





Leben und Werke
der
Troubadours.

Ein
Beitrag zur nähern Kenntniß
des
Mittelalters

von

Friedrich Diez.

Zwickau,
im Verlag der Gebrüder Schumann.
1829.

Druck und Papier,
von C. Schumann
in Schneeberg.

Vorwort.

Gegenwärtige mit den nöthigen Untersuchungen begleiteten Lebensgeschichten und Mittheilungen aus den Werken der Troubadours schließen sich an meine frühere Arbeit über die Poesie derselben dergestalt an, daß beide zusammen als ein Ganzes betrachtet werden können. Wenn ich damals ihre Litteratur als solche vor Augen hatte, ihr inneres Wesen so wie ihre Beziehungen nach außen zu entwickeln suchte, so wende ich mich jetzt zu den Dichtern selbst, zu ihrem Leben und ihren Leistungen.

Die Grundlage zu den Biographieen lieferten die in den Liederbüchern enthaltenen provenzalischen Nachrichten, wovon wir bereits zwei Abdrücke besitzen, *einen* im **Parnasse occitanien**, der aber nicht vollständig ist, und einen von Raynouard. Gewöhnlich sind es kurze Notizen über Vaterland, Herkunft, Gönner, Liebeshändel und andre Lebensumstände der Sänger; nicht selten aber ausführliche Erzählungen; selbst auf einzelne Lieder ist Rücksicht genommen, mehrere werden sogar mit Umständlichkeit erläutert. Ueber diese und andre Quellen habe ich am Schlusse des Buches einige Aufklärungen mitgetheilt.

Lebensgeschichten der Troubadours mit Rücksicht auf ihre Werke sind erst durch Sainte-Palaye in Millot's Bearbeitung geliefert worden; Bastero hatte nicht viel mehr als ein mit Bemerkungen begleitetes Verzeichniß der Dichter nach den handschriftlichen Nachrichten, der Verfasser der **Histoire de Languedoc** nur Uebersetzung eines Theils der letztern mitgetheilt.

Nach Millot gab der bekannte Geschichtschreiber Papon Nachrichten über Leben und Werke verschiedener Troubadours. Seine Histoire générale de Provence, Paris 1777 enthält zwei Reihen von Biographieen (Thl. II. S. 381. Thl. III. S. 437), deren einige von fremder Hand herrühren; ein späteres Werk von ihm, Voyage de Provence, Paris 1787 giebt das Leben einiger andern Dichter nach Foncemagne's und St. Palaye's Papieren (Thl. II. S. 265); ich wüßte aber nicht, daß Millot's Arbeiten hiermit übertroffen wären. Die ziemlich zahlreichen Lebensgeschichten in der Histoire littéraire de la France von Ginguené beziehen sich nicht selten auf die Handschriften, enthalten aber wenig Eignes.

Vorliegendes Buch ist die Frucht neuer und ich darf sagen nicht leicht genommener Studien: ohne Mühe wird man erkennen, daß es mit Millots Werk nicht viel mehr als den Gegenstand gemein hat. Daß ich, was mein Vorgänger an Stoff und Bearbeitung Brauchbares geliefert, nicht unbeachtet gelassen, versteht sich wohl von selbst; doch habe ich dieß, da es wenig ist, jedesmal unter dem Text angezeigt: wo ich in der Auslegung eines Liedes, ohne es anzuzeigen, mit ihm zusammentreffe, gehörte dieß nicht seinem Scharfsinne, sondern lag klar vor Augen; die von mir versuchten Auslegungen habe ich gewöhnlich nur, wo Widerlegung zweckmäßig schien, angemerkt. [1]) Eine

[1]) Ich führe eine Reihe derselben an, wobei ich mich jedoch lediglich auf das Sirventes beschränke. Folgende Lieder beziehe ich auf andre Begebenheiten oder Zeitpunkte: Rayn. II. 216. IV. 56. 63. 83. 85. 96. 101. 102. 129. 131. 143. 153. 184. 220. 222. 293. 303. 345. 373. V. 11. 291 (Salvaz). 421 (Qu'anc). Ms. Una chanson v. F. v. Romans u. a. Im Einzelnen erkläre ich anders oder genauer: IV. 67. 87. 121. 133. 145. 170. 186. 199. 205. 207. 209. 210. 214. 239. 275. 309. 338. 368. V. 114 (Mas). 339. 340. 424. 425. 426. Ms. Bon' aventura v. P. Vidal. Tant es v. Belenoi. En amor v. Albertet u. a. Folgende Sirventese fehlen bei Millot: III. 161. IV. 61. 76. 94. 100. 141. 147. 149.

eigne Schwierigkeit dieser Arbeit lag darin, daß Biographen wie Dichter die Personen, von denen sie reden, oft sehr unbestimmt bezeichnen, oder sie nach einer leichten Andeutung als erkennbar voraussetzen. Die historischen Lieder können demnach nur durch eine auch auf das Kleinste eingehende Kenntniß der Zeitgeschichte, vorzüglich der Geschichte und Genealogie französischer und italiänischer Häuser entziffert werden. Bei den Liebesliedern ist es oft nicht zu unterscheiden, welchen der verschiednen Liebeshändel eines Dichters sie eigentlich betreffen: überhaupt ist das chronologische Anreihen der Gedichte meist schwierig und oft unlösbar, in jedem Fall eine Geduldprobe, ähnlich jenen kopfbrechenden Spielen, die das Aufsuchen und Zusammensetzen einzelner Stücke zu einem Ganzen fodern. Andre Schwierigkeiten bietet die Sprache. Sie besitzt eine nicht geringe Zahl von Wörtern, die neben ihrer ursprünglichen noch eine ganz eigenthümliche den spätern romanischen Mundarten fremde Bedeutung enthalten [1]) und leidet zugleich an einem Ueberfluß von Homonymen [2]), so daß die Auffassung des Sinnes dem Uebersetzer oft nicht wenig zu thun giebt. Ueberdieß bedienen sich die Sänger zuweilen der seltsamsten Wendungen und Constructionen, ja mitunter

---

151. 174. 177. 181. 195. 244. 246. 260. 261. 288. 305. 329. 353. 360. 362. 376. 380. V. 12 (Totas). 109 (Un). 245 (Jerusalems). 303. P. O. 187. 190. 192. Ms, Bel m'es v. P. v. Auvergne. Lo doutz und Si per mon v. Borneil. Chantars me torn v. F. v. Marseille.

[1]) z. B. onor Ehre, Verleihung oder Geschenk; castel befestigter Flecken, Burg, (ward gewöhnlich, vielleicht minder gut, durch Schloß übersetzt); tor Thurm, Schloß; pretz Vorzug, Ruhm; joven Jugend, Anmuth; bon gut, edel; franc aufrichtig, gütig, vornehm (?) u. s. w.

[2]) Mas: magis, manus, meae; us: vos, unus, usus; cors: cor, corpus, cursus etc. etc.

spotten sie jeder Constructionsregel.[1]) Ueberhaupt ist zu bemerken, daß die provenzalische Sprache im Munde der Dichter eine der schwierigeren ist und daß verhältnißmäßig nicht viele Lieder vorkommen, die sich glatt weglesen lassen. Diese flüchtige Andeutung der Schwierigkeiten möge zur Erklärung der Mängel gegenwärtiger Arbeit dienen, die auch mir nicht verborgen sind. Gewiß wird sich nach Erscheinung von Raynouard's Wörterbuch manches im Texte aufklären, was mir und ohne Zweifel auch andern bis dahin dunkel war.

Nicht alle Troubadours durfte ich mit Ausführlichkeit behandeln; ich zog also die gehaltreicheren oder in anderer Hinsicht bedeutenderen hervor und beschränkte mich bei den übrigen auf merkwürdigere Lebensnachrichten und historische Lieder. Auch dieses Buch gründet sich zum großen Theil auf die Handschriften, aus welchen ich indessen ziemlich sparsame Mittheilungen gemacht, indem ich häufig nur auf sie verwiesen habe. Um den Geist der Poesie durch Anschauung der Form dem Leser näher zu rücken, habe ich metrische Uebersetzungen eingestreut: neben den zahlreichen prosaischen wird hierdurch freilich eine Ungleichheit des Tones herbei geführt, allein diese ver-

---

[1]) Lo papa fa de perdon gran largueza
Contr' Alamans ab Arles e Frances
E sai mest nos mostran gran cobeeza,
Quar nostras crotz van per crotz de tornes,
  E qui vol camjar romania
  Per la guerra de Lombardia,
Nostres legatz, don ieu vos dic per ver,
Qu'els vendon dieu e'l perdon per aver.

Wörtlich: „Der Papst macht mit Ablaß großen Aufwand gegen Deutsche mit Arlesern und Franzosen, und hier bei uns zeigen große Habsucht, daher unsre Kreuze gehen der Tourneser-Kreuze wegen, und wer die Pilgerfahrt vertauschen will mit dem lombardischen Krieg, unsre Legaten, daher ich euch ernstlich sage, daß sie Gott verkaufen und den Ablaß (perdon kann aber auch heißen: verlieren) für Geld." Vgl. die Uebersetzung S. 589.

diente, wo es wesentliche Vortheile galt, keine Beachtung. Auch hier, wie in der frühern Arbeit habe ich mich untersuchend, nicht räsonnirend verhalten wollen, wobei es mein Augenmerk blieb, ein reines Bild des Gegenstandes zu geben. Ich habe zwar gegen die räsonnirende Behandlung an sich nichts einzuwenden, nur sollte man sie von der kritischen getrennt halten, da sie auf letztre einen nachtheiligen Einfluß zu üben pflegt. Bemerken muß ich noch, daß ich im Citiren das Gesetz der Sparsamkeit beobachtet habe. Gegenstände der allgemeinen Geschichte sind daher, als bekannt oder leicht nachzuschlagen, nicht belegt worden: meine Nachweisungen beschränken sich fast ganz auf die Geschichte kleinerer Staaten. In diesem Gebiete, worin meine Hülfsmittel ziemlich beschränkt waren, sind mir zwei Werke des Benedictiner-Fleißes, **Histoire générale de Languedoc** und **Art de vérifier les dates** sehr förderlich gewesen, wiewohl ich das letztere nicht immer habe anführen wollen. Auch Rücksicht auf Bemerkungen solcher Schriftsteller, denen die provenzalische Litteratur eigentlich fremd ist, habe ich mir im Allgemeinen erspart, da ich keinen Grund absah, dem, was in der Sache schon widerlegt erscheint, noch eine förmliche Berichtigung zu widmen. Ich hätte leicht einen ansehnlichen Troß von Litteratur nachführen können, denn wer hat nicht all über die Troubadours geschrieben? Allein es schien mir, als bestünde das Verdienst des Schriftstellers weniger in dem Aufhäufen alles dessen, was je angemerkt und beigebracht worden, als vielmehr in dem besonnenen Ausscheiden dessen, was unmittelbar zum Zwecke dient. Die goldne Regel der Einfachheit ist eben in unsern Tagen, wo der Strom der Litteratur so sehr angeschwollen, mehr als je zu beherzigen.

Die Frage, ob und in wiefern es sich auch der

Mühe lohne, ein eigentliches Studium auf die Ueberreste der Troubadours-Poesie zu verwenden, bleibe auch dießmal der Entscheidung des einsichtigen Lesers anheimgestellt. Die gelehrte Wichtigkeit dieser Ueberreste wird niemand Anstand nehmen einzuräumen: die Vortheile, die sie vor allen dem Historiker gewähren, sind anerkannt und es läßt sich behaupten, daß wer sich mit der Geschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts gelehrt beschäftigt, sie nicht unbeachtet lassen sollte. Wollen wir diese Ueberreste aber lediglich nach ihrem innern Werthe, als Denkmäler der Poesie, betrachten, so wird sich eine große Verschiedenheit der Meinungen ergeben: manche werden überall zu tadeln finden, andre werden sich leicht mit ihnen befreunden, darin aber möchten wohl alle, auch die Wohlwollendsten, übereinstimmen, daß uns manches in ihnen begegnet, was unsern Kunstbegriffen nicht zusagt. Nur über diesen Punkt erlaube ich mir eine Bemerkung. Es ist nicht etwa die Einfachheit ihrer Ideen und Ansichten, die man ihnen wird vorwerfen wollen: das hieße, etwas anders erwarten, als was ihrer Zeit angemessen war; es kann hier billiger Weise nur von dem die Rede sein, was den absoluten Foderungen der Kunst widerspricht. Wir sind z. B. darüber einverstanden, daß ein Gedicht eine Idee ausdrücken, daß alle seine Theile auf die Darstellung derselben hinwirken sollen, wodurch denn ein harmonisches Ganzes entsteht: dieß ist ein in dem Wesen der Poesie begründetes, weder von Zeit noch Ort abhängiges Gesetz, und dieß haben auch die Troubadours, sofern wir das von dem Gegenstand abirrende Geleit als eine Sache der Mode entschuldigen, gewöhnlich beobachtet oder vielmehr unbewußt angewandt: viele ihrer Lieder zeigen eine künstlerische Abrundung, die gar nicht lobenswerther sein kann. Allein sie haben auch Lieder gedichtet, worin diese

Einheit der Idee durch Beimischung des rein Zufälligen verletzt oder getrübt wird, eine Verirrung, die da, wo der Dichter ohne innere Nothwendigkeit plötzlich einen fremdartigen Gegenstand ergreift, recht in die Augen fällt. So ist es ein handgreiflicher Verstoß gegen die Regeln der Composition, wenn Peire Vidal in einer Canzone seine verliebten Betrachtungen ohne sichtbaren Anlaß unterbricht, um die spanischen Könige zum Kriege gegen die Mauren aufzufodern, und dann seinen eigentlichen Gegenstand wieder aufnimmt. Es giebt aber auch Lieder, worin die Einheit der Idee gänzlich aufgehoben erscheint. Derselbe Peire Vidal trägt kein Bedenken, ein politisches Thema mit der naiven Erklärung: „jetzt will ich zu meiner Freundin übergehen," ganz und gar abzubrechen: besser hätte er zwei Gedichte aus einem gemacht. Allein man hatte von dem Kunstwidrigen solcher Compositionen so wenig Ahndung, daß man sie sogar unter dem Namen Sirventes-Canzone als eine eigne Gattung behandelte.

Ein andrer Mangel, den aber nur das Minnelied darbietet, liegt in dem allzu subjectiven Verhalten der Dichter; dieß kann zwar keineswegs als Vernachläßigung eines wesentlichen Kunstgesetzes gelten, allein es führt bei aller Gewandtheit in der Einkleidung nothwendig zu einer gewissen Gleichförmigkeit des Inhalts. Man wird bemerken, daß sie die Objecte nicht gerne berühren, daß sie sich vorzugsweise mit ihrem Innern beschäftigen, uns ihre Leiden und Freuden, ihre Hoffnungen und Besorgnisse ausdrücken, ohne uns etwas von dem Leben und der Natur wissen zu lassen, ohne sich überhaupt sinnlicher Mittel, deren Wirkung in der Poesie so mächtig ist, zu bedienen: sie scheinen gar kein Auge dafür zu haben. Selbst wenn sie die Schönheit oder das Benehmen einer Geliebten schildern wollen, gehen sie nicht leicht ins

Einzelne und verzichten also auf einen der reichsten Stoffe, welche die Wirklichkeit dem Dichter gewährt; nur was ihre Liebe unmittelbar betrifft, ein kleines Erlebniß mit einer Freundin, mögen sie uns erzählen. Diese subjective Richtung äußert sich auch in einer merklichen Abneigung der Sänger, ihre eigne Persönlichkeit einmal bei Seite zu setzen, eine Ansicht, eine Empfindung durch andre aussprechen zu lassen, oder eine Begebenheit vorzutragen, die mit ihrer Liebe nichts zu schaffen hat: sie scheinen den Zauber der epischen Behandlung nicht so ganz empfunden, die Mannichfaltigkeit, die ihre Dichtungen dadurch gewonnen hätten, nicht geahndet zu haben, denn die Romanze ist eins ihrer seltneren Producte. Ihre Wirkung ist daher wahrhaft wohlthätig: niemand wird Marcabrun's schönes Gedicht von dem Mädchen, das um ihren nach Palästina ziehenden Ritter verzweifelt, oder das Tagelied Guiraut's von Borneil, worin verbotner Liebesgenuß so reizend geschildert wird, oder die Schäferlieder Guiraut Riquier's, die, wie Goethes Balladen von der Müllerin aneinander gereiht, einen kleinen Roman bilden, ohne Befriedigung lesen und man muß nur bedauern, daß die Sänger dergleichen nicht öfter versucht. Merkwürdig ist es, in welchem Grade sie auch hier, wo sie ein Abentheuer erzählen, an jener subjectiven Richtung haften: immer stellen sie sich, außer im Taglied, als Zeugen oder Theilnehmer der Handlung dar, um nur ja nichts rein Objectives zu geben. Der Grund aber, aus dem sie das erzählende Lied so sehr vernachlässigten, ist wohl in ihrer äußern Stellung zu suchen: als Hofdichter im Dienste einer Edelfrau mußten sie diese als den ersten Gegenstand ihres Gesanges betrachten, ihr auf alle Weise huldigen; jeder Versuch in der erotischen Gattung, der von diesem Ziel abwich, mußte ihnen gewissermaßen als verlorene Mühe

erscheinen und vielleicht ist in dieser Beschränkung auf den Gegenstand ihrer Verehrung die zuvor berührte Unempfänglichkeit der Sänger für die Objecte mitbegriffen.

Hat man sich einmal über diese und manche geringere Mängel verständigt, so wird man mit freierem Blicke auch die Vorzüge der Troubadours-Poesie erkennen. Diese aber sollen dem geneigten Leser nicht auseinandergesetzt werden, da gar nicht zu fürchten ist, daß was ihre Producte an Zartheit, Energie und Gewandtheit darbieten, daß vor allem das Wehen eines eigenthümlichen Geistes, der sie durchdringt, nicht allseitig ansprechen sollte; doch wird, wie in jeder ältern Litteratur, noch manches erst mittelbar, durch Studium der Sachen, dem Verständniß wie dem Genusse zugeführt werden können. Daß aber die Producte jedes einzelnen Sängers gehaltvoll sein müssen, wird niemand einfallen zu fodern, da die Natur, wie bekannt, mit Austheilung des Talents nicht allzu verschwenderisch ist. Wer die Dichter in ihrer eignen Mundart lesen kann, der wird auch für Ausdruck und Form nicht gleichgültig bleiben. Schon in dem erstern liegt ein Verdienst. Es ist nichts leichtes, eine noch ganz unlitterärische Sprache für eine Rede zu bilden, die sich von der des gemeinen Lebens als eine höhere unterscheiden soll; der Dichter verfährt mit der Sprache, die er aus dem Munde des Volkes empfängt, wie der Künstler mit dem rohen Diamant, sie will für seine Zwecke geschliffen, Worte und Wendungen wollen gesichtet und gewählt sein. Das Streben nach Veredlung des Ausdrucks spricht sich bei den provenzalischen Dichtern deutlich genug in Wortbildungen und eigenthümlichen Constructionen aus: man vergleiche nur ihre Werke mit der Prosa der Zeit und man wird dieses Streben recht klar erblicken. Besondern Fleiß

aber verwandten sie auf die technische Form und hierin ist ein wesentlicher Theil ihres Verdienstes zu suchen: was man von Leichtigkeit im Gebrauch des Reimes, von Kunstsinn in der Bildung der Strophe nur wünschen mag, ist hier geleistet. Nicht immer zwar haben sie Maß zu halten gewußt, die Versuchung, mit der Form zu tändeln, lag ihnen zu nahe, doch sind sie hierin von Spätern noch weit übertroffen worden. Will man ihr Verdienst nach Gebühr schätzen, so sehe man zurück und betrachte, was zunächst ihnen voranging und welche Muster ihnen zu Gebote standen. Als solche habe ich schon früher die Kirchenpoesie, das Volkslied und einige Denkmäler altrömischer Lyrik bezeichnet. Allein wie ganz verschiedener Art ist ihre Litteratur und wie rasch hat sie sich entwikkelt! Sie gleicht hierin jenen Feengärten, die, wie die romantischen Dichter erzählen, auf den Wink eines Zauberstabes plötzlich ins Dasein traten.

Leben und Werke

der

Troubadours.



Wilhelm IX, Graf von Poitiers.

[reg. 1087 — 1127.]

Von einem älteren Troubadour, als ihm, haben wir keine Kunde; da er indessen im J. 1071 geboren ist, so steigt die Litteraturgeschichte der Troubadours bis in das elfte Jahrhundert hinauf, und wird von einem mächtigen, geistreichen, wenn auch leichtsinnigen Fürsten nicht unwürdig eröffnet. Daß die einem Grafen von Poitiers zugeschriebenen Gedichte — denn die Handschriften bezeichnen ihn nicht genauer — wirklich dem bekannten Wilhelm IX, Herzog von Aquitanien und Grafen von Poitiers, angehören, demselben, der an der Spitze eines Heeres von 300,000 Mann an dem unseligen Kreuzzuge von 1101 Theil nahm und kaum das Leben davon trug, ist nicht zu bezweifeln. Die Geschichte kennt diesen merkwürdigen Mann von Seiten seiner Dichtergaben und seines Witzes wie seiner Sinnlichkeit; in den ihm zugeschriebenen Gedichten tritt uns derselbe Charakter entgegen. Die provenzalische Biographie sagt kurz und gut: „der Graf von Poitiers war einer der artigsten Männer der Welt und einer der größten Verführer der Frauen; ein Ritter gut in Waffen und voll von Liebeshändeln. Er verstand sich wohl auf das Dichten und Singen und durchstreifte lange Zeit die Welt, um Frauen zu verführen."

Wilhelm scheint wegen seiner Dichtergaben berühmt gewesen zu sein. Schon Ordericus Vitalis erzählt, der Graf habe nach seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande vor Königen und Großen und in christlichen Gesellschaften das Elend seines Feldzuges oftmals in gereimten Versen nach scherzhaften Weisen vorgetragen. [1]) Von diesen Gedichten hat sich nichts weiter als die Nachricht erhalten, was wir in hohem Grade bedauern müssen. Der Anmuth und Feinheit seines Witzes gedenkt auch Wilhelm von Malmesbury, der ihn übrigens wenig geschont hat; [2]) auch deutet der Dichter selbst an, daß er edle Gesellschaften zu unterhalten verstehe. [3])

Ueber seine Sittenfreiheit äußert sich Wilhelm von Malmesbury am umständlichsten. Mehrere Geschichtschreiber haben sich die Mühe genommen, ihn durch das Zeugniß Gottfrieds, Abtes von Vendome, zu vertheidigen, der den Lebenswandel des Grafen lobt, [4]) allein dieses Zeugniß

---

[1]) Pictavensis vero dux, peractis Hierusalem orationibus, cum quibusdam aliis consortibus suis est ad sua reversus et miserias captivitatis suae, ut erat jucundus et lepidus, postmodum prosperitate fultus, coram regibus et magnatis atque christianis coetibus multotiens retulit rhytmicis versibus cum facetis modulationibus. lib. X. p. 793. S. Alteserrae res aquitanicae. Tolosae 1657. t. II. p. 498.

[2]) Nugas porro suas salsa quadam venustate condiens ad facetias revocabat, audientium rictus cachinno distendens. S. Alteserra, p. 495.

[3]) E s'ill pro s'auzauton de mi
Conosc assatz,
Qu' atressi dei voler lor fi
E lor solatz. V. 117.

[4]) S. über diesen Punkt Besly Histoire des comtes de Poictou. Paris. 1647. fol. p. 121. Alteserra 495. Mabillon annal. I. 69. n. 137. Hist. litt. de la France. t. XI. p. 39. t. XIII, p. 43.

ist von geringem Gewicht, da Gottfried dem Grafen verpflichtet war und die Güter der Abtei Vendome größtentheils in dem gräflichen Gebiete lagen; und dann haben wir keinen Grund, den Grafen von diesem Vorwurfe frei zu machen, da er sich in seinen Gedichten der ihm vorgeworfenen Zügellosigkeit gradezu rühmt. Der englische Geschichtschreiber erzählt uns einen Zug von ihm, der sich mit der Religiosität der Zeit kaum in Einklang bringen läßt. Wilhelm, sagt er, habe bei Niort (nicht weit von Poitiers) gewisse Gebäude, wie kleine Klöster, aufführen lassen und ausgesagt, er werde daselbst eine Abtei von Dirnen errichten; die tüchtigsten Frauen, die er mit Namen nannte, habe er zu Aebtissinnen oder Priorinnen, die übrigen zu Schwestern bestimmt. Ob er diesen leichtfertigen Gedanken wirklich ausgeführt habe, erfahren wir nicht. Derselbe Schriftsteller gedenkt einer Liebschaft, die er mit der Gattin eines Vizgrafen unterhielt: für diese war er dergestalt eingenommen, daß er ihr Bildniß auf seinem Schilde trug. [1]) Uebrigens war er tapfer, schön und empfänglich für das Gute; nach allen Nachrichten scheint er zu jenen einnehmenden Menschen gehört zu haben, welchen man selbst ihre Fehler für Schönheiten anzurechnen geneigt ist. [2])

Wilhelms Gedichte sind leicht und anmuthig, doch fehlt es an Tiefe. Der Form nach sind sie höchst einfach;

[1]) Wobei er den Scherz machte: se illam velle ferre in praelio, sicut illa portabat eum in triclinio.

[2]) Hic (Willelmus) virtute saecularis militiae super omnes mundi principes mirabiliter claruit. Chronic. Malleac. bei Besly p. 451. Gottfried von Vendome sagt von ihm: quem corporis pulchritudine simul et animi magnitudine super alios deus honoravit. Ibid. p. 421.

eine und dieselbe Strophe wiederhohlt sich fast unverändert in mehreren Gedichten; die Verse haben alle zwei bis vier Hebungen bis auf eine einzige Ausnahme. [1]) Mit dem Dichten nahm er es genau: er arbeitete mit Fleiß und strebte nach dem Ruhme eines Meisters in der Kunst. Das sagt er selbst mit den Worten: „Möge man weit und breit an diesem Liede, das aus meiner Werkstätte hervorgegangen, erkennen, falls es wirklich von guter Farbe ist, daß ich den Preis dieses Gewerbes davon trage: zum Zeugen gelte das Lied selbst, sobald ich es vollendet [2]).“ Anderswo sagt er: „die Verse sind alle von gleicher Länge gemacht und die Weise, über die ich mich selbst lobe, ist vortrefflich; ich sende das Lied nach Narbonne, um dieß Lob zu rechtfertigen;“ woraus sich auch ergiebt, daß er seine Lieder selbst in Musik setzte. [3])

---

[1]) Diese ist merkwürdig und erscheint sonst nirgends. Die Verse sind trochäisch mit einem Einschnitt; die Handschriften binden deren drei in eine Strophe zusammen; die beiden ersten bestehen aus sechs Hebungen, die letzte aus acht und zerfällt in zwei gleiche Theile, alle endigen auf denselben Reim. Die beiden Lieder nach dieser Weise sind offenbar verdorben, in folgender Strophe scheint sich die Weise rein darzustellen (V. 115.):

Dos cavals ai a ma selha = ben e gen,
Bos son et ardit per armas = e valen,
E no'ls puesc amdos tener = que l'us l'autre no coseu.

[2]) Ben vuelh, que sapchon li plusor
D'est vers, si's de bona color etc. V. 116.

[3]) Qu'els motz son faitz tug per egau
Cominalmens
E'l sonet, qu'ieu meteis m'en lau,
Bos e valens.

A Narbona, mas ieu no i vau,
Sia'l prezens
Mos vers e vuelh, que d'aquest lau
Sia guirens.

„Pos vezem.“ Ms.

Von diesen haben sich nicht mehr als neun erhalten, theils zärtlichen, theils höchst sinnlichen Gefühlen gewidmet; eins ist ernsteren Inhaltes. Unter den ersteren, den eigentlichen Minneliedern, bemerken wir eins, worin bereits die wichtigsten Charakterzüge der Minnepoesie, die sich später völlig entfalteten, wie in der Knospe liegen. (III. 3.)

Ihr muß sich jede Wonne neigen,
Die Macht ihr dienen weit und breit
Ob ihrer holden Freundlichkeit,
Dem milden Blick auch, der ihr eigen.
Laßt einen hundert Jahr erreichen,
Sie sättigt ihn zu keiner Zeit....

Da es nichts Schön'res giebt im Leben,
Kein Mund es sagt, kein Aug' erblickt,
Behalt' ich sie, die mich beglückt,
Um mir die Seele zu erheben
Und frische Kraft dem Leib zu geben,
Daß ihn das Alter nimmer drückt.

Ich bin, will sie mir Gunst gewähren,
Zum Nehmen und zum Dank bereit,
Zum Huld'gen und zur Heimlichkeit,
Will stets erfüllen ihr Begehren
Und halten ihren Ruf in Ehren,
Ihr Lob verkünden weit und breit.

Nichts darf ich wagen ihr zu schicken,
Sie zürnt, und das nimmt mir den Muth,
Noch selbst — so bin ich auf der Hut —
Wag' ich mein Leid ihr auszudrücken;
Doch sie sollt' auf mein Bestes blicken,
Das ganz in ihren Händen ruht.

Ein andres Minnelied ist von Seiten der Form betrachtenswerth: es ist in schweren Reimen abgefaßt (ueva, iure, onja, ori, ostre, emble; III. 1.) und zeigt das hohe Alter jener nachmals so allgemeinen Tändelei. — Ein drittes ist ein Lied von ganz eigenthümlicher Art. Der Dichter scheint die träumerische Stimmung einer Gleichgültigkeit ausdrücken zu wollen, die keines Eindruckes fähig ist und nur ein dunkles Bewußtsein gestattet; man möchte ihm glauben, wenn er sein Lied eine Geburt des Traumes nennt. (P. O. 1.)

Dieß Lied soll um ein Nichts sich drehn,
Nicht um mich selbst noch irgend wen,
Um Frauendienst noch Liebeswehn
Und solchen Tand:
Es ist zu Pferd im Schlaf geschehn,
Daß ich's erfand.

Kaum werd' ich aus mir selbst gescheidt,
Ich fühle weder Freud' noch Leid,
Noch Kälte selbst noch Zärtlichkeit;
Doch ist's vollbracht:
Ward so auf hohem Berg gefeit
In stiller Nacht. [1])

---

[1]) Altes Zeugniß des Volksglaubens, daß eine Fee die Neigungen und Schicksale des Kindes bei seiner Geburt bestimmte; man nannte dieß fadar, feien. Ganz deutlich sagt Marcabrun, bei dem das Substantiv fada zuerst vorkommt: Den feite eine gütige Fee, dem die Liebe meiner Dame geschenkt ward. (Selui fadet gentils fada, A cui fo s'amors donada. Ms. 7698.) Auch dem Segen der Pathen schrieb man zauberhafte Wirkungen zu, und brauchte hier gleichfalls den Ausdruck fadar. Rudel sagt: Uebel feiten mich meine Pathen, wenn Liebe mich tödtet. (III. 98.) Diese Anspielung findet sich häufig.

Ich weiß nicht, wach' ich oder währt
Mein Schlaf noch, wird mir's nicht erklärt;
Beinah' hat sich mein Herz verzehrt
Vor lauter Qual,
Doch acht' ich's keiner Mücke werth
Bei Sanct Martial.

Krank bin ich, fühle Todeswehn,
Kann kaum noch, was man spricht, verstehn,
Such' einen Arzt und weiß nicht wen,
Der mir gefällt;
Doch soll die Cur von Statten gehn,
Sei er ein Held!

Sofort erklärt der Dichter, wie er eine Freundin besitze ohne sie zu kennen, ohne sie je gesehen zu haben; auch freut er sich, sie nicht zu sehen, denn er weiß eine noch schönere; doch weiß er nicht, wo sie wohnt, ob auf dem Berge oder im Thale.

Die leichtfertigen Lieder des Grafen zeichnen sich aus durch Witz und Laune, allein zugleich durch eine Nacktheit des Ausdrucks, wie sie sich die bessern Troubadours nicht leicht erlaubt haben. Eins dieser Lieder enthält ein Selbstlob ohne Gleichen: der Verfasser schildert sich als einen, der alles weiß, alles durchblickt; er versteht sich auf das Dichten wie keiner, er kennt Verstand und Thorheit, Schande und Ehre, Kühnheit und Furcht, bei einer Streitfrage entscheidet er sich stets für die richtige Ansicht, er durchschaut die, welche ihm übel wollen oder ihn heimlich auslachen. Endlich rühmt er sich seiner physischen Gaben, worin es ihm niemand gleich thue; er dankt Gott und Sanct Julian dafür und nennt sich den untrüglichen Meister, der sein

edles Gewerbe so wohl verstehe, daß er sein Brot auf jedem Markte damit verdienen könne; dieß beweist er am Schluß durch ein glücklich bestandenes Abentheuer, welches sich hier nicht nacherzählen läßt. (V. 116.)

Unter den Gedichten dieser Art befindet sich eine Romanze, gewiß die älteste Probe dieser Gattung, sofern wir das Wort genau nach unsern Begriffen nehmen. Sie erzählt ein leichtfertiges Abentheuer, welches der Dichter selbst erlebt haben will — was indessen nicht wörtlich zu verstehen ist, da die subjective Darstellung einen eigenthümlichen Zug der Romanzen und Novellen ausmacht. Auch hier hat er seine beliebte Strophe mit den eingeschalteten Halbversen angewandt, eine Form, die vortrefflich zu dem kecken Tone des Gedichtes paßt; der fünfte Vers erscheint hier gewöhnlich ungebunden, welches in dieser Litteratur ohne Beispiel ist und vielleicht auf fehlerhaften Abschriften beruht. (V. 118.)

Einst mußt' ich durch Auvergne ziehn
Und ging verkappt so für mich hin,
Traf da die Gattin von Guarin
    Und von Bernat;
Sie wünschten bei Sanct Lenhard mir
    Glück auf den Pfad.

Die eine sprach mich freundlich an:
„Grüß' Gott dich schön, Herr Pilgersmann;
Du bist, soviel ich merken kann,
    Von guter Art,
Doch zuviel Thoren findet man
    Hier auf der Fahrt."

Vernehmet, was ich sprach sofort,
Von Stock und Fessel nicht ein Wort; [1])
Ein Wälsch war hier am rechten Ort:
Tarrababart
Martababelliorîben
Saramahart."

Da sprach Agnes: „Ei sieh doch an,
Da haben wir den rechten Mann!
Thun wir ihm Lieb's und Gutes an:
Denn er ist stumm,
Durch ihn kommt, was wir heimlich thun,
Auch nicht herum."

Sie schlug mich in den Mantel ein,
Und zog mich an den Heerd hinein,
Da konnt' es mir nicht wohler sein:
Es that mir gut;
Ich wärmte mit Behaglichkeit
Mich an der Gluth.

Kapaunen trug man auf den Tisch,
Der Wein war gut, das Brot war frisch,
Und mit Begierde nahm ich risch
Die Mahlzeit ein;
Kein Küchenjunge war dabei,
Wir drei allein.

---

[1]) Der heil. Leonhard, besonders in Limousin verehrt, besaß die Kraft, die Fesseln der Gefangenen zu brechen, wenn sie ihn gläubig anflehten. Diese pflegten ihre zerbrochenen Ketten im Heiligthume ihres Retters zum Wahrzeichen aufzuhängen. S. Surii vitae Sanctorum. Novemb. p. 165. — Die Frauen stehen hier in der Meinung, der Fremde wallfahre nach jenem Heiligthume, das sich in Limousin befand, daher die Aeußerung: ich sprach.... von Stock und Fessel nicht ein Wort. Nach Ordericus Vitalis (Hist. eccles. l. XI. a. 1106.) unternahm der berühmte Boemund von Antiochien eine Wallfahrt zu diesem Heiligen, dem er ein Gelübde gethan.

„Der Bursche, Schwester, ist nicht dumm
Und stellt sich nur bei uns so stumm;
Hohl' du den Fuchs, den Kater, drum
Geschwind herbei:
Vertreiben will ich ihm gewiß
Die Heuchelei."

Sie ließen mich das Raubthier schaun
Mit großem Schnurrbart, langen Klaun,
Da überfiel mich Angst und Graun,
Mir sank der Muth,
Und fast verging mir alle Lust
Und Liebesgluth.

Als unser Schmaus zu Ende war,
Mußt' ich mich ausziehn ganz und gar,
Die Katze setzten sie fürwahr
Mir aufs Genick,
Und schunden mich von Kopf zu Fuß
Im Augenblick.

Frau Ermessind' nahm sie am Sterz
Und zog sie ämsig hinterwärts,
Zerriß die Haut mir ohne Scherz
Wohl hundertmal:
Doch ich verhielt mich still und stumm
Trotz aller Qual.

Nachdem er diese Probe bestanden hat, ohne sich ein Wort entschlüpfen zu lassen, glauben sich die Frauen auf ihn verlassen zu können. Die folgenden Strophen sind unübersetzlich. Das Gedicht schließt mit einem Auftrag an den Spielmann; er soll den Frauen das Lied bringen und sie ersuchen, die böse Katze zu tödten.

Mit dieser Erzählung stimmt eine bekannte Novelle bei Boccaccio [1]) in so weit überein, als auch hier ein Aben-

[1]) Decamerone, giorn. III. nov. 1.

theurer durch angenommene Stummheit seinen Zweck erreicht. Daß diese aus Wilhelms Gedichte geflossen, wollen wir nicht behaupten, da die Nebenumstände völlig abweichen; beide mögen ihre Quelle in irgend einem alten verbreiteten Volksmährchen gehabt haben, worin etwa nur die Hauptsache erzählt wird, die alsdann von spätern Dichtern nach Gefallen bearbeitet wurde. Man erwäge, daß sich auch eine verwandte altdeutsche Erzählung vorfindet, deren unmittelbarer Zusammenhang mit der provenzalischen Romanze noch weit unwahrscheinlicher ist. [1])

Diesen Producten einer ausgelassenen Stimmung fehlt es nicht an einem eben so starken Gegensatze. Das letzte der Gedichte zeichnet uns ein zerknirschtes und ganz gedemüthigtes Herz mit einer Wahrheit, die nicht hineingedichtet ist; es ist das einzige Lied, welches geschichtliche Beziehungen enthält. Man ist darüber einig, daß der Graf es beim Antritt seines Kreuzzuges gedichtet habe; ist dieß der Fall, verkündet es die Gefühle eines der mächtigsten Fürsten seiner Zeit, der im Begriff steht, an der Spitze von ganz Aquitanien dem Rufe seines Heilandes zu folgen, so besitzen wir in ihm ein Denkmal von ganz besonderem Werthe. [2]) Es lautet, wie folgt (IV. 83):

---

[1]) Müllers altdeutsche Gedichte, Bd. III. S. XXXIX; Von der bir (Birne). Es wäre möglich, daß der Eunuch des Terenz jenem eben angenommenen Volksmährchen zu Grunde läge.

[2]) Schon Alteserra, der es herausgab, ist dieser Meinung; s. res aquit p. 499. Ihm folgt die Hist. litt. d. Tr. t. I. p. 13., Wilhelms Biograph in Papon's Hist. de Prov. t. II. p. 428. Hist. litt. de la France t. XIII. p. 44., Rayn. II. p. LXVII.

Die Lust zum Singen nimmt mich ein,
Ich dichte drum mir selbst zur Pein:
Nun werd' ich nicht mehr Diener sein [1])
In Limousin noch in Poitou.

Ich bin zur Pilgerfahrt bereit,
Und lasse meinen Sohn im Streit,
In großer Furcht und Fährlichkeit,
Bedrängt von Nachbarn ohne Ruh.

Da mir das Scheiden thut so weh
Von meiner Herrschaft zu Poitiers,
So sei dem Folco von Angers
Sein Vetter und mein Land vertraut.

Nimmt Folco und der König dann,
Mein Lehnherr, sich nicht seiner an,
So thut ihm Böses jedermann,
Der den verlaßnen Knaben schaut.

So er nicht fest und klug erscheint,
Wann ich euch nicht mehr bin vereint,
So wird er den gascon'schen Feind
Und Anjou's Schelme nicht bestehn.

Ich hab' manch edle That vollbracht,
Doch dem sag' ich nun gute Nacht
Und bin dahin zu ziehn bedacht,
Wo Pilger um Erbarmung flehn.

Fahr' wohl denn, was mir sonst gefiel,
Des Ritterthumes stolzes Spiel,
Ich wall' ohn' Aufschub nach dem Ziel,
Wo Gott den Sündern wird verzeihn.

---

[1]) Non serai mais obediens: ich werde nicht mehr gehorsam sein; wahrscheinlich ist der Dienst der Liebe gemeint.

Vergeben sei mir, wenn ich je
Dem Nächsten Unrecht that und Weh;
Zu Christ, dem Herrn des Donners, fleh'
Ich auf Romanisch und Latein.

Verliebt und froh war ich seither,
Doch will es unser Herr nicht mehr;
Nun drückt die Last mich allzu schwer:
Denn schon zu Ende geht mein Lauf.

Ich bitte jedes Bruderherz
Um Beistand einst im Todesschmerz,
Nur zu sehr liebt' ich Freud' und Scherz
Und suchte nah und fern sie auf.

Und hiermit geb' ich Freud' und Scherz
Und Bunt und Grau und Zobel auf.

Dieß ist nicht die Sprache eines Ritters, der mit Heldenmuth und Gottvertrauen ausgerüstet sich zur Kreuzfahrt anschickt; das Entsagen auf Ritterlichkeit lag so wenig in dem Geiste der Kreuzhelden, daß Pons von Capdueil im Gegentheil erklärt:

Mit Waffenschmuck, mit Muth, mit Zierlichkeit
Und dem, was gut und schön vor allen Dingen,
Vermag man Heil und Ehre zu erringen
Im Paradies —

Auch ist ein Kreuzlied, das nicht zugleich einen Aufruf an die Gläubigen enthält, eine kaum denkbare Sache. Hierzu tritt ein entscheidender äußerer Grund. Wilhelm erwähnt seines Sohnes als eines Knaben oder Jünglings, der alle seine Klugheit zusammen nehmen müsse, um den Feinden nicht zu unterliegen, und den er deßhalb der Hut des Grafen von Anjou empfiehlt. Allein Wilhelms ältester Sohn, der nachmalige Wilhelm X, war nicht älter als ein Jahr,

da der Graf seinen Zug antrat, und wurde damals der Hut seiner Mutter, die zur Regentin bestellt war, anvertraut.

Das Gedicht muß also späteren Ursprungs sein, worauf schon der Vers: „denn schon zu Ende geht mein Lauf" hinzudeuten scheint. Wenn wir nun nochmals die Sprache des Liedes in Erwägung ziehen, welche die eines bußfertigen Pilgers ist, so deuten wir es am füglichsten auf eine Wallfahrt nach irgend einem Heiligthume, die der Dichter vorhatte und vielleicht auch ausführte, und verstehen alsdann unter Folco von Anjou nicht jenen Grafen, der den Beinamen Grießgram führte und schon im Jahre 1109 starb, sondern dessen Sohn Folco oder Foulques den Jungen, der sieben Jahre älter war, als der junge Wilhelm, und die Sorge über ihn füglich übernehmen konnte. Es geschah nicht selten, daß die Großen, wenn sie sich dem Tode nahe glaubten, ein wildes Leben durch geistliche Büßungen gut zu machen suchten; entsagte doch ein älterer Graf von Anjou, Gottfried, noch am Abend vor seinem Todestag der Ritterschaft und ließ sich zum Mönch eines von ihm gestifteten Klosters einweihen! [1])

Wilhelm starb 1126 oder 1127. Sein Nachfolger Wilhelm X ist uns weder als Dichter noch als Beschützer der Dichter bekannt; allein seine Tochter Eleonore von Poitiers spielt auch in der Geschichte der Troubadours eine nicht unbedeutende Rolle.

---

[1]) S. Palaye: Mémoires sur la chevalerie, t. II. p. 59. — Was die Ausleger des obigen Liedes zu ihrem Irrthume verleitet haben mag, sind wahrscheinlich die beiden letzten Verse, wo der Dichter dem Bunt, Grau und Zobel entsagt. Allein das kostbare Pelzwerk, varium, griseum et sabellinum, wurde den Kreuzfahrern erst später verboten, und Wilhelm entsagt ihm hier nur als Abzeichen der Ritterschaft.

Bernart von Ventadour.

[ungef. 1140 — 1195.]

Das Städtchen Ventadour, in dem schönsten Theile von Limousin gelegen, war der Sitz einer angesehenen Familie, der Vizgrafen von Ventadour. Ebles II, der etwa seit Anfang des zwölften Jahrhunderts regierte, war einer derjenigen Großen, welche an der Pflege der aufblühenden Nationalpoesie Theil nahmen. Nach einer alten Nachricht liebte er fröhliche Gesänge bis in sein Alter hinein; man nannte ihn daher nur den Sänger und seine einschmeichelnden Lieder erwarben ihm die besondere Gunst seines Lehnsherrn, des erlauchten Troubadours Wilhelm von Poitiers. [1]) Von seinen Gedichten hat sich nicht eine Zeile erhalten, auch müssen sie früh verschwunden sein, da ihrer weiter nicht gedacht wird; allein die Werke des trefflichen Troubadours, der ihm seine Bildung verdankte, lassen vermuthen, daß er kein unwürdiger Pfleger der Dichtkunst gewesen.

In dem Hause des Vizgrafen nämlich wurde Bernart geboren. Ueber sein Leben haben wir eine fast urkund-

[1]) Ebolus de Ventadour.... genuit Ebolum, qui usque ad senectam alacritatis carmina dilexit.... Ebolus erat valde gratiosus in cantilenis, qua de re apud Guillelmum, filium Guidonis, est assecutus maximum favorem.... Ebolus Ventadorensis, filius Eboli Cantatoris. S. Chronicon Gaufredi Vosiensis ap. Bouquet: Scriptores rer. franc. t. XII. p. 424. Vgl. Hist. litt. de la France t. VII. p. XLIX und 130.

liche, leider nur zu spärliche, Nachricht von Uc von Saint-Cyr, der sie aus dem Munde Ebles III von Ventadour empfangen zu haben erklärt. Gleichwohl ist Bernarts Lebensgeschichte eine der dunkelsten, da er, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, keine historischen Lieder gedichtet und selbst die Umstände seiner Liebe mehr als gewöhnlich verhüllt hat, indem er die Personen, mit welchen er in Beziehung stand, nur mit erdichteten Namen bezeichnet und uns in Ungewißheit läßt, ob mehrere dieser Namen nicht einer und derselben Person gelten. Um der Vermuthung hier kein zu großes Feld einzuräumen, werden wir die ungewissen Lieder mit seinem Leben nicht in Verbindung bringen, in der Anordnung der übrigen aber gewissen Fingerzeigen des Dichters folgen.

Bernart war, nach Uc von Saint-Cyr, der Sohn eines armen Schloßknechtes, der den Backofen zu heizen hatte. Hiermit stimmt im Wesentlichen eine Aussage Peire's von Auvergne überein, der dem Dichter vorwirft, sein Vater sei Diener und Bogenschütze gewesen und seine Mutter habe den Ofen geheizt und Reiser gesammelt. [1]) Der Vizgraf dachte nicht wie Peire von Auvergne, welcher unserm Bernart seinen Stand zum Vorwurfe machte; der Knabe war einnehmend und verrieth besondere Anlagen zum Dichten und Singen; dieß bewog seinen Herrn, ihn aus dem Staube zu erheben. Er zog ihn zu sich heran und ertheilte ihm Unterricht in dem Formellen der Poesie; dieß läßt sich aus Bernarts eigenen Worten abnehmen. „Nimmermehr — sagt er an einer

---

[1]) Mas en son paire ac bon sirven
Per trair' ab arc manal d'alborn;
E sa maire calfava'l forn
Et amassava l'issermen. IV. 298.

Stelle — werde ich Sänger noch von Herrn Ebles Schule sein, da mir meine Gesänge und Weisen nichts frommen;" und an einer andern: „Ventadour wird es nie an einem Sänger fehlen, denn der artigste und der am meisten von Liebe versteht, lehrte mich, so viel ich davon gelernt habe." [1]) Auch sorgte der Vizgraf für die weitere Ausbildung seines Zöglings. Wir sehen ihn im Besitze jener Kenntnisse, die man in einer Klosterschule zu erwerben pflegte; die gangbarsten lateinischen Dichter, so wie die heilige Schrift sind ihm nicht unbekannt, ja er versteht sich auf die nur wenigen Laien geläufige Schreibkunst. In einem seiner Lieder zeigt er große Verlegenheit, wie er sich der Freundin entdecken soll: auszusprechen vermag er sich nicht und eines Vermittlers sich zu bedienen wagt er nicht, da fällt ihm ein sinnreicher Ausweg ein: er besitzt die Kunst zu schreiben, sie kennt die Buchstaben und kann lesen, und so beschließt er, ihr sein Herz durch einen Brief zu offenbaren. [2]) Bernart ist ohne

[1]) Jamais no serai chantaire
Ni de l'escola' N Eblon,
Que mos chantars no val gaire
Ni mas voutas ni miei son.
„Lo temps vai e ven e vire." Ms.
Ventadorn er greu mais ses chantador,
Que'l plus cortes e que mais sap d'amor
M'en essenhetz aitan cum yeu n'apren.
„Ben cugei de chantar sufrir." Ms.

[2]) Puois messagier no'l trametrai,
Ni a mi dire no-s cove,
Negun conseill de mi non sai,
Mas d'una ren mi conort be:
Ella sap letras et enten,
Et agrada me, qu' escria
Los motz e, s'a lei plasia,
Legis los al mieu salvamen.
„En cossirier et en esmai." Ms.

Zweifel einer der trefflichsten Liederdichter, die das Mittelalter hervorgebracht hat; seine Lieder athmen eine schmelzende Innigkeit der Empfindung so wie eine ganz eigenthümliche Kindlichkeit des Ausdrucks; seine Strophen sind einfach und harmonisch.

Der Vizgraf hatte eine reizende Gattin, Agnes von Montluçon, einem Zweige des Hauses Bourbon; diese hatte Gefallen an den Liedern des jungen Bernart und begegnete ihm mit großer Freundlichkeit. Nun war das Herz des Dichters gefangen, er hatte sie von Kind auf, wie er sagt, im Stillen geliebt, [1]) und machte sie jetzt zum einzigen Gegenstand seiner Gesänge. Dieß Verhältniß konnte nur bei der größten Behutsamkeit bestehen; die Dame seines Herzens schlechtweg zu nennen, war dem Dichter nicht erlaubt; wir können aber mit gutem Grunde den allegorischen Namen „schöner Anblick" (bel Vezer), womit mehrere Lieder bezeichnet sind, auf Agnes von Montluçon beziehen. [2]) In einem nicht bezeichneten Liede, welches aber sicherlich hierher gehört, drückt er, indem er sich die äußerste Vorsicht auflegt, seine geheimen Wünsche aus. (III, 53.) Wenn der Rasen grünt und

---

[1]) Pus fom amdui enfan,
L'ai amad' e la blan. III. 52.

[2]) Daß bel Vezer wirklich Agnes bedeute, läßt sich nur aus einem Liede, aber aus diesem mit Bestimmtheit folgern (III. 72), wo Bernart erklärt, er sei von Ventadour vertrieben und ohne allen Trost, da nur sein bel Vezer ihn zu trösten vermöge. Millot bezieht auch den Namen Magnet (Aziman), doch ohne Grund, auf die Vizgräfin. In Betreff der ungewissen Lieder wird bemerkt, daß wir alle diejenigen, welche, wie mehrere der mit bel Vezer bezeichneten, eine besondre Vorsicht des Dichters ausdrücken, auf Agnes beziehen; der Ausgang der Geschichte zeigt, welchen Werth sie auf Verschwiegenheit legte.

das Laub erscheint, wenn die Blüthen hervorbrechen und die Nachtigall ihre helle und klare Stimme erhebt, freut er sich der Natur und mehr noch seiner Liebe; er wundert sich, wie er vor ihren schönen Augen seine Sehnsucht bezähmen kann und nicht ohne Rücksicht ihr entgegenstürzt; verstünde er sich auf Zauberei, so verwandelte er seine Feinde in Kinder, dann könnte er die schönsten Augen und die frischeste Farbe nach Herzenslust anschauen und ihren Mund so kräftig küssen, daß man die Spur noch Monate lang bemerken sollte. Zuweilen ist er so tief in Gedanken versenkt, daß, wie er sagt, Diebe ihn stehlen könnten ohne ihn zu wecken; er wünscht die Geliebte im Schlaf zu finden, um ihr einen süßen Kuß zu rauben, den er nicht zu erbitten wagt. Endlich schlägt er ihr den Gebrauch einer Zeichensprache vor: denn wo Kühnheit nichts frommt, da muß die List aushelfen.

In andern Liedern klagt er über ihre Kälte. Die Zeit geht, kommt und wechselt mit Tagen, Monden und Jahren, und noch treibt Sie nur Scherz mit ihm; da ihm seine Sängerkunst nichts hilft, so will er sie aufgeben, ja selbst seiner Liebe entsagen, wenn sie nicht bald erhört wird. [1])

---

[1])
Lo temps vai e ven e vire
Per jorns, per mes e per ans,
Et eu, las! non sai que dire,
C'ades es vers mos talans,
C'ades es vers e no-s muda:
C'una-m voill e n'ai volguda,
Dont anc non aic jauzimen.

Puois ella non pert lo rire,
A mi en ve dols e dans:
C'aital joc me fait aissire,
Don ai lo peior dos tans,

Seine Gebieterin hatte ihn wohl zuweilen rufen lassen, vielleicht um seine Lieder zu hören; er hatte Gelegenheit gehabt, sie des Morgens im Bette zu sehen, wo sie so frisch und weiß erschien wie Weihnachtsschnee. (III, 52.) Diese Gunst berauschte ihn, er wagte es, in einer Canzone um einen Kuß zu bitten. (III, 53.) Vielleicht geschah es in Folge dieses zu freien Gedichtes, welches der Vizgräfin nachtheilig werden konnte, daß sie ihm seine Anmaßung vorwarf und ihn von sich entfernt hielt. Bernart verließ das Schloß auf eine Zeitlang und dichtete in der Ferne eins seiner schönsten und weichsten Lieder, worin er seine ganze Ergebenheit an den Tag legt. (III, 62.)

„Sehe ich das Laub von den Bäumen fallen, wer sich auch darüber grämen mag, mir gefällt es höchlich; man wähne nicht, ich verlange nach Blättern und Blüthen, seit Sie, die Theuere, sich stolz gegen mich zeigt. Wohl möchte ich mich ihr entziehen, allein ich habe nicht die Kraft und eben in der tiefsten Verzweiflung hoffe ich auf Versöhnung."

„Vernehmt die schreckliche Zeitung! Sie pflegte mich um sich zu leiden, nun ruft sie mich nicht mehr, läßt mich nicht mehr zu sich kommen; das Herz in der Brust will mir vor Pein zerspringen. Gott, der die Welt regiert, lasse mich ihrer froh werden; nimmt sie mich nicht auf, so bleibt mir nichts, als der Tod."

„Ich baue nicht mehr auf Vogelzeichen noch Loose: [1])

C'aitals amors es perduda,
Qu'es d'una part mantenguda,
Tro que fai acordamen. Ms.

[1]) Spuren dieses Aberglaubens finden sich in der mittlern Litteratur sehr häufig. Um nur bei den Provenzalen stehen zu bleiben, so läßt sich bemerken, daß man bei wichtigen Angelegenheiten den

denn die Hoffnung hat mich ins Verderben gestürzt. Bitte ich um ihre Freundschaft, so stößt mich die geliebte Schöne von sich, als hätte ich sie beleidigt; mein Kummer ist so groß, daß ich schon verzweifele; doch suche ich ihn zu verbergen, indem ich singe und lustig scheine."

„Es ist thöricht, daß ich die Schönste dieser Welt liebe. Wer den Spiegel erfunden, der that mir mehr als den Tod an; wenn ich es recht bedenke, so habe ich keinen schlimmeren Feind: indem sie sich und ihre Farbe darin betrachtet, darf ich nicht hoffen, ihrer Liebe froh zu werden."...

„Wohl ist es recht, daß ich klage, wenn ich durch meinen Uebermuth die süße Gesellschaft und Unterhaltung verliere. Wenig hilft mir meine Verwegenheit, da die Theure sich zurückzieht. Gott vernichte dich, Uebermuth, denn meine

---

Rath der Augurien, der Loose und der Nigromantik einhohlte. Die Augurien gründeten sich auf die Zeichen gewisser Vögel; Peire von Corbian nennt mehrere Falkenarten (albanel, gavanh) so wie den Raben und die Krähe; nach ihm entschied der Flug rechts oder links, das Hin- und Herfliegen, das Schreien und Schweigen. (Poes. d. Troub. S. 221). Zu den Loosen diente gewöhnlich die heil. Schrift; man schlug sie blindlings auf, und nahm die erste dem Auge sich darbietende Stelle für prophetisch. Die Nigromantik wurde von besondern Künstlern getrieben; hier wirkten Zauberformeln und Beschwörungen. Einige wenige Stellen in Bezug auf diese Gebräuche mögen hier Platz finden. Bertran v. Born, IV. 143: Ich weiß so viel von Loosen, daß ich mir immer durchhelfe. — Ramb. v. Vaqueiras, IV. 278: Das finden die Türken in ihren Loosen. — G. v. Berguedan, Ms: Spielmann, fasse Muth und begieb dich spornstreichs, ohne Furcht vor Augurien und Loosen zum Könige von Aragon. — Daude v. Prades, P. O. 87: Auf, Canzone, fürchte keine thörichten Vorzeichen von Katzen oder Vögeln. — Cabrit, Ms: Ich werde das Vorzeichen der Krähe nicht beachten. — G. Ademar, III. 193: Ich kenne einen, der um eines Weibes willen Nigromantik und Loose gelesen hat.

„Der Bursche, Schwester, ist nicht dumm
Und stellt sich nur bei uns so stumm;
Hohl' du den Fuchs, den Kater, drum
 Geschwind herbei:
Vertreiben will ich ihm gewiß
 Die Heuchelei."

Sie ließen mich das Raubthier schaun
Mit großem Schnurrbart, langen Klaun,
Da überfiel mich Angst und Graun,
 Mir sank der Muth,
Und fast verging mir alle Lust
 Und Liebesgluth.

Als unser Schmaus zu Ende war,
Mußt' ich mich auszieh'n ganz und gar,
Die Katze setzten sie fürwahr
 Mir aufs Genick,
Und schunden mich von Kopf zu Fuß
 Im Augenblick.

Frau Ermessind' nahm sie am Sterz
Und zog sie ämsig hinterwärts,
Zerriß die Haut mir ohne Scherz
 Wohl hundertmal:
Doch ich verhielt mich still und stumm
 Trotz aller Qual.

Nachdem er diese Probe bestanden hat, ohne sich ein Wort entschlüpfen zu lassen, glauben sich die Frauen auf ihn verlassen zu können. Die folgenden Strophen sind unübersetzlich. Das Gedicht schließt mit einem Auftrag an den Spielmann; er soll den Frauen das Lied bringen und sie ersuchen, die böse Katze zu tödten.

Mit dieser Erzählung stimmt eine bekannte Novelle bei Boccaccio [1]) in so weit überein, als auch hier ein Aben-

[1]) Decamerone, giorn. III. nov. 1.

theurer durch angenommene Stummheit seinen Zweck erreicht. Daß diese aus Wilhelms Gedichte geflossen, wollen wir nicht behaupten, da die Nebenumstände völlig abweichen; beide mögen ihre Quelle in irgend einem alten verbreiteten Volksmährchen gehabt haben, worin etwa nur die Hauptsache erzählt wird, die alsdann von spätern Dichtern nach Gefallen bearbeitet wurde. Man erwäge, daß sich auch eine verwandte altdeutsche Erzählung vorfindet, deren unmittelbarer Zusammenhang mit der provenzalischen Romanze noch weit unwahrscheinlicher ist. [1])

Diesen Producten einer ausgelassenen Stimmung fehlt es nicht an einem eben so starken Gegensatze. Das letzte der Gedichte zeichnet uns ein zerknirschtes und ganz gedemüthigtes Herz mit einer Wahrheit, die nicht hineingedichtet ist; es ist das einzige Lied, welches geschichtliche Beziehungen enthält. Man ist darüber einig, daß der Graf es beim Antritt seines Kreuzzuges gedichtet habe; ist dieß der Fall, verkündet es die Gefühle eines der mächtigsten Fürsten seiner Zeit, der im Begriff steht, an der Spitze von ganz Aquitanien dem Rufe seines Heilandes zu folgen, so besitzen wir in ihm ein Denkmal von ganz besonderem Werthe. [2]) Es lautet, wie folgt (IV. 83):

---

[1]) Müllers altdeutsche Gedichte, Bd. III. S. XXXIX; Von der bir (Birne). Es wäre möglich, daß der Eunuch des Terenz jenem oben angenommenen Volksmährchen zu Grunde läge.

[2]) Schon Alteserra, der es herausgab, ist dieser Meinung; s. res aquit p. 499. Ihm folgt die Hist. litt. d. Tr. t. I. p. 13., Wilhelms Biograph in Papon's Hist. de Prov. t. II. p. 428. Hist. litt. de la France t. XIII. p. 44., Rayn. II. p. LXVII.

Augen weinen um dich! Recht ist es, daß ich die Liebe verlor, da ich sie zu haschen suchte."

„Herrin, mein Herz, den besten Freund, den ich habe, sende ich euch zum Geisel, bis ich zurückkehre."

Soviel Anhänglichkeit erweichte Agnes endlich: sie belohnte ihren Sänger mit einem Kuß und gewährte ihm so eine lang ersehnte Gabe, die an und für sich unbedeutend war, womit sie aber gleichwohl ihrem Eheherrn die Treue brach. In diesen Zeitpunkt gehört ein Lied, worin sich der Dichter aus dem guten Anfang ein gutes Ende verkündigt, sich wegen der Lauscher und Kläffer das heiligste Schweigen auferlegt und um die Wiederhohlung der bewußten Gunst bittet (III, 42.):

Nie dacht' ich, daß mich der Genuß
Des schönen Mundes brächt' in Noth;
Doch küssend gab er mir den Tod,
Wo nicht mich heilt ein zweiter Kuß:
So ist er, da dieß ihm eigen,
Peleus Lanze zu vergleichen,
Von der ein Stoß nur dann genesen ließ,
Wenn man sie nochmals in die Wunde stieß.

Eu'r Wuchs, o Schönste, hat im Bund
Mit eurem Antlitz mich bestrickt,
Eu'r Auge, das so freundlich blickt,
Eu'r Lächeln auf dem süßen Mund:
Denn, will ich genau vergleichen,
Muß euch jeder Liebreiz weichen.
Ihr seid die Schönste, die's auf Erden giebt,
Wo nicht, so sind die Augen mir getrübt.

Anderswo gedenkt er des Tages, da sie ihm küssend ihre Liebe schenkte, und scheut sich nicht um mehr zu bit-

Vergeben sei mir, wenn ich je
Dem Nächsten Unrecht that und Weh;
Zu Christ, dem Herrn des Donners, fleh'
Ich auf Romanisch und Latein.

Verliebt und froh war ich seither,
Doch will es unser Herr nicht mehr;
Nun drückt die Last mich allzu schwer:
Denn schon zu Ende geht mein Lauf.

Ich bitte jedes Bruderherz
Um Beistand einst im Todesschmerz,
Nur zu sehr liebt' ich Freud' und Scherz
Und suchte nah und fern sie auf.

Und hiermit geb' ich Freud' und Scherz
Und Bunt und Grau und Zobel auf.

Dieß ist nicht die Sprache eines Ritters, der mit Heldenmuth und Gottvertrauen ausgerüstet sich zur Kreuzfahrt anschickt; das Entsagen auf Ritterlichkeit lag so wenig in dem Geiste der Kreuzhelden, daß Pons von Capdueil im Gegentheil erklärt:

Mit Waffenschmuck, mit Muth, mit Zierlichkeit
Und dem, was gut und schön vor allen Dingen,
Vermag man Heil und Ehre zu erringen
Im Paradies —

Auch ist ein Kreuzlied, das nicht zugleich einen Aufruf an die Gläubigen enthält, eine kaum denkbare Sache. Hierzu tritt ein entscheidender äußerer Grund. Wilhelm erwähnt seines Sohnes als eines Knaben oder Jünglings, der alle seine Klugheit zusammen nehmen müsse, um den Feinden nicht zu unterliegen, und den er deßhalb der Hut des Grafen von Anjou empfiehlt. Allein Wilhelms ältester Sohn, der nachmalige Wilhelm X, war nicht älter als ein Jahr,

da der Graf seinen Zug antrat, und wurde damals der Hut seiner Mutter, die zur Regentin bestellt war, anvertraut.

Das Gedicht muß also späteren Ursprungs sein, worauf schon der Vers: „denn schon zu Ende geht mein Lauf" hinzudeuten scheint. Wenn wir nun nochmals die Sprache des Liedes in Erwägung ziehen, welche die eines bußfertigen Pilgers ist, so deuten wir es am füglichsten auf eine Wallfahrt nach irgend einem Heiligthume, die der Dichter vorhatte und vielleicht auch ausführte, und verstehen alsdann unter Folco von Anjou nicht jenen Grafen, der den Beinamen Grießgram führte und schon im Jahre 1109 starb, sondern dessen Sohn Folco oder Foulques den Jungen, der sieben Jahre älter war, als der junge Wilhelm, und die Sorge über ihn füglich übernehmen konnte. Es geschah nicht selten, daß die Großen, wenn sie sich dem Tode nahe glaubten, ein wildes Leben durch geistliche Büßungen gut zu machen suchten; entsagte doch ein älterer Graf von Anjou, Gottfried, noch am Abend vor seinem Todestag der Ritterschaft und ließ sich zum Mönch eines von ihm gestifteten Klosters einweihen! [1])

Wilhelm starb 1126 oder 1127. Sein Nachfolger Wilhelm X ist uns weder als Dichter noch als Beschützer der Dichter bekannt; allein seine Tochter Eleonore von Poitiers spielt auch in der Geschichte der Troubadours eine nicht unbedeutende Rolle.

---

[1]) S. Palaye: Mémoires sur la chevalerie, t. II. p. 59. — Was die Ausleger des obigen Liedes zu ihrem Irrthume verleitet haben mag, sind wahrscheinlich die beiden letzten Verse, wo der Dichter dem Bunt, Grau und Zobel entsagt. Allein das kostbare Pelzwerk, varium, griseum et sabellinum, wurde den Kreuzfahrern erst später verboten, und Wilhelm entsagt ihm hier nur als Abzeichen der Ritterschaft.

Bernart von Ventadour.

[ungef. 1140 — 1195.]

Das Städtchen Ventadour, in dem schönsten Theile von Limousin gelegen, war der Sitz einer angesehenen Familie, der Vizgrafen von Ventadour. Ebles II, der etwa seit Anfang des zwölften Jahrhunderts regierte, war einer derjenigen Großen, welche an der Pflege der aufblühenden Nationalpoesie Theil nahmen. Nach einer alten Nachricht liebte er fröhliche Gesänge bis in sein Alter hinein; man nannte ihn daher nur den Sänger und seine einschmeichelnden Lieder erwarben ihm die besondere Gunst seines Lehnsherrn, des erlauchten Troubadours Wilhelm von Poitiers. [1]) Von seinen Gedichten hat sich nicht eine Zeile erhalten, auch müssen sie früh verschwunden sein, da ihrer weiter nicht gedacht wird; allein die Werke des trefflichen Troubadours, der ihm seine Bildung verdankte, lassen vermuthen, daß er kein unwürdiger Pfleger der Dichtkunst gewesen.

In dem Hause des Vizgrafen nämlich wurde Bernart geboren. Ueber sein Leben haben wir eine fast urkund-

---

[1]) Ebolus de Ventadour.... genuit Ebolum, qui usque ad senectam alacritatis carmina dilexit.... Ebolus erat valde gratiosus in cantilenis, qua de re apud Guillelmum, filium Guidonis, est assecutus maximum favorem.... Ebolus Ventadorensis, filius Eboli Cantatoris. S. Chronicon Gaufredi Vosiensis ap. Bouquet: Scriptores rer. franc. t. XII. p. 424. Vgl. Hist. litt. de la France t. VII. p. XLIX und 130.

konnte, der liebenswürdigen unglücklichen Rosamunde Clifford.

Die Lebensnachricht über Bernart wird in dieser Periode zur Sage; sie widerspricht der Geschichte offenbar, wenn sie angiebt, Bernart habe sich lange Zeit bei der Herzogin in Normandie aufgehalten, bis König Heinrich von England sie zur Gattin genommen und abgehohlt habe. Eleonore hielt sich nur zwei Jahre in Normandie auf und begleitete alsdann den König Heinrich, der sich vor seiner Thronbesteigung mit ihr vermählt hatte, nach England. Wir können nur so viel zugeben, daß Bernart die Dame noch als Herzogin von Normandie, d. h. zwischen 1152 — 1154, besuchte.

Als er bei ihr ankam, mochte sie kaum das dreisigste Jahr überschritten haben und stand noch in der Blüthe ihrer Schönheit. Die Herzogin, die von dem wunderbaren Sänger des Vizgrafen, ihres Vassallen, gehört haben konnte, empfing ihn mit Güte und ließ sich die ihr gewidmeten Lieder gern gefallen; Heinrich selbst war, wenn man den provenzalischen Dichtern glauben darf, ein Freund und Beförderer der Dichtkunst, und so befand sich Bernart von neuem in einer günstigen Lage. Die wenigen Lieder, welche mit Sicherheit auf sein neues Verhältniß bezogen werden können, sind nach Heinrichs Thronbesteigung entstanden; es ist ungewiß, ob er der Königin nach England gefolgt ist. Eins seiner schönsten ihr gewidmeten Lieder wirft einiges Licht auf die Sache. Er hat, wie er hier sagt, zwei Jahre lang geschwiegen, und nun, da die Bäume ihre Blätter abschütteln, will er das Versäumte nachhohlen. Er ist unglücklich in der Liebe, kaum antwortet ihm die Theure; gleichwohl ist er ihr ganz ergeben, sie

dürfte ihn verschenken oder verkaufen. Uebel thut sie, daß sie ihn nicht rufen läßt, wenn sie sich auskleidet, er würde ihr demuthsvoll und auf den Knieen die zierlichen Schuhe ausziehen, wenn sie ihm den Fuß darreichen wollte. Das Gedicht, welches diese zärtlichen Gesinnungen ausdrückt, scheint in England geschrieben zu sein: in der letzten Strophe wird versichert, es sei jenseits Normandie über dem tiefen wilden Meere gesungen; entfernt von seiner Herrin ziehe sie ihn an, wie der Magnet. Diese Strophe, so wie das Geleit, worin er mit Erlaubniß des Königs von England und Grafen von Normandie, um dessentwillen er Engländer und Normann sei, sie noch vor Winter zu besuchen verspricht, muß er in Frankreich angehängt haben. [1]) Uebrigens bedient sich der Dichter gegen Eleonore

---

[1]) Von diesem Liede müssen die letzten Strophen hier stehen:

Mal o fara, si no-m manda
Venir lai on si despuoilla,
Qu'eu sia per sa comanda
Pres del lieg josta l'esponda,
E il traga'ls solars ben chausanz
A genoillz et humelianz,
S'il platz que sos pes mi tenda.

Fatz es lo vers tot arranda,
Si que motz no i descabduoilla
Outra la terra Normanda
Part la fera mar preonda;
E si-m sui de mi donz loingnanz,
Ves se-m tira com aimanz
La bella, cui dieus defenda.

Si'l reis Engles e'l duz Normanz
O vol, eu la verai abanz,
Que l'iverns nos sobreprenda.

überall der bescheidensten ja schüchternsten Sprache. Er betrachtet nur ihren schönen Wuchs, hört ihre süßen Worte und will nichts weiter sein als ihr Leibeigner; ist sie ferne von ihm, so wohnt sein Geist bei ihr, und der beste Bote, den er von ihr empfängt, ist sein Gedanke, der ihm ihre schönen Züge vorspiegelt; zugleich aber drückt er die innigste Sehnsucht aus, wie in den Versen:

Vom süßen Sang der Nachtigall
Des Nachts, wann ich entschlummert bin,
Erwach' ich, nichts als Lieb' im Sinn,
Von Wonneschauer ganz durchbebt.

In diesem Liede (III, 86.) erklärt er, um ihretwillen habe er sich vom König, d. h. dem Hof, getrennt, und bittet sie, ihm dieß nicht zum Nachtheil gereichen zu lassen, eine Aeußerung, aus welcher wir die Vermuthung ziehen können, daß dem König dieß poetische Verhältniß endlich mißfallen und Bernart deßhalb den Hof verlassen habe.

Vielleicht gehört eine andere in der Ferne gedichtete Canzone hierher, welche mit den zarten Versen anhebt (III, 84.):

So oft die süßen Lüfte
Aus eurem Lande ziehn,
So glaub' ich alle Düfte
Des Edens einzuziehn.

Endlich befindet sich in der Liedersammlung Bernart's von Ventadour eine Canzone, die offenbar in diesen Abschnitt

---

Pe'l rei sui Engles e Normanz,
E si non fos mos Azimanz,
Restera tro part calenda.
„Lanquan vei per miei.“ Ms.

seines Lebens fällt, da sie „fern von der Herrin in Frankreich" geschrieben ist. [1]) Hier zeigt sich der Dichter ganz von Seiten jener zarten Empfindsamkeit, die an das Schwärmerische gränzt:

Liebeswonne will mir gar
Noch den Sinn verrücken:
Blumen seh' ich bunt und klar
Selbst den Winter schmücken,
Sturm und Regen wunderbar
Mehrt nur mein Entzücken,
Und mein Sang, er steigt fürwahr,
Alles will mir glücken!
So fühlt mein Herz sich kühn
Vor Lieb und Wonne glühn:
Kält' und Schnee wird Blüth' und Grün
Vor den sel'gen Blicken.

Ohne Kleid, im Hemd zu gehn,
Sollt' mich nicht verdrießen:
Liebe läßt vor Nordwinds Wehn
Mich ja Schutz genießen!
Toll ists, sich nicht vorzusehn,
Nur die Lust zu büßen;
Wahrt' ich drum mich vor Vergehn,
Seit ich bei der Süßen

---

[1]) Der Stelle im P. O., wo das Lied S. 7. steht:
Et lo cors estai aillor
Loing de leis en Fransa —
könnte man die Lesart der Handschrift 2701:
Car l'esperit en lai cor
Luenh de mi en Fransa —
entgegensetzen, welche die obige Annahme umstoßen würde, allein die letztere Handschrift ist zu incorrect, um ein bedeutendes Gewicht in die Wage zu legen.

Um Liebe mich bemüht,
Wovon mir Ehre blüht;
Tausche nicht, was auch geschieht,
Mit den reichen Friesen.

Macht sie mir auch wenig Muth,
Hoffnung will nicht wanken:
Wie das Schifflein auf der Fluth
Hält sie mich im Schwanken.
Ach das Leid, das sie mir thut,
Findet keine Schranken:
Winde mich, wenn alles ruht,
Noch in Liebsgedanken.
Solch Weh verzehrte nie
Den Tristan selbst um Sie,
Seine blonde Freundin, wie
Mich vor Sehnsucht Kranken.

Gott, dürft' ich 'ne Schwalbe sein,
Durch die Lüfte schweben,
Wollt' mich in ihr Kämmerlein
Mitternachts begeben!
Holdes Weib, wer euch allein
Liebt in diesem Leben,
Dem zerrinnt das Herz vor Pein
Und verlornem Streben;
An eure Huld ergeht
Mein brünstiges Gebet,
Schönes frisches Lieb, o seht
Endlich auf mein Beben.

Wie lange sich Bernart in Nordfrankreich aufgehalten, darüber können wir nicht einmal eine Vermuthung vorbringen. Der Lebensnachricht zufolge wandte er sich von da an den Grafen Raimund V von Toulouse, den Freund der Troubadours. Bernarts weitere Schicksale liegen im

Dunkeln; ein einziges Lied verbreitet ein schwaches Licht. Der Dichter will sich mit den Edlen von Provence halten, die sich schön und verständig zu benehmen wissen. Wohl hätte er selbst Lust, nach Ruhm und Ehre zu ringen, wenn es ihm nicht an Einkünften fehlte, um den Aufwand zu bestreiten, der damit verknüpft ist. Da ihm der Himmel nicht so viel gegeben hat, so will er sich wenigstens vor Fehltritten hüten, und mit dem dienen, was er besitzt. Dieses Lied enthält zugleich eine geschichtliche Anspielung, aus welcher man die Zeit seiner Abfassung ungefähr bestimmen kann. Bernart fordert den Kaiser Friedrich, den er den Gerechten nennt, auf, seine Herrschaft besser zu handhaben: Mailand hoffe ihn mit großen Thaten zu überwinden und lasse von sich hören. „Wenig — fährt der Dichter fort — schätze ich seine Einsicht, seinen Verstand und seine Weisheit, wenn er die Stadt nicht in kurzem züchtigt." Die Mailänder haben dem Kaiser mehr als einmal Trotz geboten, allein das Gedicht ist allem Anschein nach im Jahr 1159 geschrieben, wo die Mailänder den kaiserlichen Kanzler Rainald aus ihrer Stadt verjagten, eine Sache, welche großes Aufsehen erregte. Bernart zeigt sich hier als Anhänger des Kaisers; sein Beschützer Raimund stand mit diesem in dem besten Vernehmen; später (1165) erklärte er sich für Friedrichs Gegen-Papst Paschalis und heirathete ein Jahr nachher des Kaisers Nichte Richilde. Das Geleit ist an eine Johanna von Este, eine übrigens unbekannte Tochter jenes berühmten Hauses, gerichtet; diese, ein neuer Gegenstand für Bernarts Huldigungen, mußte sich also damals an dem Hofe des Grafen von Toulouse aufgehalten haben; in Ferrara kann das Lied nicht entstanden sein; wie hätte

sich Bernart an einem guelfisch gesinnten Hofe für Friedrich erklären dürfen? [1]) Während seines langen Aufenthaltes bei Raimund konnte der Dichter unmöglich müßig sein, er, der nicht zu leben vermochte ohne zu singen. Diejenigen Minnelieder, welche, ohne sich auf seine ersten Liebeshändel zu beziehen, die Spuren seines Aufenthaltes in Südfrankreich tragen, sind wir befugt, dieser Periode seines Lebens zuzuschreiben. Einige derselben, worin die Geliebte mit dem allegorischen Namen „Trost" (Conort) bezeichnet ist, deuten auf ein inniges aber bald, und zwar durch Verläumder, unterbrochenes Verhältniß; gegen letztere ereifert sich Bernart heftig. (III, 74.) Die hieher gehörigen Lieder sind zum Theil einem Freunde des Dichters, Romieu zu Vienne, zugeeignet, welchen er zuweilen besuchte und dem er seine Schicksale mittheilt (III, 76); eins ist seinem Freunde Lemosin gewidmet. (III, 72.)

Vielleicht gehört ein für seine „Herrin von Narbonne" bestimmtes Gedicht in diese Reihe, da er auch hier über den unseligen Einfluß der Kläffer sich beschwert, und müde des vergeblichen Dienstes und der bretonischen Hoffnung, welche den Herrn zum Schildknappen erniedrige, ihr endlich entsagt. (III, 91.) Man könnte hierbei an die berühmte Vizgräfin Ermengarde von Narbonne denken, an deren Hof auch andere Troubadours lebten; allein mehr als eine leichte Muthmaßung ist uns nicht verstattet.

Ferner bemerken wir einige überaus zarte Lieder, die an einen Tristan gerichtet sind, unter welchem männlichen Namen eine Freundin versteckt ist. Hier klagt Bernart

---

[1]) Dieß in Bezug auf eine Stelle bei Tiraboschi: Storia della letter. ital. t. III. 360. Ediz. di Fir. 1806.

über hochmüthige falsche Liebhaber, die den aufrichtigen und demüthigen, zu welchen er sich selbst rechnet, den Preis streitig machten. Wie der Zweig dem Hauch des Windes folgt, eben so fühlt er sich geneigt, den Befehl seiner Feindin zu erfüllen.[1]) Dann folgen die anmuthigen Strophen:

Oft wohl sucht sie Streit und schmählet
Hadert mit mir ohne Ruh,
Und, hat sie worin gefehlet,
Schiebt sie mir die Buße zu.
Mit mir verfährt und spielt sie frei,
Mißt mir ihr eignes Unrecht bei;
Ja der Dieb, das ist ihm eigen,
Hält uns all für seines Gleichen.

---

[1]) C'atressi, co'l ram si pleia
Lai o'l vens lo vai menan,
Soi yeu vas leis, que-m guerreia,
Aclis per far son coman....

Soven me repta e-m plaideia,
E-m vai ochaisos levan,
E qand ill en ren felneia
Vas mi versa tot lo dan:
Gen joga de mi e desdui,
C'ab eis lo sieu tort me conclui:
Mas ben es vertatz, que laire
Cuia, tuich sion siei fraire.

Non es hom, qui d'ellei veia
L'adreg cors ni'l bel semblan,
Que diga, qu'ell' aver deia
Fellon cor ni mal talan:
Mas l'aiga, que soau s'aidui,
Es peier, que sella que brui,
Enjan fai, qui debonaire
Sembla e non o es gaire,
„Lo rosignols s'esbaudeia," Ms.

Wer den schlanken Leib mag schauen
Und der Züge Freundlichkeit,
Wagt ihr nimmer zuzutrauen
Bösen Sinn und Grausamkeit;
Doch Wasser, das sich sacht ergießt,
Ist schlimmer, als das brausend fließt;
Falschheit ist es, gut zu scheinen,
Aber es nicht so zu meinen.

Endlich verkannt, verstoßen, scheidet er auch von dieser, und sagt den Frauen für immer Lebewohl (III, 68):

Seh' ich die Lerche, die mit Lust
Die Flügel auf zur Sonne schwingt,
Und dann herab schwebt unbewußt
Vor Wonne, die ihr Herz durchdringt;
Ach, welche Wehmuth faßt mich an,
Wenn ich ein Wesen fröhlich seh',
Es nimmt mich Wunder, daß mir dann
Das Herz nicht schmilzt vor Sehnsuchtsweh!

Ach, wie viel glaubt' ich zu verstehn
Von Lieb' — und was versteh' ich nun?
Denn sie, die ich nie werd' erflehn,
Kann ich zu lieben nimmer ruhn;
Sie stahl mein Herz, mein ganzes Ich
Und sich und alles ird'sche Glück,
Und als auch sie mir noch entwich,
Bleibt nichts als Sehnsucht mir zurück.

Wahr ists, daß ich mich selbst vergaß
Und nicht mehr zur Besinnung kam,
Seit sie mich in ein Spiegelglas
Ließ sehn, das mir das Herze nahm.
Du Spiegel, seit ich in dich sah,
Verzehrte mich der Seufzer Gluth:
Geschieht mir drum, was einst geschah
Narciß dem schönen an der Fluth.

Den Fraun entsag' ich ganz und gar,
Auf sie vertrau' ich nimmermehr;
Wie sehr ich stets ihr Beistand war,
So bin ich es doch nun nicht mehr.
Soll ich mich keiner Gunst erfreun,
Von ihr, die mir das Leben nimmt,
So will ich alle fliehn und scheun,
Denn alle sind sie gleichgesinnt....

Nach der Lebensnachricht blieb Bernart von Ventadour bei Raimund von Toulouse bis zu dessen im Jahre 1194 erfolgten Tode, und begab sich sodann vor Schmerz über diesen Verlust in das Kloster Dalon in seinem Vaterlande Limousin, wo er auch starb. Wenn alle Umstände richtig sind, so war er bei seinem Eintritt ins Kloster hoch bejahrt; denn da er versichert, er und Agnes hätten sich von Kind auf geliebt, so muß er zu Anfang des zweiten Jahrzehnds geboren sein, da Agnes, über deren Alter wir keine Angaben besitzen, schon im Jahre 1148 einen erwachsenen Sohn hatte.

Bernart stand bei den spätern Troubadours in nicht geringem Ansehn; nicht selten findet man ihn angeführt und viele Stellen seiner Gedichte sind unzähligemal, und selbst von den Besten, nachgebildet worden. Von seiner Kunst dachte er mit Sinn; er sagt in Beziehung auf die schlechten Sänger (III, 56):

Gar wenig taugt mir ein Gesang,
Wo nicht der Klang von Herzen dringt,
Und nicht von Herzen dringt der Klang,
Wenn das nicht reine Liebe hegt:
Weßwegen mir mein Sang gelingt,
Denn nur auf Lieb' hab' ich verwandt
Mund, Herz und Augen und Verstand.

Von den Liedern dieses Troubadours haben sich über funfzig erhalten, von welchen einige bestritten sind. Einen Theil dieser Lieder haben wir, sofern dieß möglich war, mit der Geschichte seines Lebens in Verbindung zu bringen gesucht; auch die andern, welchen wir keine Stelle darin anweisen konnten, sind großentheils zart und gemüthlich. Schön und einfach zeichnet er z. B. in einer höchst gefühlvollen Canzone den Eindruck, welchen der Abschied von einer Freundin in ihm hervorgebracht hat (III, 88):

Oft wohl mit der Augen Thau
Schreib' ich Grüße, ohne Ruh,
Die ich ihr, der holden Frau
Und der schönen sende zu;
Denk' an ihren zarten Gram
Neulich, als ich Abschied nahm,
Wie sie barg ihr Antlitz klar,
Keiner Antwort mächtig war.

Folgendes naive Minnelied schien uns aber einer vollständigen Uebersetzung in gebundener Rede werth zu sein. (III, 44.)

Es ist kein Wunder, wenn mit mir
Kein Sänger sich vergleichen kann:
Denn Liebe zieht mich mächtger an
Und weit ergeb'ner bin ich ihr,
Und Leib und Geist, Herz und Verstand
Und Muth und Kraft sind ihr geschenkt:
So ganz bin ich ihr zugelenkt,
Daß mir kein andres Ziel bekannt.

Todt ist der Mensch, dem der Genuß
Der Liebe nicht das Herz beseelt,
Ein Leben, dem die Liebe fehlt,
Gereicht der Welt nur zum Verdruß.

Nie sei ich Gott so sehr verhaßt,
Daß er mir längre Frist verleiht,
Wenn ich mit Liebe mich entzweit
Und aller Welt nur bin zur Last!

Ich liebe Sie, der Frauen Zier,
Und hab' es redlich stets gemeint;
Mein Busen seufzt, mein Auge weint,
Denn ach, nur zu lieb ist sie mir!
Und ist das nicht der Liebe Kunst?
Sie schloß mich in den Kerker ein,
Und nur die Gunst kann mich befrein,
Doch find' ich nicht die kleinste Gunst.

Schau ich Sie an, man merk'ts geschwind
An Auge, Farb' und Angesicht,
Ich fasse mich vor Schrecken nicht
Und zittre wie das Blatt im Wind.
Ich bin nicht wie ein Kind so klug,
So sehr nahm mich die Liebe ein;
Wohl sollte Sie auch gnädig sein
Dem Mann, den solche Liebe schlug.

Mehr, edle Frau, verlang ich nicht,
Als daß ihr duldet meinen Dienst;
Ich werbe, was auch mein Gewinnst,
Euch dienen mit Vasallenpflicht.
Seht her, ich steh' euch zu Gebot
Ergeben, willig, froh und treu:
Ihr seid ja nimmer Bär noch Leu,
Daß ihr mich tödtet ohne Noth.

Gar sanft mit lauter Süßigkeit
Wirkt diese Liebe auf mein Herz:
Tags sterb' ich hundertmal vor Schmerz
Und lebe auf vor Fröhlichkeit.
Mein Weh ist eine süße Pein,
Mit der kein fremdes Glück sich mißt;

Und wenn mein Weh so süß schon ist,
Wie süß muß dann mein Glück erst sein!

O Himmel, schiede sich doch aus
Treulieb' von falscher Buhlerei:
Wer Arglist übt' und Schmeichelei,
Dem wüchs' ein Horn zur Stirn heraus!
Das Silber und das Gold der Welt,
Besäß ich's, dafür gäb' ich's her,
Damit es Ihr recht deutlich wär',
Daß mein Gemüth sich nicht verstellt.

Alle Handschriften bezeichnen Bernart von Ventadour als den Verfasser eines Liedes, welches offenbar auf einem Kreuzzuge in dem heiligen Lande selbst gedichtet ist. Allein wir haben Gründe, ihm dieß abzusprechen. Erstlich gedenkt der Verfasser seiner kriegerischen Pracht und Geschicklichkeit und dieß läßt sich mit der Lage und dem Stande Bernarts nicht vereinigen, der nur als Sänger, nicht als Krieger, unter den Edlen erscheinen durfte, wenn er Ehre davon tragen wollte. Zweitens findet sich keine Spur von dieser Reise in der Lebensnachricht und in Bernarts übrigen Werken. [1]) Folgende Strophen aus diesem Liede mögen Bernarts Lebensgeschichte beschließen (III, 82):

Im Mond April, wann grün sich schmückt
Der Anger und die Gärten blühn,
Und frisch und klar die Wasser ziehn,
Und alle Vöglein sind beglückt;

---

[1]) Man setze eine Stelle in der Hist. de la maison d'Auvergne von Baluze nicht entgegen, welcher (t. I. p. 284) behauptet, Ebles II sei in Palästina gewesen, wonach es wahrscheinlich würde, daß auch Bernart das heil. Land gesehen habe. Allein der Geschichtschreiber verwechselte hier Ebles II mit Ebles III, wie er selbst nachher in seiner Hist. de Tulles p. 146 gestand.

Düfte, die aus Blüthen dringen,
Und des Vögleins süßes Singen,
Das ist's, was dann mich neu entzückt.

Dann such' ich mich mit Vorbedacht
Zu freun der Liebe Süßigkeit
Durch Gaben und durch Artigkeit,
Durch Reiterkunst und Waffenpracht:
Und wer darauf lenkt die Sinne,
Dessen freuet sich die Minne,
Und giebt sich gern in seine Macht....

Gewiß nahm Gott Verwundrung ein,
Als ich von meiner Freundin schied,
Und da ich seinethalb sie mied,
So muß er mir wohl dankbar sein:
Denn er weiß, von ihr verlassen
Könnt' ich nie mich wieder fassen,
Er selbst mir keinen Trost verleihn.

Wohlauf, Canzone, ziehe hin
Zur Liebsten über'm Meer und sag',
Ich dächte seufzend Tag für Tag,
Wie liebreich mir ihr Wesen schien,
Als sie sprach: Ihr wollt von hinnen,
Was wird euer Lieb beginnen,
Mein Freund, wie könnt ihr von mir ziehn?

Marcabrun.

(1140 — 1185.)

Diesen durch seine wunderliche Originalität hervorstechenden Sänger hat man bis dahin ohne allen Grund in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, d. h. in die letzte Periode der Kunstpoesie, gesetzt. Einige Stellen in seinen Gedichten hatten diesen Irrthum veranlaßt. Er redet von einem spanischen Kaiser, der sich gegen die Sarazenen rüste, so wie von einem französischen König Ludwig, der einen Aufruf zum Kreuzzug erlassen habe; unter diesen Fürsten verstand man Alfons X und Ludewig IX. [1])

Allein es ist unbestreitbar, daß Marcabrun gerade zu den ältesten Kunstdichtern gehört.

Die beiden kurzen Lebensnachrichten, welche sich in den Handschriften vorfinden, widersprechen sich zwar in einigen Punkten, allein in Bezug auf des Troubadours Alter sind sie einverstanden.

„Marcabrun — lautet die erste derselben — wurde an der Thüre eines reichen Mannes niedergelegt und niemals hat man erfahren, wer er war, noch woher er kam. Aldric von Vilar [2]) ließ ihn erziehen; hierauf stand er

---

[1]) S. die Hist. litt. d. Tr. — Raynouard setzt ihn gleichfalls unter die späteren Dichter. Nach Nostradamus lebte er gar um 1346.

[2]) Die Familie Villar wohnte in der Gegend von Carcassonne. Aldric ist wahrscheinlich Ubalger, der in einer Urkunde von 1125 vorkommt. S. Hist. de Laug. t. II. Preuves. p. 434.

so lange bei einem Troubadour, Cercamon, bis er anfing zu dichten. Bis dahin hatte er Panperdut geheißen, von jetzt aber führte er den Namen Marcabrun. Damals wußte man noch nichts von Canzonen: alles, was man sang, waren „Verse.“ Weit und breit war er berufen und berühmt und wegen seiner Zunge gefürchtet: denn er war so verläumderisch, daß die Castellane von Guian, von denen er Böses gesagt hatte, ihn tödteten.“

Die Bemerkung, daß man zu Marcabrun's Zeiten noch nichts von Canzonen gewußt habe, bezeichnet ihn mittelbar als einen der ältesten Dichter.

An diese Nachricht schließt sich eine zweite wie ein berichtigender Zusatz, worin sein Vaterland und seine Herkunft angezeigt werden. Dem zufolge war er aus Gascogne, der Sohn eines armen Weibes, Maria Bruna, und einer der ältesten Troubadours, deren man sich besinnen könne.

Die letztere Angabe läßt sich auch durch die Aeußerungen andrer Dichter über ihn, auf welche wir zurückkommen werden, bestätigen. Peire von Auvergne, selbst der ältern Dichter einer, redet von ihm als einem Zeitgenossen und Raimon Jordan, der um 1200 blühte, sieht schon auf ihn als einen alten Troubadour zurück. Wenden wir uns endlich zu seinen eignen Liedern, so ersehen wir, daß seine Dichter-Laufbahn zwischen die Jahre 1140 und 1185 fällt.

Das wichtigste derselben ist ein Sirventes, welches den Feldzug eines spanischen Kaisers gegen die Almoraviden betrifft. (IV, 129.) Es muß vor d. J. 1149 entstanden sein, wo diese Dynastie der Sarazenen von der der Almohaden gestürzt wurde. Wirklich lehrt uns die Geschichte,

daß sich Alfonso VIII, König von Castilien und Leon, der sich (1135) zum Kaiser von Spanien aufgeworfen hatte, durch mehrere Feldzüge gegen die Feinde der spanischen Christenheit auszeichnete. Den wichtigsten derselben unternahm er im Jahre 1147 mit Hülfe des Königs von Navarra und des Grafen von Barcelona, der zugleich Aragon regierte, und dieser Zug ist es, welchen unser Troubadour im Auge hat. [1]) Er hatte an Alfons einen Gönner, er lebte an seinem Hofe und hielt es für seine Pflicht, die Absichten seines Herrn durch einen Aufruf an die französische und spanische Christenheit zu unterstützen.

„Kaiser — hebt er an — ich weiß von mir selbst, wie sehr eure Vorzüge zunehmen. Ich habe nicht gesäumt zu kommen: denn Wonne nährt und Ruhm hebt euch, Anmuth hält euch frisch und froh und versüßt eure Verdienste."

„Da der Sohn Gottes euch auffordert, ihn an Pharao's Stamme zu rächen, so müßt ihr euch dessen freuen. Die Barone sündigen gegen uns; sie verweigern ihre Hülfe und ihr Geld, doch Gott lasse sie es nicht genießen."

„Die jenseits aber haben nachgelassen, Spanien und dem heiligen Grabe zu dienen. So müßt ihr denn die Arbeit übernehmen und die Sarazenen zurückschlagen; ihr müßt ihnen den Hochmuth austreiben und Gott wird euch beistehen."

„Die Almoraviden werden durch den Herrscher jenseits des Passes [2]) ermuthigt; diese arbeiten an einem Gewebe

---

[1]) S. Cardonne's Geschichte von Africa und Spanien. Thl. II. S. 172. — Conde, Historia de los Arabes en España. t. II. p. 324.

[2]) D. h. jenseits der Pyrenäen.

von Trug und Unrecht, und jeder von ihnen denkt in der Todesstunde seinen Antheil daran wieder abzustreifen."

„Aber Schande trifft die Großen dort, welche die Ruhe und Sicherheit, das weiche Lager und den sanften Schlaf lieben. Wir aber werden, wie der Aufruf verkündigt, unter Gottes Segen Ehre, Habe und Verdienst gewinnen."

„Zu sehr gelüstet es jenen Unverschämten nach fremdem Gute und sie meinen sich durch Vorwände zu decken; ich aber sage ihnen, einst müssen sie, den Kopf hinten und die Füße voran, aus ihren Palästen wandern."

„Fast springt Marcabrun vor Freude, wenn der Habsüchtige, der sich um der Güter willen versündigt hat, nun in den letzten Zügen liegt und tausend Mark ihm keinen Pfennig helfen, so bald der Tod ihn modern läßt."

„Mit Hülfe Portugals und des Königs von Navarra, sofern nur Barcelona sich zu der kaiserlichen Toledo wendet, können wir sicher das Feldgeschrei erschallen lassen und das Heidenvolk vernichten."

„Wären die Ströme nicht so groß, so sollte es den Almoraviden schlimm gehen, das könnten wir ihnen versprechen. Wollen sie aber unsre Verstärkung und Castiliens Herrscher erwarten, so werden wir den von Cordova mager machen."

„Aber Frankreich, Poitou und Berry neigen sich vor einem einzigen Gebieter. Er mache sich auf und thue Gott Lehndienste."

„Ich weiß nicht, wozu ein Fürst lebt, wenn er Gott nicht Lehndienste thut."

In Betreff der letzten Zeiten erinnere man sich, daß Ludwig VII durch seine Verbindung mit Eleonore von

Poitiers einen außerordentlichen Zuwachs an Macht erhalten hatte, welche nachher durch Eleonorens zweite Heirath an England überging.

Der Erfolg des Feldzuges war glänzend; die Christen eroberten Cordova, Almeria und andere bedeutende Plätze.

Ein Gedicht, welches die Kreuzzüge von einer ganz andern Seite betrachtet, scheint diesem Sirventes vorangegangen zu sein. (III, 375.) Es ist dieß eine Romanze und schon als solche schätzbar, da wir nur wenige Proben dieser von den Troubadours vernachlässigten Gattung aufweisen können. Der Dichter selbst spielt eine Rolle darin. Unter einem blühenden mit Singvögeln besetzten Baum, an dem Rand einer Quelle, bemerkt er die Tochter des Burgherren, er tritt näher, um ein heitres Gespräch mit ihr anzuknüpfen; da bricht sie in Thränen und Klagen aus um ihren Freund, der, von dem Aufruf seines Königs (1146) bewogen, sich zum Kreuzzuge gemeldet hatte:

> Dem König Ludwig werd' es leid,
> Der alles aufruft weit und breit
> Und mir nichts schafft als Herzensangst!

Der Dichter stellt ihr vor, wie unnütz und schädlich der Kummer sei, und wie Gott sie dereinst wieder trösten könne; ihre Antwort ist die eines liebenden Mädchens:

> „Herr — sprach sie drauf — das mag wohl sein,
> Daß Gott von aller Noth und Pein
> In jener Welt mich will befrein,
> Er, der den Sündern gern vergiebt:
> Doch hier büß' ich den Liebsten ein;
> Auch ihn muß ich der Kälte zeihn,
> Da er so weit von dannen zieht.“

Eine andere Romanze, welche sich mit dieser an innerem Werthe nicht vergleichen kann, hat das Eigenthümliche, daß sie aus zwei durch den Reim unterschiedenen Theilen besteht. In dem ersten sendet der Troubadour einen Staar an seine Freundin, welche als so wankelmüthig geschildert wird, daß selbst die Kinder von ihrer Untreue singen, und daß der gewiß von einer gütigen Fee begabt sein muß, dem sie ihre Liebe gewährt; der Bote hat den Auftrag, ihr den Dichter zu empfehlen und sie um eine Zusammenkunft zu bitten. In dem zweiten Theile richtet denn der Vogel seine Botschaft aus und bringt seinem Herrn von Seiten der Dirne die Einladung, sich den andern Morgen unter einer Fichte einzufinden. [1])

Marcabrun ist einer derjenigen Kunstdichter, welche das Wesen der höhern Poesie in den dunklen Ausdruck setzen; seine Lieder sind daher dergestalt mit Schwierigkeiten überladen, daß wir kaum den vierten Theil derselben rein verstehen; doch sind einzelne, frühere Lieder frei von dieser Manier. Zugleich ist zu bemerken, daß er, im Widerspruch mit dem Geiste der Hofpoesie, als Gegner der Liebe und der Frauen sich einen Namen zu machen suchte; daher versichert er mit Wohlgefallen, er, der Sohn der Frau Maria Bruna, habe nie geliebt und sei nie geliebt worden. [2]) Seine Lieder über diesen Gegenstand sind höchst verschroben, wie denn überhaupt Anmuth seine Gabe

---

[1]) Der erste Theil fängt an: Estornel cueill ta volgada; der zweite: Ges l'estornels non s'ublida. Ms.

[2]) Marcabrus, lo filhs Na Bruna,
Fo engendratz en tal luna....
Que anc non amet neguna,
Ni d'autra no fon amatz. V, 251.

nicht war. Die Ausfälle gegen die Liebe sind ohne Grund und Boden, da der Troubadour, statt seinen Tadel auf irgend eine Weise zu begründen, sich damit begnügt, Hyperbeln und Gleichnisse aneinander zu reihen. In ausgesucht schweren Reimen predigt er uns vor, daß Hunger, Sterblichkeit und Krieg nicht so viel Unheil anstifteten, als Liebe vermittelst des Betrugs, und habe sie einen auf die Bahre gebracht, so werde ihr Auge noch nicht naß. Wenn sie nicht gradezu beiße, behauptet er weiter, so lecke sie doch rauher als eine Katze; wer mit ihr in Verkehr trete, der mache sich mit dem Teufel gemein und frage nichts darnach, ob eine fremde Ruthe ihn treffe; er sei so fühllos, wie einer, der sich selbst schinde. Dann vergleicht er sie mit einer Stute, die ihren Treiber ermüde, mit einer Mücke, nur daß sie sanfter steche und daß ihre Wunden langsamer heilen; endlich mit einem Funken, der in dem Ruße versteckt die Flamme ausbrüte und Holz und Halm verzehre. (V, 252.)

Diese Predigt über den Verfall der Liebe setzt er in andern Liedern fort. Er wirft den Ehemännern vor, daß sie von den glatten Zungen der Troubadours ihre eigne Schande ruhig anhörten und verkündigt ihnen böse Früchte aus schlechter Saat, der ächte Frauendienst, behauptet er, sei gänzlich verfallen und die Buhlerei komme in Ehren; überall, in Frankreich und in Guienne, gebe es Verbreiter niedriger Grundsätze, denen nur er kein Gehör schenke. [1])

---

[1]) Von diesem Liede stehe nur der Schluß hier:

Tan com Marcabrus ac vida,
Uns non ac ab lui amor
D'aizela gen descauzida,

Andre Rügelieder über denselben oder ähnliche Gegen-
nde sind wegen der freien Ausdrücke, deren sich Mar-
brun bedient, nicht wohl zu übersetzen. Anständig ge-
lten ist dagegen ein Lied über das Wesen der Höflich-
t, worin gezeigt wird, daß sich nur derjenige der Höf-
hkeit rühmen könne, der Maß zu halten verstehe: wer
er alles hören wolle und nach allem hasche, der sei der
öflichen keiner. Am Schlusse setzt er sich vor, sein Lied
Jaufre Rudel (einen befreundeten Kunstgenossen) zu
iden, damit die Franzosen es vernähmen und ihr Herz
ran erquickten. (III, 373.)

Seine Schmähgedichte auf die Liebe und die Frauen
ieben nicht unberücksichtigt; Peire von Auvergne erklärte
scharf gegen ihn. Nachdem er dem „Sohne einer nie-
igen Creatur" vorgeworfen, daß er durch schnöde Decla-
tionen die Freude der Welt störe, nennt er Marca-
un mit Namen und bemerkt, wer die Herkunft dessel-
n nicht kenne, der müsse ihn für einen Narren hal-
. Der Dichter scheint also die Meinung ausdrücken
wollen, daß der Sohn einer Dirne nicht anders als
lecht von Liebe reden könne. (IV, 122.) Ein andrer
nger, der Vizgraf Raimon Jordan von St. Antonin
chwert sich über die alten Troubadours, daß sie
rch öffentliche Verläumdungen der Liebe so viel Un-
l angerichtet hätten; auch Marcabrun habe auf Liebe ge-
impft, wie ein Prediger in der Kirche auf die Ungläu-

Que son malvais donador,
Mesclador d'avol doctrina
Per Fransa e per Guiana.
„Per l'aura freida." Ms.

digen: es bringe aber wenig Ehre, das herabzusetzen, wovon die Kinder ihren Ursprung leiteten. (V, 379.)

Marcabrun bekannte sich übrigens für seine Person zu ganz andern Grundsätzen, als welche er empfahl. Er selbst legt sein moralisches Glaubensbekenntniß mit einer Keckheit ab, die etwas Merkwürdiges hat. Wir theilen es daher, soweit der Anstand es erlaubt, vollständig mit.

„Gelobt sei Gott und St. Andreas, daß niemand, so viel ich merke, gescheidter ist als ich. Doch mache ich keinen Lärm davon; warum, das will ich euch sagen."

„Es steht häßlich genug, sich in einen Streit einzulassen und die Thüre nicht finden zu können, und es ist nicht gut, einen Wortwechsel zu beginnen und ihn nicht glücklich durchzuführen."

„Ich bin so voll List und Klugheit, daß ich mich nicht leicht foppen lasse. Ich verzehre das Brot des Narren warm und weich und lasse das meinige erkalten."

„So lange das Brot des Narren dauert, versichre ich ihn meiner Freundschaft, sobald es ihm aber ausgeht, spotte ich sein und mache ihn nach dem meinigen lüstern."

„Im Spiele bin ich gewandt; nur ein Narr stellt sich närrisch, ein Kluger sieht sich vor, wenn es zum Theilen kommt: denn doppelt verrückt und unsinnig wäre es, sich von Narren zum Narren halten zu lassen."

„Niemand versteht sich besser auf das Ringen nach bretonischer Art, auf das Prügeln oder Fechten; ich erreiche jeden und schirme mich zugleich; niemand aber kann sich vor meinen Streichen decken."

„In fremdem Gehölze jage ich, wann ich will; mein Gut aber liegt so sicher, daß keiner, als ich, es genießen kann; es ist so wohl verwahrt, daß mir niemand hineinbricht."

„Ich bin so voller Spitzfindigkeiten und Vorwände, daß ich nur zu wählen brauche. Bald bringe ich Feuer, bald Wasser, womit ich die Flamme wieder zu löschen weiß."

„Jeder hüte sich vor mir: denn mit diesen Künsten denke ich zu leben und zu sterben. Ich bin der Vogel, der seine Jungen dem Staar zu füttern giebt." [1])

Ueber des Troubadours weitere Schicksale erfahren wir aus seinem eignen Munde wenig, wiewohl wir gegen vierzig Lieder von ihm besitzen. In einem Sirventes rühmt er den Grafen von Poitiers und empfiehlt sich dem Schutze Alfonso's, welcher Avignon, Provence und Beaucaire besser in seine Gewalt bekommen habe, als sein Vater das Tousanische. Der erstere ist ohne Zweifel der englische Richard und der letztere Alfons II von Aragon, der seit 1167 Provence beherrschte; sein Vater Raimund Berengar IV, Graf von Barcelona, hatte einen unnützen Krieg mit dem Grafen von Toulouse geführt. Beide, Richard und Alfons, werden in der Folge als große Gönner der Hofpoesie noch häufig von den Troubadours erwähnt werden.

Eine Stelle in diesem Gedichte macht es mehr als wahrscheinlich, daß Marcabrun ein ziemlich hohes Alter erreichte. Wenn er hier nämlich zürnt, daß ein Knabe um seines Reichthumes willen Kaiser sei, [2]) so wüßten wir nicht, wen er anders gemeint haben könnte, als den byzantinischen Alexius II, welcher 1180 in seinem dreizehnten Jahre den Thron bestieg.

[1]) Die drei ersten Strophen V. 255, die übrigen handschriftlich.

[2]) Quan per aver es un gartz emperaire. IV. 304.

Jaufre Rudel, Prinz von Blaya.

(1140 — 1170.)

Der Hauptpunkt in dem Leben dieses Sängers besteht in einer abentheuerlichen Liebesbegebenheit, mit welcher sich in der Geschichte der Troubadours nur die des Guillem von Cabestaing vergleichen läßt. Wir finden darin einen schönen Beitrag zur Charakteristik jenes merkwürdigen Zeitabschnittes, der die Blüthe des Mittelalters ausmacht, und bedauern um so mehr, daß sich die ältere Nachricht über Jaufre's Leben mit Vernachlässigung der Nebenumstände und Zeitangaben nur auf die Hauptsache beschränkt. Nostradamus giebt ein vollständigeres Gemälde, allein nirgends ist ihm weniger zu trauen, als in Geschichten, welche die Phantasie anregen. Wir wollen daher das Ereigniß nicht aus jener abgeleiteten und getrübten Quelle, sondern aus der ursprünglichen der alten Nachricht schöpfen. Sie lautet folgendermaßen:

„Jaufre Rudel von Blaya war ein sehr edler Mann, Prinz von Blaya; er verliebte sich in die Gräfin von Tripolis, ohne sie je gesehen zu haben, in Betracht ihrer großen Güte und Freundlichkeit, die er von den aus Antiochia kommenden Pilgern hatte preisen hören. Nun dichtete er viele schöne Lieder auf sie mit schönen Weisen und in kurzen [1]) Versen. Aus Verlangen, sie zu sehen, nahm

[1]) Wahrscheinlich die Bedeutung von paubres.

er endlich das Kreuz und begab sich auf die See. Da überfiel ihn in dem Schiff eine schwere Krankheit, so daß seine Reisegefährten ihn für todt hielten; indessen brachten sie ihn nach Tripolis in eine Herberge. Man benachrichtigte die Gräfin davon, und sie begab sich zu ihm an sein Bett und nahm ihn in ihre Arme. Er aber merkte, daß es die Gräfin war, und kam wieder zur Besinnung, und pries und dankte Gott, daß er ihm das Leben gefristet, bis er sie gesehen. Dergestalt starb er in den Armen der Gräfin, und sie ließ ihn in dem Tempelhause zu Tripolis ehrenvoll bestatten, und aus Schmerz über seinen Tod begab sie sich noch denselben Tag in das Kloster."

Das Abentheuerliche dieser Geschichte liegt nicht in der Pilgerfahrt des Sängers, nicht in der schmerzlichen Wonne seiner letzten Athemzüge, noch in dem melancholischen Beschlusse der Gräfin, den Schleier zu nehmen, sondern in der phantastischen Entstehung einer so ernstlich gemeinten Liebe. Allein dieser Umstand tritt der Wahrscheinlichkeit dieses Vorfalls nicht in den Weg: eine blos durch das Gerücht entzündete Liebe entspricht der schwärmerischen Denkungsart jener Zeit vollkommen, und ist auch sonst bei den Troubadours nichts Unerhörtes. Jaufre's Gedichte widersprechen der obigen Erzählung an keiner Stelle, sondern bestätigen sie im Einzelnen. Der Dichter sagt, er liebe, was er nie sehen werde noch gesehen habe, und erklärt seinen Entschluß, die Geliebte als Pilger in dem Reiche der Sarazenen aufzusuchen. Ferner kommen einige alte Zeugnisse über ihn in Erwägung, die seines romantischen Todes erwähnen. Wir berufen uns hier nicht auf Petrarca's Aeußerung in dem Triumph der Liebe,

daß Jaufre Rudel Segel und Ruder gebraucht habe, um seinen Tod zu suchen, da diese für eine zweihundert Jahre ältere Begebenheit nicht von besondrem Gewicht sein kann, sondern auf weit nähere Zeugnisse der Troubadours. In einem Gedichte von unbekanntem Verfasser wird gesagt: „Der Vizgraf Jaufre Rudel, als er, um seine Dame zu besuchen, das Meer befuhr, starb freiwillig für sie.“ [1]) Sodann erwähnt Nostradamus einer Tenzone, worin Jaufre Rudel neben dem fabelhaften Andrieus von Frankreich, der aus Liebe starb, angeführt wird; diese Tenzone hat sich später gefunden. [2])

Sind wir nun so weit sicher über die Wahrheit des Vorfalls, so können wir ferner nach den Personen fragen, welche eine Rolle darin spielen, und in dieser Hinsicht sehen wir uns durch frühere Untersuchungen bedeutend unterstützt. [3])

Was zuerst den Prinzen Jaufre Rudel betrifft, so zählt die Geschichte mehrere Personen dieses Namens auf. Jaufre (Jofred) Graf von Angouleme (gest. 1048) hinterließ fünf Söhne, von welchen Jaufre Rudelli die Herrschaft Blaya (in Saintonge am Ufer der Garonne) erhielt. Dieser kann indessen der fragliche Troubadour nicht gewesen sein, da die Grafschaft Tripolis, wo die Geliebte wohnte, erst im Jahre 1109, und der Tempelorden, in dessen

---

[1]) Diese Stelle nach der Hist. litt. d. Tr. I. 89.

[2]) Es ist die Tenzone zwischen Guiraut und Peironnet. Raynouard hat Bruchstücke mitgetheilt V. 290. II. XCII., unter welchen sich aber die von Nostradamus bemerkte Stelle nicht findet.

[3]) Von Foncemagne und Paulmy, welche in Millot's Buch und Papons Hist. de Prov. t. II. p. 441 übergangen sind.

Hause der Held der Geschichte bestattet sein soll, 1118 errichtet ward — er müßte denn das Abentheuer als Greis bestanden haben. Dieser Jaufre Rudel starb ohne Nachkommen und seine Herrschaft wurde der Grafschaft Angouleme wieder einverleibt, in der Folge aber nochmals davon getrennt; denn es findet sich wieder ein Gerhard von Blaya, Vater eines andern Jaufre Rudelli, auch hat sich ein Geleitsbrief von 1231 mit der Unterschrift des letztern erhalten. [1]) Allein auch dieser kann unser Sänger nicht gewesen sein: denn die Grafschaft Tripolis bestand nur bis zum Jahre 1200, wo sie mit Antiochien vereinigt ward: die Geschichte muß sich also zwischen 1118 und dem Ende des Jahrhunderts zugetragen haben.

Unter diesen Umständen sind wir in Rücksicht der provenzalischen Lebensnachricht genöthigt und berechtigt, einen dritten Jaufre Rudel aus dem Hause Angouleme anzunehmen. Das Schweigen der Geschichte über das Dasein einer Person in den untergeordneten Verhältnissen eines Herrn von Blaya kann nicht für verneinend genommen werden. Auch haben wir in dem Leben Marcabrun's gesehen, daß dieser ihn als Zeitgenossen kannte.

Ueber die Gräfin von Tripolis ist folgendes zu bemerken. An Personen dieses Namens, Gattinnen und Töchtern der Grafen von Tripolis, fehlt es nicht; allein die Geschichte weiß von keiner, die den Schleier genommen. In dieser Ungewißheit wirft man den Blick auf Melisende, Tochter des Grafen Raimund I, als diejenige, welche einige nicht unwichtige Umstände zur Heldin dieser Geschichte erheben dürften. Sie war mit dem griechischen Kaiser

---

[1]) S. Gallia christiana, t. II. Pr. p. 289.

Manuel Comnenus verlobt, doch nicht vermählt worden, da der Kaiser zurücktrat, wofür sich der beleidigte Bruder durch einen Einfall in das kaiserliche Gebiet zu rächen suchte (1162). Dieser Schimpf, welchen die Gräfin von dem treulosen Griechen erlitt, konnte sie, wie dieß zu geschehen pflegte, zu dem Entschlusse bestimmen, der Eitelkeit der Welt zu entsagen und frommen Werken zu leben, [1]) und so konnte sich der Ruf von ihrer Tugend, erhöht durch das erlittene Unrecht, durch den Mund der Pilger bis nach Europa verbreiten. Dieß angenommen müßte sich die Geschichte gegen d. J. 1170 zugetragen haben. [2])

Nach dieser Erörterung über die Person Jaufre Rudels und der Gräfin von Tripolis wenden wir uns zu den geringen, doch nicht unwichtigen, Resten seiner Liedersammlung.

Fünf Gedichte beziehen sich auf frühere Liebesabentheuer. In einem derselben bekennt der Dichter, daß er sein Herz einer fern wohnenden Edelfrau gewidmet. (III, 94.) Er verwirft Wiesen und Gärten, Bäume und Blumen, das Singen und Zwitschern der Vögel in der schönen Jahreszeit; seine Seele ist verstimmt, und nur die Freuden der Liebe könnten sie heilen. Er gönnt den Hirten ihre Pfeifen, den Kindern ihr Spielzeug und wünscht sich eine Liebe, deren er froh werden könne; die Bewußte ist zu

[1]) Wilhelm von Tyrus, Hist. etc. lib. XVIII, c. 31. nennt sie nur bonae indolis adolescentulam.

[2]) In der Hist. de Lang. t. II. p. 460 wird die Wittwe Raimunds II für die Heldin der Geschichte erklärt, zu welcher Meinung sich die Hist. litt. de la France t. XIV. p. 562 hinneigt. Auf diese Weise müßte sich die Sache um 1200 ereignet haben: dieß möchte aber zu spät sein.

ſtreng, das Schloß und die Burg, wo ſie mit ihrem Gat= ten wohnt, zu entlegen; doch wenn ſie ihm ihre Gunſt länger verweigern ſollte, ſo bliebe ihm nichts übrig, als der Tod. Ihre Nachbarn ſind glücklich zu ſchätzen, ſie ſtehen den Großen des Reiches gleich; ihre niedrigſten Diener ſind artig und geſittet. Zuweilen eilt ſeine Sehn= ſucht bei Nacht, wie am hellen Tage, zu der Einzigen und kehrt ſpät zurück, um ihm zu ſagen: „Freund, Eifer= ſüchtige haben dir ſolch einen Hader erregt, daß wir ſchwer= lich ſo bald wieder froh werden dürfen.“

Dieſelbe Sehnſucht nach dieſer Liebe „in fernem Lande“ waltet in einem zweiten Liede, worin die Freundin die ſchönſte aller Chriſtinnen, Jüdinnen und Sarazeninnen ge= nannt wird. Der Schluß lautet:

Ohne pergament'nes Schreiben
Send' ich im Geſang das Lied
In romaniſch klarer Sprache
An Herrn Uc Brun durch Filhol;
Und die Chriſtenheit bekenne,
Daß ſie fröhlich macht Vienne
Und Poitou zuſammt Guienne. [1])

In einem andern Liede erklärt er die Erfüllung ſeiner Wünſche und preiſt ſich glücklich, die ſchwere Liebesprobe beſtanden zu haben, die den Leidenden ſelbſt im Schlum= mer erſchrecke; er dankt denen, die ihm mit gutem Rathe

[1]) Man pflegt dieß Gedicht auf die Liebe zur Gräfin von Tripolis zu beziehen, wofür kein Grund vorliegt. Im Gegentheil zeigt der Vers: Tro venga'l vostre reclam, wonach Jaufre den Ruf ſeiner Dame erwartet, ein bereits angeknüpftes Liebesverſtändniß.

beigestanden. Die letzte Strophe erwähnt eines tragicomischen doch räthselhaften Abentheuers, das dem Troubadour begegnet war. „Besser liege ich — sagt er — in den Kleidern, als ausgezogen unter der Decke: zum Zeugen kann ich die Nacht anführen, wo man mich überfiel. Stets wird mir das Herz darüber bluten: sie entfernten sich mit solchem Gelächter, daß ich noch seufze und bebe.“ (III 95).

Aber nicht blos Liebeshändel beschäftigten Jaufre's Herz. Der Ruf zu den Kreuzzügen war von neuem erschollen; wie hätte er, auf dem der Rittergeist des zwölften Jahrhunderts ruhte, zurückbleiben sollen? Wenigstens verkündigt er seinen Entschluß in einem freudigen Liede, welches poetisch also anhebt: „Wenn die Nachtigall im Gebüsch Liebe giebt und nimmt und ihren Gesang fröhlich regt und ihr Liebchen öfters anblickt, wenn die Bäche klar sind, die Wiesen freundlich, dann füllt sich mein Herz durch das neue Leben mit großer Wonne.“ Nach einer feurigen Lobpreisung seiner Herrin nimmt er Abschied von ihr, deren Liebe er sicher ist und erklärt alle, die wohlbehaglich daheim bleiben und Gott nach Bethlehem nicht folgen wollen, für unwürdig und des ewigen Heils verlustig: nur in dem Dienst des Herrn mache man die ächte Schule. [1]) Wir können mit Grund annehmen, daß

---

[1]) Nur Anfang und Ende des Liedes mögen hier stehen. Die letzte Strophe, welche eine für Jaufre's Leben wichtige Notiz enthält, fehlt in mehreren Handschriften und ist vielleicht deßwegen von den Literatoren übersehen worden; man findet sie in 7698.

Quand lo rossignols el foillos
Dona d'amor e-n quier e-n pren,

Jaufre Rudel damals von den Predigten des heil. Bernhard begeistert dem Kreuzzuge Ludwigs VII (1147) folgte, da Marcabrun in der schon bemerkten Stelle den Wunsch äußert, unserm Dichter und den Franzosen ein Lied über das Meer zu senden. Jaufre ist also zweimal im gelobten Lande gewesen.

Zwei Lieder haben offenbar jene phantastische Liebe zu der Gräfin von Tripolis zum Gegenstande. (III. 97 und 101.) In dem einen bekennt er seine Leidenschaft für Eine, die er vielleicht nie sehen wird, nie mit Augen gesehen hat, die weder aufrichtig noch falsch gegen ihn gewesen und vielleicht nie sein wird. Nur in dem Schweigen der Nacht wandelt sein Geist gerades Weges zu der Schönen, doch der Morgen enttäuscht den Erwachten auf

---

E-n mon son chan jauzen joios
E remira sa par soven,
E ill riu son clar e ill prat son gen,
Pe'l novel deport, que reigna,
M'en ven al cor grans jois jazer....

Amors, alegres part de vos
Per so quar vau mo miells queren,
E sui d'aitan aventuros,
Qu'encar n'aurai mon cor jauzen,
La merce de mon bon guiren,
Que-m vol e m'apella e-m deigna
E m'a tornat en bon esper.

E qui sai rema deleitos
E dieu no sec en Belleen,
No sai, com jamais sia pros
Ni com ja venh' a guerimen.
Qu'ieu sai e cre mon escien,
Que cel, cui Jhesus enseigna,
Segur' escola pot tener. Ms.

eine schmerzliche Weise. Dieß Lied hat Vocalreime und ein Echo; Jaufre selbst nennt es gelungen. Der Schluß enthält noch einige besondre Umstände. Der Troubadour sendet seinen Spielmann im Geiste über den Ilistrom, welches von Blaya aus den Weg nach Marseille, wo man sich nach Palästina einschiffte, andeuten könnte:

Fleug, Bote, über'n Strom Ili,
Denn bald bin ich ihr selber nah,
Und darf ich bei ihr hausen, ah,
So woll'n wir kosen, ich und sie!
Mein Pathensegen schlecht gedieh,
Wenn mich die Liebe tödtet — ja, a, a.

Schließlich sagt er, wenn man sein Lied in Quercy vernehme, so werde der Graf von Toulouse es wohl verstehen. Dieser wäre also Raimund V, der sich zuweilen in seiner Provinz Quercy aufhielt und als Verwandter der Prinzessin von Tripolis von den Absichten des Dichters unterrichtet sein mochte.

Endlich kann er den Zeitpunkt nicht mehr erwarten, wo ihre schönen Augen des Pilgers Stab und Tasche erblicken werden. Welch eine Wonne erwartet er von dem Augenblicke, wo er sie um Herberge flehen wird:

Welch Glück, wenn ich sie brünstiglich
Darf bitten um ein Obdach fern,
Und, ach, vielleicht herbergt sie mich
Zu Hause, komm' ich auch von fern.
Da giebt's ein Kosen gar vertraut,
Wenn ferne Lieb' mit süßem Laut
Und süßen Scherzen steht am Ziel.

Wohl freu' ich mich der Liebe nie,
Entgeht mir diese Liebe fern.
Weiß nichts, so schön und hold wie Sie,
In keiner Gegend nah und fern:
So hoch ist sie und ohne Gleich,
Ich wollt' im Sarazenenreich
Gefangner sein, wenn's ihr gefiel!

Rambaut III, Graf von Orange.

(reg. 1150 — 1173.)

In der Markgrafschaft Provence auf dem linken Rhon
ufer lag in einer herrlichen Gegend die kleine Grafschaf
Orange, welche nachmals einem Zweige des Hauses Nassa
den Namen gegeben. Das Ländchen war abhängig vo
der Lehnherrschaft der Grafen von Toulouse als Markgra
fen von Provence und erkannte zugleich die Oberhoheit de
deutschen Kaiser als Könige von Arles. Für den Stifte
der Grafschaft wird Wilhelm der Heilige ausgegeben, we
cher mehr der Poesie als der Geschichte angehört. Gra
Rambaut II folgte dem berühmten Raimund von St. Gille
nach Palästina und starb daselbst. Seine Tochter un
Erbin Tiburge vermählte sich mit Wilhelm, Herrn vo
Omelas aus dem Hause Montpellier, und hatte zwei Söhn
von ihm, Wilhelm II und Rambaut III, die sich im J
1150 in die Grafschaft theilten. Letztrer ist unser Trou
badour; er vertauschte den Namen seines Vaters Omela
mit dem von Orange und wählte sich zu seinem Wohno
das Städtchen Courteson, eine gute Stunde südlich vo
Orange. [1]

Aus seinem Leben wissen wir nichts Bedeutendes, au
seine Lieder verrathen nichts dergleichen; sie erheben si

---

[1]) S. Hist. de Languedoc. t. II. p. 477.

icht über die Sphäre der Liebe oder des Frauendienstes.
Wie Marcabrun betrat er den Weg der überkünstlichen
Manier, in welcher er aber doch von den Späteren noch
eit übertroffen wurde. Wir rechnen den Refränreim,
ie man das an derselben Stelle jeder Strophe wieder=
hlte Reimwort nennen könnte, nicht hieher, da diesem
piel noch ein Sinn zu Grunde liegt; wohl aber den
hweren Reim, die übertriebene Wiederhohlung eines ge=
issen Wortes und die Härte des Ausdrucks. In Bezug
uf diese Künste rühmt sich der Troubadour seiner poeti=
hen Meisterschaft in mehr als einer Stelle. „Seit Adam
m Apfel aß — sagt er einmal — gab es keinen Dich=
r, wie sehr er auch schreien mag, dessen Kunst gegen
e meine eine Rübe werth wäre.“ (V. 408.) Daher
seine Poesie auch dem Inhalte nach nichts Besseres als
ne Uebung des Witzes ohne Wahrheit der Empfindung,
nd es fehlt nicht an gesuchten Gedanken in der Art des
lgenden: „Das Lächeln meiner Freundin macht mich fröh=
her, als wenn mich vierhundert Engel anlachten, um
ich zu beseligen. Soviel Freude habe ich, daß ich tau=
nd Betrübte damit bereichern könnte und alle meine Ver=
andten könnten ohne Nahrung blos von meiner Freude
ben.“ (III, 16.) Gleichwohl ist Rambaut nicht ohne Ta=
nt, allein von dem Scheine einer falschen Manier verblen=
t folgt er nur zu selten seinem bessern Genius. Leid und
reude über Verschmähung und Erhörung, dazu etwas
alle gegen die Kläffer, machen den Inhalt seiner Liebes=
dichte aus. Auch er besingt seine Freundinnen unter alle=
rischen Namen; eine derselben, eine Unerbittliche, nennt
seinen Teufel (mon Diable; III. 19). In einem Lob=

gedicht auf die Einzige sagt er nicht ohne Zierlichkeit (V, 406):

Gott nahm Himmelreich und Blitz
Für sich selber in Besitz,
Und es ist ein wahres Wort,
Daß er diese Welt in Frieden
Meiner Freundin hat beschieden:
Was sie will, das muß geschehn,
Alles ihr zu Dienste stehn.

Nicht gewöhnlicher Art ist sein Liebeshandel mit der Gräfin von Die, Beatrix, Gattin des Grafen Wilhelm aus dem Hause Poitiers. Sie war Dichterin und hat uns in ihren Liedern an den Grafen von Orange die verborgensten Fäden ihres Herzens offenbart. Vergleichen wir diese Lieder mit den hiehergehörigen des Troubadours, welche mit dem allegorischen Namen Spielmann (Joglar) bezeichnet sind, so gewinnen wir die Ueberzeugung, daß die Artigkeiten des Ritters eine ernstliche Leidenschaft in der Gräfin angefacht hatten, welche ersterer nicht in diesem Maße zu erwiedern geneigt war. Der Dichter selbst hat diesen Contrast in einem Zwiegespräche zwischen ihm und der Gräfin recht charakteristisch dargestellt. Der Anfang lautet (II, 188):

Freund, für euch werd' ich verzehrt
Nur von Pein und Sehnsuchtswunden,
Und von dem, was mich beschwert,
Scheinet ihr mir nichts zu fühlen:
Wie mögt ihr den Freund noch spielen,
Da ihr mich leiden laßt allein,
Denn ungleich theilten wir die Pein.

Herrin, hat die Lieb' einmal
Zwei Verliebte treu verbunden,
Pflegen beide Lust und Qual
Ihrer Weise nach zu tragen;
Und ich kann im Ernste sagen,
Daß ich der Liebe bittern Gram
Allein auf meine Seele nahm.

Allein das liebende Weib ist nicht so leicht zu überreden, wie geschickt auch ihr Ritter jeden Vorwurf von sich abzuwehren sucht. Auf seine Versicherung, er meide sie um der Verläumder willen, versetzt sie ganz naiv, sie danke ihm die Vorsicht nicht, womit er sie behandle; wenn er für ihren Ruf mehr Sorge trage, als sie selbst für nöthig achte, so sei er in der That gewissenhafter als ein Hospitaliter. Indessen läßt sie sich endlich durch wiederhohlte Versicherungen seiner Treue beruhigen.

Die überfließende Zärtlichkeit der Gräfin spricht sich unumwunden in einer Canzone derselben aus, die das Herz des spröden Geliebten zu erweichen bestimmt war. (III, 22.)

„Ich muß von etwas singen, was ich gern vermeiden würde: so sehr quäle ich mich um den, dessen Freundin ich bin, denn ich liebe ihn mehr als alles auf der Welt. Allein bei ihm frommt mir weder Huld noch Güte, weder Schönheit, Verdienst noch Verstand: denn ich sehe mich nun so betrogen und verrathen, als hätte ich einen Fehltritt gegen ihn begangen."

„Allein ich tröste mich damit, daß ich in meinem Benehmen nie gegen euch, Geliebter, gefehlt habe; vielmehr liebe ich euch mehr, als Seguin Valensa, ja es freut mich, daß ich euch an Liebe übertreffe, denn ihr, mein Geliebter, seid mehr werth als alle. Doch zeigt ihr euch stolz

gegen mich in Worten und Mienen, und seid gegen alle andre doch so herablassend."

„Wohl muß ich mich wundern, Geliebter, und betrüben, daß ihr euch stolz gegen mich benehmt. Es ist nicht recht, daß eine andre Dame mir euch entwendet, wie sie euch auch behandeln und aufnehmen mag. Erinnert euch doch, von welcher Art der Anfang unsrer Liebe war! Gott, unser Herr, lasse mich nicht schuld sein an der Trennung!"

„Der große Edelmuth, der in eurem Herzen wohnt, und die hohen Vorzüge, die ihr besitzt, haben mich eingenommen; auch giebt es keine Dame nah und fern, die, wenn sie lieben will, sich euch nicht widmen möchte. Aber ihr, Geliebter, seid so einsichtig, daß ihr die treuste der Frauen leicht erkennen müßt; erinnert euch dabei auch unsrer Verträge."

„Empfehlen sollten mich meine Vorzüge und mein Stand, meine Schönheit und mehr noch mein treues Herz; darum sende ich euch diese Canzone, die mir als Bote dienen möge, Ich will wissen, mein lieber holder Freund, warum ihr so hart und herzlos gegen mich seid; ich weiß nicht, ist es Stolz oder böser Wille?"

„Aber auch das möge euch der Bote sagen, daß zu viel Stolz oft Schaden bringt."

In einem andern Liede (III. 25) beweint die Gräfin endlich den Verlust ihres Ritters, doch mißt sie der Verstellung, mit der sie ihre übermäßige Liebe verhüllt habe, alle Schuld bei. Sie wünscht den Ritter, den sie heißer liebt, als Floris seine Blancaflor, eines Abends in ihren

Armen zu halten, nachdem er sein Wort gegeben, sich ganz in ihren Willen zu fügen. [1])

Ein didactisches Lied des Troubadours ist bemerkenswerth; hier giebt er Liebesregeln, die denen der Romantik stracks zuwiderlaufen. (P. O. 49.)

„Wollt ihr Frauen gewinnen — sagt er hier — so müßt ihr, wenn sie euch schnöd begegnen, wo ihr Freundlichkeit erwarten könntet, mit Drohungen antworten. Erwiedern sie euch noch unartiger, so gebt ihnen die Faust auf die Nase; sind sie grausam, so seid noch grausamer, mit Härte werdet ihr Frieden erringen."

„Selbst die besten lassen sich gewinnen; bei ihnen müßt ihr euch auf Verläumdung, schlechten Gesang und Prahlereien legen; ihr müßt den gemeinsten Weibern Ehre erzeigen, sie den andern gleich stellen, auf eure Häuser aber nicht geben, daß sie weder Schiffe noch Kirchen scheinen."

„Damit werdet ihr zum Ziele kommen. Ich indessen halte es anders; an mir ist nichts zu bessern, ich liebe die Frauen wie meine Schwestern und werde mich immer treu, demüthig, aufrichtig, redlich, sanft, liebevoll und herzlich gegen sie bezeigen."

„Davor müßt ihr euch hüten; es ist Thorheit und Unverstand. Wollt ihr lange Leiden und Klagen sparen, so beherzigt meine Lehren"...

---

[1]) Tenzonen und andre Gedichte setzen einen sonderbaren Gebrauch zwischen Liebenden außer Zweifel. Die Dame pflegte ihrem Buhlen eine Nacht zu bewilligen, nachdem er eidlich gelobt hatte, daß er die Gränze des Kusses nicht überschreiten werde. Vgl. u. a. die Tenzone R. IV. 22. Auf diesen Gebrauch spielt die Gräfin hier an. Ein Italiäner des 15. Jahrh. behauptet, zur Zeit Friedrichs II sei dieß eine gewöhnliche, unschädliche Sitte gewesen. Raumers Hohenstaufen Thl. VI. S. 449.

„Ich kann frei darüber reden: denn ich liebe — zu meiner Schande sei es bekannt — nichts als den Ring, den ich am Finger trage. Doch ich bin ein Thor, halt ein, Junge! Zu viel Gerede ist schlimmer, als ein tödtliches Verbrechen; mein Herz muß verschlossen bleiben."

Wir übergehen einen bittern Ausfall gegen die Verläumder (V. 408), um nur noch zu bemerken, daß der Dichter in einem Gleichnisse des griechischen Feuers erwähnt (V. 407), dessen zerstörende Wirkungen seit den Kreuzzügen in dem Abendlande bekannter geworden waren.

Von diesem Troubadour haben sich dreisig Lieder erhalten. Er starb um d. J. 1173 ohne Nachkommen; sein Antheil an der Grafschaft Orange fiel an seine älteste Schwester Tiburge und durch sie an ihren Gatten Bertrand von Baux, welchem Friedrich I den Fürstentitel ertheilte.

Peire von Auvergne.

[1155 — 1215.]

Unsre Handschriften rühmen ihn, einen Bürgerssohn aus der Diöcese Clermont, als den ersten guten Troubadour; zu seiner Zeit, bemerken sie weiter, habe man das Lied noch nicht Canzone, sondern „Vers" genannt, nachher sei Guiraut von Borneil aufgetreten und habe die erste Canzone geliefert. Man sieht, daß unter dieser grauen Zeit die erste Periode der Hofpoesie zu verstehen ist: auch stimmt dieß mit den weitern Angaben der Handschriften überein, wonach der Delphin von Auvergne, der seit 1169 regierte, zur Zeit dieses Dichters geboren sein soll. In Bezug auf diese Angabe setzt ihn Dante unter die ältesten Troubadours; [1]) Petrarca nennt ihn den Bejahrten, wozu wieder die Versicherung der Handschriften, daß er ein hohes Alter erreicht habe, Veranlassung gab.

Für diese beiden Punkte, sein Erscheinen unter den frühern Hofdichtern, so wie sein langes Leben, finden sich denn auch in seinen Liedern einige Belege. Peire Rogier und Bernart von Ventadour nennt er selbst seine Zeitgenossen und mit dem letzteren dichtete er eine Tenzone. Sein

[1]) Pro se vero argumentatur alia, scilicet Oc, quod vulgares eloquentes in ea primitus poetati sunt, utputa Petrus de Alvernia et alii antiquiores doctores. Vulg. eloq. lib. I. c. 10.

Alter läßt sich aber noch genauer bestimmen. Ein Sirventes zeigt, daß er seine Dichter-Laufbahn noch vor dem Jahre 1162 antrat: denn er drückt hier die Hoffnung aus, von dem Grafen von Barçelona ein schönes Geschenk zu empfangen; [1]) die Grafen von Barcelona aber nannten sich seit dem bemerkten Zeitpunkte Könige von Aragon, und es wäre gegen Brauch und Schicklichkeit gewesen, ihnen den geringeren Titel beizulegen. In diesem Grafen von Barcelona, an dessen Hofe unser Troubadour eine Zeitlang gelebt haben muß, erkennen wir ohne Mühe Raimund Berengar IV, der durch seine Verbindung mit Petronella, der Erbin von Aragon, dieses Reich an sich gebracht hatte, wiewohl er den Königstitel nicht führen wollte. Da er sich

---

[1]) Anfang:

Bel m'es, qui a son bon sen,
Qu'en bona cort lo prezen,
C'uns bes ab autre s'enansa
E riex mestiers conegutz,
Lai on plus es mantengutz,
Val mais, c'a la comensansa.

Doncx aisi dei far parven
Ieu, que venc novelamen
E mostrar en detriansa
Lo saber, que m'es cregutz,
Quar qui venc dous luec d'esdutz
Leu l'en sors grans alegransa.

Per tal d'aquest comt' aten
De Barsalona un don gen,
Que pro fai selui onransa;
E cre si del dar non clutz,
Que sa cortz, on sui vengutz,
Es fams e vera mermansa. Ms.

Der Dichter redet von seinen Fortschritten in der Kunst: dieß war also noch nicht sein erstes Lied.

als Vormund seines Neffen, des Grafen von Provence häufig in diesem Lande aufhielt, so hatten die Troubadours Gelegenheit, seine Milde in Anspruch zu nehmen, ohne ihn in Spanien aufsuchen zu müssen, und dort scheint es auch gewesen zu sein, wo Peire von Auvergne mit ihm in Berührung trat. Ihm und seinem Neffen ist auch eins der Minnelieder gewidmet; denn wen sollte der Dichter unter „den Grafen in Provence" anders gemeint haben, als sie? Und wenn er dasselbe Lied auch nach Narbonne sendet, so können wir nicht umhin, an die große Dichterfreundin, die von Peire Rogier so hoch gefeierte Ermengarde, zu denken. [1])

Setzen wir also den Anfangspunkt seiner Laufbahn in das Jahr 1155, was wir mit gutem Grunde thun können, so hat es Peire in der That zu einem hohen Alter gebracht. Es ergiebt sich nämlich aus einem andern sonst unbedeutenden Sirventes (IV. 115), daß er noch i. J. 1214 lebte und dichtete, da er hier den König Philipp von Frankreich, den König Johann von England und den Kaiser Otto, von dem er sagt, er halte fester an dem Reich, als der Jude an seinem Glauben, wegen ihres Vergleiches, d. h. nach der Schlacht bei Bovines, lobt und sie zur Kreuzfahrt ermahnt. [2])

---

[1])
Als comtes mand en Proenssa
Lo vers e sai a Narbona
Lai, on pren jois mantenenssa
Segon aquels, per cui reingna.
„Ab fina joia comenssa." Ms.

[2]) Millot vermuthet, unser Troubadour sei eine Person mit einem geistlichen Schriftsteller des dreizehnten Jahrhunderts Petrus de Alvernia. Es gab zwei Schriftsteller dieses Namens, einer war

Von Peire's Leben wissen wir nicht viel mehr, als seine ungefähre Dauer; die Handschriften bemerken nur, man habe ihn wegen seines Talentes an den Höfen hochgeschätzt. Seine Liebeslieder verrathen Geschicklichkeit in Form und Darstellung; Erlebnisse aber und Empfindungen würde man vergebens in ihnen suchen; nur eins derselben ist wegen der Zartheit der Ausführung hervorzuheben. Vögel als Boten der Liebe anzuwenden, ist in der alten und mittleren Poesie nichts Unerhörtes; die Taube schien als Briefträgerin, der Papagei und der Staar, weil sie menschliche Töne hervorbringen, zu diesem Geschäfte geeignet; unser Troubadour aber wählte sich die zärtliche Sängerin der Liebe, die Nachtigall. (V. 292.) Er beauftragt sie, zu seiner Freundin sich zu schwingen, ihr seine Lage zu schildern und zu erfahren, wie es ihr ergehe. Der muntere Vogel fliegt davon, und forscht mit klugem Blick umher, bis er die Dame findet. Sobald er ihre Schönheit schimmern sieht, beginnt er seinen süßen Gesang, mit dem er den Abend begrüßt; plötzlich verstummt er und sinnt nach, wie er sein Anliegen am schicklichsten vorbringe. Er erzählt von der Treue und Ergebenheit des Liebenden, und wie er sein ganzes Hoffen auf Liebe gegründet. Nun bricht die Dame in wehmüthige Klagen aus; sie wirft dem Freunde vor, er habe sich zu rasch von ihr entfernt, sie zu plötzlich verlassen: hätte sie das ahnden können, so würde sie ihm mehr Freundlichkeit gezeigt haben; dieß müsse sie jetzt beklagen. Für ihn lebe sie in beständigem

---

1275 Rector der Universität Paris, der andre blühte um 1300, beide also zu spät für unsern Dichter. S. Fabricii Bibl. med. aevi.

Träumen, sie glaube ihn bei sich zu sehen und sich mit ihm zu erfreuen; die stille Wonne, die sie genieße, vermöge keine Creatur zu begreifen; nur das Erwachen störe ihr Glück. Stets sei er ihr lieb gewesen, sie möge ihn nicht mit dem Reichsten und Mächtigsten vertauschen, fest sei ihr Gedanke auf ihn gerichtet, nichts, weder Sturm noch Eis, weder Sommer noch Frost könne sie darin unterbrechen. „Aechte Liebe — fährt sie fort — hat etwas mit ächtem Golde gemein: sie gewinnt an Güte, wenn man sie mit Güte behandelt. — Süßer Vogel — sagt sie am Schluß — fleug in seine Wohnung, sobald der Morgen graut, und erzähle ihm treulich, wie sehr ich ihm ergeben bin."

Ein Sirventes greift die Ehemänner an, welche die Frauen anderer verführen und dabei die eignen streng bewachen. (IV. 295.) „Mir sind — sagt er — die Verehlichten zuwider, die als Buhlen und Liebhaber auftreten und von den Frauen andrer Männer die ihrigen hüten lernen; allein der, von dem sie gehütet werden sollen, besitzt den Nachschlüssel zu ihrem Keuschheitsgürtel.... Die Verehlichten handeln wie der listige Schelm, der fremdes Brot vergeudet und verschwendet und das eigne in Sicherheit bringt; allein ein andrer, dessen Hunger es reizt, verzehrt ihm das gestohlene Brot; und so muß der Ehemann, der den Ehemann verletzt, von derselben Kost versuchen: denn wer theuer verkauft, der soll auch theuer einkaufen."

Das wichtigste von Peire's Werken ist sein Schmähgedicht auf die Troubadours seiner Zeit. Peire von Auvergne glaubte sich zum Richter über seine Kunstgenossen berufen, er hegte keine geringe Meinung von seinem Talent, er rühmt seine Verse und Weisen und bittet die Spielleute,

sie ihm nicht zu entstellen, [1]) ja er hielt sich für den Meister aller Troubadours, wie er selbst frei und offen erklärt; die Handschriften versichern sogar, man habe ihn für den besten Troubadour auf der Welt gehalten, bis Guiraut von Borneil erschienen sei. [2]) Sein Selbstgefühl so wie sein Ruf gründete sich ohne Zweifel auf die künstliche Behandlung der Form, worin ihn keiner seiner Vorgänger und Zeitgenossen übertraf, wiewohl man auch nicht behaupten kann, daß er das Formgetändel zuerst angegeben habe. Ganz im Geiste dieser Ansicht führen die Handschriften als sein bestes Lied und überhaupt als das beste Lied, welches jemals gedichtet worden, eins seiner Minnelieder an, dessen erste Strophe mit Allitterationen und harten Wörtern überladen ist. [3]) Diese Manier war es, in welcher viele Dichter, nicht alle, das Höchste der Kunst erblickten.

---

[1]) Z. B. am Anfang eines Liedes:

Ab fina joia comenssa
Lo vers qui be'ls motz assona
E de re no i a faillenssa;
Mas no m'es bon, que l'apreigna
Tals, que mos chans non coveigna,
Qu'ieu non voill avols chantaire,
Cel, qui tot chant dessazona,
Mon dous sonet torn en bram. Ms.

[2]) Et era tengutz per lo meillor trobador del mon, tro que venc Guirautz de Borneill. V. 291.

[3]) De josta'ls breus jorns e'ls loncs sers,
Quan la blanca aura brunezis,
Voill, que branc e bruoill mos sabers,
Don mon joi me fruig e-m floris:
Car del doutz fuoill vei clarzir los garrics,
Perque-s retrai entr' els enois e'ls freis
Lo rossignols, e'l tortz, e'l gais e'l pics. Ms.

Das Spottgedicht unsers Troubadours begreift nicht mehr als zwölf Kunstgenossen, welche uns zur Hälfte gänzlich unbekannt sind; gleichwohl müssen auch diese zu ihrer Zeit einigen Ruf gehabt haben. Von berühmteren Sängern werden nur Peire Rogier, Guiraut von Borneil und Bernart von Ventadour genannt: hieraus läßt sich vermuthen, daß das Gedicht ziemlich frühe, etwa zwischen 1170 und 1180 entstand, wo andre bedeutende Troubadours des zwölften Jahrhunderts noch keinen Namen hatten. Zur Probe, wie man damals Kritik übte, folgen hier einige Strophen, die sich auf bekannte Troubadours beziehen. (IV. 297.)

„Singen will ich von jenen Troubadours, die in verschiedenen Manieren singen. Der schlechteste wähnt schön zu reden, aber alle sollten ihren Gesang anderswo anstimmen: denn ich höre wohl hundert Hirten sich damit befassen, von welchen keiner weiß, was hoch oder tief ist."

„Dieser Vorwurf trifft Peire Rogier, weßwegen ich ihn zuerst tadle. Er singt ganz offen von Liebe, und es stünde ihm besser an, wenn er den Psalter in der Kirche führte oder die Leuchter mit den großen brennenden Kerzen trüge."

„Der zweite ist Guiraut von Borneil; er gleicht einem von der Sonne verbrannten Tuch mit seinem magern trübseligen Gesang, der für eine alte Wasserträgerin gut wäre. Wenn er sich im Spiegel sähe, so würde er nicht eine Hagebutte für sich geben."

„Der dritte ist Bernart von Ventadour, der noch um einen Daumen kleiner ist als Borneil; aber an seinem Vater hatte er einen Knecht, der wacker mit dem Holzbogen schoß; seine Mutter heizte den Ofen und sammelte Reiser."

„Der vierte ist von Brive der Lemosiner, der angenehmste Spielmann von hier bis nach Benevent. Man meint,

einen kranken Pilger zu hören, wenn der Elende singt; fast muß ich ihn bemitleiden.“

Nachdem der Verfasser auch die übrigen Dichter in diesem Geiste beurtheilt hat, schließt er mit einem Lobspruch auf sich selbst (V. 292):

„Peire von Auvergne hat eine Stimme, daß ihm Höhe und Tiefe gleich gilt; seine Weisen sind süß und gefällig; er ist der Meister von allen, nur sollte er seine Verse ein wenig deutlicher machen: denn kaum sind sie zu verstehen.“

Diese Strophe, deren Schluß nichts weniger, als ein Vorwurf ist, da der Dichter mit andern den dunkeln Ausdruck für eine Zierde hielt, findet sich nur in der Lebensnachricht; an der Stelle derselben enthalten die Texte eine für den Troubadour minder vortheilhaft lautende Strophe, in der wir eine von fremder Hand herrührende Parodie der obigen erblicken:

„Peire von Auvergne hat eine Stimme, wie ein Frosch im Sumpf und er erhebt sich selbst vor aller Welt; gleichwohl ist er der Meister von allen; nur sollte er seine Verse ein wenig deutlicher machen: denn kaum sind sie zu verstehen.“

Dieser Troubadour endigte, wie so viele andre, sein Leben im Kloster. Von ihm besitzen wir ungefähr fünfundzwanzig Lieder, worunter auch ein geistliches, welches an klösterliche Zurückgezogenheit erinnert. (IV, 423.)

Guillem von Cabestaing.

(† zwischen 1181 und 1196.)

Ein Gegenstück zu der abentheuerlichen Liebesgeschichte Jaufre Rudel's liefert die noch abentheuerlichere Guillem's von Cabestaing. Von dieser liegen zwei Erzählungen vor: eine kürzere in den meisten Handschriften und eine ausgeführtere in einer Handschrift der Laurenziana. [1]) Wir legen die letztere vor, da sie, wiewohl zu einer Novelle verarbeitet, doch das Thatsächliche vollständiger und nicht minder glaubwürdig, als die erstere, mittheilt; in der Uebersetzung haben wir uns nicht durchweg an den Styl des provenzalischen Verfassers binden wollen.

Raimund von Roussillon, ein trefflicher und berühmter Ritter, hatte zur Gattin Margarida, die schönste und in jedem Betracht vorzüglichste Frau ihrer Zeit. Da geschah es, daß Guillem von Cabestaing, der Sohn eines armen Ritters aus dem Schlosse Cabestaing, sich an den Hof Raimunds von Roussillon begab und ihm seine Dienste als Hofjunker antrug. Raimund, von seiner Schönheit und seinem edlen Wesen bewogen, hieß ihn willkommen und lud ihn ein, bei ihm zu bleiben. Er nahm die

[1]) In wiefern eine dritte in 3204 der Vaticana abweicht, (s. Hist. litt. de la France, t. XIV, p. 213), bleibt vorläufig unentschieden.

Einladung an und wußte sich so wohl zu benehmen und so hervorzuthun, daß er von Groß und Klein geliebt ward und Raimund ihn zum Junker bei seiner Gattin Margarida bestellte.

Von nun an suchte sich Guillem durch Wort und That auszuzeichnen. Allein die Liebe, wie dieß zu geschehen pflegt, ergriff seine Gebieterin und entzündete ihre Gedanken; das ganze Wesen Guillems, seine Reden und seine Mienen gefielen ihr dermaßen, daß sie eines Tages nicht umhin konnte, ihn zu fragen: „Ei sag' mir doch, Guillem, wenn eine Dame Liebe gegen dich blicken ließe, würdest du den Muth haben, diese Liebe zu erwiedern?" Guillem, der ihre Meinung verstand, antwortete ganz frei: „Ja, wenn ich wüßte, daß ihre Mienen Wahrheit sprächen." — „Bei Sanct Johann (versetzte die Dame), du hast geantwortet, wie ein Mann; doch möchte ich nun auch von dir wissen, ob du die wahren von den falschen Mienen zu unterscheiden verstehst?" Als Guillem diese Frage vernommen hatte, erwiederte er: „Es soll alles geschehen, meine Dame, was ihr verlangt. Er fing nun an, nachzusinnen und der Gedanke der Liebe bemächtigte sich seines innersten Herzens; von diesem Augenblicke an trat er in den Dienst der Liebe und begann seiner Freundin zu Ehren die zärtlichsten Lieder zu dichten. Liebe aber, die ihre Getreuen zu belohnen weiß, suchte die Edelfrau mit ihrer Sehnsucht so mächtig heim, daß sie vor dem Gedanken an Guillems edle Gaben Tag und Nacht keine Ruhe fand.

Eines Tags geschah es, daß sie unsern Guillem bei Seite nahm und zu ihm sagte: „Guillem, sag' mir einmal, hast du wohl an meinen Mienen gemerkt, ob sie

aufrichtig oder verstellt sind?“ — „So wahr mir Gott helfe, (versetzte Guillem), seit der Stunde, wo ich in eure Dienste trat, ist kein Gedanke in meinem Herzen aufgekommen, der mir nicht sagte, daß ihr die edelste und wahrhaftigste der Frauen seid. Dieß glaube ich und werde es mein ganzes Leben glauben.“ Die Edelfrau erwiederte: „Ich sage dir Guillem, bei Gott, von mir sollst du nie getäuscht werden noch unbelohnt bleiben.“ Hiermit breitete sie die Arme aus und schloß ihn in der einsamen Kammer innig an ihre Brust; von diesem Augenblicke fing ihre Liebschaft an.

Allein sie dauerte nicht lange, denn die verwünschten Kläffer begannen, von dieser Liebe zu schwatzen und aus den Canzonen Guillem's auf Margarida zu rathen; sie schwatzten so lange hin und her, bis es zu den Ohren des Schloßherrn drang. Raimund gerieth in den tiefsten Kummer theils über den Verlust seines theuren Gefährten, theils, und noch mehr, über den Schimpf, den ihm seine Gattin angethan. Eines Tags, als Guillem blos in Gesellschaft eines Knappen mit dem Sperber auf die Beize gegangen war, fragte der Herr nach ihm. Ein Diener versetzte, er sei jagen gegangen, und bezeichnete seinem Herrn die Gegend. Sogleich legt Raimund eine verborgene Rüstung an, läßt sein Roß vorführen und nimmt ganz allein seinen Weg nach der Gegend, wohin sich Guillem begeben hatte; nach langem Hin- und Herreiten findet er ihn auch endlich. Als dieser seinen Herrn erblickte, wunderte er sich nicht wenig und fing an, Verdacht zu schöpfen; doch ging er ihm entgegen und sagte: „Ei willkommen, Herr, doch warum so allein?“ Raimund erwie-

Einladung an und wußte sich so wohl zu benehmen und so hervorzuthun, daß er von Groß und Klein geliebt ward und Raimund ihn zum Junker bei seiner Gattin Margarida bestellte.

Von nun an suchte sich Guillem durch Wort und That auszuzeichnen. Allein die Liebe, wie dieß zu geschehen pflegt, ergriff seine Gebieterin und entzündete ihre Gedanken; das ganze Wesen Guillems, seine Reden und seine Mienen gefielen ihr dermaßen, daß sie eines Tages nicht umhin konnte, ihn zu fragen: „Ei sag' mir doch, Guillem, wenn eine Dame Liebe gegen dich blicken ließe, würdest du den Muth haben, diese Liebe zu erwiedern?" Guillem, der ihre Meinung verstand, antwortete ganz frei: „Ja, wenn ich wüßte, daß ihre Mienen Wahrheit sprächen." — „Bei Sanct Johann (versetzte die Dame), du hast geantwortet, wie ein Mann; doch möchte ich nun auch von dir wissen, ob du die wahren von den falschen Mienen zu unterscheiden verstehst?" Als Guillem diese Frage vernommen hatte, erwiederte er: „Es soll alles geschehen, meine Dame, was ihr verlangt. Er fing nun an, nachzusinnen und der Gedanke der Liebe bemächtigte sich seines innersten Herzens; von diesem Augenblicke an trat er in den Dienst der Liebe und begann seiner Freundin zu Ehren die zärtlichsten Lieder zu dichten. Liebe aber, die ihre Getreuen zu belohnen weiß, suchte die Edelfrau mit ihrer Sehnsucht so mächtig heim, daß sie vor dem Gedanken an Guillems edle Gaben Tag und Nacht keine Ruhe fand.

Eines Tags geschah es, daß sie unsern Guillem bei Seite nahm und zu ihm sagte: „Guillem, sag' mir einmal, hast du wohl an meinen Mienen gemerkt, ob sie

aufrichtig oder verstellt sind?“ — „So wahr mir Gott helfe, (versetzte Guillem), seit der Stunde, wo ich in eure Dienste trat, ist kein Gedanke in meinem Herzen aufgekommen, der mir nicht sagte, daß ihr die edelste und wahrhaftigste der Frauen seid. Dieß glaube ich und werde es mein ganzes Leben glauben.“ Die Edelfrau erwiederte: „Ich sage dir Guillem, bei Gott, von mir sollst du nie getäuscht werden noch unbelohnt bleiben.“ Hiermit breitete sie die Arme aus und schloß ihn in der einsamen Kammer innig an ihre Brust; von diesem Augenblicke fing ihre Liebschaft an.

Allein sie dauerte nicht lange, denn die verwünschten Kläffer begannen, von dieser Liebe zu schwatzen und aus den Canzonen Guillem's auf Margarida zu rathen; sie schwatzten so lange hin und her, bis es zu den Ohren des Schloßherrn drang. Raimund gerieth in den tiefsten Kummer theils über den Verlust seines theuren Gefährten, theils, und noch mehr, über den Schimpf, den ihm seine Gattin angethan. Eines Tags, als Guillem blos in Gesellschaft eines Knappen mit dem Sperber auf die Beize gegangen war, fragte der Herr nach ihm. Ein Diener versetzte, er sei jagen gegangen, und bezeichnete seinem Herrn die Gegend. Sogleich legt Raimund eine verborgene Rüstung an, läßt sein Roß vorführen und nimmt ganz allein seinen Weg nach der Gegend, wohin sich Guillem begeben hatte; nach langem Hin- und Herreiten findet er ihn auch endlich. Als dieser seinen Herrn erblickte, wunderte er sich nicht wenig und fing an, Verdacht zu schöpfen; doch ging er ihm entgegen und sagte: „Ei willkommen, Herr, doch warum so allein?“ Raimund erwie-

derte: „Es geschieht, weil ich nur in eurer Gesellschaft zubringen wollte; habt ihr etwas gefangen?“ — „Ich, Herr? nicht viel, denn ich habe wenig gefunden; ihr kennt ja das Sprichwort: wo wenig zu finden ist, da ist nicht viel zu hohlen.“ — „Setzen wir dieß Gespräch für jetzt bei Seite. Ich habe euch eine Frage vorzulegen und beschwöre euch bei der Treue, die ihr mir schuldig seid, die Wahrheit zu sagen.“ — „Bei Gott, Herr, (erwiederte Guillem), wenn es etwas zu sagen ist, will ich es sagen.“ — „Ihr dürft mir aber keine Ausflüchte vorbringen (sagte Raimund), sondern müßt mir aufrichtig antworten.“ — „Herr, (versetzte Guillem), so fragt denn nach Belieben, ich werde euch nichts als Wahrheit sagen.“ Hierauf fragte Raimund: „So wahr Gott euch helfe, habt ihr eine Dame, die ihr besingt und liebt?“ Guillem antwortete: „Herr, wie könnte ich singen, wenn ich nicht liebte? wisset, die Liebe hat mich ganz in ihrer Gewalt.“ Raimund versetzte: „Das muß ich wohl glauben; unmöglich könntet ihr sonst so artig singen; aber ich möchte nun auch wissen, wenn ihr erlaubt, wer eure Dame ist?“ — „Ach Herr, um Gottes willen, sagte Guillem, bedenkt doch, was ihr fragt; ist es denn recht, seine Liebe zu entdecken? Erinnert euch doch, was Bernart von Ventadour sagt:

In etwas bin ich fein genug:
Fragt einer, wie mein Liebchen heißt,
So sag' ich eine Lüge dreist,
Denn das Benehmen ist nicht klug,
    Nein es zeugt von kind'schem Sinne,
    Wem es recht gelingt mit Minne,
Daß der sein Herz erschließt vor jedermann,
Der ihm nicht helfen und nicht dienen kann.“

Raimund erwiederte: „Ich gebe euch mein Wort, daß ich euch helfen will, so viel ich vermag." Er redete Guillem so lange zu, bis dieser sagte: „So wißt denn, Herr, daß ich die Schwester der Frau Margarida, eurer Gattin, liebe und Erwiederung von ihr hoffe. Jetzt wisset ihr's und ich bitte euch, steht mir bei oder thut mir wenigstens keinen Abbruch". — „Nehmt Wort und Hand (sagte Raimund), ich schwöre und gelobe hiermit, euch aus aller Macht zu helfen." Und so versprach er ihm seinen Beistand und fügte hinzu: „Wir müssen uns jetzt nach ihrer Wohnung begeben, sie ist ja in der Nähe." — „Darum bitte ich euch bei Gott," sagte Guillem.

Also nahmen sie ihren Weg nach dem Schloße Liet. Dort wurden sie von Herrn Robert von Tarascon, dem Gatten der Dame Agnes, welche die Schwester der Frau Margarida war, und von Agnes gleichfalls freundlich empfangen. Raimund nahm hierauf Agnes an der Hand und führte sie in die Kammer; er setzte sich mit ihr aufs Bett und hub an: „Sagt mir doch, Schwägerin, bei der Treue, die ihr mir schuldig seid, liebt ihr einen aus Liebe?" Worauf sie versetzte: „Ja Herr!" — „Und wen?" fragte er weiter. — „Das darf ich nicht wegsagen; und was geht es euch auch an?" Allein er bat sie so inständig, daß sie erklärte, sie liebe Guillem von Cabestaing. Dieß sagte sie deswegen, weil sie Guillem traurig und nachdenklich gesehen hatte und recht wohl wußte, daß er ihre Schwester liebe; sie fürchtete daher, Raimund möge von Guillem etwas Böses vermuthen.

Darüber empfand Raimund nun große Freude; die Dame aber hinterbrachte dieß Gespräch ihrem Gatten; er billigte, was sie gethan, und gestattete ihr auf sein Wort,

zu Guillems Wohlfahrt alles Mögliche zu thun. Dieß that Agnes; sie rief Guillem ganz allein in ihre Kammer und behielt ihn lange bei sich, so daß Raimund überzeugt war, sie wolle seine Liebe belohnen; dieß war ihm lieb und er glaubte fest, daß das, was man ihm hinterbracht hatte, ungegründet sei. Guillem und die Dame verließen endlich das Gemach; man trug das Abendessen auf und alle ließen sich's recht wohl sein. Den andern Morgen frühstückten sie vergnügt auf dem Schlosse; nach dem Frühstück nahmen Raimund und Guillem zärtlichen Abschied und begaben sich wieder nach Roussillon. Sobald nun Raimund konnte, trennte er sich von Guillem, suchte seine Gattin auf und erzählte ihr, was er von ihm und ihrer Schwester erfahren hatte. Darüber härmte sich Margarida die ganze Nacht hindurch und am Morgen schickte sie nach Guillem, empfing ihn übel und nannte ihn einen arglistigen Verräther. Guillem, der an dem, was ihm vorgeworfen wurde, nicht Schuld war, bat sie um Vergebung und entdeckte ihr alles Wort für Wort, wie es sich verhielt. Sie aber, nicht zufrieden damit, ließ ihre Schwester rufen und überzeugte sich so von Guillems Unschuld. Hierüber bat sie ihn eine Canzone zu dichten, worin er an den Tag legen sollte, daß er keine andere liebe als sie; und er dichtete die Canzone, welche anhebt: „das süße Sinnen."

Sobald Raimund von Roussillon diese Canzone auf seine Gattin gehört hatte, ließ er Guillem auf ein Wort vor das Schloß hinausfodern. Dort hieb er ihm den Kopf ab, that ihn in eine Kapsel, riß ihm das Herz aus dem Leibe und that es dabei. Hiermit ging er in das Schloß, ließ das Herz rösten und es seiner Gattin

orsetzen, die es auch ohne Argwohn aß. Aber als sie
s gegessen, stand Raimund auf und entdeckte ihr: was
e gegessen habe, sei das Herz des Guillem von Cabe-
aing; er zeigte ihr den Kopf und fragte sie, ob es
ut geschmeckt habe. Als sie diese Frage vernommen und
as Haupt ihres Freundes erkannt hatte, so versetzte sie,
s sei so gut und schmackhaft gewesen, daß keine andere
Speise, kein anderer Trank ihr jemals wieder den Ge-
chmack vom Munde vertreiben solle, den Guillems Herz
arauf zurückgelassen. Da stürzte Raimund auf sie zu
nit dem Schwert, sie aber warf sich von einem Balcon
erab und brach den Hals.

Der Ruf von diesem Unglück verbreitete sich durch
anz Catalonien und alle Länder des Königs von Ara-
gon; und der König Alfons so wie alle Barone der Ge-
gend wurden von großem Schmerz ergriffen über den Tod
Guillems von Cabestaing und der Dame, welche Raimund
so schändlicher Weise ums Leben gebracht hatte. Guil-
lem's und Margarida's Verwandte so wie alle Liebende
der Gegend verbanden sich und bekriegten Raimund mit
Feuer und Schwert; auch kam der König Alfons von
Aragon gezogen, nahm Raimund gefangen und verheerte
ein Schloß und sein Gebiet; Guillem aber und die Dame
ließ er in ein Grab legen vor der Thüre der Kirche zu
Perpignan, einem Flecken in der Ebene von Roussillon
nd Cerdagne, der dem König von Aragon gehört. Es
war eine Zeitlang üblich, daß alle Ritter von Roussillon,
Cerdagne, Cofolen, Riuples, Peiralada und aus dem
Narbonnensischen den Todestag Guillem's und Margarida's
feierten und alle wahrhaft Verliebte, Männer wie Frauen,
Gott um das Heil ihrer Seele baten. Der König von

Aragon aber, welcher Raimund gefangen genommen, entsetzte ihn seiner Herrschaft und ließ ihn im Kerker sterben; und alle seine Besitzungen gab er den Verwandten Guillem's und der Dame, die für ihn gestorben war.

So lautet die ausführliche Nachricht, die wir besitzen.

Von dieser weicht die andere in einigen Punkten ab, stimmt jedoch mit der Angabe der letzten Schicksale des Dichters fast Wort für Wort mit ihr überein. Guillem wird hier ein edler Castellan aus der Grafschaft Roussillon genannt; von seinem Dienst als Junker ist keine Rede, vielmehr erhebt ihn die Dame sogleich zu ihrem Ritter. Raimund heißt Herr von Castell-Roussillon und seine Gattin führt hier den Namen Sermonda. Daß diese den jungen Ritter verführt, davon wird nichts erwähnt. Sobald der Baron das Liebesverständniß erfährt, schließt er Sermonda in einen Thurm ein und mißhandelt sie; ihr Geliebter aber dichtet in seiner Betrübniß die Canzone „daß süße Sinnen," und verräth sich durch die Verse:

> Was ich aus Furcht nur thue,
> Das nehmt in gutem Sinn,
> Selbst wenn ich ferne bin.

Ueber den Schauplatz dieser außerordentlichen Begebenheit sind die Ausleger nicht einig, da es verschiedene Oerter gibt, welche die Namen Cabestaing, Roussillon und Tarascon führen. Papon sucht die Geschichte nach Provence zu spielen. Nach seiner Angabe wohnte die Familie Cabestaing in einem Dorfe von Gapençois dicht an der Gränze von Provence, Castell-Roussillon fin-

det er in Provence bei der Stadt Apt und unter Tarascon versteht er die in demselben Lande gelegene Stadt dieses Namens. [1])

S. Palaye ist anderer Meinung; er verlegt den Vorfall in die Grafschaft Roussillon. Nach einer handschriftlichen Chronik der catalanischen Barone gab es eine sehr alte Familie Castell-Roussillon und noch heut zu Tage sieht man in der Grafschaft einen Thurm, Castel-Rossello genannt; unter Tarascon ist alsdann der Ort in der Grafschaft Foix zu verstehn. [2])

Diese letztere ist ohne Zweifel die richtigere Auslegung, da sie mit der Darstellung der Handschriften übereinstimmt, von welchen Papon ohne Grund abgewichen ist. Die kürzere Lebensnachricht bemerkt ausdrücklich, daß die Grafschaft Roussillon des Dichters Vaterland gewesen, und der ganze Schluß der Erzählung stellt diese Gegend als die Scene der Handlung dar. Eine Stelle bei dem Troubadour, worin er seine Gebieterin die Schönste zwischen Puy und Lerida nennt, erhebt diese Darstellung über jeden Zweifel. [3]) Unter Roussillon ist allen Umständen nach der noch jetzt östlich von Perpignan gelegene Ort gemeint. [4]) Cabestaing liegt in der Diöcese von Narbonne. Ein Gauceran von Cabestaing kommt in

---

[1]) Hist. de Prov. II. 261.

[2]) Hist. litt. d. Troub. I. 135. 144.

[3]) Que del mielhs m'a enamorat,
Qu'es del Pueg tro en Lerida III. 112.

[4]) S. Nouvel Atlas. Amstelod. apud Jansson. T. III. Espagne.

Urkunden von 1150—1171 und noch 1189 vor; [1]) und wahrscheinlich war unter Guillem, dessen Tod zwischen 1181 und 1196, während sein Rächer Alfons II über Roussillon herrschte, erfolgt sein muß, ein jüngerer Sohn des Hauses, der seinen Unterhalt in der Fremde suchen mußte.

Ueber das nah gelegene Schloß Liet, wo Robert von Tarascon mit seiner gewandten Gattin residirte, sind alle unsre Nachforschungen vergeblich gewesen; auf das westlich gelegene Städtchen Alet möchten wir nicht rathen, da seine Entfernung immer noch zu groß ist. [2])

Im Ganzen läßt sich also die romanhafte Erzählung mit Geographie und Geschichte in Einklang bringen, und es würde kein Grund vorhanden sein, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen, wenn sie sich nicht in der noch zärtlicheren Todesgeschichte des Castellans von Coucy dem Wesentlichen nach wiederhohlte; zwar weicht letztere darin ab, daß der Castellan in der Schlacht gefallen der Dame von Faiel sein Herz übersendet, allein mit diesem thut der argwöhnische Gatte, der es aufgefangen, genau wie Raimund von Roussillon mit Guillems Herzen. Einen geschichtlichen Grund müssen wir für beide Erzählungen

---

[1]) Gaucerandus de Capite-Stagni oder Cabestagno; s. Hist. gen. de Lang. t. II. Preuves. p. 529 etc. t. III. p. 79. Preuves. p. 118. 120. 123.

[2]) Mag nun S. Palaye oder Millot die Schuld tragen, der letztere findet es verdächtig, daß der Verfasser der Erzählung die beiden Nebenbuhler in einem Tage von Roussillon nach Tarascon gelangen läßt, allein er hat nicht bemerkt, daß dieser nicht die Stadt Tarascon, sondern das dem Herrn von Tarascon gehörige Schloß Liet als nah gelegen anführt.

zugeben: der Castellan wird von den altfranzösischen Minnesingern als Muster zärtlicher Liebe gefeiert und wohl neben den fabelhaften Tristan gestellt, dessen Liebeshandel mit Isalde ein trauriges Ende nahm; [1]) der Roman vom Castellan, worin sich die Geschichte zuerst niedergelegt findet, erschien wenige Decennien nach seinem Tode. Sein Herz als Vermächtniß seiner Treue der Geliebten zuzuschicken, dieß ist für das Zeitalter der Schwärmerei kein fremder Zug und kommt auch sonst in romantischen Dichtungen vor.

Ueber Cabestaing's Geschichte gibt es keine so nah liegende Zeugnisse; doch stammt die provenzalische Lebensnachricht aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Wie weit wir aber auch die Sache zugeben mögen, so scheint doch, was die traurige Mahlzeit betrifft, ein altes Mährchen von gegessenen Herzen in die Geschichte eingegriffen zu haben; [2]) bei dem Castellan findet sich der materielle Widerspruch, daß aus einem verschrumpften Herzen schwerlich ein schmackhaftes Gericht zuzubereiten sein möchte. Und so erblicken wir in diesem mähr-

---

[1]) Die Canzone eines Ungenannten hebt an (Mém. sur Raoul de Coucy II. 94)

Li chastelains de Coucy ama tant —

und Eustaches der Mahler sagt (Ms. 7613. Vgl. Essay sur la musique t. II. p. 192:)

Onques Tristans n'ama de tel maniere,
Li Chastelains ni Blondiaus autresi.

[2]) Ein Mährchen dieser Art s. Le Grand: Fabliaux t. III. p. 265, wo zwölf Frauen das Herz des Ignaures, das ihre Gatten ihnen vorgesetzt haben, unwissentlich verzehren, und, nachdem sie es erfahren, keine Speise mehr zu sich nehmen wollen. Aehnlich ist auch die Geschichte des Marques von Astorgas in Mémoires d'Espagne. t. I. p. 203.

chenhaften Zusatz eine Herzensangelegenheit der verliebten Welt, welche die eheliche Eifersucht am liebsten in das gehässigste Licht stellt, indem sie auf der andern Seite eine verbrecherische Leidenschaft beschönigt und noch im Grabe mit Blumen bestreut.

Boccaccio hat die Erzählung nach seiner Weise bearbeitet; er nennt die Nebenbuhler, die er beide als Ritter darstellt, Guglielmo Rossiglione und Guglielmo Guardastagno. Petrarca erwähnt unsern Troubadour in seinem Triumph der Liebe.

Guillem von Cabestaing's Gedichte, deren wir nicht mehr als sieben besitzen, sind nicht geeignet, sein Leben aufzuklären. Einige sind Raimund gewidmet, den er über alle seine Freunde stellt. Guillem ist einer der empfindungsvollsten Troubadours; wenige kennen, wie er, jenes Schwelgen in der Wonne der Leidenschaft, das, wie die Biene, aus Gift noch Süßigkeiten saugt. Seine Verse

> Das Uebel schmeckt mir gar zu süß,
> Ein Bißchen Glück wie Mannabrot;

bilden das Motto, um welches seine Lieder sich drehen. Schön feiert er in einer lobenswerthen Canzone die Stunde des ersten Erblickens (III, 106):

> Des Tags als ich zum erstenmal euch sah,
> Als ihr mir gönntet eures Anblicks Lust,
> Da schied mein Herz von allem andern — da
> War es nur eines Wunsches sich bewußt:
> So, Herrin, füllte mir das Herz mit Sehnen
> Ein süßes Lächeln und ein güt'ger Blick,
> Daß ich die Welt vergaß im Augenblick.

Eu'r lieblich Scherzen, eurer Schönheit Macht,
Der Mienen Huld, der Reden Freundlichkeit
Hat mich so ganz um den Verstand gebracht,
Daß ich umsonst ihn suchte seit der Zeit.

Dürften wir diese Aeußerung wörtlich nehmen, so wäre allerdings Sie es gewesen, die den jungen Dichter in ihr Netz gelockt hätte, und so würde sich die Erzählung in einem Punkte bestätigen. Wie willig er sich aber fangen ließ, das zeigt uns seine Versicherung, daß er, bevor er sie gesehen, ihr sein Herz gewidmet habe. (III, 114.)

Nicht minder poetisch als die übrigen hebt eine andre Canzone mit der Lobpreisung der Dame an (III, 111):

Wie einer, der das Blatt verschmäht
Und sich der Blumen schönste pflückt,
So ward auch ich in reichem Beet
Nur von der Herrlichsten entzückt:
Denn aus eigner Schönheit Fülle
Schuf Gott gewiß dieß Frauenbild
Und wollte mit der Demuth mild
Zieren ihre reine Hülle.

Eine besondere Erwähnung aber verdient jene Canzone, die ihrem Verfasser den Tod gebracht haben soll. (III, 113.) Dieser Schwanengesang athmet eine Gluth der Sehnsucht, wie sie nur ein südlicher Himmel erzeugen kann. Schon in der Kürze der Verse und dem längeren Anschlagen einer und derselben Reimform, scheint sich der unruhige Pulsschlag der Leidenschaft auszudrükken. Der Anfang ist:

Das süße Sinnen,
Das Liebe mir beschied,
Läßt mich beginnen
Von euch manch hübsches Lied.

Dieß Gedicht ist Raimund zugeeignet. Wie es ihm den wahren Gegenstand verrieth, können wir nicht einsehen. Allerdings erwähnt der Dichter der Verstellung, die er anwenden müsse, um seine Liebe zu verbergen, so wie des hohen Standes seiner Dame; allein dieß sind Umstände, welche eben sowohl auf seine erdichtete Liebschaft mit Agnes passen. Das Lied müßte also irgend ein für uns unerkennbares Merkzeichen enthalten, wodurch Guillem den wahren Gegenstand seiner Liebe verrieth. Vielleicht aber können wir uns die Sache auf eine andere Weise erklären. Eine Ueberlieferung, daß sich der Troubadour durch ein Lied verrathen, lag vor, der Verfasser der Lebensnachricht aber scheint sich in der Canzone getäuscht zu haben. Am Schluße einer andern Canzone thut Guillem die merkwürdige Aeußerung: „Soll ich euch ihren Namen entdecken? Ihr werdet keinen Taubenfittig finden, worauf er nicht ohne Fehl geschrieben steht." [1]). Dieß ist für uns ein neues Räthsel, allein so viel ist uns klar, daß die Entdeckung auf diesem Wege geschehen konnte. Vielleicht kommt seine Lösung den Naturkennern zu, und es ist noch anzumerken, daß Margarida Perle bedeutet.

---

[1]) E si voletz, qu' eu vos diga son nom,
Ja no trobaretz alas de colomp,
O no'l trobetz escrig senes falenza. V. 195.

Peire Rogier.

[1160 — 1180.]

Dieser Troubadour, dessen Geburtsort nicht bekannt ist, war aus Auvergne. Er hatte sich anfangs dem Dienste der Kirche gewidmet und schon die Domherrnwürde erlangt, als ihm die Einförmigkeit seiner Lebensart zu mißfallen anfing; er war jung und wohlgebildet, besaß Kenntnisse und hatte sich in der Dichtkunst versucht; und so, ein beßeres Glück ahndend, entsagte er seiner Pfründe und ergriff das Gewerbe des Hofdichters.

Damals regierte zu Narbonne eine hochherzige Frau, Ermengarde, die Tochter des Vizgrafen Aimeric II, der i. J. 1134 in der Schlacht bei Fraga gefallen war; noch sehr jung (1143) war sie ihrem Vater in der Regierung gefolgt und führte sie rühmlich bis zum Jahr 1192, wo sie abdankte. Auf eine seltne Weise verband sie weibliche mit männlichen Vorzügen: sie hielt auf die Reinheit ihres untadeligen Rufes, lebte in der Ehe und war zweimal verheirathet; in den Gerichtshöfen führte sie selbst den Vorsitz, ja man erblickte sie bei kriegerischen Unternehmungen zuweilen an der Spitze ihres Heeres. [1])

Peire hatte von der Großmuth dieser Fürstin gehört

[1]) S. Hist. de Langued. t. III. p. 89.

und von dem geistigen bewegten Leben an ihrem Hofe; und so wandte er sich gradezu nach Narbonne, wo er freundlich empfangen und als Hofdichter angenommen wurde. Er machte nun seine Gebieterin zum Gegenstande seiner Gedichte; dieß brachte die Schicklichkeit mit sich, und an ein ernstliches Liebesverhältniß ist hier nicht zu denken. Ermengarde wußte durch ihre Huld einen empfänglichen Dichter zu entzücken und zu begeistern, indem sie ihn durch ihren Ernst zugleich in den Schranken des Anstands hielt. Das geht unläugbar aus Peire's Liedern hervor, worin man das Zartgefühl einer trefflichen Frau, die auf die Bildung des Hofdichters einwirkte, zu erkennen glaubt. Man kann es recht wohl durchschauen, daß sie ihn streng hielt und ihm selbst keine erlaubte Gunst gewährte, wenigstens rühmt er sich keiner einzigen und zeigt sich vielmehr demüthig und bescheiden. Dieß Verhältniß hat er in allen Liedern und besonders in folgenden Versen ausgedrückt (III, 32):

Mein ist ihr Lächeln und ihr Scherz,
Und thöricht wär's, um mehr zu flehn
Und sich nicht ganz beglückt zu sehn.
Es ist kein Trug,
Sie anzuschaun ist mir genug:
Im Anschaun find' ich meinen Lohn,
Kein größres Heil
Wird mir zu Theil,
Doch hab' ich Lust und Ehr' davon,
Und brüste mich, als wär' ich reich,
Dem armen Uebermüth'gen gleich....

Treu, wie das meine, giebt's kein Herz:
Nie hab' ich mich vor ihr erklärt,
Noch Gunst noch Freundlichkeit begehrt;

Wo sie auch weilt,
Bin ich ihr Freund, der ungetheilt
Sie still und im Geheimen liebt:
Denn nicht bewußt
Ist ihr die Lust,
Das Glück, die Ehr', die sie mir giebt,
Auch sei's dem Neidhart nicht entdeckt,
Denn lieben will ich ganz versteckt.

m Geleite wird der junge Aimeric ermahnt, sich
u benehmen. Dieser ist ohne Zweifel Aimeric von
Ermengardens Schwestersohn, welchen sie, da sie
kinderlos war, i. J. 1168 an Kindes Statt an-
men hatte; allein er starb noch vor ihr, um das
1177; [1]) zwischen diese Jahre fällt also des Trou-
rs Aufenthalt zu Narbonne mit Bestimmtheit. Hier
nderwärts bezeichnet er die Vizgräfin mit dem ge-
ißvollen Namen „ihr habt Unrecht" (Tort n'avetz),
wahrscheinlich ihre Strenge andeuten soll. [2]) Un-
n Lobpreisungen, die er ihr spendete, heben wir
de aus (III, 38):

Wer sie nicht sah, begreift auch nicht,
Wie's solche Schönheit geben kann;
Wir sehn sie mit Erstaunen an,
Denn ihre Schönheit glänzt so hell:
Nacht wird zum freundlich klaren Tag,
Wenn man ihr grad' ins Auge sieht.

Hist. de Lang. t. III. p. 19. 544.

Ginguené in der Hist. litt. de la France, t. XV. p. 460 sagt,
r habe sie so genannt, um die hohe Meinung, die sie durch
hre Art zu regieren von sich erweckt habe, auszudrücken — eine
Erklärung, die einer neuen Erklärung bedarf.

An seinen Liedern bemerken wir die Neigung zum Belehrenden; sein liebster Gegenstand ist hier die Erotik, z. B. (III. 27):

Glaube Kläffern nicht, wer liebt,
Ja, sieht er auch ein Vergehn
Seine Freundin sich erlauben,
Trau' er seinen Augen nicht:
Was sie zu verstehen giebt,
Muß er ohne Schwur ihr glauben
Und mißtraun den eignen Blicken.

Darin hab' ich allezeit
Selbst die Klügsten fehlen sehn,
Daß sie auf dem Recht beharren
Bis daß die Geduld ihr bricht,
Und die Freude wird zu Leid,
Und ins Unglück so die Narren
Unbedachtsam sich verstricken.

Diese Weisheit ist mein Heil
Und mein Wunsch muß stets geschehn:
Denn schlägt sie auch ganz mich nieder,
Schweig' ich doch, wo jeder spricht;
Wird ein Weh mir auch zu Theil,
Duld' ich's stille, bis sie wieder
Mich mit Freuden will erquicken.

Nachdem Rogier eine lange und schöne Periode seines Lebens in Narbonne zugebracht hatte, mußte er sich endlich eine andre Heimath suchen und so das Geschick fahrender Dichter theilen. Man hatte auf Ermengarde den Verdacht eines vertrauten Umgangs mit ihrem Troubadour geworfen; sie hatte es erfahren, und nun wurde er um ihres Rufes willen verabschiedet. So erzählt die

Lebensnachricht, wiewohl keins der Lieder einen Wink darüber enthält.

Zunächst soll er sich nach Orange zu dem Grafen Rambaut begeben haben, wie die Handschriften mit Beziehung auf ein Sirventes von Peire Rogier an den Grafen berichten. Wenn dieß uns erhaltene Gedicht hier die einzige Quelle des Biographen war, so ist die Angabe grundlos: das Sirventes erwähnt nur eines gelegentlichen Besuchs, welchen Peire dem zu seiner Zeit berühmten Grafen abstattete; der Dichter erklärt, die Reise nur gemacht zu haben, um die Lebensart des Grafen kennen zu lernen, er fragt ihn nach seinem Treiben, um zu Hause davon erzählen zu können, und wiederhohlt am Schluß, er werde sogleich abreisen, sobald er nur Antwort habe. (IV. 1.) Auch hier thut sich unsers Dichters Neigung zum Belehrenden kund, doch sind es dießmal Lebensregeln allgemeinerer Art, und wenn nicht neu, doch in guter Form vorgetragen, z. B.:

Wollt ihr auf dieser Welt gedeihn,
So seid bei Narren nur verrückt,
Doch wißt auch, wie sich's eben schickt,
Bei Klugen wieder klug zu sein.
Zeigt stets, wie es sich ziemt und fügt,
Euch bald betrübt und bald vergnügt,
Bei Bösen bös, bei Guten gut.

Stoßt nie mit eurer Klugheit an,
Daß man nicht sagt: der ist zu klug;
Denn Thorheit nützt euch oft genug,
Wo Klugheit euch nichts nützen kann.
So lang das Haar noch blond und braun,
Das Herz noch frisch und voll Vertraun,
Steht's schlecht, wenn man zu weise thut.

„Lange Zeit — schließt die Nachricht — lebte Peire bei Rambaut von Orange; zuletzt trennte er sich von ihm und begab sich nach Spanien zu dem trefflichen König Alfons (III) von Castilien und Alfons (II) von Aragon, und hierauf brachte er bei dem Grafen Raimund von Toulouse zu, wann und so oft es ihm gefiel. Er erfuhr große Ehre, so lange er lebte; endlich aber begab er sich in den Orden von Grammont und starb darin."

Wir sind nicht im Stande, zu dieser Nachricht den geringsten Zusatz zu machen, da sich die Lieder dieses Troubadours, deren sich nicht mehr als zwölf erhalten haben, fast sämmtlich auf Ermengarde von Narbonne beziehen.

Alfons II, König von Aragon.

[reg. 1162 — 1196.]

ter den Dichtern, deren Leben wir bis jetzt mit-
eilt haben, finden sich bereits einige von fürstlichem
nge. Ungeachtet der hohen Stufe, welche sie in der
ellschaft einnahmen, machten sie die Ausübung einer
ſt, die eigentlich für eine geringere Klasse bestimmt
en, zu einem ihrer wichtigsten Geschäfte, übten mehr
r weniger Einfluß auf die Gestalt derselben und sind
hin recht eigentliche Troubadours. Nicht so diejeni-
t Fürsten und mächtigen Herrscher, welche vielleicht in
Absicht, eine ihnen schätzbare und angenehme Kunst
ehren, nur bei besondern Anlässen ihr Glück im Dich-
versuchten, während es ihre vorzüglichere Sorge war,
Gedeihen der Poesie durch die in ihre Hände geleg-
Mittel zu unterstützen. Von diesen erlauchten Dich-
und Dichterfreunden sind im zwölften Jahrhundert
hervorragendsten und gepriesensten Alfons II, König
Aragon, und Richard I, König von England.

Wenige Fürsten seiner Zeit schienen so sehr zur Pflege
provenzalischen Dichtkunst berufen zu sein, als Alfons.
s gräfliche Haus Barcelona, aus welchem er stammte,
te sich stufenweise zu einer der mächtigsten Herrscher-
ilien Europas erhoben. Alfonso's Großvater Raimund

Berengar III erwarb durch Heirath (1112) die Grafschaft Provence, die Vitzgrafschaft Gevaudan und andre südfranzösische Gebiete; die Söhne desselben theilten sich zwar in das väterliche Erbe, allein der ältere, Raimund Berengar IV, welchem Barcelona zugefallen war, brachte durch eine andre glückliche Heirath das Königreich Aragon an sich, und der Enkel, unser Alfonso, vereinigte durch einen Gewaltstreich (1167) die schöne Provence und was dazu gehörte, von neuem mit Barcelona und vermehrte diesen Besitz noch durch die Grafschaft Roussillon. Ihm also, der in Spanien das ganze occitanische Sprachgebiet und in Frankreich einen ansehnlichen Theil desselben beherrschte, und dessen Vater bereits, wie wir in dem Leben Peire's von Auvergne gesehen, den Sängern geneigt war, geziemte es vor allen, als Beförderer der vaterländischen Dichtkunst aufzutreten; auch wußte er recht wohl, welche Vortheile sie ihren Gönnern gewährte. Sein häufiger durch die Regierungsgeschäfte veranlaßter Aufenthalt in Provence gab den Dichtern die günstigste Gelegenheit, sich seinem Hofhalte anzuschließen. Wenige der eigentlichen Hofdichter haben Alfonso's Freigebigkeit nicht benutzt; mehrere standen beständig in seinem Solde und andre buhlten um seine Gunst, und so kömmt es, daß ihm unter allen Fürsten das vielfältigste Lob geworden; die scharfen Rügelieder, welche Bertran von Born gegen ihn schleuderte, sind gewißlich an den Schutzwaffen der Lobpreisung abgeprallt, wiewohl wir keine förmlichen Widerlegungen derselben gefunden haben.

Wir besitzen von Alfons nicht mehr als ein Minnelied, welches, wenn auch nicht ausgezeichnet, doch zart und wohlgesetzt ist. (III, 118.)

Die Liebe zur Dichtkunst erhielt sich in dem Hause Barcelona. Petrus II befolgte das väterliche Beispiel vollkommen; die Schlacht von Muret, worin er sank, war auch für die Dichter ein unheilvolles Ereigniß. Weniger that Jakob, allein sein Nachfolger Petrus III verschmähte es nicht, sich selbst als Dichter zu zeigen.

Richard I,

Graf von Poitiers und König von England.

[reg. 1169 — 1199]

Mit Befremden würde man einen englischen König unter den ersten Beförderern der provenzalischen Poesie erblicken, wenn man sich nicht erinnerte, welchen geringen Anspruch Richard auf den Namen Engländer hatte. Wenn auch in England geboren, war er doch in Hinsicht seiner Abstammung Franzose: denn sein Vater, Heinrich II, hatte als Graf von Anjou die Krone von England erworben; Sprache und Sitten waren am englischen Hofe ohnehin französisch. Seine Mutter Eleonore dagegen, was gleichfalls zu erwägen ist, war aus dem Gebiete der provenzalischen Sprache und, wie wir in dem Leben Bernarts von Ventadour sahen, eine Freundin jener südlichen Dichtkunst. Noch sehr jung, im Jahr 1168, wurde Richard von seinem Vater zum Herzog von Aquitanien bestimmt, und empfing das Jahr darauf zu Limoges die herzoglichen Ehrenzeichen. Von nun an hielt er sich fast beständig in den verschiedenen Theilen seines Herzogthums auf und hatte Gelegenheit, sich näher mit einer Poesie zu befreunden, in welcher sein Urgroßvater Wilhelm IX von Poitiers sich bereits hervorgethan hatte; er zog eine Menge Dichter an seinen Hof und belohnte

sie reichlich, indem er so seine Neigung zur Dichtkunst und seine Ruhmliebe zugleich befriedigte. Nur die letztere Seite auffassend bemerkt sein alter Biograph Roger von Hoveden nicht ohne Unwillen, Richard habe sich zur Vergrößerung seines Ruhmes „erbettelte“ Gedichte und Loblieder verschafft und französische Sänger und Spielleute durch Geschenke an sich gelockt, um sein Lob auf den Straßen verkünden zu lassen. [1])

Es bleibt indessen noch einigem Zweifel unterworfen, ob Richard, dessen Liebe zur provenzalischen Dichtkunst entschieden ist, sich wirklich selber in ihr versucht habe. Die Handschriften haben uns nämlich zwei Lieder von ihm aufbehalten, die nach seiner Thronbesteigung entstanden sind; das erste schildert seine Gefühle im deutschen Kerker (1192 — 1194), das zweite betrifft eine Angelegenheit mit dem Delphin von Auvergne. Beide sind französisch und nur das erste ist zugleich provenzalisch vorhanden, so daß sich hier die Frage erhebt, in welcher Mundart sie ursprünglich abgefaßt sein mögen.

Was das erste betrifft, so ist der provenzalische Text offenbar unvollständig; es fehlen, wie man aus dem Reim des Geleites sieht, die beiden letzten Strophen. [2])

---

[1]) Hic ad augmentum et famam sui nominis emendicata carmina et rhythmos adulatorios comparabat et de regno Francorum cantores et joculatores muneribus allexerat, ut de illo canerent in plateis, et jam dicebatur ubique, quod non erat talis in urbe. Roger. Hoved. in vita Richardi. Du Cange Gloss. v. joculator.

[2]) Es ist Regel (s. „Poesie der Troubadours“ S. 94), daß das Geleit die letzten Reimformen der letzten Strophe wiederhohlt; wenn daher das Geleit seine eignen Reime hat, so ist dieß ein sichres Zeichen, daß das Gedicht mangelhaft ist. Dieser Umstand tritt hier ein.

Diese finden sich nun allerdings in dem französischen Text; gleichwohl würde es zu voreilig sein, den letzteren für das Original erklären zu wollen, da die Unvollständigkeit des ersteren ein Fehler der Handschriften sein kann. Das zweite dieser Lieder giebt weniger zu bedenken: da selbst die provenzalischen Liederbücher es französisch mittheilen, so scheint es nur in dieser Sprache vorhanden gewesen zu sein.

Daß Richard aber auch sonst poetische Versuche in französischer Sprache, welche die des englischen Hofes und Adels war, gemacht habe, darauf spielt auch jene alte nichts weniger als unglaubhafte Anecdote an, wie sich Richards Günstling, der französische Sänger Blondel, seinem gefangenen Herrn entdeckte. „Eines Tages — erzählt die Novelle — stand Blondel einem Fenster des Thurmes gegenüber, wo König Richard gefangen saß, und fing an, eine französische Canzone zu singen, die Richard und Blondel einst zusammen gedichtet hatten. Als König Richard die Canzone hörte, erkannte er Blondel, und sobald dieser die Hälfte gesungen hatte, hub König Richard an, die andere Hälfte zu singen und sang sie bis zu Ende. So erfuhr Blondel, daß es der König, sein Herr, war, er begab sich nach England und erzählte das Abentheuer den Baronen des Landes.“ [1]) Ferner wird in der Geschichte der Kreuzzüge angeführt, daß, als Richard in dem heiligen Lande von dem Herzog Heinrich von Burgund in sehr unanständigen Liedern angegriffen

---

[1]) Fauchet Recueil etc. p. 556. Raumer (in der Geschichte der Hohenstaufen Bd. III, S. 33) möchte wohl die rechte Auslegung der Novelle getroffen haben.

worden war, er diesem in ähnlichen ziemlich rohen Liedern antwortete. Ohne Zweifel bediente sich der Herzog von Burgund seiner Muttersprache, der französischen, und Richard antwortete ihm in derselben. [1])

Richards Klagelied im Kerker, ein Gedicht, welches sich durch hohe Einfalt des Tones auszeichnet, ist einigermaßen berühmt geworden; wir widmen ihm daher auch hier eine gebundene Uebersetzung, indem wir noch bemerken, daß es in dem zweiten Winter nach der Gefangennehmung des Königs, kurz vor seiner Befreiung, entstanden ist. (IV, 183.)

Zwar redet ein Gefangner insgemein
Nicht mit Geschick in seiner herben Pein,
Doch dichtet er, vom Gram sich zu befrein.
Freund' hab' ich viel, doch sind die Gaben klein,
Schmach ihnen, daß um Lösgeld ich allein
Zwei Winter lieg' in Haft.

Nun ist es meinen Mannen doch bekannt
In Normandie, Poitou und Engelland,
So armen Kriegsmann hab' ich nicht im Land,
Den ich im Kerker ließ um solchen Tand.
Nicht hab' ich dieß zu ihrem Schimpf bekannt,
Doch bin ich noch in Haft.

---

[1]) Et super haec omnia Henricus, dux Burgundiae.... livoris inconvenientis cantionis instituit verba publice cantitari, verba quidem pudenda nec proferenda in publicum.... Postquam haec invidiosa inventio passim per exercitum frequentaretur, rex nimium super eo commotus, consimili tantum arbitratus est infigendam vindictam talione; cantavit igitur et ipse nonnulla de ipsis, sed non plurimum laboravit ad inventionem. Gaufr. Richardi itin. lib VI. c. 8, bei Gale p. 409.

Wohl ist es mir gewiß zu dieser Zeit:
Todt und gefangen thut man niemand leid.
Und werd' ich ob des Goldes nicht befreit,
Ist mir's um mich, mehr um mein Volk noch leid,
Dem man nach meinem Tod es nicht verzeiht,
Wenn ich hier bleib' in Haft.

Kein Wunder, daß mein Herz von Kummer schwer:
Mein Herr drängt ja das Land mir allzusehr
Und denket unsers Eides nimmermehr,
Den wir vor Gott geschworen, ich und er;
Doch weiß ich wohl, daß ich nicht lange mehr
Hier schmachten muß in Haft.

Zu dem zweiten Liede, welches mehr historische Beziehungen darbietet, liefern die Handschriften eine Erläuterung; sie enthält einige von der Geschichte nicht berührte, ihr aber nicht widersprechende Angaben, welche wir nicht übergehen dürfen. Die darin erwähnten Vorfälle gehören in das Jahr 1196, wo Richard und Philipp August einen kurzen aber verheerenden Krieg durch den Friedensvertrag von Louviers beendigten. In diesem Frieden trat Richard Auvergne an Philipp ab und erhielt dafür Quercy. Der Delphin von Auvergne und sein Vetter Gui, Graf von Auvergne, nunmehr Philipps Vassallen, waren mit diesem Tausche höchst unzufrieden: denn die Nachbarschaft des hab- und herrschsüchtigen Philipp schien ihnen nichts Gutes zu verkünden. Ihr Argwohn bestätigte sich bald. Philipp kaufte ein festes Schloß in Auvergne und nahm dem Delphin das Städtchen Issoire weg. Dieses Ereigniß benutzte Richard zu seinen Zwecken: er verhieß dem Delphin und dem Grafen Gui seinen Beistand gegen Philipp und wiegelte sie so zur

mpörung auf; nachher trat er, durch einen neuen Ver=
ag mit Frankreich gebunden, zurück und überlieferte seine
undesgenossen dergestalt der Rache eines übermächtigen
egners, der ihr Gebiet alsbald mit Feuer und Schwert
imsuchte. In dieser Bedrängniß wandten sie sich nach
ngland an Richard und erinnerten ihn an sein Ver=
rechen, wurden aber schnöde abgewiesen; da blieb ih=
en nichts anders übrig, als sich mit Philipp zu verglei=
en. Bald darauf unternahm dieser einen verheerenden
infall in das englische Gebiet, Richard eilte aus Eng=
and herüber und schämte sich nicht, seine betrogenen
undesgenossen von neuem zum Kriege gegen ihren Lehns=
errn aufzufodern, allein diese, einmal gewitzigt, verwei=
erten ihm ihren Beistand. Da zog sie Richard, der
leichwohl Recht zu haben glaubte, durch folgendes Sir=
entes zur öffentlichen Rechenschaft. (P. O. 13.)

„Delphin, ich will euch zur Rede stellen, euch und
en Grafen Guido. Ihr habt euch früher als einen tüch=
igen Feind gestellt, ihr habt mir geschworen und Treue
elobt, wie Alengrin dem Rainart, dem ihr dem fahlen
Haare nach gleicht.“ [1])

„Ihr habt mir eure Hülfe entzogen um des Lohnes
illen und weil ihr wißt, daß zu Chinon weder Gold noch

[1]) Anspielung auf eine Stelle in dem alten Roman von Reinecke dem Fuchs. Nach Goethe's Bearbeitung, die hier hinreichenden Aufschluß giebt, erzählt Reinecke (Rainart) von Isegrim, dem Wolf (oben Alengrin genannt) Ges. IV.:

— — — — wir schlossen ein Bündniß
Und gelobten einander als treue Gesellen zu wandern,
Leider sollt' ich dadurch mir manches Uebel bereiten.

Silber liegt [1]) und weil ihr einen mächtigen kriegsgeübten König zum Bundesgenossen haben wolltet: 'denn ich bin karg und feig, drum habt ihr euch nach der andern Seite gewendet."

„Noch will ich euch nach Issoire fragen; liegt es euch gut? Werdet ihr dort noch Wild erlegen oder Söldlinge miethen? Etwas gelobe ich euch, wiewohl ihr euer Wort gebrochen habt: einen wackern Feind, die Standarte in der Hand, sollt ihr im König Richard finden."

„Anfangs habe ich euch freigebig und verschwenderisch gesehen, aber nachher hattet ihr Anlaß um der festen Schlösser willen, die ihr bautet, das Spenden und Werben, die Hoffeste und Turniere einzustellen. Aber keine Vorsicht kann euch helfen: denn die Franzosen sind Longobarden." [2])

„Gehe, Sirventes, ich sende dich nach Auvergne: sage den beiden Grafen von meiner Seite, wenn sie jetzt noch Frieden schließen, so möge Gott sie behüten."

„Was thut es, wenn ein Bube sein Wort verläugnet? Auf einen Schildknappen ist nicht zu bauen, allein von nun an nehme er sich in Acht, daß er seine Sache nicht noch mehr verderbe."

---

[1]) Zu Chinon lag sonst der Schatz Heinrichs II., der damals erschöpft war. S. im Leben Bertrans von Born.

[2]) D. h. so hinterlistig, wie die unter dem Namen Lombarden bekannten italiänischen Kaufleute.

Robert I, Delphin von Auvergne.

[reg. 1169 — 1234.]

Neben Richard stellen wir seinen Gegner, den Delphin von Auvergne. [1]) Wiewohl seine Mittel sehr beschränkt waren — denn er besaß außer der Landschaft Veley nur einen geringen Theil der Grafschaft Auvergne, deren sein Vater von einem herrschsüchtigen Oheim fast ganz beraubt worden war — so hielt er doch einen prächtigen Hof und eröffnete daselbst den Dichtern einen der vorzüglichsten Sammelplätze; Raimon Vidal schildert uns diesen Hof mit glänzenden Farben. (V. 344.) Daß sich Robert die Poesie etwas kosten ließ, versichert auch die Lebensnachricht, welcher zufolge er durch seine Freigebigkeit mehr als die Hälfte seiner Grafschaft verloren, sie aber doch nachher durch Sparsamkeit und Klugheit wiedergewonnen haben soll. Er selbst bewährte sich als einen geschickten Troubadour, doch scheint er sich auf Spott- und Streitgedichte beschränkt zu haben. Höher stand er als Richter des Gesanges; in dieser Beziehung beruft sich

---

[1]) Bei den Troubadours ist er schlechtweg unter dem Namen Dalfin bekannt, auch die Urkunden nennen ihn nur Dalphinus. Baluze in der Hist. d'Auvergne thut dasselbe und giebt erst seinem Enkel den Namen Robert I. In Art de verif. l. dates wird er dagegen unter seinem Taufnamen Robert angeführt.

Berengar III erwarb durch Heirath (1112) die Grafschaft Provence, die Vitzgrafschaft Gevaudan und andre südfranzösische Gebiete; die Söhne desselben theilten sich zwar in das väterliche Erbe, allein der ältere, Raimund Berengar IV, welchem Barcelona zugefallen war, brachte durch eine andre glückliche Heirath das Königreich Aragon an sich, und der Enkel, unser Alfonso, vereinigte durch einen Gewaltstreich (1167) die schöne Provence und was dazu gehörte, von neuem mit Barcelona und vermehrte diesen Besitz noch durch die Grafschaft Roussillon. Ihm also, der in Spanien das ganze occitanische Sprachgebiet und in Frankreich einen ansehnlichen Theil desselben beherrschte, und dessen Vater bereits, wie wir in dem Leben Peire's von Auvergne gesehen, den Sängern geneigt war, geziemte es vor allen, als Beförderer der vaterländischen Dichtkunst aufzutreten; auch wußte er recht wohl, welche Vortheile sie ihren Gönnern gewährte. Sein häufiger durch die Regierungsgeschäfte veranlaßter Aufenthalt in Provence gab den Dichtern die günstigste Gelegenheit, sich seinem Hofhalte anzuschließen. Wenige der eigentlichen Hofdichter haben Alfonso's Freigebigkeit nicht benutzt; mehrere standen beständig in seinem Solde und andre buhlten um seine Gunst, und so kömmt es, daß ihm unter allen Fürsten das vielfältigste Lob geworden; die scharfen Rügelieder, welche Bertran von Born gegen ihn schleuderte, sind gewißlich an den Schutzwaffen der Lobpreisung abgeprallt, wiewohl wir keine förmlichen Widerlegungen derselben gefunden haben.

Wir besitzen von Alfons nicht mehr als ein Minnelied, welches, wenn auch nicht ausgezeichnet, doch zart und wohlgesetzt ist. (III, 118.)

Die Liebe zur Dichtkunst erhielt sich in dem Hause Barcelona. Petrus II befolgte das väterliche Beispiel vollkommen; die Schlacht von Muret, worin er sank, war auch für die Dichter ein unheilvolles Ereigniß. Weniger that Jakob, allein sein Nachfolger Petrus III verschmähte es nicht, sich selbst als Dichter zu zeigen.

Richard I,

Graf von Poitiers und König von England.

[reg. 1169 — 1199]

Mit Befremden würde man einen englischen König unter den ersten Beförderern der provenzalischen Poesie erblicken, wenn man sich nicht erinnerte, welchen geringen Anspruch Richard auf den Namen Engländer hatte. Wenn auch in England geboren, war er doch in Hinsicht seiner Abstammung Franzose: denn sein Vater, Heinrich II, hatte als Graf von Anjou die Krone von England erworben; Sprache und Sitten waren am englischen Hofe ohnehin französisch. Seine Mutter Eleonore dagegen, was gleichfalls zu erwägen ist, war aus dem Gebiete der provenzalischen Sprache und, wie wir in dem Leben Bernarts von Ventadour sahen, eine Freundin jener südlichen Dichtkunst. Noch sehr jung, im Jahr 1168, wurde Richard von seinem Vater zum Herzog von Aquitanien bestimmt, und empfing das Jahr darauf zu Limoges die herzoglichen Ehrenzeichen. Von nun an hielt er sich fast beständig in den verschiedenen Theilen seines Herzogthums auf und hatte Gelegenheit, sich näher mit einer Poesie zu befreunden, in welcher sein Urgroßvater Wilhelm IX von Poitiers sich bereits hervorgethan hatte; er zog eine Menge Dichter an seinen Hof und belohnte

sie reichlich, indem er so seine Neigung zur Dichtkunst und seine Ruhmliebe zugleich befriedigte. Nur die letztere Seite auffassend bemerkt sein alter Biograph Roger von Hoveden nicht ohne Unwillen, Richard habe sich zur Vergrößerung seines Ruhmes „erbettelte" Gedichte und Loblieder verschafft und französische Sänger und Spielleute durch Geschenke an sich gelockt, um sein Lob auf den Straßen verkünden zu lassen. [1])

Es bleibt indessen noch einigem Zweifel unterworfen, ob Richard, dessen Liebe zur provenzalischen Dichtkunst entschieden ist, sich wirklich selber in ihr versucht habe. Die Handschriften haben uns nämlich zwei Lieder von ihm aufbehalten, die nach seiner Thronbesteigung entstanden sind; das erste schildert seine Gefühle im deutschen Kerker (1192 — 1194), das zweite betrifft eine Angelegenheit mit dem Delphin von Auvergne. Beide sind französisch und nur das erste ist zugleich provenzalisch vorhanden, so daß sich hier die Frage erhebt, in welcher Mundart sie ursprünglich abgefaßt sein mögen.

Was das erste betrifft, so ist der provenzalische Text offenbar unvollständig; es fehlen, wie man aus dem Reim des Geleites sieht, die beiden letzten Strophen. [2])

---

[1]) Hic ad augmentum et famam sui nominis emendicata carmina et rhythmos adulatorios comparabat et de regno Francorum cantores et joculatores muneribus allexerat, ut de illo canerent in plateis, et jam dicebatur ubique, quod non erat talis in orbe. Roger. Hoved. in vita Richardi. Du Cange Gloss. v. joculator.

[2]) Es ist Regel (s. „Poesie der Troubadours" S. 94), daß das Geleit die letzten Reimformen der letzten Strophe wiederhohlt; wenn daher das Geleit seine eignen Reime hat, so ist dieß ein sichres Zeichen, daß das Gedicht mangelhaft ist. Dieser Umstand tritt hier ein.

Diese finden sich nun allerdings in dem französischen Text; gleichwohl würde es zu voreilig sein, den letzteren für das Original erklären zu wollen, da die Unvollständigkeit des ersteren ein Fehler der Handschriften sein kann. Das zweite dieser Lieder giebt weniger zu bedenken: da selbst die provenzalischen Liederbücher es französisch mittheilen, so scheint es nur in dieser Sprache vorhanden gewesen zu sein.

Daß Richard aber auch sonst poetische Versuche in französischer Sprache, welche die des englischen Hofes und Adels war, gemacht habe, darauf spielt auch jene alte nichts weniger als unglaubhafte Anecdote an, wie sich Richards Günstling, der französische Sänger Blondel, seinem gefangenen Herrn entdeckte. „Eines Tages — erzählt die Novelle — stand Blondel einem Fenster des Thurmes gegenüber, wo König Richard gefangen saß, und fing an, eine französische Canzone zu singen, die Richard und Blondel einst zusammen gedichtet hatten. Als König Richard die Canzone hörte, erkannte er Blondel, und sobald dieser die Hälfte gesungen hatte, hub König Richard an, die andere Hälfte zu singen und sang sie bis zu Ende. So erfuhr Blondel, daß es der König, sein Herr, war, er begab sich nach England und erzählte das Abentheuer den Baronen des Landes." [1]) Ferner wird in der Geschichte der Kreuzzüge angeführt, daß, als Richard in dem heiligen Lande von dem Herzog Heinrich von Burgund in sehr unanständigen Liedern angegriffen

[1]) Fauchet Recueil etc. p. 556. Raumer (in der Geschichte der Hohenstaufen Bd. III, S. 33) möchte wohl die rechte Auslegung der Novelle getroffen haben.

worden war, er diesem in ähnlichen ziemlich rohen Liedern antwortete. Ohne Zweifel bediente sich der Herzog von Burgund seiner Muttersprache, der französischen, und Richard antwortete ihm in derselben. [1])

Richards Klagelied im Kerker, ein Gedicht, welches sich durch hohe Einfalt des Tones auszeichnet, ist einigermaßen berühmt geworden; wir widmen ihm daher auch hier eine gebundene Uebersetzung, indem wir noch bemerken, daß es in dem zweiten Winter nach der Gefangennehmung des Königs, kurz vor seiner Befreiung, entstanden ist. (IV, 183.)

Zwar redet ein Gefangner insgemein
Nicht mit Geschick in seiner herben Pein,
Doch dichtet er, vom Gram sich zu befrein.
Freund' hab' ich viel, doch sind die Gaben klein,
Schmach ihnen, daß um Lösgeld ich allein
　　Zwei Winter lieg' in Haft.

Nun ist es meinen Mannen doch bekannt
In Normandie, Poitou und Engelland,
So armen Kriegsmann hab' ich nicht im Land,
Den ich im Kerker ließ um solchen Tand.
Nicht hab' ich dieß zu ihrem Schimpf bekannt,
　　Doch bin ich noch in Haft.

---

[1]) Et super haec omnia Henricus, dux Burgundiae.... livoris inconvenientis cantionis instituit verba publice cantitari, verba quidem pudenda nec proferenda in publicum.... Postquam haec invidiosa inventio passim per exercitum frequentaretur, rex nimium super eo commotus, consimili tantum arbitratus est infligendam vindictam talione; cantavit igitur et ipse nonnulla de ipsis, sed non plurimum laboravit ad inventionem. Gaufr. Richardi itin. lib VI. c. 8, bei Gale p. 409.

Wohl ist es mir gewiß zu dieser Zeit:
Todt und gefangen thut man niemand leid.
Und werd' ich ob des Goldes nicht befreit,
Ist mir's um mich, mehr um mein Volk noch leid,
Dem man nach meinem Tod es nicht verzeiht,
Wenn ich hier bleib' in Haft.

Kein Wunder, daß mein Herz von Kummer schwer:
Mein Herr drängt ja das Land mir allzusehr
Und denket unsers Eides nimmermehr,
Den wir vor Gott geschworen, ich und er;
Doch weiß ich wohl, daß ich nicht lange mehr
Hier schmachten muß in Haft.

Zu dem zweiten Liede, welches mehr historische
ziehungen darbietet, liefern die Handschriften eine Erl
terung; sie enthält einige von der Geschichte nicht
rührte, ihr aber nicht widersprechende Angaben, we
wir nicht übergehen dürfen. Die darin erwähnten V
fälle gehören in das Jahr 1196, wo Richard und P
lipp August einen kurzen aber verheerenden Krieg du
den Friedensvertrag von Louviers beendigten. In die
Frieden trat Richard Auvergne an Philipp ab und
hielt dafür Quercy. Der Delphin von Auvergne
sein Vetter Gui, Graf von Auvergne, nunmehr Phili
Vassallen, waren mit diesem Tausche höchst unzufried
denn die Nachbarschaft des hab- und herrschsüchtigen P
lipp schien ihnen nichts Gutes zu verkünden. Ihr A
wohn bestätigte sich bald. Philipp kaufte ein festes Sch
in Auvergne und nahm dem Delphin das Städtchen
soire weg. Dieses Ereigniß benutzte Richard zu sei
Zwecken: er verhieß dem Delphin und dem Grafen
seinen Beistand gegen Philipp und wiegelte sie so

Empörung auf; nachher trat er, durch einen neuen Vertrag mit Frankreich gebunden, zurück und überlieferte seine Bundesgenossen dergestalt der Rache eines übermächtigen Gegners, der ihr Gebiet alsbald mit Feuer und Schwert heimsuchte. In dieser Bedrängniß wandten sie sich nach England an Richard und erinnerten ihn an sein Versprechen, wurden aber schnöde abgewiesen; da blieb ihnen nichts anders übrig, als sich mit Philipp zu vergleichen. Bald darauf unternahm dieser einen verheerenden Einfall in das englische Gebiet, Richard eilte aus England herüber und schämte sich nicht, seine betrogenen Bundesgenossen von neuem zum Kriege gegen ihren Lehnsherrn aufzufodern, allein diese, einmal gewitzigt, verweigerten ihm ihren Beistand. Da zog sie Richard, der gleichwohl Recht zu haben glaubte, durch folgendes Sirventes zur öffentlichen Rechenschaft. (P. O. 13.)

„Delphin, ich will euch zur Rede stellen, euch und den Grafen Guido. Ihr habt euch früher als einen tüchtigen Feind gestellt, ihr habt mir geschworen und Treue gelobt, wie Alengrin dem Rainart, dem ihr dem fahlen Haare nach gleicht.“ [1])

„Ihr habt mir eure Hülfe entzogen um des Lohnes willen und weil ihr wißt, daß zu Chinon weder Gold noch

[1]) Anspielung auf eine Stelle in dem alten Roman von Reinecke dem Fuchs. Nach Goethe's Bearbeitung, die hier hinreichenden Aufschluß giebt, erzählt Reinecke (Rainart) von Isegrim, dem Wolf (oben Alengrin genannt) Ges. IV.:

— — — — wir schlossen ein Bündniß
Und gelobten einander als treue Gesellen zu wandern,
Leider sollt' ich dadurch mir manches Uebel bereiten.

Silber liegt [1]) und weil ihr einen mächtigen kriegsgeübten König zum Bundesgenossen haben wolltet: 'denn ich bin karg und feig, drum habt ihr euch nach der andern Seite gewendet."

„Noch will ich euch nach Issoire fragen; liegt es euch gut? Werdet ihr dort noch Wild erlegen oder Söldlinge miethen? Etwas gelobe ich euch, wiewohl ihr euer Wort gebrochen habt: einen wackern Feind, die Standarte in der Hand, sollt ihr im König Richard finden."

„Anfangs habe ich euch freigebig und verschwenderisch gesehen, aber nachher hattet ihr Anlaß um der festen Schlösser willen, die ihr bautet, das Spenden und Werben, die Hoffeste und Turniere einzustellen. Aber keine Vorsicht kann euch helfen: denn die Franzosen sind Longobarden." [2])

„Gehe, Sirventes, ich sende dich nach Auvergne: sage den beiden Grafen von meiner Seite, wenn sie jetzt noch Frieden schließen, so möge Gott sie behüten."

„Was thut es, wenn ein Bube sein Wort verläugnet? Auf einen Schildknappen ist nicht zu bauen, allein von nun an nehme er sich in Acht, daß er seine Sache nicht noch mehr verderbe."

---

[1]) Zu Chinon lag sonst der Schatz Heinrichs II., der damals erschöpft war. S. im Leben Bertrans von Born.

[2]) D. h. so hinterlistig, wie die unter dem Namen Lombarden bekannten italiänischen Kaufleute.

Robert I, Delphin von Auvergne.

[reg. 1169 — 1234.]

Neben Richard stellen wir seinen Gegner, den Delphin von Auvergne. [1]) Wiewohl seine Mittel sehr beschränkt waren — denn er besaß außer der Landschaft Veley nur einen geringen Theil der Grafschaft Auvergne, deren sein Vater von einem herrschsüchtigen Oheim fast ganz beraubt worden war — so hielt er doch einen prächtigen Hof und eröffnete daselbst den Dichtern einen der vorzüglichsten Sammelplätze; Raimon Vidal schildert uns diesen Hof mit glänzenden Farben. (V. 344.) Daß sich Robert die Poesie etwas kosten ließ, versichert auch die Lebensnachricht, welcher zufolge er durch seine Freigebigkeit mehr als die Hälfte seiner Grafschaft verloren, sie aber doch nachher durch Sparsamkeit und Klugheit wiedergewonnen haben soll. Er selbst bewährte sich als einen geschickten Troubadour, doch scheint er sich auf Spott- und Streitgedichte beschränkt zu haben. Höher stand er als Richter des Gesanges; in dieser Beziehung beruft sich

---

[1]) Bei den Troubadours ist er schlechtweg unter dem Namen Dalfin bekannt, auch die Urkunden nennen ihn nur Dalphinus. Baluze in der Hist. d'Auvergne thut dasselbe und giebt erst seinem Enkel den Namen Robert I. In Art de verif. l. dates wird er dagegen unter seinem Taufnamen Robert angeführt.

Gaucelm Faidit auf sein Urtheil, [1]) Uc von la Baccalaria sagt, er verstehe sich auf die Kunst der Liebe [2]) und Guiraut von Borneil nennt ihn den Kenner der Canzonen. [3])

Der Delphin blieb dem König Richard die Antwort nicht schuldig: er erwiederte ihm in derselben Strophenart, doch mit verschiedenen Reimen, wie folgt (IV, 256):

„König, da ihr von mir singt, so habt ihr euren Sänger gefunden. Ihr jagt mir Furcht ein: mit Gewalt muß ich zu euch übertreten und euch ganz zu Dienste stehen. Nur das muß ich euch einwenden: wenn ihr eure eignen Lehen im Stich laßt, so solltet ihr mich nicht ermahnen, die meinigen wieder zu gewinnen."

„Ich bin kein gekrönter König, kein Vassall von so großer Macht, daß ich mein Erbe auf eigne Hand gegen meinen Herrn vertheidigen könnte. Aber ihr, den die ruchlosen Türken mehr fürchteten als einen Löwen, ihr, König und Herzog und Graf von Angers leidet, daß er Gisors behält." [4])

„Nie war ich euer Verbündeter, ohne daß ich meine Thorheit eingesehen hätte. Wie viele kostbare Pferde, wie viele vollwichtige Sterlinge habt ihr nicht meinem Vetter Guido gegeben. Seine Genossen sagten mir drum, sie würden stets euren Bügeln folgen, wenn euch Gott so freigebig erhielte."

---

[1]) Qu'el Dalfin sia'l plaitz pausatz. IV. 16.

[2]) Lo Dalfin, que sap la via
E l'obra de drudaria. IV. 19.

[3]) So di'l Dalfins, que conois los bos chans. IV. 293.

[4]) Philipp hatte sich dieser Stadt, auf welche er ein Recht hatte, i. J. 1193 während Richards Gefangenschaft bemächtigt.

„Wahrlich, da ihr sagtet, ich hätte stets Muth gezeigt, habt ihr mich ehrlos verlassen, denn ihr verließt mich trotz meiner Tüchtigkeit. Aber Gott hat mich wacker genug geschaffen, um zwischen Puy und Aubusson unter den Meinigen zu harren: denn ich bin weder ein Knecht noch ein Jude."

„Tapfrer und hoher Herr, sonst wart ihr freigebig gegen mich; hättet ihr euch nicht geändert, so wäre ich wieder auf eure Seite getreten. Aber der König giebt mir zu seiner Zeit Issoire zurück und verzichtet auf Usson; [1]) die Rückgabe wird sich leicht fügen, denn schon habe ich deßhalb Briefe von ihm in Händen."

„Gar sehr sehne ich mich nach euch und eurer Liebe: denn der Graf, der euch so viel zu Ehren gethan, der von Angouleme, wurde ja so freundlich dafür belohnt! Ihr gabt ihm bereitwillig Tolvera und jenes Haus, recht wie ein freigebiger Herr! Das hat mir ein Pilger erzählt."

„König, jetzt sollt ihr sehn, daß ich mich ritterlich halte: denn eine Dame fordert mich dazu auf, der ich so treu ergeben bin, daß mir jedes ihrer Gebote leicht ist."

Der Erfolg zeigte, daß der Delphin die klügste Wahl getroffen hatte: im Jahr 1199 schloß er einen Vertrag mit Philipp, worin er sich für seinen Vasallen erklärte und in dieser Eigenschaft die verlorenen Plätze wieder erhielt. [2])

In einigen Liedern sehen wir den Delphin mit dem

---

[1]) Flecken ohnweit Issoire; beide Oerter hielt der König von Frankreich besetzt.

[2]) Baluze Hist. d'Auvergne, t. I. p. 159. t. II. p. 249.

Bischof von Clermont, Robert, einem Sprößling des gräflichen Hauses Auvergne, einen Streit ausfechten, zu welchem letzterer aufgefodert hatte. Der Anlaß war seltsam genug. Eine Frau, welche der Delphin liebte, bat sich von dem Schloßvogt des letztern Speck aus, um Eier zu backen, und erhielt eine halbe Speckseite. Der Bischof hörte davon und ließ sich diese Gelegenheit nicht entgehen, die Sparsamkeit des Delphins zu verhöhnen: „Bei Christ — sagt er — wäre der Diener mein, ich hätte ihm ein Messer ins Herz gestoßen, als er für jene, die ihn so freundlich bat, die Speckseite theilte; allein freilich, er kannte den Willen des Delphins!" Dieser antwortete ihm mit dem Vorwurf einer Liebschaft, die er unterhielte, und als ihn der Bischof in einem Liede, das wir nicht mehr besitzen, von neuem angegriffen, da schleuderte er ein drohendes Sirventes gegen ihn, welches also anhebt (IV. 258.):

„Schande wird in kurzem den Bischof, unsern Sänger treffen, wenn der Legat erscheint, der nicht lange mehr ausbleibt; ihn wollen wir die Sirventese hören lassen und durch die Meinen oder die Seinen hoffe ich ihn aus dem Orden zu stoßen. Nicht besser glückte es dem Gebieter von Beaucaire; [1]) Gott gebe nur, daß der Legat sich nicht bestechen lasse."

„Läßt der Legat sich nicht bestechen und sieht er auf Gerechtigkeit, so wird er uns bald von jener falschen Creatur befreien. Auvergne, der hat dich hart geschla-

[1]) Zweifelhafte Anspielung. Vielleicht ist der Eroberer Simon von Montfort gemeint, der seit 1215 mit Beaucaire belehnt war. Das Lied ist eins der spätern, da der Zerstörung von Mauzac (1211) darin gedacht wird.

ver ihn zum Verwalter der heiligen Schrift machte.
muß sich verwundern, wer seine Gestalt kennt, wie
unterstehen kann, das heilige Gewand zu tragen.“
ofort wirft er ihm seine Räubereien vor; er versichert
venn der Legat von Narbonne zugegen sei, so würde
uz, Stab und Krone nicht ferner tragen; niemand,
der Dichter weiter, könne einen Freund ohne Ko-
graben lassen und wenn man es bezahlen könne, so
man dem Bischof für eine Leiche tausend Sols erle-
nd mit diesem Gelde der Todten verlängere er dem
den Krieg, indem er die Engländer unterstütze.
iese strenge Rüge traf keinen Unschuldigen. Robert
ner der unruhigsten Prälaten seiner Zeit. Mehrmals
er sich mit seinem Bruder, dem schon erwähnten
Guido, in offner Fehde und verwüstete seine Länder
Spitze gedungener Freibeuter Jahre lang, so daß
en Papst ersuchen mußte, dem Mord, Raub und
welchen ein Diener der Kirche verübte, Einhalt zu

ch erwähnen wir eines Liederstreites zwischen dem Del-
d Peire Pelissier, einem Bürger, der sich, wie die Hand-
n versichern, durch seine adeligen Eigenschaften
ndvogt (baile) des Vizgrafen von Turenne emporge-
gen hatte. Der Delphin, der mit Comptore, der
des Vizgrafen (Raimunds II?) in zärtlichem Ver-
stand, pflegte dessen Hof öfter zu besuchen und wurde
ser Gelegenheit von dem Landvogt auf das freund-
ehandelt, der ihm unter andern Gefälligkeiten auch
mme Geldes darlieh. Als er sie endlich zurückver-
weigerte sich der Delphin, sie zu erstatten, und
ch um deßwillen seine Freundin. Dieß unritterliche

Benehmen bewog Pelessier zu einem poetischen Ausfall gegen seinen Schuldner. (V, 321.)

„Dem Delphin befehle ich, in seinem Schlosse zu bleiben und wacker zu essen, damit er nicht mager wird. Niemand versteht es, einem Freund schlechter Wort zu halten, als er, nachdem er Zinsen und Capital von ihm gezogen. Daheim bleiben nun die Gesandten und Eilboten: denn seit lange sah ich weder Brief noch Zettel; so schlecht hat noch niemand sein Versprechen erfüllt, doch er ist jung und kann sich noch bessern."

„Bäurischer Höfling — erwiederte ihm der Delphin auf seinen Ursprung anspielend — ihr habt verschleudert, was euer Vater euch sterbend hinterließ; denkt ihr euch nun Gott zum Trotz, der euch verrückt geschaffen, mit dem Meinigen zu bereichern? Bei meiner Treu, von mir sollt ihr nichts haben. Sprecht die Wanderer und Pilger an! Bettelt als Blinder um ein Almosen und singt gegen den, der es euch verweigert."

Peire Raimon von Toulouse.

[1170 — 1200.]

Toulouse, der alte Sitz einer Grafenfamilie, welche von der Garonne bis zu den Alpen gebot, die Hauptstadt des schönsten Theiles von Occitanien, seit lange in mancherlei Künsten des Friedens geübt, war eine der ersten Städte, welche die neu gebildete Kunstpoesie in ihre Mauern aufnahm und pflegte, und erhob sich mit der Zeit zu einem der vorzüglichsten Sitze der Nationallitteratur. Der älteste Dichter aus dieser Stadt war Guiraudet der Rothe, der dem Grafen Alfons Jordan diente. Wichtiger ist ein andrer Toulousaner, Peire Raimon, aus dessen Leben wir einiges anführen wollen.

Die Handschriften nennen ihn den Alten, ohne über diesen Beinamen Aufschluß zu geben; da wir indessen weder einen jüngern Dichter dieses Namens kennen, noch in den Liedern des Troubadours irgend eine Anspielung auf seine vorgeschrittenen Jahre bemerken, so bleibt uns der Ausdruck ein Räthsel. In seiner Vaterstadt lernte er, der Sohn eines Bürgers, die Regeln der Dichtkunst und ergriff sodann das Gewerbe des Hofdichters. Mit diesem verband sich, wie mit dem Ritterstande, die Lust des Wanderns: die Fremde versprach dem Sänger jenen Lohn, den ihm die Heimath, welche nur den Neuling in

ihm erblickte, verweigerte, und verhieß ihm lehrreiche Berührung mit den Meistern der Kunst; nach vollbrachten Wanderjahren durfte er es wagen, die Heimath als geprüfter Kunstdichter mit höhern Ansprüchen wieder zu betreten. Dieß ist der Kreislauf, welchen das Leben mehrerer Troubadours beschreibt.

Damals hallte ganz Südfrankreich wieder von dem Lobe des großen Dichterfreundes Alfons II. Auch Peire Raimon fühlte sich zu diesem Fürsten hingezogen; er begab sich an seinen Hof und fand die huldvollste Aufnahme. Da er von einer Geliebten in Catalonien redet, so scheint er den König nach Spanien begleitet oder ihn daselbst besucht zu haben. Endlich kehrte er in sein Vaterland zurück und trat, wie seine Lebensnachricht aussagt, in die Dienste seines Herrn, des Grafen Raimund (V) von Toulouse. Seine Gedichte berühren dieß neue Verhältniß nicht; sicherlich ist es nicht sogleich nach seiner Rückkunft eingetreten, da er in zwei aus diesem Zeitpunkt herrührenden Liedern nur seinen alten Gönner Alfonso feiert, z. B. „diese Canzone soll gerade nach Aragon wandern zu dem König, dem Gott beistehe: denn er ist es, der alles Edle unterstützt, mehr als ein vom Weib geborener König. Sein Ruhm erhebt und verbreitet sich dergestalt über jeden andern der Welt, wie die weiße Blüthe über das grüne Laub: drum führe ich seine Losung im Munde, wohin ich auch kommen möge; ich verkünde seinen Ruhm und schmeichle keinem Herzog, König noch Admiral." [1])

---

[1]) Der arabische Titel Admiral war seit den Kreuzzügen in Europa bekannt geworden und schon vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts brauchen ihn die Sicilianer für den Befehlshaber der

ebte er eine Zeitlang bei Guillem von Saint Di=
ndlich zog er sich nach Pamiers (in der Grafschaft
zurück und beschloß daselbst seine Laufbahn.
ine Liebesabentheuer lassen sich aus den sparsamen
s= und Ortsangaben, die sich in seinen Liedern fin=
icht darstellen, nicht einmal können wir eins der
e bezeichnen, die er an Alfonso's oder an Rai=
Hofe gesungen, noch deutlich unterscheiden, wie
rauen er gehuldigt habe: denn daß es mehr als
wesen, die er poetisch geliebt und besungen, dieß
bei einem fahrenden Hofdichter keiner Belege. Viel
r zu sagen von der Sprödigkeit der Dame und der
Treue und Unterwürfigkeit, viel von der Behut=
, die er anwende, um den Gegenstand seiner An=
nicht zu verrathen. Einmal bekennt er, die Ge=
wohne in dem Reiche Barcelona (d. i. Catalonien),
er ihm eine andre Liebe zuschreibe, den möge Gott
n. [1])
ehrere Canzonen beziehen sich indessen sichtbar auf
delfrau zu Toulouse. [2]) Der Verlauf dieser Liebes=
hte ist jedoch nicht auszumitteln; nur läßt sich be=
, daß die Geliebte auf Sittsamkeit hielt: drum
t er das Andenken eines freundlichen Blickes wie
eiligthum. Hieher gehört folgendes Lied (V. 325):

tten (magnus ammiratus). Die Dichter verbinden mit dem
mländischen Ausdruck amiran oder amirat, welcher zugleich an
miratus erinnerte, eine höhere Würde, als in der Wirklichkeit
t fand; sie stellen ihn neben König und Herzog.

Lai al renc de Barsalona
Estay l'amors, c'amar suelh. V. 327.

ostradamus nennt sie Jaufferande del Puech, aus einem alten
use der Stadt.

„Wohl habe ich nun von der Liebe gelernt, wie sie mit ihrem Geschoß zu verwunden weiß, doch wie lieblich sie nachher zu heilen versteht, davon erfuhr ich bis jetzt noch nichts. Zwar kenne ich den Arzt, der allein Gesundheit bringen kann, allein was frommt es mir, da ich ihm meine tödtliche Wunde nicht zu entdecken wage?“

„Ich werde sterben durch meine Thorheit: denn ich entdecke und gestehe ihr die Schmerzen nie, die sie mir zufügt. Nichts kann mir helfen, als ihre muntre liebliche Gestalt, die ich so sehr begehre und lieb habe, daß ich sie nicht um Gnade zu flehen wage, aus Furcht ihr zu mißfallen.“

„Große Lust habe ich, auf den Knieen zu ihr zu kommen, von so weit her, als man sie wahrnehmen kann, damit ich, die Hände gefalten, ihr meine Huldigung darbrächte, wie der Knecht dem Herrn thun soll, und weinend um ihre Gnade bäte ohne Furcht vor boshaftem Volk.“

„Gütige Herrin, in der wir alles Gute keimen und blühen sehen, da ich euch so sehr liebe und verlange, so bitte ich euch um die Gnade: laßt mir eure Gnade und meine ächte Treue frommen. Ich werde geheim thun und mich ergebener zeigen, so Gott mir helfe, als Landric der Aya.“ [1])

Diese Allegorie vom Arzte muß der Dame gefallen haben: aus einem andern Lied, welches sich diesem anschließt (III. 130), läßt sich ersehen, daß sie die Rolle des Arztes übernommen hatte. Allein ihre Methode will ihn nicht befriedigen: sie hat ihm Diät vorgeschrieben und er verschmachtet und fühlt sich dem Ende nah, gleichwohl

---

[1]) Personen aus einem Ritterroman.

rklärt er gehorchen zu wollen, doch fürchtet er sterben
u müssen, wenn sie ihre Behandlung nicht ändert. In
er vorletzten Strophe nimmt dieß Gedicht plötzlich eine
nanständig burleske Wendung, welche den getäuschten
Leser an die wahre Ansicht dieser poetischen Liebeshändel
rinnert; nichtsdestoweniger wird die Herzens-Dame
rsucht, das wohlgelungene Gedicht der Gräfin (von Tou-
ouse?) mitzutheilen, und der Leser, das ungeziemende
Wort mit des Verfassers besinnungslosem Zustande zu ent-
chuldigen.

Wir legen noch eine andre Canzone vor, deren Ge-
enstand gleichfalls die Dame von Toulouse sein möchte.
V. 323.)

„So wie einer, der seinem Herrn lange Zeit gedient
at und ihn um eines geringen Fehltritts willen verliert,
o verliere ich Sie, weil ich ihre und der Liebe Gebote
edlich erfüllt habe. Und um deßwillen sollte mich meine
Freundin nicht schelten noch mir zürnen. Doch ich weiß,
e klüger man ist, um so mehr muß man sich vor Feh-
ern hüten."

„So sehr fürchte ich ihre Vorzüge und ihren hohen
Werth, so sehr bin ich geneigt, ihren ganzen Willen zu
hun, daß ich es nicht wage mich über sie zu beschweren,
och ihr mein treues Herz zu entdecken und darzulegen;
ber täglich zolle ich ihr tausend Seufzer. Seht nun
as Vergehen, das ich an ihr begangen: ich habe es ge-
wagt, sie treu zu lieben."

„Wollte sie mir nur so viel Ehre erlauben, daß sie
mich auf den Knieen, demüthig flehend, ihre schöne, mun-
tre, wohlgebildete, gefällige Gestalt betrachten ließe! Wahr-
lich, dann würde mir kein Glück mehr fehlen: denn so

mächtig hat mich ihre Liebe gebunden und gefesselt, daß ich nichts anders mehr zu denken noch mein Herz von ihr abzuwenden vermag."

„Ich bin weder so hochgeboren noch so groß, daß es mir zukommt, um der Liebe willen Aufwand zu machen; allein wenn der Große seine Unterthanen freundlich behandelt, so verdoppelt er seine Vorzüge und mehr des Lobes erwächst ihm. Es würde daher meine Herrin wohl kleiden, wenn sie mir eine freundliche Miene zeigen wollte, denn auf der ganzen Welt giebt es nichts, was mich ohne sie erfreuen könnte."...

„Canzone, wandle, Bericht zu bringen, nach Auramala und sage dem edlen Markgrafen, Herrn Konrad, er sei so reich an Vorzügen, daß man ihm den Namen Ueber-Alle geben müsse."

Dieser Markgraf von Auramala, Messier Konrad, wie ihn der Dichter italiänisch nennt, war ein Sprößling des lombardischen Hauses Malaspina und ohne Zweifel einer der zahlreichen Liebhaber der Hofpoesie; es ist dieß nicht die einzige Stelle, worin seiner gedacht wird. [1])

Den Gedichten Raimon's, deren Anzahl sich auf zwanzig beläuft, fehlt es nicht an eigenthümlichem Gehalt. Nostradamus führt eine Stelle von ihm an, die Petrarca, dessen Lyra so manchen Ton der provenzalischen wiederhallt, erneuert hat. [2]) Eins seiner Lieder (III. 127) hat das

---

[1]) Diese kurze Notiz über Auramala (oder Oramala) fand sich nach weitläuftigen Nachsuchungen in der allg. Weltgeschichte, Thl. XLII. S. 261. Konrad lebte zu Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrh.

[2]) Sie lautet in dem von Nostradamus angeführten vielleicht nicht ganz getreuen Original:

Merkwürdige in der Form, daß der erste Reim der ersten Strophe weder in dieser, noch in den folgenden, sondern erst in der letzten gebunden wird, so daß das Reimsystem, indem die erste Strophe sich an die letzte knüpft, einen Cirkel darstellt.

Ben aia'l temps e'l jorn e l'an e'l mes
Qu'els dolz corps gais, plagenter, gent norritz
Me saup ferir el cor d'un dolz esgar
Don ja no-m voil despartir ni sebrar.
Vgl. Petrarca's Sonett 47 in vita.

Arnaut von Marueil.

[zwischen 1170 u. 1200.]

Dieser bekannte Troubadour war geboren zu Marueil in dem Bißthum Perigueux, der Sohn armer Aeltern. Da das Gewerbe des Schreibers oder Notars, welches er trieb, ihn nicht vor Mangel schützte, so gab er es auf und ging mit einem Herzen voll Poesie in die Welt. Sein Stern führte ihn an den Hof Adalasia's, Tochter Raimunds V von Toulouse und Gattin (seit 1171) von Roger II Taillefer, Vizgrafen von Beziers.[1]) Dort verschaffte ihm seine Fertigkeit im Dichten, Singen und Vorlesen so wie sein gefälliges Aeußere die freundlichste Aufnahme, und bald stieg er in der Gunst Rogers und seiner Gattin so hoch, daß er für einen der angesehensten der Hofleute galt.

Arnaut besang nun die Vorzüge der Gräfin und, was davon unzertrennlich war, den Eindruck, den sie auf sein Herz gemacht hatte. Wiewohl die Liebeserklärungen der Hofdichter eigentlich als ein herkömmlicher Zoll zu betrachten

[1]) Die Lebensnachricht versichert, man habe sie die Gräfin von Burlatz genannt, weil sie in diesem Schlosse geboren worden. Der Titel Gräfin gebührte ihr als Tochter eines Grafen, wiewohl ihr Gatte auf keinen höheren Rang Anspruch machte, als den eines Vizgrafen. S. Hist. de Lang. III. 40. Doch wird sie auch in Urkunden viceсomitissa genannt; s. das. Preuves p. 159.

d, den sie erhabenen Frauen, ihren Gönnerinnen zu ent-
hten pflegten, so geschah es doch nicht selten, daß sich das
rz in das Spiel mischte; auch in unseres Troubadours
nzonen glaubt man die Spuren einer geheimen Leiden-
aft wahrzunehmen. Er nennt die Gräfin nie geradezu,
h erblicken wir sie leicht hinter dem geheimnißvollen Na-
n „Hold-errungen" (Gent-conquis) und andern.

Was die Lebensnachricht erzählt, Arnaut habe seine
der anfangs für die Arbeiten anderer ausgegeben, sich
r endlich in einer Canzone [1]) verrathen, ist nicht glaub-
ft, da er, um Glück zu machen, sein Talent nicht ver-
mlichen, sondern zeigen mußte; auch beruht diese Angabe
nbar auf des Dichters Worten: „ich wage nicht zu ge-
en, daß] ich euch besinge," einer poetischen Redensart,
der Verfasser der Lebensnachricht zu buchstäblich genom-
n. [2])

In seinen Gedichten zeigt Arnaut keine besondere Origi-
lität, er wiederhohlt sich nur zu oft, allein ihm gebührt
Lob einer höchst gefälligen Darstellung, die er besonders
seinen Briefen zu entfalten weiß; auch hat sich in wenigen

---

[1]) Diese ist nach der Lebensnachricht die schöne, welche anfängt: La franca captenensa. P. O. 16. — nach Nostradamus p. 65 eine andre uns verlorene: Anas vous en pauras rymas dolentas.

[2]) S. die Strophe:

La grans beutatz e'l fis ensenhamens
E'l verai pretz e la bona lauzors
E'ls cortes digz ab las frescas colors,
Que son en vos, bona domna valens,
Me donon gienh de chantar e siensa,
Mas grans paors m'o tol e grans temensa,
Qu'ieu non aus dir, dona, qu'ieu chant de vos,
E re non sai, si m'er ho dans o pros. Ms.

Troubadours der Frauendienst so schön mit Wahrheit der Gefühle verbunden. Mehrere Stellen aus einem seiner Sendschreiben mögen einen Begriff geben, wie sich ein Verliebter des zwölften Jahrhunderts gegen seine Dame auszudrücken pflegte (III, 199).

„Dame — sagt er im Eingang — lange Zeit habe ich nachgedacht, wie ich meine Neigung und mein Herz euch entdecken könnte, ob durch mich selbst oder durch Botschaft; doch durch Botschaft wage ich es nicht, da es euch mißfallen könnte; ich würde mich selbst vor euch erklären, allein dergestalt verwirrt mich Liebe, daß ich eure Schönheit anschauend alles vergesse, was ich mir ausgedacht hatte. So will ich euch denn einen treuen Boten senden, einen Brief mit meinem Ringe versiegelt: einen höflicheren, verschwiegeneren Boten wüßte ich nicht zu finden. Diesen Rath gab mir Liebe, die ich täglich um Hülfe bitte; Liebe gebot mir zu schreiben, was mein Mund nicht auszusprechen wagt.... Den Tag, an dem ich euch zuerst erblickte, drang mir eure Liebe so zu Herzen, daß ihr mir ein Feuer darin anfachtet, das, seit es sich entzündete, nicht wieder nachließ: es ist das Feuer der Liebe, das weder Wein noch Wasser zu löschen vermag.... Von euch habe ich einen höflichen Boten: mein Herz, das euer Hausgenosse ist, kommt als Gesandter von euch und schildert mir euren holden, zierlichen Leib, euer schönes hellbraunes Haar, eure mehr als lilienweiße Stirne, eure munter lachenden Augen, eure grade und wohlgeformte Nase, das frische Antlitz, das so weiß und roth ist wie keine Blume, den kleinen Mund, die schönen Zähne, blanker als lauteres Silber; Kinn, Hals und Brust so weiß wie Schnee und Schlehenblüthe, die eben so weißen schönen Hände, die schlanken und glatten Finger,

endlich eure ganze reizende Gestalt, an der nichts zu tadeln ist, euren lieblichen und gütigen Scherz, eure holde Rede und Antwort und die freundlichen Mienen, die ihr mir zeigtet, als wir zuerst uns sahen. Wenn das Herz mich daran erinnert, dann ergreift mich solch ein Bangen; ich weiß nicht, woher, wohin, und wundre mich, daß ich mich noch aufrecht halte, denn Muth und Farbe vergeht mir. So bedrängt mich eure Liebe, solchen Kampf bestehe ich Tag für Tag. Aber Nachts führe ich einen noch härteren Streit; denn wenn ich mich niedergelegt habe und ein wenig Ruhe zu genießen glaube, wenn die Gefährten alle schlummern und nichts sich rührt noch regt, alsdann drehe, wende und winde ich mich, denke hin und her und seufze. Oft setze ich mich aufrecht und strecke mich gleich wieder hin, stütze mich erst auf den rechten Arm, dann auf den linken, ziehe die Decke plötzlich ab und decke mich wieder zu. Und habe ich mich so genug herum geworfen, so bringe ich die Arme hervor, falte die Hände und richte Herz und Auge nach eurer Gegend hin, als könntet ihr mich vernehmen. Ach edle, liebliche Frau, erlebte doch dieser treue Liebende den Tag oder den Abend, wo er euren holden zierlichen Leib in seinen Armen erblickte und euch Augen und Mund süße küssen dürfte!... Hört und vernehmt meine Bitte, ihr, das holdeste Geschöpf, welches die Natur hienieden hervorgebracht hat, holder als ich es aussprechen kann, schöner als ein schöner Maientag, als Märzsonne, Sommerschatten, Mairose, Aprilregen, Blume der Schönheit, Spiegel der Liebe, Schlüssel des Ruhmes."...

Die Canzonen des Troubadours hauchen dieselbe verliebte Schwärmerei; er lebt in dem Elemente der Wonne wie der Fisch im Wasser; er küßt und umarmt die Geliebte

in Gedanken und glaubt im Traume sie zu besitzen; er w
sogar den Wunsch auszusprechen, sie des Abends beim
kleiden bedienen zu dürfen. In einer vertraulichen Canzo
trägt er die Bitte um einen Kuß vor und erwartet selbst
größere Gunstbezeugungen. Dieses leichte ungekün
Lied möchte einer metrischen Uebersetzung nicht unwerth
(III. 208.)

Süß wenn Lüfte mich umwallen
Im April, eh' Mai erwacht,
Häher dann und Nachtigallen
Singen durch die heitre Nacht,
Jeder Vogel seine Sprache
Fröhlich spricht, wie's ihm gefällt,
In der Kühle früh am Tage,
Seinem Weibchen zugesellt.

Und da alles seinem Triebe
Folgt, wenn sich das Grün erneut,
Kann auch ich mich einer Liebe
Nicht entziehn, die mich erfreut;
Neigung und Gewöhnung pflegen
Mich der Fröhlichkeit zu weihn,
Wenn sich süße Lüfte regen,
Neue Kraft der Brust verleihn.

Schöner Sie als frische Blüthe,
Weiß wie Helena nicht war,
Ganz voll Freundlichkeit und Güte,
Zähne blank, die Reden wahr,
Treu ihr Herz und ohne Tücke,
Farbe frisch, die Haare braun,
Gott, der sie erhob, beglücke
Stets die lieblichste der Fraun!

Gnädig ist's, wenn sie mich schonet,
Nicht durch lange Prüfung führt,
Und mit einem Kuß mir lohnet
Und noch mehr, wenn mir's gebührt.
Und dann mög' es oft sich fügen,
Daß wir uns im Feld ergehn,
Wahrlich, ihren holden Zügen
Kann ich nimmer widerstehn.

Ihm scheint geworden zu sein, warum er gebeten: denn
iner an die hold Errungene gerichteten Canzone erklärt
wenn sich in seinem Herzen eine Falschheit fände, so
ihr holder Leib, der Gegenstand seines Schmachtens,
nie wieder eine Gunst erzeigen; das Geschenk, das sie
mit liebreichen Worten gegeben, erfülle sein Herz der=
ılt, daß er keiner Untreue fähig sei. [1])
Diese unvorsichtige Aeußerung erweckte, wie man aus
m späteren Gedichte sieht, das Mißfallen der Gräfin;
sollte man glauben, diese und die jetzt folgenden Um=
de hätten sich nach Rogers Tode (1194) zugetragen:
ı jetzt tritt der glänzende König von Aragon, Alfons
als Adalasia's Liebhaber auf den Schauplatz; [2]) dieser

Bona dona, cui jois e pretz es guitz,
Esgart mon cor la vostr' umelitatz;
E si trobatz en mi nuilla falsura,
Ja vostre cors plazens, qui-m fai languir,
No-m fassa mai de fin joi mantenensa,
Qu'el do, que-m detz, don' ab digz amoros,
Me creis al cor, per qu'ieu soi d'enjan blos.
„A gran honor viu." Ms.

Unter dem König Alfons, wie die Handschriften ihn schlechtweg
nennen, versteht Millot den vierten von Castilien, mit welchem
Roger indessen nicht in der geringsten Berührung stand, woge-
gen er mit dem König von Aragon eng verbunden war, ihn dem

konnte die Nähe des armen Sängers, der ihm doch in einer Canzone seine Ehrfurcht bezeugt hatte, [1]) nicht ertragen. Arnaut wurde daher von Adalasia verabschiedet mit der Weisung, sie künftig weder zu besuchen noch zu besingen.

Er floh nach Montpellier zu seinem Freund und Gönner dem Grafen Wilhelm VIII, dem er seine Canzonen mitzutheilen pflegte (III, 217); dort ergoß er seinen Schmerz in bittere Gesänge. Er klagt seine vormaligen Beschützer an, die seine grausamsten Feinde geworden; die Geliebte, welche, die Ursache seiner Leiden, ihn der Strenge seines Schicksals hingebe; sich selbst, der sich durch seine Unvorsichtigkeit verrathen und eines Geschenkes der Liebe gerühmt habe. [2]) Adalasia starb endlich 1199 oder 1200, und aus dem Umstande, daß ihr Sänger ihres Todes nicht erwähnt, will man schließen, er habe sie nicht überlebt.

Dieß ist ein kurzer Umriß der Lebens- und Liebesgeschichte Arnaut's von Marueil, die um so schwankender ist, als wir nicht unterscheiden können, ob sich wirklich sämmtliche Lieder auf Adalasia beziehen; auch fehlt es bei ihm gänzlich an geschichtlichen Anspielungen. Einmal führt er den Markgrafen von Montferrat an (III, 224), allein

---

Grafen von Toulouse, seinem Schwiegervater zum Nachtheil, als seinen Lehnsherrn anerkannte und sich bei der Eroberung von Beziers seiner Hülfe bediente. S. Hist. de Lang. III. 19. 54. 68.

[1]) En Arago al rei, cui jois agensa,
Tramet mon chan, quar es cortes e pros
E lai, on tanh, humils et erguillos.
„A gran honor viu." Ms.

[2]) Hist. litt. d. Tr. I. 79.

wir wissen nicht welchen; eben so wenig kennen wir den angesehenen Genueser, dem er mehrere seiner Lieder zugeeignet hat. [1])

Unser Troubadour ist ohne Zweifel derjenige, den Petrarca neben Arnaut Daniel den minder berühmten Arnaut nennt; dieß mag zu Petrarca's Zeit gegolten haben, die Troubadours jedoch führen den von Marueil öfter an, als den andern. Die Zahl seiner Lieder ist in den zwanzigen, wozu mehrere Briefe kommen; auch hat sich ein längeres moralisches Gedicht in sechssylbigen Versen, eine sogenannte Unterweisung (ensenhamen,) von ihm erhalten (IV, 405); er zeigt darin, wie man sich benehmen müsse, um in der Welt Lob davon zu tragen. Nach einem weitläuftigen Eingang, worin er den Verstand des Salomo, die Wissenschaft des Plato, die Kunst des Virgil, Homer und Porphyrius anführt, zeigt er, daß jeder der drei Stände, die Ritter, Bürger und Geistlichen, ihre eigenen Vorzüge besitzen. „Die Bürger — sagt er — zeichnen sich aus auf verschiedene Weise. Manche sind von guter Herkunft und verrichten schöne Thaten, andre sind rechtschaffen und handeln eben so, andere giebt es, die viele Vorzüge haben, die artig, gütig und munter und, wenn es ihnen an Habe fehlt, höflicher Rede kundig sind. An den Höfen zeigen sie sich gefällig und angenehm, sie verstehen sich auf Frauendienst, auf Tanz

---

[1]) Wenn Genoes hier wirklich Völkername ist z. B.

Senher En Genoes
Lo fin pretz, qu'en vos es
Creis ades e meillura.
„Franquesa e noirimens.“ Ms.

und Kampfspiele; in feiner Gesellschaft erscheinen sie schön gekleidet und mit Artigkeit und Anstand geschmückt.“ Dieses nicht unverdiente Lob des Bürgerstandes giebt uns einen Wink, daß Arnaut ihm und nicht, wie Nostradamus berichtet, dem Ritterstande angehört habe.

Guiraut von Borneil.

[1175 bis ungef. 1220.]

Dieser bedeutende Kunstdichter, welcher Peire von Auvergne die Krone des Gesanges abgewonnen haben soll, war von niederem Stande, gebürtig aus einem Flecken ohnweit Essidueil, welcher dem Vizgrafen von Limoges gehörte. Von seinen Lebensumständen berichten die Handschriften nichts, dagegen enthalten sie über sein Verdienst als Dichter eine nicht gleichgültige Bemerkung. „Er war — so sagen sie — der beste Troubadour unter allen, die vor ihm lebten und nach ihm kamen: deßwegen nannten ihn den Meister der Troubadours und nennen ihn immer noch so alle diejenigen, welche sinnreiche mit Liebe und Weisheit geschmückte Aussprüche verstehen. Hoch geehrt wurde er von allen trefflichen und klugen Männern und Frauen, die jene meisterhaften Aussprüche seiner Canzonen begriffen. Seine Lebensweise war so, daß er den ganzen Winter in der Schule zubrachte und lernte, und den ganzen Sommer die Höfe besuchte, indem er zwei Sänger mit sich führte, die seine Lieder vortrugen."

Hier kann uns des Verfassers Urtheil über den Dichter, den wir aus seinen zahlreichen Liedern kennen, gleichgültig sein; allein die Nachricht, daß seine Zeit so wie die Nachwelt in ihm den ersten der Troubadours aner-

und Kampfspiele; in feiner Gesellschaft erscheinen sie schön gekleidet und mit Artigkeit und Anstand geschmückt." Dieses nicht unverdiente Lob des Bürgerstandes giebt uns einen Wink, daß Arnaut ihm und nicht, wie Nostradamus berichtet, dem Ritterstande angehört habe.

Guiraut von Borneil.

[1175 bis ungef. 1220.]

Dieser bedeutende Kunstdichter, welcher Peire von Auvergne die Krone des Gesanges abgewonnen haben soll, war von niederem Stande, gebürtig aus einem Flecken ehmweit Essidueil, welcher dem Vizgrafen von Limoges gehörte. Von seinen Lebensumständen berichten die Handschriften nichts, dagegen enthalten sie über sein Verdienst als Dichter eine nicht gleichgültige Bemerkung. „Er war — so sagen sie — der beste Troubadour unter allen, die vor ihm lebten und nach ihm kamen: deßwegen nannten ihn den Meister der Troubadours und nennen ihn immer noch so alle diejenigen, welche sinnreiche mit Liebe und Weisheit geschmückte Aussprüche verstehen. Hoch geehrt wurde er von allen trefflichen und klugen Männern und Frauen, die jene meisterhaften Aussprüche seiner Canzonen begriffen. Seine Lebensweise war so, daß er den ganzen Winter in der Schule zubrachte und lernte, und den ganzen Sommer die Höfe besuchte, indem er zwei Sänger mit sich führte, die seine Lieder vortrugen."

Hier kann uns des Verfassers Urtheil über den Dichter, den wir aus seinen zahlreichen Liedern kennen, gleichgültig sein; allein die Nachricht, daß seine Zeit so wie die Nachwelt in ihm den ersten der Troubadours aner=

kannt habe, verdient unsre Berücksichtigung. Von einer solchen Ehrenbezeugung ist in den Werken der Dichter selbst keine Spur zu finden; auch waren diese zu eifersüchtig auf einander, um einem aus ihrer Mitte den Preis der Dichtkunst zuzugestehen. Doch ist nicht zu zweifeln, daß Guiraut von Borneil schon bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehn stand: dafür bürgt uns der Kunstgehalt seiner Lieder. Eben so wenig ist zu zweifeln, daß ihm die Zeit, in welcher die obige Nachricht niedergeschrieben wurde, d. h. das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, jene Ehre einräumte: damals, wo man die lehrreiche Dichtkunst über alles schätzte, mußte man in unsers Troubadours moralisirenden Canzonen das Höchste der lyrischen Kunst erblicken.

Wenn der Verfasser der Lebensnachricht ferner erzählt, Guiraut von Borneil habe den ganzen Winter die Schule besucht und gelernt, so versteht es sich, daß wir uns hierunter keine Dichterschule denken dürfen, die für ihn, den Meister, unnütz gewesen wäre, sondern eine der gelehrten Unterrichtsanstalten, wie sie damals in Klöstern und Domkirchen bestanden; wirklich befleißigte sich Guiraut nach seiner eignen Aussage zugleich der Wissenschaft und Dichtkunst. [1]) An einer andern Stelle bestätigt er die obige Angabe, daß er sich auf seinen Fahrten von Sängern habe begleiten lassen, ohne jedoch ihre Zahl anzuführen. [2])

Guiraut von Borneil war Troubadour mit ganzer

---

[1]) S. die Stelle in: „Poesie der Troubadours," S. 24.

[2]) Que la bon' esperansa-m pais
E m'acompaing ab cantadors.
„A ben chantar." Ms.

Seele. Keiner seiner Kunstgenossen verfolgte seinen Beruf mit solchem Eifer, wie er; keiner, Guiraut Riquier ausgenommen, neigte sich so gerne zur Betrachtung über die Schicksale der Poesie. Seine Lieder verrathen wenig von der Naivetät andrer Sänger, allein der männliche Sinn dieses Troubadours, welchen Dante den Sänger der Rechtschaffenheit nennt, entschädigt uns für seine Befangenheit.

Mehrere Lieder bezeugen, daß er sich eine Zeit lang auf dem Wege der dunkeln und schweren Manier befand, welche besonders in dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts um sich zu greifen anfing. [1]) Allein diese Versuche müssen einer früheren Periode seines Lebens angehören, da er als gereifter Dichter die klare Manier gegen die dunkle verfocht. Er behauptet, ein Lied habe keinen vollkommenen Werth, wenn nicht alle Welt es verstehen könne, und ein leichtes Lied verberge mehr Kunst, als es

[1]) Hierher gehören u. a. die Lieder: Quan branca'l broudels e rama und: Quan la bruna aura s'eslucha. Ms. Man vergleiche Guiraut's Selbstbekenntniß, III. 312:

> E vos entendetz e veiatz,
> Que sabetz mon lengatje,
> Quoras que fezes motz serratz,
> S'eras no'ls fatz ben esclairatz.

Hiermit ist die erste Strophe einer andern Canzone zu vergleichen

> Ben deu en bona cort dir
> Bon sonet qu'il fai,
> Perqu' ieu retrairai
> Un levet e qui l'apren
> Parra d'ome non calen;
> C'aissi cum si no-m calia
> Fatz leugiers sonetz,
> Qu'el plus greus sembla que sia
> Bos e leus per faire. Ms.

verrathe; zugleich bemerkt er, daß die dunkle Manier doch auch weniger Anhänger fände, als die andre. [1]) Als ihn über diese Grundsätze ein andrer Troubadour, Ignaure, in einer Tenzone angriff, so vertheidigte er sich mit einer Gelassenheit, wie sie den Dichtern seiner Zeit nicht gewöhnlich war.

Die Dichtkunst betrachtete Guiraut von Borneil als einen edlen Beruf, den man nicht zu jeder Stunde, nicht unter allen Umständen ausüben könne. Nach ihm giebt es vier Bedingungen eines guten Gedichtes: ein liebendes Herz, Zeit, Ort und Beifall der Großen [2]) „Es ist länger, als ein Jahr — sagt er anderswo (P. O. 124) — daß man mich bat, ich möchte singen und mit Recht sollte ich es versuchen, wenn das Geräusch (der Beifall der Welt) mich befriedigen könnte. Allein ich wünschte, daß das Herz dem Gesang beistimmte und der Mund als-

---

[1]) S. das Lied: A penas sai comenssar; der Anfang steht in „Poesie der Tr. S. 72;" folgende Verse mögen sich ihm anschließen.

Qui que-s n'azir, mi sap bo,
Quand auch dire per contens
Mon sonet rauquet e clar,
E l'auch a la fon portar.

Ja pois volrai clus trobar,
Non cuich aver maint parier,
Ab so que ben ai mestier
A far una leu chanso,
Qu'ieu cuich qu'atretant grans sens
Es, qui sap razon gardar,
Com bos motz entretrescar. Ms.

[2])
A ben chantar
Coven amars
E luocs e grazirs e sazos. Ms.

dann schöner Reden und erhabener Thaten Lob und Preis ausspräche."

Ueber das Leben des Dichters wissen wir wenig zu sagen; wir können nicht einmal nachweisen, um welche Zeit er den Schauplatz betrat und wie lange er darauf verweilte, da seine Lieder, selbst die moralischen, sich mit allgemeinen Betrachtungen begnügen, als habe sich der Verfasser gescheut, Personen und Thatsachen anzuführen. Peire von Auvergne nennt ihn unter den ältern Troubadours neben Peire Rogier und Bernart von Ventadour: hiernach müssen wir annehmen, daß sein Name schon um 1180 bekannt war. Mehrere spanische Könige waren seine Gönner, offenbar hielt er sich eine Zeitlang in Spanien auf. [1]) Mit Petrus II von Aragon stand er auf so vertraulichem Fuße, daß er eine Tenzone mit ihm wechseln durfte (V. 165). Eins seiner Lieder ist den Königen Ferdinand und Alfons zugleich gewidmet; [2]) die einzigen Könige dieses Namens, welche in jener Periode gleichzeitig regierten, sind Alfons IX von Leon (1188 — 1230) und dessen Sohn Ferdinand III, der noch bei seines Vaters Leben (1217) König von Castilien wurde; das Gedicht ist daher zwischen 1217 und

---

1) Non ven ja sai part l' abril
Al torn, qu'ieu farai d' Espaigna,
„Si cors non luser." Ms.

2) Mas lai a pena e sai afans,
Non sai, que s'es amics joios,
Pero ben voill,
Qu'el rei Ferrans
Avia mon vers e'l rei 'N Amfos.
„Ges de sobrevoler." Ms.

1230 entstanden. Ein zweites Lied (P. O. 133) ist an den König von Navarra gerichtet, unter welchem wir Sancho den Starken (1194 — 1234) verstehen müssen. Wenn der Dichter bei einer andern Gelegenheit den Triumph des Königs von Aragon feiert [1]), so scheint er nicht Petrus II, der keine glücklichen Thaten vollbrachte, sondern entweder Alfons II oder Jacob I gemeint zu haben. Die Handschriften bemerken noch, daß Guiraut unverheirathet blieb und den Gewinn, den er aus seinem Gewerbe zog, theils der St. Gervasiuskirche in seinem Geburtsort, theils seinen armen Verwandten überließ.

Seine Gedichte, deren wir ungefähr neunzig besitzen, sind fast sämmtlich verliebten Inhalts, doch nehmen sie alsdann zuweilen eine moralische Wendung. Um einen freilich sehr mangelhaften Begriff von seinem Verdienste als Troubadour zu geben, folgt hier in prosaischer Uebersetzung zuerst ein Minnelied, welches in jedem Betracht ächt provenzalisch ist. (III. 304.)

„Große Wonne fühle ich, wenn ich der Liebe gedenke, die mein Herz fest hält in ihrem Gehorsam. Vorgestern kam ich in einen Blumengarten, gar hold bedeckt mit vermischtem Gesang der Vöglein. Und als ich in jenem schönen Garten mich befand, da erschien mir die herrliche Lilienblume und nahm meine Augen gefangen

---

[1]) Seigner reis d' Aragon temer
Vos devon vostre malvolen.
Car faig lor avetz a presen
Totz temps lor afaire:
Que hom non sap retraire
Tant, que n'es aunida
Tota ill lur partida. etc.
„Al semblan mi fai.“ Ms.

nd raubte mir das Herz, so daß ich nachher alle Be-
innung und Erinnerung verlor, ausser an Sie, der ich
nich gewidmet."

„Sie ist es, für welche ich singe und weine. Meine
Neigung zu ihr verfeint sich stets: oft seufze, schmachte
nd bete ich nach dem Orte hin, wo ich ihre Schönheit
rglänzen sah. Der Frauen Blume, vor der man sich
eigt und sie willkommen heißt, ist Sie, die mich so hold
robert hat; süß ist sie und gütig, herablassend, von ho-
em Geschlecht, anmuthig in ihrem Thun, voll lieblichen
Scherzes, freundlich gegen alle Guten."

„Wohl wäre ich reich, wenn ich ihr Lob zu verkün-
igen wagte: denn aller Welt wäre das Zuhören will-
ommen; aber ich fürchte, daß falsche, boshafte und hart-
erzige Verläumder mir es über die Maßen auslegen,
nd ich habe der Feinde zu viele; mir gefällt es nicht,
enn man sich auf Vermuthungen legt. Sehe ich aber
inen ihres Hauses, so werde ich ihn loben bis mir die
unge springt, so viel Liebe hege ich für ihr schönes an-
uthiges Wesen."

„Unterlaßt es nicht um mein und der Liebe willen,
alsche, mit Bosheit erfüllte Verläumder, und fragt, wem
nd wie beschaffen die Ehre sei, ob nah oder fern. Das
leibt euch wohl verhohlen: eher möchte ich sterben, als
it dergleichen Reden sündigen. Ich habe keinen Freund,
en ich darin nicht hintergehen würde: denn es giebt
iemand, der nicht mit einem verkehrten boshaften
Nachbar Umgang hat, drum soll man weder dem Sohn
och dem Vater trauen."

„Jetzt werden die Spötter von mir sagen: ei, ei,
er Fant, wie geck er die Augen erhebt und welchen

stolzen eitlen Gang er angenommen! — Ich meines Theils, und wäre ich auf einem Jahrmarkt, betrachte nichts als Sie, bei welcher mein Herz verweilt. Ich halte die Augen nach der Gegend gerichtet, wo sie wohnt, und spreche bei mir selbst nur von ihr, auf die mein treues Herz sich verläßt: denn wer es nicht zu erkennen giebt, der liebt auch nicht."

Eine andre Canzone verdient deßwegen aus der Menge hervorgehoben zu werden, weil der Dichter hier gegen die Weise des Minnelieds, welches nur Gefühle auszusprechen pflegt, eine kleine Erzählung vorbringt. (III. 310. vgl. P. O. 129.)

„Ich kann nicht umhin, die Zunge nach dem leidenden Zahn und das Herz nach den neuen Blumen hinzuwenden, wenn ich die Zweiglein blühen sehe und die süße Stimme verliebter Vöglein in den Büschen höre. Und bin ich auch ganz von Gram befangen, von böser Laune ergriffen, und erblicke Felder, Gärten und Wiesen, so lebe ich auf und erheitre mich."

„Denn ich befleißige mich keines andern Berufs, als zu singen und mich zu erlustigen. Vorgestern, in einer Frühlingsnacht, träumte ich einen Traum, der mich entzückte, von einem wilden Sperber, der sich auf meine Faust setzte und abgerichtet schien. Nie sah ich einen, der so scheu war und dann so anschmiegsam und zutraulich wurde und sich so gut zur Beize schickte."

„Den Traum erzählte ich meinem Herrn, wie man es seinem Freunde thun soll; er deutete mir ihn auf Liebe und sagte, es könne nicht fehlen, daß ich eine Freundin von hohem Range in Frieden gewinnen würde, nachdem ich mich um sie bemüht hätte, eine solche, wie nie ei-

r meines Stammes, selbst keiner von größerem Gewicht,
e geliebt habe, noch geliebt worden sei."

„Jetzt, wenn ich aufwache, fühle ich Scham und Furcht,
weine und seufze und halte den Traum für große Thor-
it, denn ich glaube nicht an seine Erfüllung. Doch
n einem thörichten Sinne kann sich ein eitler, stolzer
d unmäßiger Gedanke nicht trennen; denn ich glaube,
ch unsrer Reise wird der Traum eintreffen, so wie es
r verkündet wurde."

„Und alsdann werdet ihr Sänger und Gesänge gehen
d kommen hören: denn jetzt muß ich ein wenig mehr
uth fassen und einen Boten abschicken, der unsre Liebes-
üße bestellt; diesseits ist die Hälfte fertig, aber für jen-
ts habe ich kein Pfand; doch kann nichts vollendet wer-
n, bevor es angefangen ist."

„Ich habe gesehen, daß man einen Thurm mit ei-
m einzigen Stein zu bauen anfing und daß er nach und
ch emporstieg, bis man ihn besetzen konnte. Darum,
enn ihr mir's rathet, will ich Herz fassen, und das Lied,
bald es vollendet ist, auf den Weg schicken, wenn ich
mand finde, der es ihr schnell überbringt, damit sie sich
ran freue und erheitre."

Eine der vorzüglichsten Aufgaben der Troubadours war
e Psychologie der Liebe. Vor allem bemühte man sich,
nen wunderlichen Gemüthszustand der Liebenden zu schil-
rn, welcher aus völlig entgegengesetzten Empfindungen
d Eigenthümlichkeiten zu bestehen schien. Petrarca hat
sen Zug der provenzalischen Poesie aufgefaßt und in
nem bekannten Sonett entfaltet. Guiraut von Borneil
in dieser Beziehung noch weiter gegangen, als seine
orgänger; er stellt uns einen Menschen dar, der durch

die Wirkung der Liebe jeder vernünftigen Erkenntniß der Dinge beraubt, wie mit umdämmertem Geiste wandelt und nichts als Unmöglichkeiten träumt. Er hebt an:

Ich dicht' ein Lied, das gut und schlecht,
Worüber, weiß ich selbst nicht recht,
Noch auch, von wem, warum und wie?
Und was ich weiß, gedenkt mir nie.
Ich dicht' es, weil mir's nicht geräth,
Und singen soll's, wer's nicht versteht.

Krank bin ich bei gesundem Blut,
Und halte jeden Schelm für gut,
Und hab' ich nichts, so spend' ich doch,
Wer bei mich hält, den haß' ich noch,
Treu liebend bin ich kalt gesinnt:
Stets büßt mich ein, wer mich gewinnt.

Nachdem er diese Widersprüche noch durch mehrere Strophen hindurch geführt hat, giebt er endlich den Schlüssel zu seiner Geistesverwirrung in zwei dem Gedichte angehängten Versen:

Würd' ich von Ihr nur Freund genannt,
So käm ich wieder zu Verstand. [1])

---

[1]) Un sonet fatz malvatz e bo
E re non sai de cal razo,
Ni de cui ni cum ni perque,
Ni re non sai, don mi sove,
E farai lo, pois no'l sai far,
E chant lo, qui no'l sap chantar.

Mal ai, qu' anc hom plus sans non fo,
E tenc malvatz home per pro,
E dou assatz, quan non ai re,
E vuoill mal cellui, qui-m vol be:

Die Lieder unsers Troubadours sind, wie schon diese
en zeigen, die Producte verschiedner Stimmungen
Ereignisse; leider fehlt es uns an den nöthigen An-
n, um einen Liebesroman aus ihnen zu entwickeln:
wenige derselben stehen in sichtbarem Zusammenhange.
Dame, die er unter dem Namen „schöner Gebieter"
s Seigner) besingt, schien seine treuen Dienste endlich
nen zu wollen: denn der Dichter redet von Verspre-
gen, die sie ihm gemacht habe; [1]) freilich behandelt
in Verhältniß mit der äußersten Vorsicht und meidet
seine vertrautesten Freunde, damit ihm Ort und Zeit
einmal ein gefährliches Wörtchen entlocken. Nicht
, fährt der behutsame Liebhaber fort, als verschmähe

Tan sui fis amics ses amar,
C'anse-m pert, qui-m vol gazaignar.

Ab cellui vauc, qui no-m somo,
E quier li, quan non a que-m do;
Per benestar sui ab Jaufre
E sai ben far so que-m sove:
Qu'ieu-m leu, quand mi degra colgar
E chant de so, don dei plorar.

Detorn mi vai e deviro
Foudatz e sai mais de Cato;
Deves la coa il vir lo fre,
S'altre plus fols no m'en rete,
C'aital sen mi fe enseignar
Al prim, c'ara-m fai folleiar. etc. Ms.

Pero si sos ditz averes
Mos bels Seigner, l'ira e l'esmais,
Qu'ieu n'ai sofert, mi fora jais
E forsa e valors e socors.
„A ben chantar." Ms.

er ihre Unterhaltung und höre und frage die Gehenden und Kommenden nicht gerne aus; vielmehr würde er sich mit Vergnügen über ihre Neuigkeiten äußern, doch so, daß ihn niemand verstehen sollte; allein die Furcht vor gewissen feinen Kennern der Liebe verschließe ihm doch wieder den Mund. Die Canzone (P. O. 124), worin sich der Dichter auf diese Weise erklärt, ist mit solcher Vorsicht abgefaßt, daß ihr Gegenstand selbst für den, an welchen die Zuschrift lautet, ein Geheimniß bleiben soll. Und doch war dieser, den er in mehreren Gesängen mit dem Versteckname „Ueber alle" (Sobretotz) bezeichnet, sein vertrautester Freund und Gönner. Wie dieser Liebeshandel ausgegangen, wissen wir nicht; in einem andern Liede aber beschwert sich der Dichter über fehlgeschlagene Hoffnungen und beschließt, von zwei Uebeln das geringste zu wählen; hierbei bedient er sich der räthselhaften Anspielung, daß der König Ludwig dieses Mittel nicht ergreifen würde. [1])

Unter Guirauts Minneliedern befindet sich auch eine

---

[1]) Aviatz joves ni antics
Pos en sa baillia cor,
Tri de dos mals lo menor,
Non fera 'l reis Lodoics.
Deu hom ben dons rire
D' aman,
Qui l' afan
D' amor soste
E no'l sap loignar de se etc.
„Si-m sentis fizels." Ms.

Millot deutet dieß auf Ludwig VII, der, indem er sich von Eleonore scheiden ließ, lieber einen Theil seiner Besitzungen verlieren, als mit einer entehrten Gattin leben wollte.

dliche Pastoreta und einige geschickt ausgeführte Can-
en in Gesprächform; allein das schönste und zarteste,
s dieser Sänger hervorgebracht hat, ist ein einfaches
gelied (III. 313), welches etwas von dem Zauber der
lkspoesie an sich trägt. Als einen eignen Zug darin
rd man die zärtliche Besorgniß des Wächters für den
Wonne schwelgenden, doch von Gefahren bedrohten
eund bemerken. Der Wächter hat seinen Posten außen
dem Thore des Hofes verlassen und singt nun unter
m Fenster des Liebenden um ihn zu wecken; dieser ant-
ortet erst mit der letzten Strophe. Wir legen dieses
ed in gebundner Uebersetzung vor:

„Glorreicher König, Licht und Glanz der Welt,
Allmächt'ger Gott und Herr, wenn dir's gefällt,
Sei meinem Freund ein schützender Begleiter:
Seitdem die Nacht kam, sah ich ihn nicht weiter,
Und gleich erscheint der Morgen."

„Geliebter Freund, wachst oder schläfst du noch,
Schlaf itzt nicht mehr, der Morgen stört dich doch;
Ich seh' den Stern schon groß im Osten stehen,
Der uns den Tag bringt, klar ist er zu sehen,
Und gleich erscheint der Morgen."

„Geliebter Freund, ich warne mit Gesang:
Schlaf itzt nicht mehr, das Vöglein singt schon lang,
Das im Gebüsch sich sehnt nach Tageshelle;
Der Eifersüchtige, fürcht' ich, kommt zur Stelle,
Und gleich erscheint der Morgen."

„Geliebter Freund, tritt an das Fenster nur,
Betrachte selbst den Schein der Himmelsflur:
Daß ich ein treuer Bote, wirst du sagen,
Doch folgst du nicht, mußt du den Schaden tragen,
Und gleich erscheint der Morgen."

„Geliebter Freund, seitdem ich von dir schied,
Schlief ich nicht ein, nein harrte stets gekniet,
Zu Gott, dem Sohn Maria's, stieg mein Flehen:
Dich woll' er mir zum treuen Freund ersehen,
Und gleich erscheint der Morgen."

„Geliebter Freund, da draußen auf dem Stein
Hast du gebeten, daß ich nicht schlief' ein,
Vielmehr dort wachte, bis es würde tagen;
Jetzt will mein Sang und ich dir nicht behagen,
Und gleich erscheint der Morgen." —

„Lieb süßer Freund, so selig ruh' ich traun,
Ich möchte Tag und Morgen nimmer schaun,
Im Arm der Schönsten, die ein Weib geboren,
Drum sollen mich die eifersücht'gen Thoren
Nicht kümmern noch der Morgen."

Unter Guirauts moralischen Gedichten sind die über den Verfall des Ritterthumes und, als Folge desselben, den der Hofpoesie auszuzeichnen. Diesem Gegenstand hat der Troubadour drei Sirventese gewidmet und sich darin mit der möglichsten Würde ausgesprochen. Eins derselben hebt an (IV. 290): „Die Geselligkeit zu erwecken, die nur zu tief eingeschlafen ist, und die verschwundene Tugend wieder aufzunehmen und heimzuführen, hatte ich mich mühsam bestrebt. Jetzt lasse ich davon ab, da es mir nicht gelingt und ich es nicht ausführen kann: je mehr ich Willen und Neigung dazu fühle, um so mehr scheint auf jener Seite der Schaden und Verfall zuzunehmen." Der Dichter wendet sich nun an den Adel und wirft ihm seine Trägheit und Rohheit vor. Die Hofdichter, die sonst so freundliche Aufnahme und so reichen Lohn fanden, irren nun verlassen umher, und sie, aus deren Munde das

lob edler Frauen erschallte, wagen ihn nicht mehr zu öff-
nen: daher kommt es, daß man die Frauen ungestraft lä-
stern darf; an den Höfen schätzt man eine edle Canzone nicht
höher als eine leichtfertige Erzählung. Am Schluße rühmt
sich der Troubadour, daß in sein kleines Haus noch keiner
dieser Mißbräuche eingedrungen sei.

In einem zweiten Sirventes vergleicht er die trübe Ge-
genwart mit der fröhlichen Vergangenheit. Die Rohen
hält man jetzt für gut und die Edelgesinnten für schlecht;
daran sind nur die Großen schuld, die ihre Pflicht verges-
sen und den Kleinen ihr rechtmäßiges Eigenthum entrei-
ßen. Sonst schätzte man Lieder, Tänze und Melodieen,
jetzt will man nichts von Festen wissen und redliche Liebe
ist dahin. Hier kömmt der Dichter auf die Vergänglich-
keit der irdischen Dinge, indem er an das Schicksal er-
innert, welches dem Andenken edler Männer, wie eines
Richard Löwenherz (denn auf diesen scheint er zu deuten),
bevorstehe. „Wenn jener König, der in gar vielen Dingen
trefflicher und edler war, als alle, welche die Erde nährt,
er, der Mittlere und Große überwand, seinen Ruhm und
seine Ehre stets erhöhte und weder Leiden noch Beschwerden
scheute, von zweien beklagt wird, so höre ich den dritten
widerstreiten; dieser aber ist übel berichtet, denn ich
glaube nicht, daß seit dem großen Karl ein König gebo-
ren wurde, den man um so schöner Thaten willen erhob:
doch darum dürft ihr nicht denken, daß dreien auf einmal
ein Fall so traurig vorkomme, um ihn zu beklagen. Was
hilft also eine schöne Gestalt und Hoheit, da sie so leicht
abnimmt? Schon bis über Edessa drang sein Name, sein
Ruhm und seine Tapferkeit unter den falschen Heiden,

und nie hat ein einzelner sie so weit zurückgetrieben. Uebel thut darum, wer sich verblenden läßt, da das, wonach man am meisten trachtet, so leicht verfliegt; und eben daher halte ich die Mächtigen der Erde für hart geschlagen, wenn sie nicht sorgen, daß ihnen der erhabenste der Könige jenseits, wo ihre Macht ein Ende nimmt, ihren eitlen Prunk mit einiger Freude vergütet." [1])

---

[1]) Qu'er aug del rei, qu'era plus pros
E plus valens e mains assais
De totz cels, que vianda pais,
Que sobret meians e maiors
E crec sos pretz e sas honors
E non temia afan ni fais,
Que si lo plaignon dui,
Lo tertz lor o destrui,
Que par mal enseignatz:
Qu'ieu non cre qu'anc fos natz
De Carlemagne en sai
Reis per tant bel assai
Mentaugutz ni prezatz.
Mas ja leu non crezatz,
C'afars tant mal estei,
Qu'ensems lo plaignant trei.

E que val doncs bella faissos
Ni gens poders, qu'aisi s'abais,
E ja passava part Roais
Lo noms e'l pretz e la valors
D'entr'els paians galiadors,
Qu'anc uns sols plus areir no'ls trais,
Perque faill, qui-s desdui:
Pois aissi ben s'esdui
So c'om plus vol ni platz;
De qu'ieu teing per grevatz
Cels, que mais podent sai,
Si non adobent lai,
Quan camjara ill rictatz,
Qu'aiant calque solatz

Das dritte Sirventes ist in Gesprächsform gefaßt, wie eine Pastoreta. Der Troubadour fühlt sich durch den süßen Gesang eines Vogels in ein Gehege gelockt und findet drei Jungfrauen, welche ein Trauerlied singen. Ohne Zweifel sollen sie allegorische Wesen vorstellen, doch fehlt es an näherer Bezeichnung. Der Gegenstand ihres Gesanges ist der Verfall „der Freude und des Scherzes," d. h. jener Festlichkeiten, bei welchen die Hofdichter eine so große Rolle spielten. Nun knüpft der Dichter mit der vornehmsten der Jungfrauen ein Gespräch an, worin beide die Quelle des Uebels in der Ausartung der Großen suchen. Guiraut belegt sein Urtheil zugleich mit seiner eigenen Erfahrung; er führt an, daß er, statt von den Großen eingeladen zu werden, bei drei Königen beraubt worden sei. Die Jungfrau erwiedert, solche Elende, die einen Söldner berauben könnten, würden an den Höfen noch gerne gesehen, allein die Hälfte ihrer Schuld falle auf die Fürsten selbst. Der Troubadour erwähnt sodann der Selbstsucht der Mächtigen. Sonst habe man, sagt er, sich des jungen Lenzes gefreut, jetzt verlange man nicht eher nach dem Garten, als bis er Früchte trage, von Gesängen und Jubeltönen wolle man nichts mehr wissen; die jungen Ritter, die sonst um eines Handschuhs willen das ganze Jahr hindurch gefochten hätten, seien lässig geworden. Hier wendet sich das Gespräch auf die Zurückgezogenheit und die feindliche Stellung der Barone. „Herr — sagt die Jungfrau — die festen Bur-

---

De lor gran galaubey
Delant lo maior rey.
„Si per mon Sobre-totz no-m fos." Ms.

gen, in denen die Bosheit haust, die Mauern und Wälle, welche Unrecht und Verkehrtheit hegen, haben Freigebigkeit und offne Tafel verbannt. Keiner hält sich für sicher, wenn er nicht einen Wartthurm besitzt, der über die Zinnen emporragt, damit ein Rasender die ganze Nacht von dort herunter schreie: Wacht auf, ich habe Lärm gehört! Und dann erhebt sich alles, und thut ihr es nicht, so werdet ihr ausgescholten." Der Troubadour versetzt, er habe gegen diese Ungebühren gestritten, allein es sei fruchtlos gewesen: denn die Edlen fragten nichts nach so schwachen Ruthenstreichen und selbst die Besten von ihnen scheuten jede Foderung, die man an sie erhebe. Er schließt mit der Erklärung, daß er seinen Gesang von nun an aufgeben wolle; die Jungfrau versichert ihn aber, die beiden Bertran [1]) würden seinen Entschluß nicht billigen. [2])

---

[1]) Wahrscheinlich Guillem von S. Didier und seine Freundin. S. in dem Leben des erstern.

[2]) Der Raum gestattet nicht, von diesem Sirventes mehr als die erste und sechste Strophe mitzutheilen.

Lo doutz chant d'un auzel,
Qui chantava en un plais,
Mi desviet l'autrier
De mon camin e-m trais,
E josta'l plaissaditz,
On fo l'auzels petitz,
Plangion en un tropel
Tres tosas en chantan
La desmesura e'l dan,
Q'a pres jois e solatz;
E vengui plus viatz,
Per mieils entendr' el chan,
E dissi lor aitan:
„Tosas, de que chantatz
O de que vos clamatz?" ...

m Schluß erwähnen wir noch eines Klageliedes,
Guiraut auf den Tod seines Freundes, des Trou=
s Ignaure, dichtete. Dieser ist uns sonst nur aus
Tenzone mit Guiraut bekannt, worin er die dun=
esie vertheidigt; durch das Klaglied aber erfahren
daß er ein reicher und freigebiger provenzalischer
war. Guiraut verwünscht sein Schicksal, das
e besten Freunde vor der Zeit dahinraffe; er be=
die artigen Grüße und Botschaften seines Ignaure
tbehren zu müssen; er rühmt die ritterlichen Ga=
sselben, worin er Olivier übertraf, seine „schönen
iten," sein Würfelspiel, seine Freigebigkeit und Ga=
. seine wohlgesetzten Gedichte und anderes, und
sich nur mit der Ueberzeugung, daß Gott, der ihm
ne Gaben verliehen, ihn in seine Herrlichkeit auf=
werde. [1])

„Seigner li fort chastel,
Don la maleza nais,
E il aut mur e il terrier
De tort e de biais
Ant toutz dons e covitz:
Car non es hom garnitz,
Si non fai manganel,
Qui pas sobre l'anvan,
Don ira puois cridan
Us vilans enrabiatz
Tota la nuoich: Veillatz,
Qu'ieu ai auzit mazan!
Et adonc-s levaran,
E si vos no us levatz,
Seretz ocaisonatz." Ms.

S'anc jorn agui joi ni solatz,
Ar sui iratz
E per totz temps desesperatz:

Car m'aventura no-m retrai,
    Que cobre jai,
C'ades me deffui e-m tresvai,
Qu' ira-m repaus e cossiriers,
Que-m fant doler dans e deriers.

Qar en aital hora fui natz,
    Qu' a dieu non platz,
Que nuills mos bos amics privatz
Viva tant, cum l'autra gens fai:
    Aissi m'eschai
Per mon Hygnaure, que non ai,
Pois mos jois mi faillic primiers,
Qu' aqui-m comenset l'encombriers. etc. Ms.

Peire Vidal.

[1175 — ungef. 1215.]

Die provenzalische Nachricht über diesen merkwürdigsten aller Hofdichter, der ungeachtet jener wunderlichen Mischung von Geist und Thorheit, die seinen Charakter bezeichnet, in der Geschichte der Kunstpoesie eine der vornehmsten Stellen einnimmt, klingt so abentheuerlich, daß man geneigt sein könnte, ihr allen Glauben zu versagen, wenn nicht gerade die unwahrscheinlichsten Umstände durch die Äußerungen des Dichters selbst oder andrer Troubadours bestätigt würden. Vidal war der Günstling der ausgezeichnetsten Männer und Frauen seiner Zeit; sie wußten seine Dichtergaben zu schätzen, nicht ohne sich über seine bis zur wirklichen Verrücktheit gesteigerte Selbstverblendung zu belustigen, so daß er in der That die Rolle des Hofdichters und Hofnarren zugleich spielte. Die Doppelseitigkeit seines Wesens spaltete die Meinungen, welche seine Kunstgenossen über ihn hegten; bei einigen galt er gradezu für einen Narren, während die Einsichtigen das reine Metall von den Schlacken zu scheiden wußten. Bei den Späteren tritt sein Ansehen ungetrübt hervor und sie führen ihn unter den Meistern der Poesie und Erotik auf. Wir versuchen, sein Leben so kritisch zu erzählen wie möglich: bei ihm ist es nicht der Mangel an Nachrichten, der

uns in Verlegenheit setzt, denn seine Lieder sind mit historischen Beziehungen übersät, wie denn das bunte Verweben mannichfaltiger Stoffe diesem Dichter eigenthümlich ist — wohl aber die Schwierigkeit, in die zerstreuten Nachrichten und Winke, die von einer unstäten Lebensweise Zeugniß geben, Licht und Ordnung zu bringen.

Er war aus Toulouse, der Sohn eines Kürschners. Nachdem er sich in der Kunst des Dichtens geübt hatte, fing er an, die Höfe der Großen zu besuchen: doch setzte er sich nirgends fest, er zog das Wanderleben vor und rühmte sich seiner abentheuerlichen Lebensweise gradezu:[1]) es ist daher nicht möglich, seinen beständigen Kreuz- und Querzügen zu folgen. Schon frühe scheint er einen großen Theil von Südfrankreich, Spanien und Oberitalien durchstreift zu haben; zahllos sind daher auch seine Liebesverbindungen.

Wir sehen ihn zuerst im Dienste einer Dame zu Montesquieu, einem Schloß im Toulousanischen, allein sie nennt er schon eine neue Gebieterin, in deren Liebe ihm Rosen im Frost erscheinen und klares Wetter bei trübem Himmel, ihre Worte schmecken ihm wie Honig und er nennt sie eine Taube ohne Galle. In der letzten Strophe des Liedes, welches diese Lobpreisungen enthält (P. O. 182) gesteht er zugleich seine Liebe zu einem jungen Fräulein von Castilien, das ihm mehr werth sei, als hundert mit Gold beladene Kamele nebst dem Reiche Manuels. Dieser berühmte byzantinische Kaiser regierte bis 1180:

---

[1]) — — — — e sembla'l mal aveis
Trop sojornar et estar en un loc.
„Baros de mon dan.“ Ms.

wahrscheinlich ist also das galante Lied noch vor diesem Zeitpunkt entstanden. Wenn der Dichter in dem Geleite bei dem heiligen Jakob von Compostela schwört, zu Luzia hause ein Michael, der den des Himmels übertreffe, so giebt er uns hiermit eine weitre Andeutung zur Geschichte seines Lebens. Miquel von Luzia, ein angesehener spanischer Edelmann, gehörte zu der nächsten Umgebung des Königs Alfons II von Aragon; er fiel nachher unter den Fahnen Pedro's in der Schlacht bei Muret. [1]) Wir vermuthen aus dieser Stelle, daß Vidal schon damals Catalonien und den Hof des Königs von Aragon gesehen hatte.

Diesem warmen Verehrer und mächtigen Beschützer der Dichtkunst bringt der Troubadour bei mehreren Gelegenheiten seine Huldigungen dar, ja er stand mit ihm in unmittelbarer Berührung und nahm den lebhaftesten Antheil an seinen Unternehmungen. Auch der Hof des Königs von Castilien wurde von ihm besucht; er, der Bürgerssohn, nannte sich sogar den Hofritter des Königs, und zwar in einer seiner besonnensten Canzonen, die von einem andern Dichter als musterhaft hervorgehoben wird. „Um euretwillen — sagt Vidal zu einer gefeierten Hofdame — liebe ich das Narbonnesische nebst Molina und Saverdun so wie Castilien und den edlen König Alfonso, dessen Ritter ich bin um euretwillen." [2]) Daß er den

---

[1]) Hist. de Lang. III. 252.

[2]) Dompna, per vos am Narbones
E Molina e Savartes
E Castella e'l bon rei 'N Anfos,
De cui soi cavalliers per vos.

„Quand hom es en autrui poder." Ms.

Molina ist ein Städtchen in Neucastilien und Saverdun hieß eine Landschaft in der Grafschaft Foix.

Ritterschlag wirklich empfangen habe, brauchen wir bei ihm nicht vorauszusetzen; auch sagt der Mönch von Montaudon, Vidal habe sich selbst zum Ritter geschlagen. [1]) In dieser Canzone wird das Betragen der Genueser gerühmt, die stets höflich seien und sich nur gegen ihre Feinde stolz zeigten. [2])

Zunächst versuchte sich Vidal in Diensten des Vizgrafen von Marseille, Barral von Baux, dessen Gunst auch der Troubadour Folquet von Marseille genoß. Wir sehen ihn an dem Hofe dieses Großen ungefähr seit dem Jahr 1180. Ihn bezauberte Barral's Gattin Adalasia von Roquemartine, welche Folquet unter dem Namen Magnet feierte. Diese Frau ist fast nur aus der Geschichte der provenzalischen Poesie bekannt; indessen ist es gewiß, daß sie Barral's erste Gattin war, der sie kurz vor seinem Tode verstieß, um mit Maria, Tochter Wilhelms VIII von Montpellier, ein neues Eheband zu knüpfen. [3]) Vidal wurde der Liebling des Hofes und besonders liebte ihn der Vizgraf; ihrem Gatten zu Gefallen zeigte sich auch Adalasia freundlich gegen ihn und that

---

[1]) Que anc, pus si fetz cavaliers,
Non ac pueys membransa ni sen. IV. 372.

[2]) E tenc m'a l'us dels Genoes,
C'ab bel semblan gai e cortes
Son als enemics orgoillos
Et a lor amics amoros.
„Quand hom es" etc. Ms.

[3]) Nach Papon war sie aus dem Hause Porcellet-Roquemartine. S. Hist. gen. de Prov. t. II. p. 525.

ihm die schönsten Versprechungen, die der arme Sänger nur zu ernstlich nahm.

In einer Canzone klagt er daher über ihre Wortbrüchigkeit und wünscht, sie möge sich, statt ihn mit süßen Mienen zu locken, lieber gleich anfangs hartherzig gezeigt haben; er verhalte sich gegen sie, wie ein verrückter Hirt, der einem schönen Hügel flöte. Das Lied ist an die Königin von Aragon gerichtet, die in einer eignen Strophe gefeiert wird; [1]) ohne Zweifel ist Sancha gemeint, Tochter Alfonso's VIII von Castilien, seit 1174 an Alfons II von Aragon vermählt. Ihm, dem erhabensten der Könige, sagt der Dichter, gebühre wohl eine solche Gattin. Für Alfons ergriff er nun auch die Waffe des Sirventes; eins dieser Lieder kann zur Charakteristik seines Verfassers dienen.

„Hätte ich nur ein gutes Kampfroß — hebt er an (P. O. 187) — wie wollte ich meine Feinde jagen! Sie fürchten mich mehr schon bei dem Klange meines Namens, als die Wachteln den Sperber, und geben keinen Pfennig für ihr Leben: denn sie kennen meine Stärke und mein Ungestüm."

„Hätte ich nur einen schlanken Renner, der König sollte ruhig schlafen: ich wollte Provence und Montpellier in Ordnung halten, daß die Räuber

---

[1]) Chanssos, vai t'en a la valen regina
En Aragon, car mais reina vera
No sai el mon ....

E car lo reis sobr' autres reis s'enansa,
Ad aital rei coven aitals reina.
„S'ieu fos en cort." Ms.

und Freibeuter Venaissin und Crau [1]) nicht mehr ausplündern sollten!"

Es ist zu erinnern, daß der ewige Krieg zwischen Alfons und dem Grafen von Toulouse ganze Schaaren von Räubern in das Land gezogen hatte: Raimund bediente sich ihrer sogar gegen seinen Feind; [2]) Graf Wilhelm VIII von Montpellier aber war mit Alfons verbündet.

„Wenn ich — fährt der Dichter fort — meinen blanken Küraß angelegt und das Schwert, das mir Guigo [3]) neulich gab, umgegürtet habe, so bebt die Erde unter meinen Füßen. Ich habe keinen noch so mächtigen Feind, der mir nicht sogleich die Straße und den Weg überließe: so sehr fürchtet man mich, wenn man meine Fußtritte hört."

„An Kühnheit bin ich ein Roland und Olivier, an Artigkeit ein Berart von Montdidier [4]); man lobt mich, weil ich mich edel benehme. Oftmals kommen mir Boten mit goldnen Ringen, mit weißen und schwarzen Bändern, mit Grüßen, die mein ganzes Herz entzücken."

„Wenn ich die Zänker und Verläumder einmal erreiche, die mit falschen Rathschlägen andrer Klugheit verderben und jedes Vergnügen offen und heimlich zu Grunde richten, so sollen sie erfahren, von welcher Art die Streiche

---

[1]) Erstere Grafschaft in der Markgrafschaft Provence, Alfons gehörig; letztere eine steinige Gegend bei Arles.

[2]) Hist. de Lang. t. III. p. 53 — 63.

[3]) Eine unbekannte Person.

[4]) Ein Romanheld, der als Muster der Höflichkeit betrachtet wurde.

sind, die ich austheile. Hätten sie Hälse von Eisen oder Stahl, sie nützten ihnen keine Pfauenfeder."

„In allen Dingen erscheine ich als Ritter, ja ich bin es und kenne die Kunst der Minne und alles, was zu Liebschaften gehört: nie gab es im Schlafgemach einen angenehmeren, nie in den Waffen einen grimmigeren und überlegeneren Mann! Mancher fürchtet mich, der mich weder sieht, noch hört."

„Wenn der König wieder vor Toulouse auf dem Kampfplatz erscheint, und der Graf mit seinen elenden Schützen auszieht und alle das Schlachtgeschrei erheben, so weiß ich gewiß, ich werde den ersten Streich thun, und nicht eher ruhen, als bis sie haufenweise hinein fliehen, ich hinterher, wenn man die Pforte nicht verschließt."

Dieses Letzte zeigt, daß das Gedicht nach dem Jahr 1181 geschrieben ist: denn damals war Alfons in das Toulousanische eingefallen, hatte mehrere Schlösser erobert und sich selbst vor den Mauern vor Toulouse gelagert Das Gedicht ist Vierna, d. h. (wenn wir richtig vermuthen) der Vizgräfin von Marseille zugeeignet.

Was des Dichters eingebildete Unwiderstehlichkeit bei den Frauen betrifft, — anderswo sagt er, die Ehemänner fürchteten ihn mehr, als Feuer und Schwert [1]) — so ist es nur zu wahrscheinlich, was die Lebensnachricht versichert, daß diese ihn zum Besten hatten, und selbst Adalasia möchte von diesem Vorwurf nicht zu befreien sein. Vidals Prahlsucht in diesem Punkte aber verwickelte ihn

---

[1]) De qu'ieu soi plus temsutz
Que fuecx ni fers agutz.
„Dieus en sia grazitz." Ms.

einmal in ein unglückliches Abentheuer. Zu St. Gilles gab er sich für den Liebhaber einer Edelfrau aus; der beleidigte Gatte ließ den Unvorsichtigen ergreifen und ihn eine symbolische Strafe leiden, indem er ihm die Zunge durchbohren ließ; die Lebensnotiz spricht von Abschneiden. Der Mönch von Montaudon erwähnt der Sache gleichfalls, indem er sagt, Vidal habe seine Glieder nicht mehr ganz, ihm thue eine Zunge von Silber noth. [1])

Adalasia war nicht die Einzige, bei welcher Peire den Liebhaber machte: er erwähnt mehrerer Liebeshändel, die zum Theil in diesen Abschnitt seines Lebens fallen. Zufolge eines Liedes (P. O. 189) besuchte er das albigensische Gebiet, wo ihn ein holder Schütze in dem Schlosse Gaillac schwer verwundete. Er begab sich hierauf nach dem Bezirk Carcassonne: dort rühmt er die Schlösser Saissac, Fanjau, welches ihm ein Paradies scheint, und Montrial, das er ein kaiserliches Schloß nennt. Hier und anderswo preist er die Höflichkeit der Ritter und Frauen von Carcassonne; der Vizgraf Roger II (1167 — 1194) scheint einen glänzenden Hof unterhalten zu haben, seine Gattin Adalasia ist als Beschützerin Arnaut's von Marueil bekannt; unter den Baronen der Gegend wird Bertrand von Saissac als Dichterfreund gerühmt.

Einer der Frauen von Carcassonne gedenkt Vidal hier mit Auszeichnung, ihr süßes Lächeln wohnt in seinem Herzen. Er nennt sie Loba (Wölfin), und die Handschriften versichern in dem Leben Raimon's von Miraval, der sie gleichfalls besang, sie sei die Tochter des R.

---

[1]) Que non a sos membres entiers,
Et agra l'obs lenga d'argen. IV. 372.

und) von Penautier und die Gattin eines ange=
Ritters von Cabaret gewesen. [1]) Diese reizende
nachte, noch während er Adalasia diente, einen
)en Eindruck auf Vidal; später wurde er um ihret=
zum Narren. Am Schlusse des Liedes sagt er dem
Carcassonne Lebewohl und erklärt, zu Barral zurück=
zu wollen; die Provenzalen, mit welchen kein an=
Bolk sich vergleichen könne, sollten ihn wieder

der Sammlung seiner Gedichte finden wir noch
nzone, die er wahrscheinlich damals auf dem Rück=
ch Marseille dichtete; er tadelt die Barone als Ver=
:, die nach seinem Verderben trachteten; er freut
ne redliche Freundin (Adalasia?) gefunden zu ha=
bedauert den Verfall der Hoffeste und der Gast=
und kommt endlich auf seinen Lieblingsgegenstand,
nes Ich.

h finde mein Herz erhoben: denn Barral wird mich
haben, gelobt sei Gott und wer mich erzog! Ich
der Art, daß mir täglich tausend Grüße aus Ca=
und Lombardei zukommen, denn von Tag zu Tag
ch mein Ruhm und fast stirbt der König (Alfons II?)
d: denn mit Frauen treibe ich meine Lust und
Scherz."

ist bewiesen und bekannt, wie ritterlich und
ch bin, und da der Herr mich so erhöht hat, so

Arnaudus Raimundus de Podio-nauterio kommt in einer
de von 1191 vor, und somit bestätigt sich wenigstens das
n eines Ritters dieses Namens, den man für den Vater
Dame halten könnte. S. Hist. de Lang. t. III. Pr. p. 170.—
utier liegt in der Gegend von Carcassonne.

darf ich mich nicht unwürdig benehmen. Hunde
kenne ich, die mich bei sich haben möchten, wenn
kriegen könnten: ich bin einer, der sich n
einbildete noch zu viel von sich selbst redete,
ist wahr, Frauen küsse ich und Ritter strecke ich zu

„Gar manch ein herrliches Turnier habe ich
ander gesprengt: denn ich theile so tödtliche Str
daß alles ruft: das ist Herr Peire Vidal! er, der
dienst und Liebeshändel aufrecht hält und seiner
zu Liebe edle Thaten vollbringt; er, der Schlach
Turniere mehr liebt, als der Mönch das Brot; il
es ungeziemend, zu lange an einem Orte zu wei

---

1) **Mon cors sent alegrezit,**
Quar me cobrara 'N Barrals.
Ben aia sel, que-m noirit
E dieus, car ieu soi aitals,
Que mil salutz mi venon cascun dia
De Cataluenha e de Lombardia:
Quar a totz jorns pueia mos pretz e creis,
Quar per un pauc non mor d'enveia el reis,
Quar ab donas fauc mon trep e mon joc.

Ben es proat et auzit,
Com ieu soi pros e cabals;
E pos dieus m'a enrequit,
No-s tanh, qu'ieu sia venals.
Cent donas sai, que cascuna-m volria
Tener ab se, si aver me podia:
Mas ieu soi cel, qu'anc no-m gabei ni-m feis,
Ni volgui trop parlar de mi mezeis:
Mas donas bais e cavaliers desroc.

Maint bon tornei ai partit
Pels colps, qu'ieu fer tan mortals,
Qu'en luec no vau hom, no crit:
So es En Peire Vidals!
Sel que mante dompnei e drudaria,

Er wanderte alſo wieder nach Marſeille und verſuchte ſein Glück von neuem bei Adalaſia, die ſeine Lobgedichte noch nicht ungern hören mochte. Allein an einen andern Lohn, als den, welche die Hofdichter für ihre Arbeiten gewöhnlich empfingen, war bei ihr nicht zu denken. Vidal beſchwert ſich daher in einer Canzone, daß ihr keins ſeiner Werke gefalle, daß ſie ihn weder ſehen noch hören wolle; gleichwohl könne er ſie nicht verlaſſen, und werde es machen wie der läſtige Pilger, der bitte und bitte, und aus dem kalten Schnee entſtehe zuletzt der Kryſtall, aus dem man brennendes Feuer ziehe — ein auch von andern benutzter Zug aus der fabelhaften Naturgeſchichte des Mittelalters. Die Zuſchrift lautet an den Grafen von Poitiers. „Ueber euch" — ruft der Dichter aus — „beklage ich mich bei Gott, und Gott bei mir; er wegen ſeines Kreuzes und ich wegen meines Geldes." Das Lied muß alſo gleich nach 1187, wo Richard noch als Graf von Poitiers das Kreuz nahm, ohne den Zug anzutreten, geſchrieben ſein. Dieſe Stelle giebt uns zugleich einen Fingerzeig, daß Vidal eine Zeitlang in Richards Dienſt geſtanden hatte, oder auf irgend eine Weiſe für ihn thätig geweſen war. Das Gedicht ſchließt mit einem Lobſpruch auf den Grafen. [1])

E fai que pros per amor de s'amia,
Et ama mais batailhas e torneis,
Que monges pas, e sembla'l mal aveis,
Trop sojornar et estar en un loc.
„Baros de mon dan." Ms.

[1]) Bruchſtücke aus dieſem Lied:
Estiers mon grat am totz sols per cabal
Lieis, que no-m deigna vezer ni auzir.
Que farai doncs, puois no m'en puosc partir,
Ni chauzimens ni merces no m'en val!

Eines Tages, erzählt die Lebensnachricht, als Vidal wußte, daß Barral aufgestanden und die Dame allein in ihrer Kammer war, trat er herein an ihr Bett. Als er bemerkte, daß sie schlief, kniete er vor ihr nieder und küßte sie. Sie erwachte und in der Meinung, es sei ihr Gatte gewesen, lächelte sie und erhob sich aus dem Bette. Da erkannte sie den thörichten Hofdichter und fing an zu schreien und zu rufen. Bei dem Lärm stürzten ihre Mädchen herbei; man ruft den Vizgrafen, allein Vidal hatte sich davon gemacht. Adalasia erhob vor ihrem Gemahl die bitterste Klage gegen den verwegenen Troubadour, und bat mit weinenden Augen um Genugthuung. Barral dagegen fand die Sache scherzhaft und tadelte seine Gattin, daß sie um einer Kleinigkeit willen einen so großen Lärm erhob; allein er fand sie unbeweglich, sie bestand auf der strengsten Genugthuung. Der Frevler war unterdessen entsprungen und bestieg ein Schiff, das eben nach Genua abfuhr.

Dieser romantische Vorfall läßt sich aus des Troubadours Canzonen bedeutend berichtigen. Der Raub des Kußes wird von ihm selbst auf das wärmste gefeiert.

Tenrai m'a l' us de l'enoios romieu,
Que quer e quer, e de la freida neu
Nais lo cristals, don hom trai fuoc arden,
E per esfortz venson li bon sufren.

Coms de Peitieus, de vos mi clam a dieu,
E dieus a me per aquel eis coven:
El de sa crotz et eu de mon argen.

Coms de Peitieus, bels seigner, vos et eu
Avem lo pretz de tota l'autra gen:
Vos de ben far et eu de dir lo gen.

„Anc no mori per amor.“ Ms.

Eines Morgens, erzählt er, stahl er sich in der Geliebten Wohnung (er wohnte also nicht im Schlosse) und küßte ihr verstohlner Weise Mund und Kinn. [1]) Ihr Rachedurst und Vidals schnelle Flucht ist ein verschönernder Zusatz des Schreibers, der nur zu geneigt war, die Geschichte zur Novelle zu machen. Eine Canzone bezeugt, daß sich der Dichter fortwährend in Marseille aufhielt und sich an Adalasia's täuschenden Verheißungen weidete. (III. 319.)

„So wie der Arme, der in dem reichen Schlosse liegend nie sich beklagt, wie groß auch sein Schmerz ist: denn er fürchtet den Herrn zu reizen, so wage auch ich meinen tödtlichen Schmerz nicht auszusprechen. Wohl muß ich Schmerz empfinden, da Sie, die ich auf dieser Welt am meisten liebe und verlange, sich stolz gegen mich zeigt. Dennoch aus Furcht, sie zu reizen, wage ich nicht, um ihre Gnade zu flehen."

„So wahr mir Gott helfe, meine schöne Herrin begeht ein peinliches Verbrechen, weil sie mir nicht beisteht; sie weiß doch, daß ich in ihr mein Herz und meine Liebe habe, so daß ich an nichts andres mehr denke. Gott! warum redet sie so freundlich mit mir und nimmt mich so huldreich auf, da sie mir doch das nicht gewährt, weßhalb ich am meisten leide? Vielleicht denkt sie, mich so zu vertreiben, allein lieber will ich dulden, wie ich stets geduldet habe." ...

„Wißt ihr, warum ich ihr eine so herzliche Liebe widme? Weil ich nie etwas so Schönes, Holdes und Gutes ge-

---

[1]) C'un mati
Entrei dins sa maiso
E'l baizei a lairo
La boca e'l mento. V. 336.

sehen: es ist mein Stolz, eine Frau zu lieben
so erhaben ist. Ach, wenn ich es erlebte, daß
neben mir entkleidete, ich wäre glücklicher, als de
von Essidueil, welcher mit Ruhm besteht, wenn
erschlaffen; mehr sage ich nicht, aber so denke i
Gottfried." [1])

„Wie einer, der ein Glasfenster anstarrt, das
Sonnenglanze schön findet, so fühle ich solche Si
im Herzen, wenn ich sie betrachte, daß ich mich un
willen selbst vergeße. Wohl schlägt mich Liebe m
Ruthen, die ich breche, denn einmal stahl ich ihr in
königlichen Schlosse einen Kuß, den mein Herz nic
gißt. Ach wie elend lebt, wer das nicht sieht, w
lieb ist!"

Der Dichter würzt seine Minnelieder gern mi
tischen Rügen; dießmal schließt er mit einem Bl
Spanien.

„Den vier Königen von Spanien steht es übel
sie keinen Frieden unter sich halten können; denn
sind sie von großen Vorzügen, offen und bieder,
und rechtlich, nur sollten sie sich vereinigen und
Waffen gegen jenes Volk richten, das unser Gese
wirft, bis ganz Spanien eines Glaubens wäre."

Bald nachher verbannte ihn Adalasia, welcher
Huldigungen lästig werden mochten, aus ihrem An
und nun begab er sich zur See, wie uns berichtet
nach Genua. [2]) Dort blieb aber die Vizgräfin, f

---

[1]) Räthselhafte Anspielung.

[2]) Er selbst sagt nur:

Assatz par,
Que loignar

doch eine herzliche Neigung gefaßt haben muß, der
genstand seiner Wünsche und Klagen. Ein Lied, wel=
s damals entstanden zu sein scheint, möge in poetischer
ersetzung hier stehen; das Ganze haucht Sehnsucht nach
alasia's Heimath Provence, die hier nach allen Welt=
enden eng abgezirkt wird. (III. 318.)

Aus der Luft saug' ich Erquicken,
Die mein Land Provence sendet,
Alles freut mich, was es spendet,
Ja, ich höre mit Entzücken,
Was man Gutes von ihm spricht,
Frage und ermüde nicht:
So kann mich sein Lob erfreuen.

Solch ein Land hat's nie gegeben,
Wie vom Rhonestrom nach Vence
Und vom Meer bis zur Durance,
Noch ein so vergnüglich Leben.
Drum ließ ich in lauter Glück
Froh mein Herz bei Ihr zurück,
Die den Trübsinn kann zerstreuen.

Nichts darf uns des Tags beschweren,
Wo wir ihrer uns besonnen,
Da sie Urquell aller Wonnen,
Und wer redet ihr zu Ehren,
Ihr, der besten ohne Streit
Und der schönsten weit und breit,
Was er sagt, er kann nicht lügen.

Was ich dicht' und sonst vollbringe,
Ihr verdank' ich's, da sie Kenntniß

Mi vole de sa reio,
Can passar
Mi fes mar. V. 336.

Mir verliehen und Verständniß:
Darum bin ich froh und singe,
Und was Schönes mir gelingt,
Selbst was mir das Herz durchbringt,
Dank' ich ihren holden Zügen.

Seine Abwesenheit scheint von kurzer Dauer gewesen zu sein, wiewohl die Lebensnachricht ihn von Italien aus mit Richard Löwenherz nach dem heiligen Lande ziehen und nach einem „langen Aufenthalte" daselbst auf Barral's Ruf nach Marseille zurückkehren läßt, ohne Rücksicht darauf, daß Richard 1190 seinen Kreuzzug antrat, und Barral 1192 starb. Wir setzen seine Rückkehr mit größerem Recht auf d. J. 1189, indem wir ein Lied, worin er sagt, Liebe habe ihn auch über dem Meere erreicht, drum sei er zurückgekehrt um vor Kummer und Schmerz zu sterben, wenn die Freude ihm nicht beistehe, auf sein Verhältniß zu Adalasia und die Worte der Zuschrift: „Herr Graf von Poitiers, es freut mich, daß ihr die höchste Stufe erstiegen habt" auf Richards Thronbesteigung (1189) beziehen; Barral, der des Troubadours Gesellschaft nicht entbehren konnte, mochte seine Gattin versöhnt und ihn aus Italien zurückgerufen haben. [1]) Außer sich vor Freude

[1]) Ni re non degr' om meils fugir,
Com mal senhoriu qui pogues,
Mas fugir non li puesc ieu ges,
C'outra la mar m'anet ferir
Amor dous lo senestre latz
Tal colp, perqu'ieu soi sai tornatz,
Don morrai d'ira e de dolor,
Si gaugz entiers no m'en socor.

Senher coms de Peitieus, be-m platz,
Quar es en l' ausor gra montatz,

feierte dieser seine Rückkehr in mehreren werthvollen Liedern.

„Da ich nach Provence zurückgekehrt bin — hebt eins derselben an (III. 321) — und meine Dame sich dessen freut, so muß ich wohl edle Canzonen dichten, sei es auch nur aus Dankbarkeit: mit Dienst und Ehrenbezeugung erringt man stets des guten Gebieters Gaben, Wohlthaten und Ehren, die wir schätzen müßen; drum will ich mich deren bestreben."

„Nie habe ich einen Fehltritt gethan: drum darf ich hoffen, daß die Mißhandlungen mir zum Vortheil ausschlagen, da das Gute so schön anfängt. An mir können sich alle Liebenden ermuthigen, wenn sie sehen, wie ich durch angestrengte Mühe helles Feuer aus kaltem Schnee und süßes Wasser aus dem Meere gewinne."...

„Wer langes Harren tadelt, versündigt sich: haben die Bretonen doch jetzt ihren Artus, dem sie Treue gelobt hatten. [1]) Auch ich habe durch langes Warten große Wonne errungen; früher stahl ich ihr im Drang der Liebe einen Kuß; jetzt muß sie mir einen bewilligen."

Que gen vos vei cobrar onor,
Que perderon vostr' ancessor.
„Nuils hom no-s pot d'amor." Ms.

[1]) Der hier erwähnte Artus, durch welchen nach des Dichters Deutung die als Sprichwort bekannte auf die Rückkehr des romanhaften Artus gebaute „bretonische Hoffnung" endlich belohnt wurde, ist der unglückliche Sohn Gottfrieds, Herzogs von Bretagne. Er war 1187 geboren und wurde von den Bretonen mit Freuden bewillkommnet. Um ihre getäuschte Hoffnung auf Artus Rück-

„Ohne Verbrechen that ich Buße, ohne Unrecht bat ich um Gnade; aus einem Nichts mache ich ein freundliches Geschenk, aus Unwillen ziehe ich Wohlwollen, vollkommne Freude aus Thränen, süßes Behagen aus Liebe; ich bin kühn aus Furcht, weiß im Verlieren zu gewinnen und schon besiegt zu überwinden."

Schließlich wendet er sich an den Vizgrafen, den er nach der Versicherung der Lebensnachricht Raynier nannte.

„Lieber Raynier, bei meiner Treue, ich kenne nicht eures Gleichen: alle wackern Barone sind wacker, weil ihr es seid, und da Gott euch ohne Gleich erschuf und mich zu eurem Diener bestimmte, so will ich euch dienen mit Lob und allem, was in meinen Kräften steht, Raynier, denn ihr seid ohne Gleichen."

Adalasia ließ sich endlich bewegen, ihm mit Barral's Bewilligung den ersehnten Kuß zu geben. Er drückt seine Freude darüber in einer künstlich eingerichteten Canzone aus, worin gewisse Reimwörter sich in allen Strophen wiederhohlen. Er besingt hier sein inneres Aufblühen, seit Vierna, die lieblichste unter dem Himmel (provenzalisch: unter Gott, ähnlich sub divo), ihm ihre Huld wiederge-

---

kehr wieder herzustellen, denn Heinrich II von England hatte auf der Insel Avalon i. J. 1180 seine modernden Gebeine entdeckt, legten sie dem neugeborenen Erben den Namen des besungenen Helden fast mit Gewalt bei, da Heinrich ihm den seinigen zu geben befohlen hatte. — S. Lobineau: Hist. de Bretagne, t. I. p. 172.

schenkt hat und nennt die Blätter und Blüthen seines Herzens dauernder, als die der Natur. [1])

[1]) Schon der künstlichen Verschränkung der Reime wegen ist es der Mühe werth, einige Strophen dieser Canzone zu geben.

Mout m'es bon e bel,
Quan vei de novel
La fuoilla e'l ramel
E la fresca flor,
E chanton l'auzel
Sobre la verdor
E ill fin amador
Son gai per amor.
Amaire o drutz sui eu:
Mas tant sunt li maltraich greu,
Qu'ieu n'ai sofertz longamen,
C'un pauc n'ai camjat mon sen.

Pero de bon sen
Am de bon talen
Amor e joven
E tot quant m'es bel:
C'ab joi longamen
Viu e renovel,
Co'l fruitz el ramel,
Quan chanton l' auzel:
Qu'e mon cor ai fuoilla e flor,
Que-m ten tot l'an en verdor
Et en gauch entier, perqu'ieu
Non sent ren, que-m sia grieu.

C'ora que ill fos grieu,
Ara-m ten per sieu
La gensser sotz dieu
E del meillor sen:
Car conois ben, qu'ieu
L'am de bon talen,
Si qu'e mon joven
E puois longamen
Servirai lo sieu cors bel
Gai et adreich et isnel
A lei de fin amador,
Qu'a tot son cor en amor. Ms.

Wenn sich Peire Vidal wirklich, wie uns berichtet wird, dem Kreuzzuge Richards angeschlossen, so muß dieß schon im Sommer des folgenden Jahres in Marseille geschehen sein, wo sich der englische König mit seiner Macht einschiffte. Wir dürfen annehmen, daß Richard den Troubadour persönlich kannte. Von den Thaten des letzteren ist wenig zu sagen; weiter als Cypern folgte er dem Zuge nicht. Dort aber vermählte er sich, dem Bericht zufolge, mit einer Griechin und kehrte sofort nach Europa zurück. Man wußte ihn zu überreden, seine Gattin sei die Tochter des Kaisers von Constantinopel und gebe ihm Ansprüche auf den griechischen Thron. Diese Ansprüche beschloß er zu verfolgen, er sparte jeden Pfennig zur Ausrüstung einer Flotte, nahm einstweilen das kaiserliche Wappen an, ließ sich Kaiser nennen und bediente sich eines Thrones. Diese ernstlich gemeinte Posse bestätigt ein Sirventes, das der italiänische Markgraf Lanza gegen den Prätendenten schleuderte. (V. 248.)

„Wir haben einen Kaiser ohne Vernunft, Verstand und Besinnung. Nie hat ein solcher Trunkenbold auf dem Thron gesessen, nie ein solcher Feigling Schild und Lanze geführt, nie ein solcher Wicht Sporen angeschnallt, nie ein solcher Schelm Verse und Canzonen gemacht; es fehlt noch daß er mit Steinen um sich wirft.“

„Man sollte ihm den Kopf mit dem Degen spalten, ihm den Bauch mit stählernem Speer durchbohren und ihm die Augen mit Haken ausreißen; dann sollte man ihm Wein geben und zur Auszeichnung einen alten scharlachrothen Hut ohne Bänder aufsetzen; seine Lanze müßte ein langer Stecken sein: so könnte er sicher von hier nach Frankreich wandern.“

Diesen liebreichen Gruß beantwortete Vidal in gleichem Tone; er wirft dem Gegner Armuth und Elend vor und vergleicht ihn mit dem Blinden, der alle Scham verloren habe und auf offner Straße thue, was ihm einfalle. (V. 349.)

Unterdessen (1192) war Barral gestorben. Der Troubadour gab sein Verhältniß zu Adalasia auf und wandte sich wieder nach Carcassonne, wo ihn besonders Loba von Penautier anzog. Um ihretwillen ließ er sich Wolf nennen, ja in einem Anfall von Narrheit kleidete er sich in ein Wolfsfell und ließ sich in dem Gebirge von Cabaret von den Hirten mit Hunden jagen; diese aber spielten ihm so übel mit, daß er für todt in Loba's Wohnung getragen wurde; der Herr von Cabaret, Loba's Gatte, nahm sich seiner an, schickte nach einem Arzt und ließ ihn heilen. Kaum sollte man diese Stelle der Lebensnachricht glauben, wenn nicht auch Matfre Ermenguau in seinem Breviari d'amor, welches 1257 angefangen wurde, diesen Vorfall erzählte, [1]) ja Vidal selbst giebt ihn deutlich zu verstehen, indem er in einer Canzone (III. 305) sagt: „Ihr mögt mich Wolf nennen; ich nehme dieß für keinen Schimpf: die Hirten mögen mich anschreien oder Jagd auf mich machen. Wälder und Gebüsche sind mir lieber als Paläste und Häuser; in Wind, Frost und Schnee lebe ich mit Freuden." Im Eingang drückt der Dichter seinen Schmerz über seinen Herrn den Grafen aus, und erklärt, nur die Bitten des Königs von Aragon könnten ihn zum Gesang bewegen; der Graf von Toulouse Raimund V starb 1194.

---

[1]) Nach Millot. Hist. litt. d. Tr. t. II. p. 278.

Daß Vidal mitten in seinen Verirrungen Dichter blieb und sich selbst zu männlichen Gedanken zu erheben vermochte, bezeugen mehrere Rügelieder. Unter diesen finden wir eins von umfassenderem Inhalt, das zu Anfang 1194 oder noch 1193 entstanden sein muß, da der Gefangenschaft Richards als noch dauernd gedacht wird. Nach einem allgemeinen Eingang heißt es hier (IV. 105):

„In solches Elend haben die Apostel (die Päpste) und falschen Doctoren die heilige Kirche versetzt, daß sie Gottes Zorn reizen: durch ihre Thorheit und ihr sündiges Leben haben sie die Ketzerei hervorgerufen; da die Sünde von ihnen selbst ausgeht, so ist es schwer, ihr zu widerstehen, doch ich will kein Ankläger sein."

„Das ganze Unheil kommt aus Frankreich von denen selbst, die sonst die Besten waren; denn der König ist nicht treu noch wahrhaftig gegen Gott und Ehre: er hat das Grab im Stich gelassen, kauft, verkauft und schachert wie ein Knecht oder ein Krämer; darum sind seine Franzosen beschimpft."

„Die Welt geht quer: war sie gestern schlecht, so ist sie heute noch schlechter. Seitdem er das Gottesgeleite brach, haben wir nicht gehört, daß der Kaiser an Ruhm und Hoheit zugenommen, und doch, wenn er Richard wie ein Narr entschlüpfen läßt, da er ihn einmal gefangen hält, so werden ihn die Engländer auslachen."

„Auch über Spaniens Könige habe ich zu klagen, weil sie sich selbst bekriegen und den Mohren aus Furcht röthliche und braune Pferde senden; sie haben den Hochmuth ihrer Feinde verdoppelt und sie selbst sind besiegt worden; besser wäre es, sie hielten Frieden, Treue und Glauben unter sich."

Nachdem der Troubadour den Fürsten diese Strafpredigt gehalten, gedenkt er seiner Geliebten in Ehren: „Wollt ihr wissen, wo sie ist — fährt er fort — fragt in der Gegend von Carcassonne.“

Plötzlich erblicken wir ihn auf einem andern Schauplatz, in Montferrat an dem Hofe des freigebigen Markgrafen Bonifaz. Mit ihm beginnt eine Canzone, allein der Dichter erklärt sogleich, die lügenhaften Sänger, die nur in diesem Punkte wahr seien, hätten dessen Lob bereits erschöpft, so daß er nichts weiter über ihn zu sagen wisse. Wenn er nunmehr bemerkt, der König von Aragon habe ihm seine Freude geraubt, sonst würde er sich mit den Frauen von Carcassonne unterhalten, so ist dieß eine räthselhafte Antwort auf unsre Frage, was ihn von Loba vertrieben habe. Indessen gefällt er sich in der Lombardei, man nennt ihn car messier, und schon singt er eine neue Freundin, gegen deren Augenpfeile es keinen Schild giebt, und deren Vorzüge sich in dem Maße vervielfältigen, wie die Rechnung des Schachbretts. [1])

Auch in Italien, dem Vaterland der Politik, vergaß er die Welthändel nicht. In einem Sirventes jubelt er über den Sieg, welchen Pisa über das stolze Genua davon getragen. Der Haß zwischen beiden Freistaaten, der durch den Wetteifer im Handel erzeugt, durch den Streit über den Besitz von Sardinien gesteigert worden, entbrannte seit Heinrichs VI Eroberung von Sicilien (1194) in hellen Flammen. Damals errangen die Pisaner, die bei dem kaiserlichen Hofe besser angeschrieben waren,

[1]) S. das Lied: Tant an ben dig del marques. Ms. Vgl. P. O. 198.

manche Vortheile über die Genueser, so daß der Podesta der letzteren vor Kummer darüber starb; allein bald darauf (1195) rächten sich die Genueser auf das nachdrücklichste. [1]) Die Deutschen, welche der Troubadour in Italien Gelegenheit hatte kennen zu lernen, findet er unhöflich, ihre Rede gleich dem Hundegebell, er möchte drum nicht Herr von Friesland sein, (das er unter allen deutschen Ländern wegen seines Reichthums hervorzuheben scheint); er zieht es vor, unter den Lombarden, in der Nähe seiner blonden Dame zu leben. Ihm gehört Montferrat und Mailand, drum kann er Allemannen und Deutschen, wie er sagt, Hohn sprechen; ja er wünscht, daß Richard von England zur Rache wegen seiner Haft das Reich Palermo und Friesland umstoßen möge. Er fügt die räthselhaften Worte hinzu: „Von mir selbst kann ich sagen, wenn es um des Markgrafen willen nicht wäre, ich schätze ein zerrißenes Hemd keine fünf Mark.“ Hier, wie anderwärts, zeigt sich Vidal als den Gegner der Deutschen; es war die Wirkung seines Aufenthaltes in Italien, wo Heinrich VI Freunde wie Feinde mit grausamer Politik mißhandelte. Nachdem der Dichter sich noch einmal Glück gewünscht hat, daß Gott und Sanct Julian und das süße Land Canaves (in Montferrat) ihn herberge, so daß er nicht wieder nach Provence noch zum König Alfons zurück verlange, sondern hier dem Dienst der Schönsten seine Verse und Canzonen widmen wolle, äußert er den Wunsch, Mailand und Pavia möchten sich vereinigen und die Lombardei sich vor den Freibeutern sicher stellen. „Lombarden — ruft er am Schluß —

---

[1]) S. Muratori: annali d' Italia, t. VII. p. 69, 73.

denkt, als Apulien erobert ward, an das Schicksal der Frauen und Barone, wie man sie in die Macht von Buben gab; mit euch kann man noch schlimmer verfahren!" [1])

Vidals Aufenthalt in der Lombardei war nicht von Dauer. Alle Reize, welche dieser für die Hofpoesie so günstige Boden enthielt, konnten den unruhigen Sänger nicht fesseln. Eins seiner Lieder ist in Ungarn an dem Hofe des Königs Emmerich geschrieben. Es beginnt mit der Klage über den Tod des besten Herrn, wodurch der Dichter sich bewogen fand, nach Ungarn zu ziehen. Es ist kaum zu zweifeln, daß er Alfonso II meint, der 1196 starb; Emmerich, der in demselben Jahr den Thron bestieg, war Alfonso's Schwiegersohn; seiner Gattin Constanze konnte der Dichter bekannt sein, und dieß war Grund genug für ihn, dieses neue Asyl zu suchen. Der König nahm ihn, nach der Canzone zu schließen, gütig auf, wofür ihm der Dichter versprach, sein Diener und Freund zu sein und seinen Namen in aller Welt zu verbreiten. Das Lied wird über Vich zu dem Korn von guter Aehre, d. h. zu Alfonso's Nachfolger Petrus gesendet und schließlich den Deutschen ihre Undankbarkeit (gegen gewiße lombardische Städte) vorgerückt. [2])

---

[1]) S. das Lied Bon' aventura etc. Ms., welches zum größten Theil, doch in andrer Strophenfolge auch R. V. 339 steht.

[2]) Bruchstücke aus diesem für Vidals Leben wichtigen Lied:
Ben viu a gran dolor,
Qui pert son bon senhor,
Qu'ieu perdei lo meillor,
Qu'anc mortz pogues aucir.

Wie lange sich Vidal in Ungarn aufgehalten, erfahren wir nicht. Als sich Bonifaz von Montferrat i. J. 1202 zum Kreuzzug entschlossen hatte, erließ Vidal einen poetischen Aufruf zu diesem Unternehmen (IV. 118). Gelegentlich erhebt er den König der Catalanen und Aragoneser (Petrus II), tadelt aber seine Nachsicht gegen die Hofdiener, die sich hochmüthig und zanksüchtig bewiesen, wonach wir vermuthen, daß der Troubadour Spanien von neuem besucht hatte.

E quar non puosc morir
Ni es dreitz, c'om s'ausia,
Per ma vida gandir
M'en anei en Ongria
Al bon rei 'N Aimeric,
On trobei bon abric
Et aura-m ses cor tric
Servidor et amic.

Et aura i gran honor,
Si m'a per seroidor:
Qu'ieu puesc far sa lauzor
Per tot lo mon auzir
E son pretz enantir
Mais d'autr' om qu'el mon sia.
E quar me saup causir
Ni m'ac bela paria,
Meins en pretz maint croi ric
Manent ab cor mendic,
E diran cui que dic
Del filh de Lozoic....

Chanson, vai t'en per Vic
Al gran de bon espic
E di li, que no-s tric
De far tot lo mon ric.

Alaman, trop vos dic
Felon, vilan, enic,
C'anc de vos no-s jauzic,
Qui us amet ni us servic. Ms.

Ein späteres Gedicht ist in einem Badeort entstan-
den, vielleicht zu Aix oder Avignon. (P. O. 191.) Hier
freut sich Vidal, der Ruhe zu genießen und rühmt sich,
die Herberge des Grafen Heinrich zu theilen; er nennt
ihn freigebig, kühn und artig, den Stern der Genueser,
der zu Land und Wasser alle seine Feinde in Schrecken
setze. Wer ist dieser Heinrich? Ohne Zweifel jener Graf
von Malta, der 1205 als Admiral der Genueser den
Pisanern Syracus abnahm, auch später den ersteren wich-
tige Dienste leistete. [1]) Ferner rühmt sich Vidal der
Gesellschaft des Grafen Arman; „er besitzt — sagt er —
die Kühnheit des Aragonesers, die Geselligkeit des Via-
nesers, meine Artigkeit gegen Frauen und die Freigebig-
keit des Königs von Leon," (Alfons IX, den er auch
sonst erhebt). Offenbar ist Graf Alemanni, einer der
ersten genuesischen Staatsmänner, gemeint. In die-
ser ausgezeichneten Gesellschaft fühlte sich der Troubadour
behaglich; auch seinen Gönnern konnte es bei ihm nicht
an Zeitvertreib fehlen. Noch hatte ihn seine seltsame
Verblendung nicht verlassen, noch prahlt er in diesem
Gedichte: „Wenn ich bewaffnet zu Rosse sitze, so zertrete
und zermalme ich alles, was mir im Wege steht; hun-
dert Ritter habe ich ganz allein gefangen und hundert
andern die Rüstung abgenommen; hundert Frauen habe
ich weinen und hundert andre lachen und scherzen ge-
macht."

Diese thörichte Einbildung, welche der Troubadour
von sich selbst hegte, verließ ihn auch im Alter nicht;

---

[1]) S. u. a. Ristretto delle genovesi historie. Lucca 1551. fol 37
u. f., wo auch von Alemanni oder Alamanno die Rede ist.

noch immer hoffte er die schönsten Frauen für sich einzunehmen. Der Widerspruch, welchen Sinn und Unsinn in seinem Charakter bildeten, bewog einen andern Dichter, Blacatz, ihn selbst um die Auflösung dieses Räthsels zu bitten. „Verargt mir's nicht — sagt Blacatz in einer Tenzone — wenn ich euch frage, warum ihr in manchen Dingen so wenig Verstand zeigt und doch im Dichten Verstand und Geschick besitzet? Wer im Alter noch, wie in der Jugend, seine Hoffnung auf hohe Frauen richtet, der ist übler dran, als wenn er nie geboren wäre." In der Antwort beschwert sich Vidal über die ungeziemende Frage, behauptet aber den Satz, daß er in allen Dingen klug und gewandt sei und auch in der Liebe noch Glück zu machen hoffe. (IV 23.) Später lieferte Zorgi ein ganzes Sirventes zu Vidal's Rechtfertigung. „Die allergrößte Thorheit begeht — sagt er hier — wer Peire Vidal einen Thoren nennt, denn ohne wahren Verstand könnte man seine Verse nicht hervorbringen." Dieses Urtheil wird nun mit Sentenzen aus einer Canzone des Angeschuldigten belegt. (P. O. 214.)

Peire Vidal gehört unter die fruchtbarsten Troubadours; von seinen Liedern haben sich ungefähr sechzig erhalten. Doch müssen wir ihm einige der ihm zugeschriebenen Lieder absprechen, wenn wir nicht annehmen wollen, daß er hundert Jahre erreicht und in diesem Alter immer noch gedichtet habe. Das eine (P. O. 190) singt das Lob Spaniens und des Königs und Kaisers Alfons; der Verfasser nennt sich zwar hier alt, arm und gebrechlich, allein gleichwohl paßt das Lied nicht in Peire Vidal's Lebenszeit, denn Alfons wurde erst 1257 zum deutschen Kaiser erwählt. — In einem andern Liede wird Alfons

tadelt, weil er den Pfaffen vertraut, von fal-
hen Rathgebern bewogen die Fahne des Kaiserthumes
griff und den Dürftigen seine Hände nicht öffnet.
och härter wird der französische König (Ludwig IX)
gegriffen: er, den man für gerecht halte, tauge wenig
d spende wenig. Dagegen wird König Manfred ge-
hmt: er habe den Clerus überwunden, Toscana habe
ine Macht erfahren und in kurzem werde auch Genua
erfahren. (V. 340.) Michael IV nämlich, Despot
n Aetolien, Epirus und Corfu, Manfreds Schwieger-
ter war von dem Kaiser von Nicäa, Michael Comnenus
aläologus geschlagen worden und kam (1260) Hülfe
hend zu Manfred. Man mochte wohl glauben, daß dieser
n rächen würde, allein Italien machte ihm zu viel zu
haffen. Noch wird unserm Troubadour ein halbes Sir-
entes zugeschrieben, das gleichfalls Manfred's Ehre singt.
IV. 186.) Der Verfasser frohlockt über die Nieder-
ge der stolzen Florentiner. „Ha, König Manfred —
ft er aus — ihr seid so mächtig, daß ich den für
öricht halte, der mit euch anbindet! Hat doch ein ein-
ger eurer Barone die Florentiner zu Boden geschlagen!
Schwerlich möchte einer auf freiem Felde oder im Ge-
irge euch fortan Hohn sprechen; auch rathe ich es denen
om Capitol nicht, daß sie gegen euch ausziehen." Die
Begebenheit ist kurz folgende. Die Ghibellinen von Florenz
atten sich nach Siena zurückziehen müssen; diese Stadt
urde daher von Florenz gedrängt. Auf den Rath des
urch Dante's Hölle berühmten Farinata degli Uberti,
es Oberhauptes der Flüchtlinge, schicken diese eine Ge-
andtschaft an Manfred und bitten um Hülfe. Der König
hickt ihnen erst hundert Deutsche, die nach einer großen

Heldenthat aufgerieben werden, sodann den Grafen Giordano da Anglone mit 800 Pferden, wozu ihre eigne Macht sammt der von Siena und Pisa kam. Nun läßt Farinata die Florentiner benachrichtigen, die Saneser würden ihnen für eine Geldsumme eins der Thore öffnen; wirklich nähern sie sich mit einer Macht von wenigstens 30,000 Mann und leiden, bei Montaperti überfallen, eine furchtbare Niederlage, (4. September 1260.) Kurz nachher zieht der Graf mit den Vertriebenen in Florenz ein. [1])

Peire Vidal hat sich auch im Fach der erzählenden Dichtkunst versucht und auch hier Talent gezeigt. Einer ganz sinnreichen allegorischen Novelle, in welcher Liebe, Gnade, Scham und Redlichkeit personificirt erscheinen, fehlt leider der Schluß; eine kürzere, verlorene Erzählung findet sich in altitaliánischer Uebersetzung oder Bearbeitung; [2]) eine dritte ihm zugeschriebene scheint nicht ihm, sondern Raimon Vidal, zu gehören.

---

[1]) Ammirato: Istorie fiorentine, t. I, p. 122.

[2]) Von Barberino in seinem Buch: del reggimento e de' costumi delle donne. Roma 1815, p. 139: Racconta Pietro Vitale etc. — Barberino, geb. 1264, hatte die Provenzalen studirt, und führt mehrmals Stellen und ganze Erzählungen aus ihnen an, z. B. p. 20. 136. 204.

Bertran von Born.

[blühte 1180 — 1195.]

r keinen Troubadour enthalten die provenzalischen
bücher eine so vollständige Nachricht als über diesen,
iber keinen dürfte sie uns willkommner sein, da wir
sie, die mit beständiger Rücksicht auf Bertran's Can=
und Sirventese abgefaßt ist, diese an mannichfal=
Beziehungen reichen und schwierigen Gedichte zum
nicht verstehen würden.

Die Jahrbücher der Geschichte nennen kaum den Na=
dieses kriegerischen Sängers; sein Zeitgenosse Gott=
von Vigeois erwähnt ihn nur beiläufig [1]), und doch
n wir ihn aus seiner Lebensnachricht wie aus seinen
n als eine historische Person darstellen. Er, ein ge=
Baron, oder, wie die Handschriften sagen, Viz=
in Perigord, Besitzer des Schlosses Hautefort [2]),
Meilen östlich von Perigueux gelegen, stand mit
Söhnen Heinrichs II von England in innigem Ver=

---

r sagt, daß ein Seguinus de Turribus mit einer Aimelina,
ia Bertranni de Born, vermählt gewesen sei (Bouquet t. XII.
422) und führt ihn auch sonst noch einigemal an.

Ueber den Namen Born giebt niemand Auskunft. Wahrschein=
ich stammte die Familie aus dem kleinen Bezirk Born in Bour=
lois, südlich von Medoc.

kehr; für jeden derselben hatte er einen vertraulichen Namen eingeführt, dessen Beziehung man schwerlich entdecken möchte. Den jungen König Heinrich nannte er Seemann (Marinier), Gottfried von Bretagne hieß Rassa, ein Ausdruck, der sich nicht bestimmt übersetzen läßt, und Richard Löwenherz hieß Ja und Nein (Oc e No); unter diesen Namen erscheinen sie gewöhnlich in Bertran's Poesieen. Dieser nahm, den Umständen gemäß, Parthei mit dem einen gegen den andern; sein scharfes Schwert und seine scharfe Zunge machten ihn zu einem nicht verächtlichen Gegner.

Dante stellt ihn hoch als Dichter; er führt ihn in dem Triumvirate der Troubadours, worin neben ihm Arnaut Daniel und Guiraut von Borneil, jeder in einer besondern Gattung der Poesie, glänzen, als den Sänger der Waffen auf, [1]) und wirklich können seine Rügelieder, an welchen wir nur den kräftigen und gedrängten Ausdruck bemerken wollen, Dante's Urtheil bestätigen. Aber auch seine Minnelieder müssen mit Auszeichnung genannt werden: reine Producte ritterlicher Artigkeit, die eine vertraute Kenntniß der höhern Gesellschaft verräth, machen sie keinen Anspruch auf die Weichheit der Empfindung, nach welcher andre Minnesinger strebten, vielmehr sind sie mit den schärferen Farben der Originalität bezeichnet.

Die Dame, die er besang, hieß Maenz (welches Mathilde bedeuten soll), Tochter eines Vizgrafen von Tu-

---

[1]) Circa quae sola (armorum probitatem, amoris ascensionem et directionem voluntatis), si bene recolimus, illustres invenimus vulgariter poetasse, scilicet Beltramum de Bornio arma, Arnaldum Danielem amorem, Gerardum de Bornello rectitudinem. Vulg. eloq. lib. II. c. 2.

renne, der nicht genannt wird, in dem wir aber Boso II vermuthen dürfen, und Gattin von Talairand, Herrn von Montignac in Perigord, einem jüngern Bruder des Vizgrafen Elias V von Perigord, der in Bertrans Lebensgeschichte eine Rolle spielt. Sie gehörte zu einem Kleeblatt ausgezeichneter von Dichtern besungener Schwestern: Elise von Montfort war die andre derselben und die dritte Maria von Ventadour, von welcher in dem Leben Gaucelm Faidit's nochmals die Rede sein wird. [1]) Unter ihre Verehrer soll sie Könige und Fürsten gezählt haben, wie Richard Löwenherz, seinen Bruder Gottfried, Alfons II von Aragon und Raimund V von Toulouse; doch möchte diese Nachricht der Handschriften nichts weiter sein, als eine zu kühne Deutung folgender Worte unsers Sängers: „Sie ist stolz gegen die Großen und hochgesinnt, wie eine Jungfrau; sie verschmäht Poitiers und Toulouse, Bretagne und Saragossa: denn sie trachtet nur nach Ehre und ist liebreich gegen den edlen Armen.“ (V. 82.) Es wird ferner gesagt, sie habe Bertran von Born allen an-

[1]) Die Stammbäume der minder mächtigen Häuser sind für die älteren Zeiten immer höchst unsicher, und wir dürfen ihnen nie zu weit trauen. Justel in seiner Hist. de la maison de Turenne kennt keine Tochter von Boso II, und doch nennt Gottfried von Vigeois (l. c. p. 424) jene Maria von Ventadour die Schwester Raimunds von Turenne, welcher kein andrer sein kann als Boso's Sohn, da Gottfried diese Notiz i. J. 1183 niederschrieb, wo Raimund noch regierte. Die Lebensnachricht lehrt uns, daß Maria noch zwei Schwestern hatte (die oben genannten), und Bertran v. Born selbst spricht von den drei Töchtern von Turenne. Nach Art de vérif. les dates war Maenz die Gattin von Wilhelm Talleyrand, dem Oheim des obenangegebenen; allein die Handschrift nennt ihn den Bruder des Grafen von Perigord, unter dem sie überall Elias versteht.

dern Bewerbern vorgezogen, und in der That rühmt dieser sich seines Triumphes. [1])

Die übrigen Minnelieder an die Dame von Montignac betreffen einen Zwist, der den Troubadour eine Zeitlang von ihr trennte. Dieser hatte die Verbindung seines Freundes, des Vizgrafen von Comborn, mit Guiscarda, einer reizenden Dame von Bourgogne aus dem Hause Beaujeu in einem eignen Liede gefeiert, worin er dem Lande Limousin zu dieser Eroberung Glück wünschte; geschäftige Feinde oder Nebenbuhler, diesen Umstand benutzend, überredeten die Dame von Montignac, ihres Ritters Herz habe sich gewendet, und so kam es, daß sie ihn verabschiedete. Allein dieser bot sein ganzes Talent auf, ihre Freundschaft wieder zu gewinnen und richtete folgendes höchst eigenthümliche Sirventes an sie. (III. 142.)

„Ich rechtfertige mich, denn ich bin schuldlos an dem, was boshafte Verläumder mir nachsagen. Ich bitte euch um die Gnade, laßt euch, die ihr so hold und gerade seid, so aufrichtig und herablassend, so redlich und gerecht, durch ihre Lügen nicht gegen mich aufbringen."

„Auf den ersten Wurf will ich meinen Sperber verlieren, auf der Faust sollen Wachtelgeier [2]) mir ihn tödten, davon schleppen und vor meinen Augen rupfen, wenn

---

[1]) Et a-m pres per castiador,
Prec li, que-m teigna car s'amor,
Et am mais un pro vavasfor,
Que comt'o rei galiador,
Que la menes a desonor.
„Rassa tant creis." Ms.

[2]) Franz. lainier; nach Daude's Lehrgedicht (V. 129) die schlechteste Falkenart.

ich nicht die stete Sehnsucht nach euch, bei welcher meine Gedanken wohnen, höher schätze als die Liebe und Lagerstätte einer andern."

„Herrin, wenn ich einen Entenhabicht besitze, der gut ist und flink, unfehlbar und wohlgezogen, so daß er jeden Vogel niederstößt, Schwan und Kranich, weißen und schwarzen Reiher, so soll er mir so verdorben, hühnerartig, fett und zappelnd werden, daß er nicht mehr fliegen kann."

„Den Schild am Halse will ich im Sturm reiten, Helm oder Kappe verkehrt tragen, kurze Zügel führen, die man nicht verlängern kann, und lange Bügel: mein Pferd sei ein niedriger Hartträber, und in der Herberge will ich den Wirth mürrisch antreffen, wenn der nicht gelogen, der es euch erzählt hat."

„Wenn ich zu spielen mich an das Brett setze, so will ich nicht einen Pfennig umsetzen noch in das Spiel meines Gegners eindringen können, nein stets will ich die Unglückszahl werfen, wenn ich je eine andre Frau liebe oder um Gegenliebe bitte, als euch, die ich liebe, verlange und werth halte."

„Meine Herrin verschmäht mich um eines andern Ritters willen, und ich weiß nicht, was ich anfangen soll. Wenn ich auf der See bin, möge kein Wind sich erheben, an des Königs Hof die Pförtner mich schlagen, im Gefecht möge man mich zuerst fliehen sehn, wenn ich jemals Lust hatte, eine andre zu lieben."

„Ich will Herr eines getheilten Lehens sein; wir vier Theilhaber wollen zusammen in dem Schlosse leben, und keiner soll dem andern trauen können, stets müßte ich dort Schützen, Aerzte, Wachen, Knechte und Bogner

nöthig haben, wenn es mir eingefallen ist, euch zu hintergehen."

„Laßt mich eine Rechtfertigung von noch höherm Gewicht vorbringen: größere Verlegenheit wüßte ich mir nicht zu erbitten. Wenn ich je auch nur in Gedanken gegen euch gefehlt habe, so will ich, wenn wir in Kammer oder Gebüsch allein sind, so von Muth und Kraft verlassen sein, daß ich mir nicht zu helfen weiß."

Diese Vertheidigung verfehlte zwar ihren Zweck, allein der Dichter vertraute seinem Talent zu sehr, um den Muth sinken zu lassen. Nur durch eine recht glänzende Feier ihrer Vorzüge durfte er erwarten, seine zürnende Freundin wieder zu versöhnen; zu diesem Ende wählte er eine noch unversuchte Erfindung, die wegen ihrer Neuheit und Kühnheit Bewunderung erregen mußte, und daher auch nicht ohne Nachahmung bleiben konnte. Ein Weib, einzig auf dieser Erde, hatte er verloren und konnte sich nicht entschließen, einen geringeren Gegenstand zu lieben: er erbat sich daher von jeder der schönsten Frauen des Landes, die er mit wirklichen oder allegorischen Namen anführt, ihre glänzendste Gabe, und setzte sich aus diesen einzelnen Zügen ein Bild zusammen, welches seiner ersten Freundin gleich kam: denn diese vereinigte die Reize der größten Schönheiten alle in sich. (III. 139.)

„Herrin, da ihr mich vergessen und euch ohne allen Grund von mir getrennt habt, so weiß ich nicht, wohin ich mich wenden soll: denn nie werde ich wieder ein so hohes Glück erringen, und wenn ich keine Freundin nach meinem Wunsche finde, die euch, so ich verloren, gleich kommt, so verlange ich keine mehr."

„Da ich aber keine eures Gleichen finde, keine so schöne, die zugleich so hochgesinnt, deren edle Gestalt so freundlich, von so reizender Haltung, noch so fröhlich, deren Ruhm so gegründet wäre, so will ich mir von jeder andern einen schönen Zug erbitten und mir eine zusammengesetzte Dame schaffen, in welcher ich euch wiederfinde."

„Frische Farbe der Natur und den sanften liebreichen Blick entlehne ich von euch, schöne Sembeline, und es ist viel, daß ich euch noch etwas vergönne: denn euch fehlt es an keiner guten Gabe. Frau Elise bitte ich, meine Geliebte mit ihrer aufrichtigen, muntern Rede zu unterstützen; wahrlich, dann wird sie weder thöricht noch stumm sein."

„Die Vizgräfin von Chalais gebe mir ihren Hals nebst den beiden Händen. Nachher wende ich mich gradezu nach Rochechouart zu Agnes und bitte sie um ihre Haare: denn selbst Isolt, Tristan's Geliebte, die deßwegen berühmt war, hatte sie offenbar nicht so schön."

„Audiart, wiewohl sie mir zürnt, gebe mir ihre Züge: denn sie ist die anmuthigste der Frauen und ohne Arg; nie hat sie die Liebe gebrochen noch verrathen. Mein „Mehr als gut" bitte ich um die schlanke herrliche Gestalt, welche die Umarmung meiner Geliebten reizend machen würde."

„Von Faidide verlange ich ihre schönen Zähne zum Geschenk, ihren freundlichen Empfang und die holden Worte, womit sie in ihrem Schlosse uns entzückt. Mein „schöner Spiegel" überlasse mir seine Munterkeit und seine zierliche Größe: er weiß sein edles Wesen so zu zeigen,

daß es in die Augen fällt, und vergißt und ändert sich niemals."

„Schöne Gebieterin, ich wünsche nichts mehr, als daß ich für diese Frauen dieselbe Sehnsucht hegte, wie für euch. So aber nähre ich eine zügellose Liebe, die mein Herz in solche Begierde setzt, daß ich das Bitten um euch den Küßen jeder andern vorziehe. Drum, weßhalb verschmäht mich meine Herrin, da sie doch weiß, wie sehr ich nach ihr verlange?"

„Papiol, [1]) gehe zu meinem Magnet, sage ihm singend, daß die Liebe verkannt und von ihrer Höhe herabgesunken ist."

Bertran hatte auf diese Canzone seine ganze Hoffnung gebaut; allein ihre schmeichelnden Töne schienen das Herz der Unversöhnlichen nicht zu erweichen. Da dachte er auf Rache. Er begab sich nach Saintonge an den Hof des Vizgrafen von Chalais, und trug seiner Gattin Tiburge, derselben, die er in der obigen Canzone angeführt hatte, seine Beschwerde gegen Mathilde vor, indem er ihr zugleich seine Dienste als Ritter und Troubadour anbot. Diese erklärte ihm, sie wolle den Streit zu vermitteln suchen: sei er unschuldig, so hoffe sie die Geliebte zu versöhnen, sei er es nicht, so dürfe keine Frau seinen Bitten Gehör geben; habe ihn jene aus Eigensinn verstoßen, so sei sie bereit, seine Dienste anzunehmen.

Wirklich brachte sie die Vereinigung zu Stande; Bertran mußte zwar der schönen Vermittlerin förmlich entsagen, allein er blieb ihr dankbar. Eine Strophe in ei-

---

[1]) Bertran's Spielmann.

nem Sirventes an seine erste Freundin berührt diesen Gegenstand: „Wenn ich Hülfe gegen euch gesucht habe, so that ich es nicht im Ernste; hier bin ich wieder und euch zu Willen, ich, meine Canzonen und meine Burg; ich scheide von dem Orte, wo ich so freundlich aufgenommen wurde und wo Verdienst und Tugend herrscht. Wer zu seiner eignen Ehre Verstoßene unterstützt und Versöhnung stiftet, der trägt nichts davon als die Gelöbnisse. (III. 144.)

Die zärtlichen Angelegenheiten dieses Troubadours nehmen sich in der Geschichte seines Lebens wie Verzierungen aus, die zwar wenig in die Augen fallen, die aber ein ritterlicher Sänger als zu wesentlich betrachtete, um ihnen ganz zu entsagen; wichtiger sind seine Thaten und Gesinnungen, wie sie in der handschriftlichen Nachricht und in seinen historischen Liedern vorliegen. Es ist keine leichte Aufgabe, das politische Leben des Troubadours aus dieser doppelten Quelle in strenger Ordnung zu entwickeln: theils ist die Nachricht der Handschriften bei ihrer Ausführlichkeit doch noch verworren und mit den Liedern und der Geschichte zuweilen im Widerspruch, theils sind die in Bertran's Liedern berührten Ereignisse durch die Geschichte selbst nicht hinlänglich aufgeklärt. Eine historische Erläuterung dieser Gedichte würde zu manchen anziehenden Bemerkungen, selbst zu schätzbaren Aufklärungen Stoff bieten; hier aber kann nur von einer allgemeineren Betrachtung derselben, welche Bertran's Lebensumstände, Sinnesart und dichterisches Talent ins Licht setzt, die Rede sein.

Und so stehe denn als Gegensatz zu den oben vorgelegten Canzonen ein merkwürdiges Sirventes hier voran, welches den halb verwilderten kampf- und mordlustigen

Baron des zwölften Jahrhunderts nach dem Leben schild
(II. 210.)

Mich freut des süßen Lenzes Flor,
Wenn Blatt und Blüthe neu entspringt,
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
Der Vöglein, deren Lied verjüngt
  Erschallet in den Wäldern;
Mich freut es, seh' ich weit und breit
Gezelt' und Hütten angereiht;
  Mich freut's, wenn auf den Feldern
Schon Mann und Roß zum nahen Streit
Gewappnet stehen und bereit.

Mich freut es, wenn die Plänkler nahn
Und furchtsam Mensch und Heerde weicht,
Mich freut's, wenn sich auf ihrer Bahn
Ein rauschend Heer von Kriegern zeigt;
  Es ist mir Augenweide,
Wenn man ein festes Schloß bezwingt,
Und wenn die Mauer kracht und springt,
  Und wenn ich auf der Heide
Ein Heer von Gräben seh' umringt,
Um die sich starkes Pfahlwerk schlingt.

Vom wackern Herrn auch freut es mich,
Wenn er zum Kampfe sprengt voran
Auf seinem Schlachtroß ritterlich:
Denn so spornt er die Seinen an
  Mit kühner Heldensitte!
Und wenn er angreift, ist es Pflicht,
Daß jeder Mann mit Zuversicht
  Ihm nachfolgt auf dem Schritte:
Denn jeder gilt für einen Wicht,
Bevor er wacker kämpft und ficht.

Manch farb'gen Helm und Schwert und Speer
Und Schilde schadhaft und zerhaun

Und fechtend der Vasallen Heer
Ist im Beginn der Schlacht zu schaun;
Es schweifen irre Rosse
Gefall'ner Reiter durch das Feld,
Und im Getümmel denkt der Held,
Wenn er ein edler Sprosse,
Nur, wie er Arm' und Köpfe spellt,
Er, der nicht nachgiebt, lieber fällt.

Nicht solche Wonne flößt mir ein
Schlaf, Speis' und Trank, als wenn es schallt
Von beiden Seiten: drauf hinein!
Und leerer Pferde Wiehern hallt
Laut aus des Waldes Schatten,
Und Hülferuf die Freunde weckt,
Und Groß und Klein schon dicht bedeckt
Des Grabens grüne Matten,
Und mancher liegt dahin gestreckt,
Dem noch der Schaft im Busen steckt.

Kampf und Zerstörung war also die vorherrschende Leidenschaft des Troubadours, wie er uns unumwunden bekennt, und um diese Leidenschaft zu befriedigen, streute er Haß und Zwietracht unter die Mächtigen des Landes. Dante setzt diesen Unruhstifter, weil er den Sohn gegen den Vater aufgereizt haben soll, in einen der tieferen Kreise der Hölle. Die Worte dieses großen Dichters darf man hier, wo auch minder wichtige Aeußerungen älterer Schriftsteller über Troubadours und ihre Poesie eine Stelle finden, nicht vermissen. (Hölle, Ges. XXVIII.)

Ich aber blieb, die andern anzuschauen,
Und was ich sah — ich würde schüchtern sein,
Es unverbürgt dem Liede zu vertrauen,
Fühlt' ich nicht mein Gewissen treu und rein,
Den guten festen Schild, den sichern Leiter,

Und so geschützt mein Herz von Furcht befrein.
Ich sah — noch ist dieß Schreckbild mein Begleiter —
Ein Rumpf ging ohne Haupt mit jener Schaar
Von Unglücksel'gen in der Tiefe weiter.
Er hielt das abgeschnitt'ne Haupt beim Haar,
Und ließ es von der Hand als Leuchte hangen,
Und seufzte tief, wie er uns nahe war.
So kam er Eins in Zwein daher gegangen,
Und leuchtet' als Laterne sich mit sich —
Wie's möglich, weiß nur der, der's so verhangen.
Indem er bis zum Fuß der Brücke schlich,
Hob er, um näher mir ein Wort zu sagen,
Den Arm zusammt dem Haupte gegen mich,
Und sprach: „Hier sieh die schrecklichste der Plagen!
Du, der du athmend schaust die Todten hie,
Sprich, ist wohl eine schwerer zu ertragen?
Und daß du Kunde bringst von mir, so sieh,
Beltram von Bornio bin ich, der im Leben
Dem jungen König bösen Rath verlieh;
Ich ließ den Sohn und Vater Zwist erheben:
So wurden David einst und Absalon
Entzweit durch Ahitophels böses Streben.
Mein Hirn nun muß ich zum gerechten Lohn
Getrennt von seinem Quell im Rumpfe sehen
Weil ich getrennt den Vater und den Sohn,
Und so wie ich gethan, ist mir geschehen."

Mit dem jungen König, welchen Namen er bei den Chronisten vorzugsweise führt, ist Heinrich, ältester Sohn Heinrichs II von England, gemeint. Der Vater hatte ihn 1170 zum Könige krönen lassen; zwei Jahre nachher verlangte der junge Heinrich von seinem Vater, er solle ihm England oder Normandie abtreten, und da dieser die unbillige Foderung verwarf, so floh er von Limoges, wo sein Vater eben Hof hielt, zu seinem Schwiegervater

Ludwig VII von Frankreich; ihm folgten seine Brüder Richard und Gottfried und alle drei zogen (1173) unter Ludwigs Fahnen gegen ihren Vater zu Felde.

An dieser ersten Empörung der Söhne Heinrichs scheint Bertran von Born keinen Antheil genommen zu haben, da sich keins seiner Lieder auf diesen Gegenstand bezieht, und er unter den Vasallen, die sich mit den rebellischen Söhnen verbanden, nicht genannt wird; [1]) dann aber ist es bekannt, daß die von Heinrich beleidigte Eleonore, seine Gattin, die Anstifterin dieses Aufruhrs war. Es müßte also die zweite Empörung der Söhne Heinrichs gewesen sein, welche der Troubadour angezettelt hätte; allerdings sehen wir ihn in des jüngern Heinrichs letzte Angelegenheiten auf das tiefste verwickelt und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er diesen zum Abfall von seinem Vater bewogen; allein Dante scheint für seine Beschuldigung keine andre Quelle als die Lebensnachricht gehabt zu haben, die auch wir besitzen. Dort heißt es, was Dante fast wörtlich wiederhohlt, Bertran habe den Vater und den Sohn von England entzweit, und an einer andern Stelle, der alte Heinrich habe Bertran gehaßt, weil er gewußt, daß dieser der Freund und Rathgeber des jungen Königs, seines Sohnes, gewesen und weil er geglaubt, Bertran habe den ganzen Krieg angestiftet. [2])

---

[1]) Ein weitläuftiges Verzeichniß derselben giebt Bened. von Peterbury; s. Bouquet t. XIII. p. 151.

[2]) E fes mesclar lo paire e'l filh d'Englaterra, V. p. 96 — El reis Henrics per so qu'el volia mal a 'N Bertran per so qu'el era amics e conseillaire del rei jove son fill, loquals avia avuda guerra ab el e crezia, qu' En Bertrans n'agues tota la colpa. p. 89.

Die Thätigkeit des letzteren, als Kriegers und Sängers, zeigt sich zuerst in einem der Empörungskriege der aquitanischen Großen gegen Richard Löwenherz. Diesem hatte sein Vater i. J. 1169 das Herzogthum Aquitanien abgetreten, Richard hatte die Verwaltung des Landes einem Statthalter überlassen, dessen Uebermuth und Habgier die Vassallen in Harnisch brachte und zum Aufstand bewog; der Graf eilte aus England herbei und unterdrückte die Empörung, allein seit diesem Zeitpunkte war die Ruhe der Provinz dahin; die gedemüthigten Vassallen benutzten jede Gelegenheit, ihrem Haß gegen Richard Luft zu machen. Als dieser daher i. J. 1175 von neuem abwesend war, bildete sich eine neue Verschwörung, an deren Spitze die Grafen von Angouleme und la Marche, die Vizgrafen von Limoges und Turenne und andre mächtige Häupter standen; die Rebellen trugen den Krieg nach Poitou und verwüsteten es auf die grausamste Weise. Allein im folgenden Jahr erscheint Richard selbst, schlägt seine Gegner, nimmt und zerstört ihre Schlösser und schickt die Häuplinge gefangen nach England. Auf diese Angelegenheit scheint sich keins der Lieder unsers Dichters zu beziehen.

Unterdessen behandelte Richard im Vertrauen auf seine Ueberlegenheit die zur Ruhe gebrachten Provinzen mit größerer Härte als je und trieb seine Vassallen so weit, daß sie, es koste was es wolle, die dritte Empörung zu wagen beschlossen; in dieser war Bertran von Born, wie seine Lieder bezeugen, eine der ersten Triebfedern. Er hatte einen Grund mehr, als die übrigen Barone, sich an dem Grafen von Poitiers zu rächen. Er besaß das Schloß Hautefort mit seinem Bruder Constantin von Born

emeinschaftlich, allein die Brüder konnten sich nicht ver-
ragen und einer suchte den andern zu verdrängen, wo-
ei der minder unternehmende Constantin zu kurz kam.
Die Nachricht ist über die Folge der Begebenheiten ziem-
ich verworren, doch ist es klar, daß die Brüder in stetem
Unfrieden lebten und sich wechselsweise vertrieben. Ein-
nal war es dem letzteren gelungen, sich des ganzen Schlos-
es zu bemächtigen, allein Bertran nahm es wieder ein
md bestand nun auf dem Alleinbesitz. Der Vertriebene
vandte sich an den Vizgrafen Ademar von Limoges; die-
er war eben mit Richard im Kriege begriffen, allein beide
Gegner versöhnten und verbanden sich, um den herrsch-
üchtigen Bertran zu demüthigen. Sie vereinigten ihre
Streitkräfte, fielen in die Herrschaft Hautefort ein und
verheerten sie mit Feuer und Schwert; indessen scheint
sich Bertran hinter seinen Mauern behauptet zu haben.

Wir besitzen ein Sirventes, welches unter diesen Um-
ständen gedichtet ist und den kecken Muth des Sängers
verräth, der mitten in dem Rauch seiner Besitzungen der
ergrimmten Feinde so wie der trägen Freunde spottet.
(IV, 141.) Haben wir den Sinn des Gedichtes recht
verstanden, so war es Bertran unterdessen geglückt, einige
von Richard beeinträchtigte Häuptlinge, vielleicht Ademar
selbst, auf seine Seite zu bringen, doch fehlte es diesen
Bundesgenossen an Entschlossenheit. Nach dem Zeugniß
der Lebensnachricht war Wilhelm von Gordon, ein mäch-
tiger Baron in Quercy, durch Richard, welchem Alfons II
von Aragon und Ermengarde von Narbonne zu Hülfe
geeilt waren, seines Erbschlosses Gordon, und Talairand,

Vizgraf von Perigord, der Stadt Perigueux beraubt worden, wo Richard seinen Sitz nahm. [1])

„Ich weiß meinen Verstand zusammenzuhalten — sagt der Dichter — wie sehr man mir auch zusetzt. Lange schwebte ich zwischen Ademar und Richard in Gefahr, doch jetzt sollen meine Feinde in solchen Zwist gerathen, daß ihre Kinder, wenn der König sie nicht scheidet, noch Theil an den Eingeweiden haben sollen."

„Wilhelm von Gordon, einen starken Klöpfel habt ihr in eurer Glocke; ich liebe euch, so wahr Gott mir helfe. Doch für einen Narren und Maulaffen halten euch die beiden Vizgrafen und die Zeit wird ihnen lange, bis ihr euch in ihren Reihen zeigt."

„Stets muß ich fechten und arbeiten, mich schützen und vertheidigen, denn sie verwüsten und verbrennen mir mein Land, roden mir meine Bäume aus und mischen mir das Korn mit dem Stroh; ich habe keinen Feind, sei er muthig oder zaghaft, der mich jetzt nicht angreift."

„Stets veruneinige und trenne ich die Barone, und stets verschmelze und verbinde ich sie wieder. Ich möchte ihnen ein kühnes Herz geben, und ich bin thöricht, wenn ich es recht ermesse, denn sie sind von schlechterer Arbeit als das Eisen des heil. Leonhard: [2]) drum ist der ein Narr, der sich an ihnen abmüht."

„Talairand trabt und springt nicht, bewegt sich nicht aus seiner Hürde und fürchtet weder Lanze noch Speer:

---

[1]) S. Hist. de Languedoc. t. III. p. 61.

[2]) Das heißt wohl die in seinem Heiligthume aufgehängten Ketten, die sämmtlich zerbrochen waren.

freilich er lebt wie ein Lombarde [1]) und ist so voll Trägheit, daß, wenn jeder sich aufmacht, er sich ausstreckt und gähnt."

„Nach Perigueux, nah der Mauer, so daß ich mit der Streitaxt hineinwerfen kann, will ich bewaffnet auf meinem Bayard kommen, und finde ich den poitevinischen Schlemmer (Richard), so soll er erfahren, wie mein Schwert schneidet: denn ich hoffe ihm ein Gemisch von Hirn und Splittern auf den Scheitel zu setzen."

„Ihr Herren, Gott soll euch bewahren und behüten, und euch gnädig und hülfreich sein, wenn ihr nur zu Richard sagen wollt, was der Pfau einst zur Krähe gesagt hat."

Bertran von Born's Thätigkeit ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß diese neue unter allen die gefährlichste Empörung gegen Richard zu Stande kam. Nach einem Wink in des Troubadours Liedern scheint Limoges der Mittelpunkt der ganzen Angelegenheit gewesen zu sein; dort in der Kirche zum heil. Martial schwuren sich die Verbündeten Treue. Am eifrigsten zeigten sich Richards alte Feinde, die Vizgrafen Ademar V von Limoges und Segur, Ebles V von Ventadour, Archimbald V von Comborn, Raimund II von Turenne, sämmtlich Limosiner, sodann der Graf von Perigord Elias Talairand und sein Bruder Wilhelm Talairand, Herr von Montignac, die drei Grafen von Angouleme, Wilhelm, Ademar und Elias nebst andern Grafen und Baronen. In Richards südlicheren Besitzungen

---

[1]) Die italiänischen Kaufleute in Frankreich, welche, wie schon angegeben wurde, den obigen Namen führten, waren vom Kriegsdienste frei.

hatte man einige bedeutende Häupter gewonnen, unter andern Gaston VI Vizgrafen von Bearn oder eigentlich seinen Vormund; ferner Centule I, Grafen von Astarac, Vezian II, Vizgrafen von Lomagne, der erst kurz vorher von Richard, dessen Oberherrschaft er nicht anerkennen wollte, gezüchtigt worden war, und Bernhard IV, Grafen von Armagnac.

Die nächste Veranlassung der Empörung war die Uneinigkeit der königlichen Brüder. Die Geschichte dieses Krieges, der zu Anfang des Jahres 1183 ausbrach und sich bis über die Mitte desselben hinaus zog, liegt nicht ganz klar vor unsern Augen. [1]) Wir legen die Erzählung Benedicts von Peterbury zu Grunde, die wenigstens in sich keine Widersprüche enthält. [2])

Heinrich II verlangte, als er um Weihnacht 1182 zu Mans Hof hielt, Richard und Gottfried sollten ihrem ältern Bruder, als gekröntem Könige, den Huldigungseid leisten. Gottfried, Graf von Bretagne, folgte ohne Widerrede, allein Richard weigerte sich mit der Erklärung, er sei eben so hochgeboren, wie sein Bruder Heinrich; als er sich aber auf Zureden seines Vaters endlich dazu entschloß, wollte Heinrich die Huldigung nicht mehr annehmen. Zornig verließ Richard den Hof, eilte nach Poitou und verschanzte sich dort. Als die aquitanischen Großen, Richards Unterthanen, von diesem Zwist Kunde erhielten,

---

[1]) Lingard in seiner History of England, t. II. p. 150, gesteht: From our ignorance of the motives, which secretly swayed the three princes, we obtain but a dark and indistinct wiew of the events, which followed.

[2]) S. Bouquet, tom. XVII, p. 451. ff.

wandten sie sich insgeheim an den jüngern Heinrich, der seiner Milde wegen beliebt war, und baten ihn, die Herrschaft von Aquitanien zu übernehmen und über ihre Mittel zu verfügen. Heinrich willigte ein, verband sich mit Gottfried und schickte diesen nach Bretagne, um ein Heer zu sammeln, während er selbst sich zur Abreise nach Aquitanien fertig machte. Dießmal also durfte Richard nicht hoffen, so leichten Kaufs wegzukommen. Hören wir nun Bertran's Sirventes, welches das aufsteigende Gewitter ankündigt. (IV. 145.)

„Da Ventadour, Comborn, Segur und Turenne, Montfort [1]) und Gordon mit Perigord Schwur und Vertrag gemacht haben, und die Bürger sich ringsumher verschanzen, will ich mich fröhlich mit einem Sirventes hineinmengen, um sie anzuspornen. Ich möchte nicht Toledo besitzen, sofern ich nicht sicher daselbst hausen könnte."

„Ha! Puiguillen, Clarensac, Gragnel, Saint-Astier, [2]) ihr habt hohen Ruhm erworben! Auch ich selbst, wenn man es gestehen will, und Angouleme tragen größern Ruhm davon, als der Herr Kärrner, der seinen Karrn aufgab: denn der hat nichts und wagt kaum etwas zu erheben; [3]) drum will ich mit Ehre lieber ein kleines Ländchen, als ein Kaiserthum mit Unehre besitzen."

„Wenn der mächtige Vizgraf, das Haupt der Gasconier, dem Bearn und Gavardan gehört, und Vezian

---

[1]) Baronie in Perigord.

[2]) Baronieen, gleichfalls in Perigord.

[3]) Nach der Lebensnachricht (84) hatte Richard seinem Bruder Heinrich die Einkünfte von den Karren, d. h. das Straßengeld, entzogen; die Stelle enthält also einen Vorwurf für den letzteren.

Bruder Richard aufgegeben, da sein Vater es ihm gebot — so hat man ihn gedemüthigt! Da aber Herr Heinrich kein Land mehr besitzt noch regiert, so soll er der König der Memmen heißen."

„Denn er handelt wie eine Memme, da er nun gänzlich von Lieferungen, Zahlungen und Versicherungen lebt. Ein gekrönter König, der von einem andern seinen Unterhalt bezieht, darf sich nicht mit Arnold, Herrn von Bellanda, vergleichen, nicht mit dem trefflichen Wilhelm, der die Feste Miranda erstürmte, so edel war er! Da dieser aber in Poitou Lug und Trug begeht, so wird er dort nicht länger beliebt sein."

„Nicht im Schlafe wird er über Cumberland als König der Engländer herrschen noch Irland erobern, nicht Herzog genannt werden des normannischen Landes, nicht Anjou inne haben, Monforeil und Cande,[1]) nicht wird er die Aussicht über Poitiers besitzen, noch Pfalzgraf dort von Bordeaux, noch jenseits bis zur Heide hin Gebieter der Gasconier noch von Bazas genannt werden."....

„Der Graf Gottfried, dem Breselianda[2]) gehört, sollte der Erstgeborne sein: denn er ist ritterlich. Er sollte über das Königreich und das Herzogthum gebieten" (d. h. Heinrichs Würde als König von England und Herzog von Normandie einnehmen).

Heinrichs Abfall entmuthigte die Verbündeten und zerstörte ihre Plane; ohne großen Widerstand zu finden,

---

[1]) Monforeil oder Monforeau, Stadt in Anjou ohnweit Saumur; Cande, Schloß in Anjou.

[2]) Wald in Bretagne; Artus ward hier von seiner Freundin Viviane verzaubert. S. Merlin v. Friedr. Schlegel S. 278.

schlug und züchtigte Richard einen nach dem andern. Darüber erhub Bertran seine Stimme von neuem. (IV. 147.) „Ein Sirventes will ich dichten von den feigen Baronen, und nie sollt ihr mich wieder von ihnen reden hören: denn mehr als tausend Stacheln habe ich an ihnen zerbrochen und nicht einen in Lauf oder Trab gebracht — nein, sie lassen sich ohne Widerrede berauben! Verfluche sie Gott! Was wollen denn unsre Barone beginnen? Es giebt keinen, den man nicht wie einen frommen Bruder scheeren und schaben oder ohne Umstände an allen Vieren beschlagen könnte.“

Indessen wendete sich die Lage der Dinge mit einem Male. Heinrich II hatte den jüngern Sohn Gottfried auf den Kriegsschauplatz geschickt, um den Frieden zwischen Richard und seinen Vassallen zu vermitteln; allein dieser, vergnügt, der Aufsicht seines Vaters entronnen zu sein, brach seinen Eid und führte seinen alten Verbündeten ein Heer von Bretonen und jenen furchtbaren Miethlingen zu, die unter dem Namen Brabanzonen bekannt waren; mit diesen richtete er in Poitou die gräulichsten Verwüstungen an und trieb Richard, der überall nur Feinde sah, bald in die Enge. Nun erbot sich der junge Heinrich zum Friedensgeschäft, nahm Urlaub von seinem Vater und begab sich nach Limoges, wo er gleichfalls die Maske abwarf und sich gegen Richard erklärte.

Eine Weile sah der Vater (im Febr. 1183) dem Streite mit Ruhe zu; als er aber bemerkte, daß Richard dem Untergange nahe war, rüstete er sich zu seinem Beistand und verband sich zu dem Ende mit seinem alten Freunde Alfons II von Aragon; allein der jüngere Heinrich bat seinerseits Alfonso's Erbfeind Raimund V von Tou-

louse,, wie auch seinen Schwager Philipp August und Hugo, Herzog von Burgund, um Hülfe, die ihm auch nicht verweigert wurde. [1])

So mußten die Sachen stehen, wenn sie Bertran von Born befriedigen sollten; wie glücklich er sich fühlte, kann ein Sirventes bezeugen, das er von Raimund von Toulouse aufgefodert dichtete, und worin er den Kampf zwischen diesem und dem König von Aragon im Geiste voraus sieht. (IV. 149.) Er sagt darin:

„Bei Toulouse gegen Montagut wird der Graf sein Banner aufpflanzen auf der gräflichen Wiese an der Ruhebank; sobald er sein Zelt dort aufgeschlagen, werden wir uns in der Runde lagern und drei Nächte dort verharren."

„Und bald nach unsrer Ankunft wird das Waffenspiel auf der Ebene beginnen, und die Catalanen und die von Aragon werden den Boden dicht bedecken; kein Sattel wird ihnen helfen, denn wir Verbündete führen gewaltige Hiebe."

„Dann kann es nicht fehlen, daß die Splitter bis zum Himmel emporfliegen und Zindel, Taft und Sammet zerrissen, Bänder und Spangen, Zelte und Hütten zerstreut werden."

„Und mit uns werden ziehen die Herrscher und Freiherrn und alle die geehrtesten und erlesensten Genossen der Welt; sie werden von Lohn, Aufruf und Ruhm gelockt ihre Hülfe bringen."

Nachdem Bertran nun auch die Gegner des Grafen

---

[1]) S. Hist. d. Lang. t. III. p. 61.

n Toulouse, den König von Aragon, die Vizgrafen
ger II von Beziers, Bernhard Aton II von Nismes
d andre zum Kampfe eingeladen hat, schließt er mit
m characteristischen Ausruf: „Wären doch die mächtigen
eiherrn stets auf einander erzürnt!"

Der alte Heinrich begab sich nun nach Limousin und
mühte sich immer noch, seine Söhne Heinrich und Gott=
ed zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Als er sich Limoges
herte, wo sich Heinrich mit dem Vizgrafen Ademar
rschanzt hatte, empfing ihn die Bürgerschaft mit einem
eilregen, der ihn, wiewohl er nur eine Unterredung mit
nem Sohne verlangt hatte, zum Rückzug nöthigte.
ald darauf aber erschien er, von Richard begleitet, mit
ner bedeutenden Macht vor dem Schlosse von Limoges
d fing die Belagerung an; doch fand er verzwei=
ten Widerstand. Der junge Heinrich befand sich
ßerhalb der Burg, um einen großen Schlag gegen
inen Vater vorzubereiten, allein noch ehe der dazu
stimmte Tag erschien, starb er in dem Schlosse
lartel an einem Fieber, das er sich durch die An=
engungen zugezogen hatte. (11. Juni) Als er sich
m Tode nahe fühlte, schickte er einen Eilboten an sei=
n Vater, flehte ihn um Vergebung und drückte den
Wunsch aus, ihn noch einmal zu sprechen. Der stets
ltige König, im Innersten bewegt, wäre gern erschienen,
lein seine Freunde, eine Schlinge fürchtend, riethen ihm
. Da zog er einen Ring von seinem Finger und über=
ndte ihn dem Sterbenden als ein Zeichen seiner Liebe
d Vergebung. Heinrich preßte ihn an seine Lippen,
kannte seine Sünden vor allen Anwesenden und ließ sich
ein härenes Hemde gehüllt, den Strick um den Hals

auf eine Streue von Asche legen, wo er den Geist aufgab.

Wenigen ging der Hintritt des durch manche schöne Gaben ausgezeichneten Prinzen so zu Herzen, als Bertran von Born. Er singt darüber (II. 183.):

Wenn alle Qualen, Thränen, alles Leid,
Der Kummer, der Verlust, die herbste Pein,
Die man gefühlt in dieser Zeitlichkeit
Versammelt wären, schienen sie noch klein
Beim Tod des jungen Herrn von Engelland,
Worüber Ehr' und Hochsinn sich beklagt,
Die Welt verdüstert, schwarz und finster zagt
Ganz freudenleer, voll Traurigkeit und Jammer.

Betrübt und schmerzvoll und in tiefem Leid
Sind nun die wackern Söldner, da er todt,
Die art'gen Dichter, Sänger weit und breit:
Kein Feind ist doch so tödtlich, wie der Tod!
Er nahm den jungen Herrn von Engelland,
Vor dem der Mildeste noch karg erschien.
Fürwahr, nicht hatte diese Welt um ihn
Und wird nicht haben Thränen gnug und Jammer!....

Er, dem es einst gefiel, für unser Leid
Zu wandeln hier, der Rettung uns erwarb,
Der Herr der Demuth und Gerechtigkeit,
Der unserm Heil zu Lieb' des Todes starb,
Woll' auch den jungen Herrn von Engelland
Begnad'gen, wie er selber gnadenreich:
Er laß' ihn, würdigen Genossen gleich,
Dort wohnen, wo nicht Schmerzen sind noch Jammer.

Bertran widmete dem Prinzen noch ein zweites Klaglied, worin er als der gütigste und freigebigste Herrscher, als der beste Krieger und Turnierheld seit Rolands Zeiten ge-

und sein Tod als ein Gegenstand des Schmerzes
ölker dargestellt wird. (IV. 48.) In der That
einer der tapfersten Kämpen seiner Zeit; drei
ang hatte er als abentheuernder Ritter die Welt
:ist und manchen Turnierpreis davon getragen. [1])
inrichs Tod war ein Donnerschlag für die Verbün=
die nun ihre Sache für verloren gaben. Der Graf
ulouse und der Herzog von Burgund, welche nur
zu fechten gekommen waren, zogen sich zurück,
d wagte keinen ferneren Widerstand und der Bund
h auf. Nachdem das Schloß von Limoges einge=
und dem Boden gleich gemacht worden, zog der
on England mit Richard und Alfons von Aragon
as Land, besetzte oder zerstörte zum Theil die Bur=
verschüchterten Vasallen, welche dem König ihre
rfung entgegenbrachten. Auch vor Hautefort er=
as Strafgericht; es begann eine strenge Belage=
r stark befestigten Burg; Bertran wehrte sich hart=
und erst am siebenten Tage wurde die von zwei
und einem Herzog belagerte Feste von Richard
turm genommen. [2]) Bertran wurde, wie unsre

---

s Lob, das ihm ein Chronist spendet, stimmt mit dem des
ters überein: Amabilis erat omnibus et pulcher aspectu et
cipue gloriae militaris insignis, adeo ut nulli videretur
secundus; humilis, docilis erat et affabilis, unde eum et
e positi et longe remoti affectuose diligebant. Gervas,
obernensis ap. Bouquet t. XVII. p. 664.

rüber haben wir eine Stelle bei Gottfried von Vigeois. Nach
Zerstörung von Limoges wandte sich Heinrich gegen Hautefort,
: Ipso die venit dux Ricardus et rex Arragonensis Adel-
isus, qui olim supetias regi seniori venit, apud Authefort,
ditque fortiter castrum ..... castrum valde inexpugnabile

Handschriften erzählen, in Heinrichs Zelt geführt, der ihn, den er als Anstifter der Empörung seines Sohnes kannte, sehr übel aufnahm. „Bertran, Bertran — sagte er — ihr habt euch einmal gerühmt, daß ihr nicht die Hälfte eures Verstandes nöthig hättet; jetzt aber scheint er euch ganz noth zu thun." — „Herr — erwiederte Bertran — es ist wahr, daß ich dieß gesagt habe, und ich habe damit die Wahrheit gesagt, allein nun habe ich ihn nicht mehr." — „Wie so?" fragte der König. — „Herr — versetzte Bertran — an dem Tage, wo euer Sohn, der treffliche junge König starb, verlor ich Verstand und Bewußtsein." Sofort wird erzählt, der gerührte König habe dem Freunde seines Sohnes seine Freiheit und seine Besitzungen zurückgegeben und ihn obendrein noch reichlich beschenkt. Wir sehen aber aus dem folgenden Sirventes (IV. 153), daß Bertran sein Schloß nicht so schnell zurückerhielt, wiewohl ihm Richard verziehen hatte; wir erfahren zugleich daraus, daß die Häupter des Bundes vor der Einnahme von Hautefort und ohne Bertran dazu einzuladen, ihren Frieden abgeschlossen und ihn also im Stich gelassen hatten.

„Ich bin nicht so trostlos, wieviel ich auch verloren habe, um nicht zu singen und vergnügt zu sein; ja ich will mich bestreben, Hautefort wieder zu erhalten, das ich dem Gebieter von Niort auf sein Verlangen übergeben habe. Da ich bittend vor ihm erschienen bin und der Graf vergebend und küssend mich empfangen hat, so kann mich kein Verlust treffen, was ich auch früher über

7 die, hoc est in octava SS. Petri et Pauli Apost. dux jure praelii cepit. Labbei Bibl. manuscr. t. II. p. 337.

gesagt habe, und ich brauche keinem Gleißner zu
eicheln."

„An mir sind meineidig geworden drei Paladine, die
Bizgrafschaften von Limousin, so wie die beiden ge-
mten Perigourdiner, die drei verrückten Grafen von
ouleme und Centule nebst Gaston und alle andere
one, die mir Treue geschworen, der Graf von Dijon,
mund von Avignon, der bretonische Graf, und keiner
mir geholfen." [1])

„Wenn sich der Graf (Richard) freundlich und nicht
ig gegen mich zeigt, so werde ich ihm ein kräftiger
fer sein und treu und ächt wie ächtes Silber, gehor-
und liebreich; und der Graf folge dem Gebrauch der
: wenn etwas Gutes hinein fällt, so behält sie es bei
, was nichts taugt, das wirft sie auf den Sand. Es
t einem Herrn zu vergeben, und wenn er nahm, wie-
zu erstatten."

„Ein Freund, der mich nichts hilft, ist mir so viel
ein Feind, der mir nichts schadet. In einem alten
nster des heil. Martial schwur mir manch ein Großer
ein Meßbuch; ein gewisser gelobte, nicht ohne mich

---

[1]) Zur Erläuterung dieser Strophe. Paladine hießen überhaupt die Großen des Reiches; welche hier gemeint sind, ist nicht deutlich. Die vier Bizgrafschaften von Limousin sind: Limoges, Ventadour, Comborn und Turenne. Die beiden Perigourdiner sind Elias, Bizgraf von Perigord und sein Bruder Wilhelm; gekämmt soll vielleicht so viel heißen wie glatt, schmeichelnd. Die drei Grafen von Angouleme sind Wilhelm, Ademar, Elias; Centule ist der Graf von Astarac, Gaston Bizgraf von Bearn, der Graf von Dijon ist Hugo III von Burgund; Raimund von Avignon ist wahrscheinlich der Graf v. Toulouse, der bretonische Graf bekanntlich Gottfried.

Frieden zu schließen, der mir nachher nichts hielt, der nicht an mich dachte und nur für sich sorgte, indem er sich auf Gnade ergab, was ihm nicht wohl anstand."

„Ich will den Grafen bitten, mir mein Schloß zur Hut anzuvertrauen oder mir es zurückzugeben; denn jetzt sind alle diese Barone wider mich, so daß ich mit ihnen nicht ohne Streit bestehen kann. Der Graf aber kann mich ohne Uebelstand gewinnen und ich mich ihm ergeben, ihm dienen und ihn ehren. Ich war nicht gesonnen, es zu thun, bis es dahin kam, daß Herr Ademar mich verließ."

Jener „gewisse" ist also wohl Ademar von Limoges selbst, der sich dem König unterworfen und Vergebung erhalten hatte.

In einem andern an Rassa (Gottfried) gerichteten Sirventes ereifert sich Bertran über den Zustand des Friedens, indem er auf Richards Liebhaberei an der Jagd anspielt. (IV. 151.)

„Fürderhin werden das die ächten Pförtner sein, welche die Pforte verschlossen halten und die Armbrustschützen werden es erproben, daß Friede in der Gegend ist: denn niemand wird ihnen Sold geben, doch werden sie von dem Grafen Bracken und Windhunde und seine besondre Liebe erhalten." ...

„Gesucht habe ich von Montpellier bis dorthin zu dem salzigen Meere und keinen Baron gefunden, der vollkommnen Edelsinn besäße ohne Scharten und Brüche; keiner, bis auf einen einzigen, will mir gefallen."

„Papiol, nimm den kürzesten Weg, fürchte weder Hitze

Frost, sage meinem Rainier, [1]) daß sein Edelsinn
efalle."

aum sah sich Bertran von Born wieder in dem Be=
nes Schlosses, als sein Bruder Constantin ihm eine
erregte. Noch war es diesem nicht gelungen, in
fort wieder einzuziehen; als Heinrich II vor dem
sse lag, hatte er vor ihm seine Ansprüche erneuert.
König versprach ihm Genugthuung, [2]) allein Bertran
jenen und Richard so für sich einzunehmen, daß sie
ntins Sache nicht weiter beachteten. Dieser gewann
einige Häuptlinge des Landes, welche seine gerechten
ngen mit Gewalt durchzusetzen drohten. Bertran
rtete ihnen mit einem Sirventes, das sich durch Kürze
sdrucks und Keckheit des Tons auszeichnet. (IV. 143.)

Kein Sirventes halt' ich zurück,
Nein, dichte eins vergnügt genug:
Ich bin voll List und voll Geschick
Und schütze mich vor jedem Trug;
Und mit Zauberei
Mach' ich stets mich frei:
Denn die Fürsten beid'
Thaten mir kein Leid.

Da nun der König dergestalt
Und auch Graf Richard mir verziehn,
Bekriege Odoard und Guirald
Und Talairand mich immerhin —

---

[1] Ein unbekannter Baron.

[2] Nach Gottfried von Vigeois erhielt er sein Schloß zurück: Dux (Ricardus) .... eum Constantino de Born, Oliverii de Turribus nero, quem frater ejus Bertrannus de Born proditione expu- rat, reddidit. Labbe l. c. — In diesem Falle kann er es nicht nge besessen haben.

Aber Hautefort
Bleibt mir wie zuvor;
Fechte, wer's begehrt,
Denn mir ist es werth.

Ist friedlich alle Welt gestimmt,
Gnügt mir ein Fuß breit Land zum Zwist:
Mög' er erblinden, der mir's nimmt,
Wenn auch die Schuld mein eigen ist!
Friede thut mir leid,
Ich bin für den Streit;
Sonst kein Glaubenssatz
Findet bei mir Platz.

Montag und Dinstag stört mich nicht,
Gleich gilt mir Woche, Jahr und Mond,
April und März bethört mich nicht:
Denn niemand wird von mir verschont,
Der mein Recht verletzt;
Auch gewinnt mir jetzt
Dreier Männer Schwert
Keines Pfennigs Werth!

Ein andrer baue Heiden an,
Ich bin bedacht nur früh und spät,
Wie ich Geschoße sammeln kann
Und Pferde, Schwerter, Kriegsgeräth:
Das ist mein Revier;
Angriff und Turnier,
Spenden, Werben auch
Ist mein liebster Brauch.

Mein Erbgenoß ist voll von Trug,
Er strebt nach meiner Kinder Gut;
Und geb' ich ihm auch mild genug,
Heißt's doch: Bertran voll Frevelmuth
Giebt nicht alles her.
Aber schlimm hat's der,

Auf mein Wort, der hier
Rechten will mit mir.

Wegen Hautefort
Leih' ich euch kein Ohr;
Fechte, wer's begehrt,
Denn mir ist es werth.

Bertran behauptete sich, wie er verkündet hatte, und
rst nach seinem Tode verglichen sich seine Kinder mit ih-
em Oheim.

Um diese Zeit fiel ein Sonnenblick in Bertran's stür-
iisches Leben. Nach dem Berichte der Handschriften hul-
igte er außer der Vizgräfin von Montignac noch einer
ndern über seinen Stand weit erhabenen Frau, der Gat-
in Heinrichs des Löwen, Richards Schwester und Mut-
er des Kaisers Otto. Dort ist sie Helena genannt, wie-
vohl alle Welt weiß, daß sie Mathilde hieß. [1]) Dieser
Irrthum ist nicht von der Art, die Sache selbst verdäch-
ig zu machen: die Namensverwechslung läßt sich mit
em Umstand genügend erklären, daß der Troubadour
eine Dame mit der fabelhaften Helena, in welcher das
Mittelalter die Blume der Schönheit erblickte, vergleicht;
auch finden sich in seinen Canzonen mehrere Andeutungen,
welche die Erzählung der Handschriften bekräftigen. Es
fragt sich nun, bei welcher Gelegenheit Bertran die Be-
kanntschaft der Herzogin, die schon 1168 (nach andern 1167)
nach Deutschland abgegangen war, gemacht haben kann?

Heinrich der Löwe war, weil er auf die mehrmalige
Vorladung Kaiser Friedrichs I, der ihn zu verderben suchte,

---

[1]) Auch Millot und Papon (Voyage de Prov. t. II. p. 298) nennen
sie Helena.

nicht erschienen war, am 1. Januar 1180 mit der Reichsacht belegt und in Folge derselben seiner meisten Besitzungen beraubt worden. Im November 1181 hatte ihn der Kaiser zu Erfurt, wo er flehend erschienen war, der Acht unter der Bedingung entbunden, daß er sich auf drei Jahre aus Deutschland entfernte. Heinrich wählte den Hof seines Schwiegervaters, des Königs von England, zu seinem Aufenthalte, und traf begleitet von seiner treuen Gattin und seinen Kindern um die Mitte des folgenden Jahres in der Normandie ein, wo der König Heinrich damals sein Hoflager aufgeschlagen hatte. Dort verweilte er bis zum Jahr 1184, wo er mit seinem Schwiegervater nach England abreiste.

Wahrscheinlich war es gegen Ende des Jahres 1183, als sich der Troubadour, sei es nun von dem König gerufen oder in irgend einer Angelegenheit, an den Hof begab und dort die Herzogin sah. Richard selbst, dem die Unterhaltung seiner Schwester am Herzen lag, ermuthigte den Dichter, sie zu besingen, und Mathilde schien die schmeichelnden Töne einer Sprache, die sie an ihres Vaters Hof gelernt haben mußte, mit Vergnügen zu hören. Zwei der ihr gewidmeten Canzonen haben sich erhalten.

Eine weiße frische Helena zieht den Dichter mächtig an sich; er hat lange Fasten gehalten, aber endlich den grünen Donnerstag erreicht. Sie ist von so liebreichem Benehmen, daß er es wagen würde, um einen Kuß zu bitten, wenn dieß nicht Uebermuth wäre. Die drei Schwestern von Turenne (Mathilde, Maria und Elise) vereinigen alle irdische Schönheit in sich, aber Sie steht hoch über ihnen, wie das Gold über dem Sand. Er würde den Besitz von Ravenna und Douai verschmähen, wenn

er seiner Hoffnung auf ihre Huld entsagen sollte. Die folgenden Worte gehen vielleicht auf Richard, der sich eben zu Argenton an dem königlichen Hofe aufhielt [1]); auch sonst zeigt sich Bertran mit der Freigebigkeit dieses Fürsten nicht zufrieden. „Niemals — sagt er — wird ein Hof vollkommen sein, wo man nicht scherzen und lachen darf: ein Hof ohne Geschenke ist nur ein Park von Baronen. Getödtet hätte mich ohne Fehl der Verdruß und die Schlechtigkeit zu Argenton, aber die holde, liebevolle Gestalt, das süße fromme Antlitz, die freundliche Gesellschaft und Unterhaltung dort von Sachsen [2]) erhielten mich noch am Leben." (III. 135).

Eine andre Canzone, die schönste, welche Bertran geliefert hat, entstand bei einer ganz eignen Gelegenheit. Der Dichter befand sich mit dem Grafen Richard in einem Lager, wo es an allen Bedürfnissen mangelte. Es war auf einen Sonntag, die Mittagszeit ging schon vorüber, ohne daß man den Hunger stillen konnte; kurz zuvor hatte Bertran die Herzogin gesehen, sie hatte ihn auf ihres Bruders Veranlassung mit Auszeichnung behandelt. Um nun sich und die Gesellschaft zu erheitern, entwarf er ein Gedicht, worin er sein Glück feierte (III. 137); die letzten Strophen desselben stehen hier in der Form des Originals:

---

[1]) Uxor vero sua (Heinrichs d. Löwen) — sagt Benedict von Peterbury — filia regis, remansit in custodia patris sui apud Argentonium. Bouquet t. XVII. p. 451. Dieß zum Belege, daß sich der Hof damals zu Argenton befand.

[2]) So möchte Saissa wohl zu übersetzen sein; die gewöhnliche Form ist Sansuenha (nach Saxonia); allein daneben kann die kürzere Saissa, die sich noch jetzt im Französischen findet (Saxe), bestanden haben.

Voll Huld und Reiz, erlauchter Königssproß,
Der die Treue nie verletzt,
Vertrieben habt ihr mich aus meinem Schloß,
Nach Anjou mich hinversetzt;
Und da ihr als erhab'ne Zier und Blume
Aller Frauen seid geschätzt,
Dient es der röm'schen Krone selbst zum Ruhme,
Wird sie euch aufs Haupt gesetzt.

Ihr sanfter Blick, der Mienen Huld erschien
Wie ein Pfad zum Liebesziel,
Indem mein Herr mich setzte zu ihr hin
Auf den kaiserlichen Pfühl.
Liebreich und sanft war jedes Wort der Süßen,
Ihre Sprache voll Gefühl,
Und Catalanin schien sie mir im Grüßen [1])
Und der Reden leichtem Spiel.

Als ich die Zähne sah krystallenrein,
Da sie lieblich sprach und lacht',
Und einen Körper zart und weiß und fein
In des Ueberkleides Pracht,
Und jener Farbe frische Rosenröthe,
Die mich um mein Herz gebracht —
Nicht tauscht' ich, wenn man Korassan [2]) mir böte:
So hat sie mich reich gemacht.

Unter Bertrans Liedern finden sich einige heftige Sirventese gegen Alfons II von Aragon, die unsrer Aufmerksamkeit nicht unwerth sind. Hier muß aber zu Alfonso's Ehre sogleich bemerkt werden, daß sich Bertran durch seine Leidenschaftlichkeit zu wirklichen Verläumdungen dahin reißen ließ und diese Lieder daher mehr zu seiner eignen

---

[1]) Die Catalanen standen im Rufe besondrer Artigkeit.

[2]) Provinz von Persien.

Charakteristik als zum Nachtheile eines Königes, in dessen Lob alle Geschichtschreiber einstimmen, dienen können. Bertran von Born war gegen Alfons, als seinen politischen Widersacher, eingenommen: dieser hatte seine Waffen mit denen des englischen Königs vereinigt, Bertrans Bundesgenossen bekämpft und an der Einnahme von Hautefort Theil gehabt. Ein besondrer Vorfall, den der Verfasser der Lebensnachricht erzählt, hatte den Troubadour zu Alfonso's persönlichem Gegner gemacht; die Erzählung hat nichts Unwahrscheinliches und wird auch durch eine Aeußerung in einem der Rügelieder unterstützt. Bei der Belagerung von Hautefort schickte der König von Aragon, der früher mit Bertran befreundet war, einen Boten in die Feste und ersuchte den Baron um Lebensmittel, die ihm dieser gefällig herausschickte, indem er dem Geschenk die geheime Bitte beifügte, der König möge veranlassen, daß man das Sturmgeräthe von einer gewissen Stelle der Mauer entferne, welche daselbst dem Einsturz nahe sei. Allein der König verrieth die ganze Sache; man vereinigte alle Sturmwerkzeuge auf dem angegebenen Punkte, und so mußte die Feste fallen. Das folgende Sirventes, welches Strophe für Strophe erläutert werden muß, scheint im Frühling 1184 entstanden zu sein. (IV. 162.)

„Da die schöne Blüthenzeit sich munter und fröhlich entfaltet, so fühle ich mein Herz getrieben, ein neues Sirventes zu dichten, welches die Aragoneser lehren soll, daß ihr König unter bösen Vorzeichen, das können sie glauben, und zu seiner Schande mit seinen gemietheten Söldlingen hieher kam."

„Sein niedriges emporgekommenes Geschlecht wird en-

digen wie es angefangen hat und zurückkehren, woher es ausgegangen ist, nach Milhaud und Carlad. Wenn jeder, was ihm gehört, wiedergenommen, so walle er nach Tyrus. Freilich wird ihn die Meeresluft abschrecken: so zaghaft, matt und feig und verzärtelt ist er."

Schon hier geht der Dichter zu weit. Alfons war ein Sprößling des Hauses Barcelona; sein Großvater hatte die Tochter Gilberts, des Grafen von Provence, geheirathet, der, wie es scheint, der Sohn eines unbedeutenden Grafen von Milhaud in Rouergue und vielleicht mit einer Edelfrau von Carlad vermählt war. Auf diese Weise läßt sich Bertran's Irrthum erklären. [1])

„Er verliert Provence, das er verlassen: denn man schätzt seinen Bruder Sancho höher als ihn. Er aber hat keine andre Sorge, als fett zu werden und in Roussillon zu trinken, woraus Gottfried vertrieben wurde. Zu Villemur und Toulouse aber halten ihn seine Bundesgenossen für meineidig, denn er hat sie aus Furcht verlassen."

Sancho verwaltete Provence in seines Bruders Namen; i. J. 1185 erhielt er, der ein bloßes Werkzeug seines Bruders war, von diesem eine andre Bestimmung. Von einem aus Roussillon vertriebenen Gottfried weiß die Geschichte nichts; ebensowenig läßt sich bei des Dichters Unlauterkeit unterscheiden, auf welchen Umstand er mit dem Vorwurf des Eidbruchs anspielt. Er fährt fort:

„Den König, welcher Castro Xeriz [2]) und den Palast

---

[1]) Hist. litt. d. Tr. I. 248.

[2]) Im Original Castrassoritz d. i. Castrum Caesaris, ein Schloß in Altcastilien, vier Meilen von Burgos.

zu Toledo besitzt, preise ich, daß er dem Sohn des Barceloneser zeigt, wie man ficht: denn dem Rechte nach ist er sein Oberherr. Der Hof und die Thaten des ungläubigen Königs sind mir lieber als die von jenem, der mich an demselben Tage verrieth, wo ich ihm gedient hatte."

Alfons III von Castilien ist gemeint, der Bundesgenosse, nicht der Lehnsherr des Königs von Aragon;[1]) beide waren in Navarra eingefallen und hatten daselbst einige Vortheile errungen; von dem größeren Heldenmuthe des Castilianers wissen wir nichts.

„Der edle König Garcia Ramirez würde, wäre ihm das Leben nicht entwichen, Aragon erobert haben, das der Mönch ihm entwandt hatte, und der edle und wackre König von Navarra wird es mit seinen Alanen gewiß erobern, wenn es ihm Ernst ist: denn so wie das Gold mehr werth ist als der Azur, so ist sein Ruhm tausendmal so viel werth und weit vollkommner als der jenes treulosen Königs."

Nach dem Tode des kinderlosen Alfons I von Aragon und Navarra wählten sich diese Reiche besondre Oberhäupter. Garcia Ramirez ward König von Navarra und Garcia, genannt der Mönch, König von Aragon. Mit dem Nachfolger des letzteren, dem Grafen Raimund Berengar von Barcelona war Garcia beständig in Kriege verwickelt, ohne jedoch Vortheile über ihn zu erringen.

---

[1]) Eine Lehnshoheit Castiliens über einen Theil von Aragon hatte allerdings bestanden, war aber kurz vorher aufgehoben worden. S. die eben erschienene „Geschichte Aragoniens im Mittelalter v. F. A. Schmidt. Leipzig 1828." Seite 115 u. 123.

Eben so wenig gelang dieß, trotz der obigen Verkündigung, seinem Sohne Sancho VI gegen Alfons II.

„Nur aus Rücksicht für sie, deren Gatte er ist, die edle Königin, halte ich inne. Sonst würde ich ihm, mit Gunst, den Berengar von Besalu vorwerfen, der, zu seiner Schande sei es gesagt, durch ihn getödtet und verrathen wurde, was seinem Hause zum Schimpfe gereicht."

Wenn, wie in den Handschriften bemerkt wird, unter diesem Berengar der Bruder des Königs zu verstehen ist, so müssen wir den Vorwurf des Dichters abweisen. Die Geschichtschreiber sind einverstanden, daß Berengar durch Feindes Hand fiel und Alfons für seinen Tod eine nachdrückliche Rache nahm. Vielleicht hatte Bertran einen andern Vorfall im Auge.

„Auf die niedrigste Weise, als ein falscher, meineidiger und grausamer König verrieth er die Kaiserin, als er zentner- und lastweise die Habe wegnahm, welche Manuel schickte, und sie seinem Bruder Jacob gab. Nachher, als er das Grüne mitsammt dem Holz genommen, sandte er die Herrin und die Griechen, die er verrathen, hartherzig über das Meer zurück."

Diese Beschuldigung ist nicht ungegründet, doch höchst übertrieben. Allerdings war Alfons mit Eudoxia, Kaiser Manuels Tochter, verlobt gewesen und hatte sich, da sie ihn zu lange warten ließ, mit Sancha von Castilien vermählt, so daß die Verlobte, als sie endlich ankam, wieder abziehen mußte. Von einem Bruder Alfonso's, der Jacob hieß, ist nichts bekannt; hier ist also ein Schreibfehler zu vermuthen.

Das zweite Sirventes enthält noch härtere Anklagen, von welchen einige des Königs Privatleben betreffen; da

her die, welche sein politisches Leben angehen, als
eben erwiesen haben, so läßt sich bei diesen im
ieinen dasselbe voraussetzen. Wir heben folgende
hen aus. (IV. 167.)

Wenn ich die gelben, indigfarbigen und blauen Zin-
den Gärten entfaltet sehe, ergötzt mich die Stimme
ferde und die Musik der Spielleute, die in den
en Trompeten, Hörner und Clarinetten blasen: drum
h ein Sirventes dichten, das der Graf Richard hö-
ll."

Ich wollte mich mit dem König von Aragon vergleichen
usföhnen, allein er handelte zu roh und grausam, als
bekriegte. Darüber muß ich ihn züchtigen und ich
s, um ihn zu bessern; es thut mir leid, wenn ich
ren sehe, und ich wünschte ihn zu belehren."

ie Vorwürfe, welche ihm der Dichter nun macht,
olgende. Der König habe einen seiner Vassallen,
n zu sich in sein Schloß geladen, daraus vertrieben;
he eine Summe Geldes, die er zur Auslösung der
genen erhalten, unterschlagen; er habe den Spiel-
Peire, der ihm doch Geld und Pferde geliehen,
lten zu Fontevrault (d. h. der verwittweten Köni-
on England, Mathilde) ausgeliefert, die ihn wegen
Verläumdungen mit Messern habe zerschneiden las-
Eine dieser Beschuldigungen muß aber besonders her-
ellt werden:

Spielleute haben mir von ihm gesagt, daß sie ihn
ft mit Lob überhäuft hätten; und wenn er ihnen
einmal grüne oder blaue Kleider oder ein paar
ige geschenkt, so hätte er sich dagegen — es ist
h, daß man ihn darüber tadeln muß — an einem

von ihnen, dem Artuset, bezahlt gemacht, den er schändlicher Weise den Juden verkauft habe."

Diese Strophe wird von den Handschriften folgender Maßen glossirt. Artuset hatte dem König 100 Marabotins geliehen, und schon war ein Jahr verflossen, ohne daß er zu seinem Gelde kommen konnte. Eines Tages bekam Artuset mit einem Juden Händel, und in einem Auflauf fielen die Juden über ihn her und verwundeten ihn nebst einem Gefährten, wogegen diese einen Juden erschlugen. Darüber aufgebracht liefen die Juden vor den König und boten ihm 200 Marabotins, wenn er ihnen die Mörder zur Strafe überliefern wolle. Der König war den Kauf zufrieden und die Juden verbrannten die beiden Christen am ersten Weihnachtstag. Dieser fast unglaubliche Vorfall, der sich nur mit dem besonderen Einfluß der spanischen Juden erklären läßt, wird durch das Zeugniß eines andern Troubadours bestätigt. Guillem von Berguedan sagt von Alfons: „Er hat einen Fehltritt begangen, wegen dessen ihn niemand rechtfertigen wird: denn auf den Tag der Geburt (Weihnacht) ließ er zwei Christen verbrennen, den Artus mit seinem Gefährten, und nicht hätte er für einen schurkischen Juden zwei Christen zum Tode und zur Marter verdammen sollen." Nach diesem Bericht wurden die Christen wenigstens nicht der Gewalt der Juden überliefert.

„Pedro Ruiz begriff den königlichen Jüngling, sobald er ihn sah: denn er kündigte an, er würde weder gut noch bös werden. Dieß war an seinem Gähnen zu erkennen: ein König, der gähnt und sich streckt, wenn er von Schlachten erzählen hört, scheint Langeweile zu haben oder sich nicht auf die Waffen zu verstehen."

„Ich verzeihe es ihm, wenn er mir durch seine Leute Böses zufügen ließ: denn der Herr, der über Poitou gebietet, befahl es ihm; er konnte nicht anders. Aber ein König, der von einem Herren Lohn erwartet, muß sehr habsüchtig sein; als er daherzog, galt es ihm mehr um den Gewinn als um sonst etwas."

„Nun wünsche ich, der König lerne mein Sirventes mit willigem Herzen; er lasse es dem König von Navarra vortragen und durch Castilien verbreiten."

In einem andern Sirventes, worin Bertran über die Feigheit der Barone zürnt (IV. 165), versetzt er dem König von Aragon, dem er das Verbrechen, sich für Heinrich II erklärt zu haben, nicht verzeihen konnte, einen gelegentlichen Stoß. „Die Aragoneser, die Catalanen und die von Urgel beklagen sich laut, denn sie haben keinen, der sie anführt, sondern einen trägen und schweren Herrn, einen, der sich in seinen Gedichten lobt, mehr nach Geld als Ehre trachtet und seinen Vorfahren erhängte, wodurch er sich selbst zu Grunde richtete und der Hölle verfiel."

Die peinliche Beschuldigung widerlegt sich von selbst, wenn man bedenkt, daß der König als ein Kind von zehn Jahren den Thron bestieg. Mit so zerbrechlichen Pfeilen, wie tief sie auch in Galle getaucht sein mochten, durfte Bertran nicht hoffen, einen Fürsten zu verletzen, den alle Dichter als den ersten seiner Zeit priesen. Selbst die Geschichte von den Juden, die wir doch nicht läugnen können, war nicht hinreichend, den Ruf des Königs zu trüben, da ein einzelner Zug von Ungerechtigkeit und Härte einen Fürsten des Mittelalters nicht zu schänden vermochte.

von ihnen, dem Artuset, bezahlt gemacht, den er schändlicher Weise den Juden verkauft habe."

Diese Strophe wird von den Handschriften folgender Maßen glossirt. Artuset hatte dem König 100 Marabotins geliehen, und schon war ein Jahr verflossen, ohne daß er zu seinem Gelde kommen konnte. Eines Tages bekam Artuset mit einem Juden Händel, und in einem Auflauf fielen die Juden über ihn her und verwundeten ihn nebst einem Gefährten, wogegen diese einen Juden erschlugen. Darüber aufgebracht liefen die Juden vor den König und boten ihm 200 Marabotins, wenn er ihnen die Mörder zur Strafe überliefern wolle. Der König war den Kauf zufrieden und die Juden verbrannten die beiden Christen am ersten Weihnachtstag. Dieser fast unglaubliche Vorfall, der sich nur mit dem besonderen Einfluß der spanischen Juden erklären läßt, wird durch das Zeugniß eines andern Troubadours bestätigt. Guillem von Berguedan sagt von Alfons: „Er hat einen Fehltritt begangen, wegen dessen ihn niemand rechtfertigen wird: denn auf den Tag der Geburt (Weihnacht) ließ er zwei Christen verbrennen, den Artus mit seinem Gefährten, und nicht hätte er für einen schurkischen Juden zwei Christen zum Tode und zur Marter verdammen sollen." Nach diesem Bericht wurden die Christen wenigstens nicht der Gewalt der Juden überliefert.

„Pedro Ruiz begriff den königlichen Jüngling, sobald er ihn sah: denn er kündigte an, er würde weder gut noch bös werden. Dieß war an seinem Gähnen zu erkennen: ein König, der gähnt und sich streckt, wenn er von Schlachten erzählen hört, scheint Langeweile zu haben oder sich nicht auf die Waffen zu verstehen."

„Ich verzeihe es ihm, wenn er mir durch seine Leute
s zufügen ließ: denn der Herr, der über Poitou ge-
t, befahl es ihm; er konnte nicht anders. Aber ein
g, der von einem Herren Lohn erwartet, muß sehr
ichtig sein; als er daherzog, galt es ihm mehr um
Gewinn als um sonst etwas."

„Nun wünsche ich, der König lerne mein Sirventes
willigem Herzen; er lasse es dem König von Navarra
agen und durch Castilien verbreiten."

In einem andern Sirventes, worin Bertran über die
eit der Barone zürnt (IV. 165), versetzt er dem
g von Aragon, dem er das Verbrechen, sich für Hein-
II erklärt zu haben, nicht verzeihen konnte, einen
entlichen Stoß. „Die Aragoneser, die Catalanen
die von Urgel beklagen sich laut, denn sie haben kei-
der sie anführt, sondern einen trägen und schweren
ı, einen, der sich in seinen Gedichten lobt, mehr nach
als Ehre trachtet und seinen Vorfahren erhängte,
rch er sich selbst zu Grunde richtete und der Hölle
l."

Die peinliche Beschuldigung widerlegt sich von selbst,
man bedenkt, daß der König als ein Kind von
Jahren den Thron bestieg. Mit so zerbrechlichen
en, wie tief sie auch in Galle getaucht sein mochten,
Bertran nicht hoffen, einen Fürsten zu verletzen,
lle Dichter als den ersten seiner Zeit priesen. Selbst
Geschichte von den Juden, die wir doch nicht läug-
önnen, war nicht hinreichend, den Ruf des Königs
üben, da ein einzelner Zug von Ungerechtigkeit und
einen Fürsten des Mittelalters nicht zu schänden
chte.

Die endlosen Kriege und Friedensschlüsse, Streitigkeiten und Verträge Heinrichs II und Richards mit Philipp August gaben unserm Troubadour Stoff zu manchem kräftigen Sirventes. Von nun an sehen wir ihn stets auf Seiten seines Landesherrn, und wenn er den König von Frankreich auffodert, die Waffen zu ergreifen und eine ihm widerfahrene Schmach zu rächen, so geschieht dieß nur aus seinem bekannten Wohlgefallen am Kriegszustande, der ihm außer der Lust des Schlachtgewühles auch Beute und eine größere Freiheit des Lebens versprach. Die Jahre des Friedens vom Juli 1183, wo er sein Schloß übergab, bis zum Ende 1186 muß er schwer ertragen haben! Diese Lage der Dinge schien sich endlich mit dem Jahre 1187 ändern zu wollen.

Richard hatte sich vorlängst mit Philipps Schwester Alix verlobt und in Folge dessen die Stadt Gisors an der Gränze der Normandie und andre Plätze als Heirathsgut erhalten; allein trotz Philipps Aufforderung verzögerte er die Vermählung von Jahr zu Jahr; zugleich weigerte er sich auf Anrathen seines Vaters, dem Könige von Frankreich für Poitou und Guienne zu huldigen. Nach fruchtlosen Verhandlungen ergriffen beide Theile die Waffen; Philipp zog mit seinem Heere über die Loire, nahm Issoudun und belagerte die Söhne Heinrichs in Chateauroux, allein rasch erschien der letztere zum Ersatz. Beide Heere standen mehrere Tage gegenüber ohne den Angriff zu wagen, endlich vermittelten die päpstlichen Legaten einen zweijährigen Waffenstillstand, wonach Philipp vorerst Issoudun behalten und der Streit vor einer Versammlung französischer Großen geschlichtet werden sollte. Damit hatte Philipp nun freilich seinen Zweck nicht erreicht: denn

Richard verstand sich weder zur Heirath noch zur Huldigung und wollte eben so wenig die Mitgift seiner Braut herausgeben.

Ein so unerwarteter Friedensschluß, der einen noch kaum begonnenen Krieg endigte, mußte Bertran's Galle reizen. Wir besitzen ein Sirventes (IV. 170) von ihm, das sich auf diese Angelegenheit zu beziehen scheint: denn wegen der Aehnlichkeit der Umstände, welche die damaligen Kriege zwischen Frankreich und England begleiteten, ist es kein Leichtes, bei den hierauf bezüglichen Liedern zu bestimmen, welchem Zeitpunkte sie just angehören. Hier wird besonders Philipp, der zu der Uebereinkunft zuerst seine Hand geboten haben mochte, mit Tadel überschüttet. Der Anfang ist des Dichters ganz würdig.

„Da die Freiherrn aufgebracht und betrübt sind über diesen Frieden der beiden Könige, so will ich ein Lied dichten, das jeden, der es hört, nach dem Anfang des Krieges begierig machen soll. Bei einem König, der seines Eigenthumes beraubt, Frieden schließt und seine Rechte einbüßt, wird es mir nicht wohl, bis er die Foderungen, die er erhob, errungen hat."

Sofort erklärt Bertran, die Engländer und Franzosen hätten ihre Ehre gegen Schande vertauscht: ein gerüsteter König, der im Felde Unterhandlungen annehme, sei ein Feigling; besser hätte sich Philipp in das Gewühl gestürzt, als mit den Waffen in der Hand der Kirche zu Gefallen unterhandelt; dem König Heinrich habe Issoudun den Eid der Treue geleistet, und er werde es nicht fahren lassen; Philipp möge seinem Gegner danken für die englische Münze, die dieser in solcher Menge nach Frankreich geschickt habe, daß Säcke und Beutel theuer geworden; diese,

nicht die Krieger von Anjou und Maine, sei es gewesen, welche gesiegt hätte. — Das englische Gold war also schon damals unwiderstehlich auf dem Continent; auch hat selbst der löwenherzige Richard die Anwendung dieser Waffe nie verschmäht.

Wahrscheinlich gehört noch ein zweites gegen Philipp gerichtetes Sirventes in diesen Zeitpunkt. (IV. 172). Krieg ohne Feuer und Blut von Seiten eines Königes oder großen Machthabers, den ein Graf höhne, sei kein schönes Wort, sagt Bertran; ein solcher König pflege und nähre sich, ohne des Vorwurfs zu gedenken, daß er noch nie eine Lanze an einem Schilde zerbrochen. „Der König Philipp — heißt es am Schluße — liebt den Frieden mehr, als ein gutmüthiger Mönch; mein Ja und Nein aber (Richard) ist mehr für den Krieg als einer der Algais." Diese letzteren waren vier Brüder, die vom Raube lebten und nach der provenzalischen Nachricht über 1000 Mann zu Pferde und 2000 zu Fuß geboten.

Seit dem Jahr 1186 war Richard mit seinem alten Feind, dem Grafen Raimund V von Toulouse, im Kriege begriffen, der indessen nachlässig geführt wurde und schon beendigt zu sein schien, als Raimund i. J. 1188 sich mit mehreren aquitanischen Großen, unter welchen der Graf von Angouleme war, verband und Richards Besitzungen verwüstete. Dieser sammelte ein Heer und fiel in Raimunds Staaten ein, eroberte siebzehn Schlösser in Quercy und verheerte selbst die Gegend von Toulouse; auch Ademar von Angouleme und die andern Verbündeten mußten seine Rache fühlen. Raimund, auf das höchste bedrängt, wandte sich an seinen Lehnsherrn, den König von Frankreich und bat um dessen Schutz. Hieraus

ntstand ein neuer Krieg zwischen Frankreich und England,
er auf die gewöhnliche Weise, d. h. ohne entscheidende
Schlachten, mit gräulichen Verwüstungen, mit Belagerun=
en und Zusammenkünften geführt wurde, wobei aber Ri=
hard doch zuletzt im Besitze seiner Eroberungen blieb.

Auf diese Begebenheiten zielen einige Lieder unsers
Troubadours, durch welche Philipp zum Kampf gereizt
werden sollte. In einem derselben (IV. 174) wird Ri=
hard mit einem Jäger verglichen, der nur großes Wild
age, während Philipp auf kleine Vögel Jagd mache, eine
Anspielung, die für den Charakter beider Fürsten bezeich=
end ist. Ein kräftiger Sporn für Philipp schien dem
Dichter der Vorwurf, daß Richard trotz allen Unterhand=
ungen die Prinzessin Alix verschmäht und sich unterdessen
mit Berengaria, der Tochter Sancho's VI von Navarra
erlobt habe, mit welcher er sich wirklich nachher (1191)
u Messina verband.

„Richard fängt Hasen und Löwen — sagt der Trou=
adour — und läßt sich weder von Ebene noch Ge=
üsch abhalten; zwei und zwei bannt er sie durch seine
Stärke, so daß sich keiner zu regen wagt; ja er denkt
on nun an, große Adler mit Lerchenfalken zu fangen
nd der Habichte mit Bußharden [1]) zu spotten."

„Der König Philipp jagt mit Falken seine Sperlinge
und kleinen Vögel, und seine Leute unterstehen sich nicht,
ihm die Wahrheit zu sagen: denn allgemach läßt er sich
von Richard zu Grunde richten, der ihm neulich Angou=
leme entrissen hat und Toulouse besetzt hält."

---

[1]) Eine Art Raubvögel, welche Mäuse und Frösche fangen und sich nicht zur Beize abrichten lassen; franz. buse.

„Und da er seines Landes wegen nicht hitzig ist, so denke er doch an seine Schwester und ihren stolzen Gatten, der sie sitzen läßt und ihrer nicht begehrt. Dieser Frevel würde mir nicht behagen, am mindesten itzt, wo die Sache noch schlimmer steht: denn der König von Navarra hat jenen seiner Tochter zum Gatten bestimmt und macht die Schande noch größer.“....

„Mögen die Franzosen mit den neuen Blüthen daher ziehen; ihre Prahlerei wird zu nichte werden und Gaston uns nicht hindern können, daß wir den Berg bei St. Severe nehmen und was sie zu Rochefort uns entrissen haben und in Poitiers werden unsre Fackeln hell auflodern, so daß sie es alle sehen.“

Ungeduldig über Philipps Zaudern ruft ihm Bertran in einem andern Kriegsliede zu: „Hätte er nur eine Barke vor Gisors verbrannt oder einen Teich abgeleitet, so daß er mit Gewalt in die Verschanzung von Rouen eingedrungen wäre und es auf der Höhe und im Thale dergestalt belagert hätte, daß man keinen Brief ohne Taube hätte durchbringen können, dann würde er einen Karl vorgestellt haben, seinen besten Ahnherrn, durch den Apulien und Sachsen erobert wurden!“ Richard wird gemahnt, seine Eroberungen in Quercy nicht abzutreten, nur sollte der König (sein Vater) ihm den Schatz von Chinon überliefern (IV. 177). — Die Reichthümer, welche der alte Heinrich zu Chinon, einem Schloß im Bezirk Turenne, aufbewahrte, waren berühmt; Richard bemächtigte sich ihrer plötzlich (1187) und verwandte sie zu dem erwähnten Kriege. [1])

[1]) Bened. Petroburg. Gesta Henrici II. l. c.

ls der dritte Kreuzzug vorbereitet wurde und alle
adours für den heiligen Krieg ihre Stimmen erho=
wollte auch Bertran von Born nicht schweigen, allein
ßte die Unternehmung von ihrer weltlichen Seite als
Probe ritterlicher Tapferkeit. Wenn daher andre
er, ergriffen von der Aufopferung des Erlösers, die
ung seines Grabes mit heißer Beredsamkeit als eine
ſenspflicht auseinandersetzen, so leitet Bertran sein
lied, welches vor Richards Thronbesteigung entstan=
t, [1]) auf eine mehr als prosaische Art ein: „Un=
err fodert alle kühnen und muthigen Helden auf;
nie hat ihn Krieg oder Schlachtgewühl geängstigt,
von diesem hält er sich für hart bedrängt: denn das
Kreuz ist genommen und der König und das Grab
en der Hülfe. Alle glauben wir zuverlässig, daß
eilige Feuer sich dort ergießt: man sieht es und
man es glaubt, thut man nicht zu viel." (IV. 100.)
aus der Geschichte der Kreuzzüge bekannt, daß die
auf dem heil. Grabe am Ostersamstage durch ein
oben herabströmendes göttliches Feuer angezündet
n, ein Wunder, welches keiner der Zeitgenossen be=
lte.

u Ehren des christlichen Helden Konrad von Mont=
sang Bertran noch ein zweites Kreuzlied (IV. 93),
m Richard den Thron bereits bestiegen hatte (1189):
Jetzt weiß ich — fängt es an — wer den erhaben=
Preis vor allen davon trägt, die sich des Morgens
n. Herr Konrad besitzt ohne Trug den schönsten:

---

[1]) s heißt von ihm: er, der Graf und Herzog sei und König sein
rde, habe die Waffen ergriffen.

denn er wehrt sich zu Tyrus gegen Saladin und seine verworfene Schaar. Stehe Gott ihm bei: denn zu spät kommt unser Beistand: er allein soll den Ruhm haben, denn er allein leidet die Noth."

„Herr Konrad, ich empfehle euch Jesus: denn schon wäre ich selbst bei euch, dessen seid gewiß; allein ich gab es auf, weil die Grafen und die Herzoge, die Könige und die Prinzen zögerten; dann sah ich meine schöne blonde Herrin und mein Herz ermattete; noch vor einem Jahre wäre ich mitgezogen." ...

So blieb denn Bertran daheim und hütete das Erbe seiner Väter; und in der That bedurfte dieses seiner eignen kräftigen Obhut: denn Richards Gegner harrten nur des günstigen Augenblicks, um ihre alten mehrmals mißlungenen Pläne endlich durchzusetzen, wobei denn die Anhänger des Königs, wie Bertran von Born, nicht geschont werden durften. Wirklich steckten sie i. J. 1192, in des Königs Abwesenheit, unterstützt von Raimund von Toulouse, von neuem die Fahne der Empörung auf. Die Kunde von Richards Gefangenschaft erhöhte ihre Kühnheit; sie drangen in das Herz seiner Staaten ein, und wiewohl sie von Richards Seneschall kräftigen Widerstand erfuhren, so waren sie doch im Vortheil, da auch Philipp sie insgeheim begünstigte. Allein plötzlich erschien Richard, um eine glänzende Genugthuung zu nehmen. Während er sich rüstete, suchte Bertran durch seinen Gesang des Königs Rachegefühl noch mehr zu reizen. (IV. 179):

„Unsre Barone wollen den Herrn von Bordeaux (Richard) mit den Waffen zurechtweisen, sie wollen ihn Güte, Klugheit und Lebensart lehren; allein ihm steht es übel, wenn er sich jetzt nicht so unartig zeigt, daß jeder

on froh ist, wenn er ihm nur Antwort giebt, und
iner es sich verdrießen läßt, wenn er ihn auch schabt
d schert."

„Schmach für ihn, wenn er seine Sache in Limousin
rliert, wo er so manches Geschoß auf die Thürme ge-
leudert, so manche Mauer und Zinne gebaut und zer-
rt, so manche Burg zertrümmert, so manche Habe ge-
mmen, verschenkt und aufgewandt, so manchen Streich
heilt und empfangen, so manchmal Hunger und Durst
ragen von Agen bis Nontron."

Allein Richard Löwenherz verlor seine Sache nicht:
unterwarf in kurzer Zeit die empörten Vassallen von
uem, und die, welche im Besitz ihrer Länder blieben,
rdankten dieß, wie der Graf Ademar von Angouleme,
zig der Gnade ihres Siegers, der, wenn er sein Vor-
ben durchgesetzt hatte, auch wohl zu verzeihen wußte.

Um diese Zeit scheint sich Bertran von dem poetischen
mmelplatz, auf dem er sich einen Namen erworben,
rückgezogen zu haben; seine Thätigkeit als Dichter füllt
so nur den kurzen Zeitraum von 1180 — 1194.
ber sein Lebensende fehlt es uns an einer bestimmten
chricht: die Handschriften bemerken nur, er habe ein
hes Alter erreicht und sei zuletzt noch in den Cistercien-
orden getreten. Die erstere Angabe wird durch ein politi-
es Lied unsers Troubadours (IV. 181) bestätigt, wel-
es um 1230 entstanden sein muß: denn der Dichter
gt, daß Raimund von Toulouse (VII) die Vizgraf-
aft Milhaud wieder in Besitz genommen (1229) und
arseille erworben habe (1230). — Wie vieles hatte
h seit der Uebergabe von Hautefort bis dahin geändert!
rei englische Könige, mit welchen allen unser Dichter

in Berührung gestanden, waren unterdessen in die Gruft gesenkt worden; England hatte seine schönsten Besitzungen in Frankreich verloren und selbst einen französischen Kronprinzen als Sieger in London einziehen sehen! Und wenn der Dichter von seinem König redet, so ist dieser nicht mehr über dem Kanal zu suchen.

Indessen bleibt es höchst zweifelhaft, ob Bertran auch wirklich als Urheber dieses Liedes betrachtet werden darf, da sich von einem siebzig= bis achtzigjährigen Greise, nachdem er vierzig Jahre geschwiegen, keine so lebhafte Theilnahme an den Zeitereignissen erwarten läßt, wie das fragliche Lied sie beurkundet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß hier eine Verwechslung Bertrans mit seinem Sohne stattgefunden, der gleichfalls als Troubadour bekannt ist, und welchem umgekehrt auch Lieder seines Vaters zugeschrieben worden sind.

Einige von Bertrans politischen Liedern sind in dieser Ausstellung nicht berücksichtigt worden, theils weil ihr Inhalt zu unerheblich, theils weil ihr Gegenstand zweifelhaft ist. Allein mehrere Sirventese allgemeineren Inhaltes, worin der Troubadour gewisse Ansichten ausspricht, sind unsrer Berücksichtigung nicht unwerth.

In einem derselben zeigt sich der Uebermuth des Aristocraten ohne die geringste Hülle; es betrifft die Anmaßungen eines Standes, für dessen Angehörige die Sprache einen Namen brauchte, der zugleich sittliche Verworfenheit bezeichnete (vilan). Das Lied athmet eine grausame Leidenschaftlichkeit. (IV. 260).

„Es behagt mir, wenn ich die niederträchtigen Reichen, die mit dem Adel zu streiten wagen, im Unglück sehe. Es behagt mir, wenn ich ihrer Tag für Tag

zwanzig bis dreißig vernichten, wenn ich sie nackt und unbekleidet und ihr Brot betteln sehe. Lüge ich, so möge mich meine Freundin belügen!“

„Der Bauer folgt der Art und Weise des Schweines: ein sittiges Leben ist ihm zuwider. Erhebt er sich auch zu großem Reichthume, so verliert er den Verstand, drum muß man ihm den Trog leer halten, man muß ihm von dem Seinigen abschneiden und ihn dem Wind und Regen aussetzen.“

„Wer seinen Bauer nicht drückt, der bestärkt ihn in seiner Bosheit; thöricht, wer ihm sein Gut nicht schmälert, sobald er sich überheben will! .... Niemand darf ihn beklagen, wenn er ihn Arme und Beine brechen und ihm das Nöthigste mangeln sieht.“

„Rassa, das boshafte Gesindel, des Betrugs und des Wuchers, des Stolzes und des Unmaßes voll, ist nicht mehr zu ertragen. Es verachtet Gott, Redlichkeit und Gerechtigkeit und will den Adam nachmachen; Gott sende ihm Unheil!“

Aber auch die Großen war Bertran nicht geneigt zu schonen. Er warf ihnen ihre Fehler in einem eignen Sirventes vor. (III, 144). „Es wäre zaghaft von mir — sagt er darin — wenn ich die Fehler eines Grafen, Vizgrafen, Herzogs und Königs bemänteln wollte. Handelt, wie es sich gebührt, und schöne Reden werden euch folgen.“ Er theilt nun die Mächtigen in vier Classen: in Krieger,

welche ihre Nachbarn peinigen, in Baulustige, welche mit ihrem Eigenthume zurückhaltend sind, in Jäger, die mit Hunden und Falken prangen und dabei so schwach sind, daß ihnen nichts gehorcht als Wild und Fische, endlich in Turnierfreunde, die ihre Vassallen aussaugen. Sodann stellt Bertran das Bild eines edlen Machthabers auf. Er muß den Ritter mit Liebe gewinnen, mit Wohlthaten und Ehren an sich fesseln; er muß beständig, redlich, höflich und freigebig sein; es ist die Vorschrift des Ruhmes, daß man Krieg mit Turnieren verbindet und in der Fasten- und Adventszeit seine Krieger bereichert. „Papiol — ruft der Dichter am Schlusse seinem Spielmann zu — sei so kühn, nimm meinen Sang und gehe damit zu Ja und Nein: denn ihn beschenke ich mit manchem schneidenden Worte."

Origineller ist ein andres Sirventes, worin der Troubadour den Unterschied zwischen jung und alt erklärt. Mit dem Worte „jung" verband schon der Sprachgebrauch den Begriff innerer und äußerer Vorzüge; Bertran hat diesen Begriff hier nur weiter entwickelt. (IV. 261) „Es freut mich, wenn ich die Herrschaft wechseln sehe und die Alten den Jungen ihre Häuser abtreten und wenn jeder in seinem Stamme so viele Kinder hinterläßt, daß sie mit Ehren bestehen können. Auf die Art sehe ich die Welt lieber erneut, als durch Blüthen und Gesang der Vögel, und wer eine Gebieterin oder einen Herrn wechseln will, der sollte alt durch jung ersetzen." Sodann wird erklärt, was unter einer alten und jungen Frau, einem alten und jungen Manne zu verstehen sei, wobei denn ganz andre Dinge als die Zahl der Jahre

in Betracht kommen. Am Ende wird Richard gemahnt, keine alten Schätze aufzuhäufen, sondern mit jungen sich Ruhm zu erwerben."

Dieses Lied beschließe die Mittheilungen aus dem Leben und den Werken Bertran's von Born, der als kräftiger Sänger und Held einer besondern Aufmerksamkeit werth schien.

Folquet von Marseille.

[dichtete 1180 — 1195 † 1231.]

Das Vaterland dieses Troubadours, dessen Namen auch die Geschichte kennt, ist in der Lebensnachricht nicht deutlich angegeben. Ihr zufolge war Folquet der Sohn eines Kaufmanns aus Genua, Alfons, womit nicht entschieden wird, ob er in Genua, oder, nachdem der Vater sich in Marseille niedergelassen, in letzterer Stadt geboren war. Dante, der den Troubadour im Paradies über sich selbst Auskunft geben läßt, scheint sich für Marseille zu erklären. Seine Worte sind (Ges. IX. V. 88):

Ich lebt' an jenes großen Thales Rande
Vom Ebro bis zur Macra, die, nicht lang,
Trennt Genua's Gebiet vom Tuskerlande.
Fast einen Aufgang hat und Niedergang
Buggia und die Stadt, der ich entsprossen,
Sie, deren Blut einst warm den Port durchdrang;
Mich hießen Folco meine Zeitgenossen.

In der ersten Terzine ist nur von Folquets Aufenthalte die Rede: er, der wie andre Sänger ein unstätes Leben führte, war an der Küste zwischen dem Ebro und der toscanischen Gränze wohlbewandert. Die zweite Terzine betrifft seine Geburtsstadt, die hier in Dante's wohlbekannter Weise poetisch umschrieben wird. Sie soll mit Buggia in Africa fast unter demselben Meridian liegen:

eß deutet unwidersprechlich auf Marseille; und wenn ante weiter anführt, daß sie ihren Hafen einst mit ih= m eignen Blute färbte, so erinnert dieß an jene auf Cä= rs Befehl von Brutus geleitete Belagerung von Mar= ille, die mit vielem Blutvergießen verbunden war. (Caes. ll. civil. II. 1 — 22). Andrer Meinung ist Petrarca, lein sein Zeugniß ist von geringerem Gewicht. (Trionf. am. IV. 49.) Nach ihm hat Folquet Marseille „den amen" gegeben und ihn Genua entzogen, so daß er in enua geboren und mit seinem Vater nach Marseille über= zogen sein würde. Der letztere hinterließ ihm, wie die andschriften weiter erzählen, ein großes Vermögen, und der Mönch von Montaudon in seiner Satyre unsern Dichter einen Kaufmann nennt, [1]) so scheint er das Ge= erbe seines Vaters eine Zeitlang fortgeführt zu haben. ndessen setzte er sich bald ein andres Ziel: der Umgang it der großen Welt hatte für ihn etwas Reizendes, und usgestattet mit geselligen Gaben, worunter die des Dich= ers als die erste glänzt, und mit einem angenehmen eußeren begabt, durfte er es wohl wagen, sich in das estliche bunte Leben der Höfe zu mischen. Er erwarb ich die Gunst des Grafen Richard von Poitiers und des Grafen Raimund V von Toulouse, besonders aber schützte hn der Vizgraf von Marseille, Barral, und die Gattin desselben, Adalasia, wirkte begeisternd auf ihn. Seine Minnelieder werfen indessen nicht den geringsten Schatten uf die Tugend der Dame, welche er nach dichterischem Brauch als seine Geliebte feierte, und es bedarf kaum

[1]) E lo dotzes es En Folquetz
De Marselha, us mercadairetz. IV. 371.

der Versicherung der Handschriften, daß sie ihm trotz seinen Gesängen nichts von Liebe erzeigt und seine Bitten nur in Betracht der großen Lobeserhebungen, die er ihr ertheilte, gelitten habe.

Folquet nennt die Vizgräfin nirgends ausdrücklich, er bezeichnet sie anständig mit dem auch von andern Dichtern gebrauchten allegorischen Namen „Magnet": denn daß er sie hiermit gemeint habe, ist nicht zu bezweifeln, da die meisten Minnelieder diesen Namen an sich tragen. Oefters erscheint letzterer in Verbindung mit einem andern Versteck-Namen „Allezeit" (Tostemps), dessen Bedeutung wir nicht zu entziffern vermögen. [1])

In einem an Adalasia gerichteten Liede erwähnt der Troubadour einer früheren, nun aufgegebenen Liebe; auch finden sich einige Canzonen in seiner Liedersammlung, welche die Dame von Marseille nicht betreffen. In jenem Minneliede zeigt uns der Dichter sogleich einen Theil seiner Gaben; wir finden ihn im Ganzen reich an feinen Wendungen, anschaulichen Bildern und ausgeführteren Allegorien, wiewohl nicht frei von Spitzfindigkeiten und Uebertreibungen und eben diese letzte Seite offenbart er uns hier (III. 159).

„Im Singen geschieht es mir, daß ich mich dessen erinnere, was ich mit Singen zu vergessen suchte. Ich singe, um der Liebe Schmerz und Pein zu vergessen, doch je mehr ich singe, um so mehr gedenke ich ihrer: denn kein anderes Wort kommt mir in den Mund, als: Gnade! Drum ist es die Wahrheit, daß ich euer Bild, Geliebte,

[1]) Raynouard hat übersehen, daß dieß Wort ein Personennamen ist und schreibt en tos temps, wofür zu setzen ist: e'N Tostemps.

n Herzen trage, das mich dergestalt regiert, daß ich von ichts anderm zu reden vermag."

„Und da mich Liebe so hoch ehren will, daß ich euch n Herzen tragen darf, so bitte ich euch um die Gnade, s vor dem Feuer zu bewahren: denn ich fürchte mehr ir euch, als für mich und da mein Herz euch in sich hließt, so habt ihr selbst das Leid, das ihm widerfährt, u tragen. Schaltet indessen mit dem Leibe, wie ihr wollt, nd bewahrt nur das Herz, als eure Wohnung."

Im Geleit sagt er, sein Schmerz verdopple sich stets, vie der Point im Brettspiel. Auch anderswo spricht er on einer Verlassenen, die ihm Liebe und Ehre erwiesen, nd feiert eine neue Gebieterin, welche ihn zu dieser Feier ufgefodert hatte; nur fürchtet er, der Eindruck der Freude abe ihn seiner Kunst beraubt. An ihren süßen Augen, n ihrem freundlichen Antlitz weidet er seine Augen und laubt in den ihrigen das Geständniß ihrer Liebe zu lesen, n der Ferne hält er die Augen seines Herzens unverrückt uf ihre holde Gestalt gerichtet. [1])

Der Widerspruch einer Liebe ohne Mitleid beschäftigt

---

[1]) Chantan volgra mon fin cor descobrir
Lai, on m'agr' obs, que fos saubutz mos vers,
Mas per dreg gaug ai perdut mon saber,
Perqu' ai paor, que no i puosc' avenir,
Qu' uns novels jois, en cui ai m'esperansa,
Vol que mos chans sia per lieis aders;
E pueis li platz, qu'ieu enanz sa valor
E mon chantar, dei n' aver gran lausor:
Car sos pretz vol mot savi lausador.

In der dritten Strophe heißt es:
Qu'ieu ai laissat per mi dons, qu'ieu ador,
Tal que m'a faich gran ben e gran honor,
Mas ben deu hom camjar bon per meillor. Ms.

des Dichters Witz nicht wenig. Liebe, sagt er, habe schwer gesündigt, daß sie sich ihm hingegeben, ohne zur Linderung seines Schmerzes das Mitleid mitzubringen: eine solche Liebe strafe ihren Namen Lügen und sei offenbare Unliebe. Indessen hofft er auf Vereinigung beider Personen durch seine Dame: ist doch das Wunder noch größer, daß sich auf ihrem Antlitz Schnee und Hitze, das ist Weiß und Roth paart. [1])

Ein andermal verklagt er seine Augen, welche ihn und sich selbst zu Grunde gerichtet; wohl haben sie ihr Weinen verdient, da sie eine solche Geliebte für ihn erkoren. Der Liebe selbst gefällt sein Unglück: sie bewirkt, daß er eine ihm Günstige gering schätzt und dagegen nach einer Unerbittlichen strebt; er flieht die, welche ihn verfolgt und verfolgt die, welche ihn flieht; wie soll er sich zwischen Verfolgen und Fliehen retten? Nur aus Furcht beträgt er sich kühn: denn die Furcht vor dem Schmerz der Liebe ermuthigt ihn, seine Neigung blicken zu lassen, er vergleicht sich daher mit einem Menschen, der sich dadurch zu retten sucht, daß er sich ganz allein unter fünfhundert Bewaffnete stürzt. In der letzten Strophe bemerkt er, daß er nicht um der Blumen willen, sondern auf Bitten des Königs von Aragon singe; freilich singe er gezwungen, allein dem liebreichen Gebote des Königs dürften seine Freunde um so weniger widerstehen, als er alle seine Feinde zum Gehorsam zwinge. Der Dichter redet hier von Alfons II, der seinen Gegnern zum Trotz über Provence gebot und dieß Land häufig besuchte. Eine Stelle in dieser Canzone hat man

---

[1]) S. das Lied: Mout i fes gran peccat amors. Ms.

hne Fug auf die sogenannten Blumenspiele bezogen, eine
lnnahme, die an einem andern Orte berichtigt wor-
en ist. [1])

In einer sinnreichen Canzone setzt er diese Klagen
ber sein unfruchtbares Streben fort (III. 156). Da
r kein Gehör findet und eben so wenig geneigt ist, zu-
ückzutreten, so vergleicht er sich schicklich mit einem, der
inen Baum halb erstiegen hat, nun aber aus Furcht
veder herab noch hinauf zu klettern vermag. Doch will
r Muth fassen und trotz der Gefahr immer aufwärts
limmen; vielleicht wird Sie, von seiner Verwegenheit be-
vegt, ihn in Gnaden aufnehmen und alsdann auch nicht
nbelohnt bleiben: denn ein liebreiches Geschenk trägt
einen Lohn in sich selber. Er fodert das Mitleid, wenn
s jemals Gewalt über die Grausame übte, zu seinem
Beistand auf, da seine Treue, seine Bitten, seine Kunst
und seine Lieder ihm nichts frommen wollen; wohl er-
kennt er, daß das Mitleid das will, was das Recht ver-
wirft; mit dieser Waffe, diesem Schild gegen ihre Ueber-
macht will er sie bekämpfen. Plötzlich fällt ihm ein, daß
r sich verirrt hat: anfangs verzweifelte er an seinen Ge-
sängen, und nun hofft er schon, das Mitleid seiner Dame
rege zu machen. Er will daher dem Spielmann folgen,
der sein Lied endigt, wie er es anfing: er muß verzwei-
feln, da er nicht begreift, aus welchem Grunde sie Theil
an ihm nehmen sollte, doch ist er im schlimmsten Falle
entschlossen, sie im Geheimen zu lieben und in seinen
Canzonen zu preisen. — Was das Gleichniß von dem

[1]) S. „Poesie der Troubadours" S. 26, wo auch eine Stelle aus
dem handschriftlichen Liede steht.

Spielmann betrifft, so ist es nicht deutlich, ob dieser am Schluße seines Vortrags den Anfang eines Liedes, oder ob er gewisse zur Einleitung dienende Accorde, ein kleines musicalisches Vorspiel, zu wiederhohlen pflegte.

Unterdessen beging der Troubadour eine Unklugheit, die er schwer büßen mußte. Barral hatte zwei Schwestern an seinem Hofe, Laura von Saint-Jorlan und Mabilia von Pontevez. Der Verfasser der Lebensnachricht versichert, Folquet habe mit beiden sehr zutraulich gelebt, so daß die Vizgräfin geglaubt habe, der Dichter sei wirklich in Laura verliebt; sie habe ihn daher vor sich gefodert, viele Zeugen abgehört und ihn aus ihrem und Laura's Angesichte verbannt. Folquet hat sich über dieß Verhältniß nicht deutlich ausgesprochen; aus seiner Aeußerung, daß er seiner Dame nur darum keine Botschaft sende und ihre Nähe meide, um die falschen Höflinge glauben zu machen, er habe seine Hoffnung auf eine andre gesetzt [1]) — blickt indessen die Absicht des Dichters hervor, seine Liebe zu Adalasia durch eine verstellte Liebe zu decken. Die Vizgräfin mochte diesen Scherz falsch verstanden haben, kurz, Folquet mußte den Hof verlassen.

---

[1]) Las! eu non l'aus mon messaj' enviar
Ni tan d'ardit non ai, qu'eu l'an vezer;
E non o lais, mais car voill far cuidar
Als fals devis, c' aillors ai mon esper.
Pero'l dezirs m'es ades plus cozenz
E'l pensamenz,
Car eu no il sui denan
Mans jons aclis per far tot son coman.
„Meravil me com pod." Ms.

Dieser Unfall versenkte ihn in nicht geringe Betrübniß, r sagte dem Gesange für immer Lebewohl.

Indessen begab er sich nach Montpellier zu Eudoxia, er Gattin des Grafen Wilhelm VIII, deren Bekanntschaft er bei der engen Verbindung der Häuser Montellier und Baux wohl schon früher gemacht haben konnte. Diese Frau, die Tochter des byzantinischen Kaisers Manuel omnenus, schien zu bittern Kränkungen bestimmt zu sein. lfons II von Aragon hatte, wie in der vorigen Lebensgechichte angeführt wurde, um ihre Hand geworben und e erhalten; als sie aber ankam, fand sie den König beeits mit Sancha von Castilien vermählt. Sie begab sich aher nach Montpellier, um dort die Befehle ihres Vaters u erwarten; dieser war unterdessen gestorben und in iher Verlegenheit war es der Kaiserstochter erwünscht, daß er Graf von Montpellier ihr seine Hand antrug (1181). llein die ungleiche Verbindung war nicht glücklich: der Graf, durch den Stolz seiner Gattin beleidigt, lebte in Unfrieden mit ihr und sah sich endlich bewogen, sie zu erstoßen (1187). Eudoxia mußte Montpellier verlassen, e zog sich in ein Kloster zurück und starb daselbst. [1])

Es war also vor dem Jahr 1187, als Folquet von Marseille bei der Kaiserin — denn diesen Titel führte sie ach der Sitte der Zeit fort — eine Zuflucht suchte. Sie röstete ihn und ermunterte ihn zugleich, dem Dichten ferer obzuliegen. Die Gesänge, welche er auf Eudoxia's Veranlassung dichtete, zeigen, daß er die Hoffnung, bei Adalasia wieder in Gunst zu kommen, keineswegs aufgeeben hatte; einer derselben wirft einiges Licht auf die Urache seiner Verbannung. (P. O. 62).

[1]) Hist. de Lang. t. III. p. 69.

„Aus einem so schönen Anlaß — sagt der Dichter — geht mein Gesang hervor, daß er nicht mißlingen kann, vielmehr besser gelingen muß, als jemals. Die Kaiserin fodert mich dazu auf; lieber zwar möchte ich ihn unterlassen, wenn sie es zugäbe, allein da sie Gipfel und Wurzel der Lebensart ist, so ziemt es sich nicht, daß meine Kunst bei ihrem Befehl sich flau und nachlässig zeige; sie muß das Doppelte aufbieten."

„Habe ich jemals in einer Canzone von den verwünschten Verläumdern gesprochen, so will ich sie jetzt von Grund aus verdammen; niemals möge ihnen Gott vergeben. Sie haben die Unwahrheit gesagt, daher meine Schöne mich verstoßen: sie glaubt, ich hätte meine Gedanken anderswohin gerichtet, und so verliere ich denn die Theure durch der Kläffer Schuld."

„Allein das soll mich nicht abschrecken; habe ich doch immer sagen hören, die Lüge könne sich nicht so sehr verbergen, daß sie nicht einmal zu Grunde gehe."

Sofort beschließt er, sich nie von seiner Schönen zu trennen und sie, die ihm ihren Anblick versage, wenigstens im Herzen zu schauen. Ohne Zweifel kehrte er bald nach Marseille zurück und trat zu der Vizgräfin in das alte Verhältniß, d. h. er sang ihr zu Ehren, ohne je eine unerlaubte Gunstbezeugung von ihr zu erhalten.

Müde dieser fruchtlosen Bewerbungen scheint er seine Dame endlich verlassen zu wollen. Ihre Liebe, sagt er in einer Canzone (III. 161), halte ihn fest, wie ein Verrückter den wilden Sperber festhalte, der ihn zu Tode presse. Der Dichter aber glaubt der strengen Herrin entronnen zu sein, doch nimmt er sich vor, die Kunst, die er ihr verdankt, nicht gegen sie anzuwenden. Es

war nämlich eine bei den Troubadours gangbare Vorstellung, daß die Liebe die Schule der Dichtkunst sei. Dieses Lied ist i. J. 1189 entstanden, da in der letzten Strophe der eben erfolgten Thronbesteigung des englischen Richard und seiner Rüstung zum Kreuzzuge gedacht wird. „Wer den edlen König Richard — drückt sich Folquet hier aus — schmähte, weil er nicht von dannen zog, der vertheidigt ihn jetzt, denn man sieht ein, daß er sich zurückzog um besser vorgehen zu können. Er war Graf und ist jetzt ein unbeschränkt mächtiger König, denn Gott belohnt die gute Gesinnung. Daß ich die Wahrheit sage, lehrt sein Bekreuzen, und jetzt sieht man, daß ich damals nicht log." Richard hatte zwar schon als Graf von Poitiers (1187) das Kreuz genommen, allein er war noch nicht im Stande gewesen, den Zug wirklich anzutreten; damals übernahm Folquet, wie wir aus diesem Liede erkennen, seine Vertheidigung.

Auf diesen Fürsten scheint sich auch des Troubadours Wunsch zu beziehen, Limousin möge näher nach Mauretanien, d. h. nach Süden hin, liegen, damit er seinen freigebigen und edlen Herrn öfters sehen könne: denn Limousin gehörte zu Richards Herzogthum Aquitanien. Das Lied, welches diesen Wunsch ausdrückt, ist also wohl in Spanien geschrieben, vermuthlich zu Barcelona an dem Hofe Alfons des II: denn nicht umsonst nennt Dante unsern Sänger einen Bewohner der Küste zwischen Macra und Ebro; wir wissen, daß er sich nach einander in Marseille und Montpellier aufhielt und können von da weiter auf die Hauptstadt von Catalonien schließen.

Nachdem endlich Barral 1192 oder kurz vorher seine Gattin verstoßen und sich mit Maria, Tochter Wilhelms

von Montpellier und Eudoxia's vermählt hatte, blieb Folquet der verehrten Dame gleichwohl treu, ohne sein Verhältniß mit Barral aufzuheben, vielmehr beklagt er den Tod seines Gönners, welcher i. J. 1192 erfolgte, [1] auf eine Art, wie nicht jeder Troubadour es vermochte. (IV. 51.)

Wie wenn Krankheit uns das Herz
So erfüllt, daß es von Plagen,
Weh und Pein nichts weiß zu sagen,
So betäubt mich nun der Schmerz:
Denn mein Unglück ist so groß,
Daß es mir das Denken hemmt.
Niemand, den's nicht selbst beklemmt,
Weiß, wie mich das Todesloos
Des edlen Herrn Barral geschlagen.
Drum mag ich singen, lachen, klagen,
Es ist hier ganz bedeutungslos.

Hat ein Zauber mich bestrickt,
Hält der Wahnsinn mich umwunden,
Daß die Zier mir scheint verschwunden,
Die uns sonst geehrt, beglückt?
Denn wie des Magnetes Kraft
Eisen hebt und zieht heran,
Lenkt' er auf des Ruhmes Bahn
Manchen, der schon lag erschlafft;
Und wer uns Lust und Ruhm, verbunden
Mit Klugheit, Milde, Glück entwunden,
Der will nichts, was uns Segen schafft.

---

[1]) 1192 obiit Raimundus Barralus Massiliensis vicecomes. Chron. Massil. in Labbei Bibl. manuscr. t. I. p. 341. — Ruffi Hist. de Marseille p. 76. Von Barrals Vermählung mit Adalasia weiß der letztere Schriftsteller nichts.

O, wie mancher ist im Drang,
Dem er reichlich stets gegeben,
Und wie mancher schied vom Leben,
Als das Grab ihn in sich schlang,
Denn sein Tod war vieler Tod.
Selber seines Namens Schall
Ward geehret überall,
Da er Trost und Hülfe bot.
So hoch wußt' er sich zu erheben
Und immer mehr empor zu streben,
Bis keine Schrank' ihm mehr gebot.

Wie, o Herr so traut und mild,
Kann ich euer Lob erreichen?
Denn, dem Brunnen zu vergleichen,
Der im Schöpfen neu entquillt,
Wächst es an, wenn man's bedenkt;
Was man sagt, nie geht's zu Rand
Gleich den Gaben eurer Hand,
Die wir sahn uneingeschränkt
Mit der Bedürft'gen Menge steigen;
Doch Gott hat euch, dem milden Reichen
Nun tausendmal so viel geschenkt.

So habt ihr im höchsten Flor
Einer Blume gleich geendet,
Der, wenn sie am meisten blendet,
Schnelles Ende steht bevor.
Doch der Herr uns bildlich zeigt,
Daß der Mensch sich ihm nur weihn
Und der Welt soll abhold sein,
Wo er einem Wandrer gleicht.
Bedenkt, daß Ehr' in Schmach sich wendet,
Die Klugheit selbst in Thorheit endet,
Wenn man von Gottes Vorschrift weicht.

Ach, Herr Gott, der Sünder Tod
Hast du nimmer gern gesehen,

Wolltest selbst zum Tode gehen,
Sie zu retten aus der Noth;
Nimm ihn in die heil'ge Schaar,
Denn du riefst ihn ja von hier!
Nicht umsonst fleh' er zu dir,
Jungfrau, die du in Gefahr
Den Heiland flehst, uns beizustehen:
Denn deinem brünst'gen Gnadeflehen
Vertraun die Besten immerdar.

Herr, ist es ein Wunder nicht?
Singen kann ich euren Tod,
Wo das Weinen thut so noth:
Doch es weint ja mein Gedicht.
Drum wird's, euch würd'ger zu besingen,
Anmuth'gen Troubadours gelingen,
Ist's tausendmal auch meine Pflicht.

Folquet's Trauer um den trefflichen Barral war keine erkünstelte: nicht allein trägt dieß Lied den Ausdruck ächter Empfindung, auch andre ganz fremde Gegenstände betreffende Gesänge enthalten einen Wiederhall dieser Klage. Das Singen wird dem Dichter schmerzlich, wenn er an Barral denkt, selbst die Liebe ist ihm von nun an gleichgültig. Allein man hatte ihn zum Gesange aufgefodert und um den Bitten seiner Freunde Gnüge zu leisten, ergreift er die schneidende Waffe des Sirventes und ficht gegen die Selbstsucht der Welt. [1]) Er wirft den Mäch-

[1]) Chantars me torn ad afan,
Quan mi soven d' En Barral;
E pois d' amor plus no-m cal,
Non sai cum ni de que chan;
Mas quecs demanda chanso
E no il cal de la razo,
C'atressi m' es ops la fassa
De nuou cum los motz e'l so. Ms.

en ihre Läſſigkeit vor: ſie kümmern ſich nicht um die
ötliche Schmach, womit der Verluſt des heiligen Gra=
ſ ſie bedeckt. Das Gedicht, welches wir hier im Auge
ben, iſt i. J. 1193 oder kurz nachher geſchrieben; noch
and ſich Richard von England in der Gewalt ſeines ungroß=
thigen Feindes. Der Dichter, ohne den Kaiſer anzu=
eifen, hält ſich an Richard ſelbſt: ſehr irre der engli=
e König, ſagt er, wenn er ſein Gelübde gelöſt zu ha=
n glaube; ſein ganzer Aufwand habe keine andre Folge
habt, als ihn in den Kerker ſeines Feindes zu führen;
be Gott ihm ſeine Würde zurück, ſo müſſe er dem
nde Gottes zu Hülfe eilen und ſo ein edles Geſchenk
t edlem Lohn vergelten. [1]) Die Zuſchrift lautet an
Vizgräfin, iſt aber wieder dem Lobe Barrals gewid=
t. Doch immer noch beſchäftigt ihn die Liebe zur er=
ten, immer noch hält ſie ihn im Schwanken, ſie nährt

) Doncs nostre baron que fan?
Ni'l reis engles, cui dieus sal,
Cuid' aver fait son jornal.
Mout hi aura fait engan,
Si'l a fait la messio
Et autre fai la preiso,
Que l'emperaire percassa,
Cum dieus cobres sa reio.
Que primiers cre, que i socor,
Si dieus li rent sa honor.
Be i-s taing, tant es rics lo dos,
C'aitals sia 'l guizerdos.

Die Zuſchrift lautet:
N- Aziman, mout mi sap bo
E mout en pretz mais valor,
C' ab En Barral, mon seiguor,
Es mortz pretz e messios
Aissi, cum s'anc res non fos. Ms.

den Hoffnungslosen mit einiger Hoffnung und will ihn nicht ganz sterben lassen, um ihn nur um so öfter tödten zu können. [1])

Unterdessen wurde die Christenheit mit einer Schreckensbotschaft erfüllt. Der Miramolin von Africa Jakob Almansor hatte die blutige Schlacht bei Alarcos gewonnen (1195) und in Folge dieses Sieges Calatrava und andre wichtige Plätze erobert; man wußte nicht, wie weit er seine Vortheile verfolgen würde. Dieß Ereigniß bot den Dichtern eine glänzende Gelegenheit dar, ihren Eifer und ihre Talente zu zeigen; auf allgemeine Theilnahme konnten sie rechnen. Wenn andre, noch ehe der Glaubensfeind in das Feld gerückt war, die Christen zur Hülfe aufgerufen hatten, so glaubte sich der eifrige Folquet nach geschehenem Schlag um so mehr zum Kreuzprediger berufen, als er in dem König von Aragon, dessen Reich der drohendsten Gefahr ausgesetzt war, seinen besonderen Gönner verehrte. Seinem Aufruf fehlt es indessen an hervorstechenden Zügen; der Dichter führt die aus den Kreuzpredigten des Clerus und den Kreuzliedern andrer Troubadours schon bekannten Motive wieder an und gedenkt sodann des Königs von Aragon in Ehren: Gott und er, sagt er, vermögen die Sache zu wenden, der

---

[1]) C'atressi-m ten, cum si sol, en balanssa
Desesperat ab alques d'esperanssa;
Pero no-m vol del tot laissar morir,
Per so que-m puosca plus soven aucir.
„Ja non cuig hom." Ms.

Daß dieß Lied nach Barrals Tod gedichtet ist, bezeugen die Verse aus der Zuschrift:
Car aras chant e n'ai nulla esperanssa
Que il mortz de mon seignor mi desenanssa.

König von Castilien aber möge nicht verzagen, sondern Gott danken, der in ihm sich verherrlichen wolle. Im Geleit wird die bekannte Geliebte gebeten, sich endlich zu wenden, ehe sich Gott von ihr abwende: auch in den wichtigsten Fällen vergessen die Dichter ihrer Damen nicht. (IV. 10.)

Um diese Zeit zerriß Folquet das Band, das ihn so lange an eine einnehmende Frau gefesselt hatte: sein ganzes Wesen schien eine andre Richtung nehmen zu wollen. Spät zwar, sagt er, sei er vorsichtig geworden, wie einer, der alles verspielt habe und dann das Spielen abschwöre; doch halte er es für ein Glück, den großen Betrug der Liebe zu erkennen: mit schönen Mienen habe sie ihn über zehn Jahre in der Thorheit gehalten, gleich einem schlechten Zahler, der stets zu zahlen verspreche und nie Wort halte. Hierauf vergleicht er die Liebe, welche die Thoren stets an sich locke, mit dem Lichte, das den Schmetterling anziehe um ihn zu verbrennen, am Ende gar mit einem häßlichen Gemälde, das sich aus der Ferne schön ausnehme; wenig habe er von der Liebe gehabt, aber immer noch mehr, als ihm jetzt lieb sei, und so sei es ihm ergangen wie jenem Thörichten, der den Wunsch gethan, alles, was er berühre, möge zu Gold werden. (III. 153.)

Bald nachher starb die Vizgräfin, kurz nacheinander starben auch des Dichters beste Gönner, Raimund V von Toulouse, Alfons II und endlich Richard von England. Müde der Welt nahm Folquet die Cistercienserkutte und bewog auch seine Gattin und seine beiden Söhne, ins Kloster zu treten. Wenige Jahre nachher ward er zum Abt von Torronet in der Diöcese Toulon ernannt und

1205 auf den Bischofsstuhl von Toulouse berufen. Von nun an gewinnt sein Name politische Bedeutung, allein dieser Theil seines Lebens ist der Litteraturgeschichte fremd. Daß aber der grausame Verfolger der Albigenser Foulquet, Bischof von Toulouse, mit dem Sänger der Liebe, Folquet von Marseille, eine und dieselbe Person gewesen, unterliegt keinem Zweifel. [1]) Den Eifer, mit dem er die Bekehrung sowohl wie die Ausrottung der Verirrten betrieb, seinen Antheil an der Einrichtung der Inquisition zu Toulouse, die Beleidigungen, die er sich gegen Raimund VI von Toulouse, den Sohn seines Beschützers, erlaubte, möge der Wahn seines Zeitalters entschuldigen; die eigennützigen Absichten, welche seinen Freund Simon von Montfort leiteten, sind bei Folquet nicht vorauszusetzen. Er starb erst i. J. 1231, ward in der Cistercienser-Abtei Grandselve in seiner Diöcese beigesetzt und als eifriger Verfechter der Kirche in der Folge selig gesprochen.

Sein litterärischer Nachlaß besteht aus fünf und zwanzig Gedichten aus der früheren Periode seines Lebens. Bei einem derselben, einem geistlichen Stück (IV. 394) fragt es sich, ob es nicht nach seinem Eintritt in das Kloster, vielleicht gar in seinem Alter entstanden ist. Es ist die Beichte eines von dem Stachel des Gewissens geängstigten Herzens, der Angstruf eines Sünders, den die Schrecken der Ewigkeit zermalmen. „Endlich — sagt er darin — ist es Zeit, daß ich meinen bösen Wandel bekenne. Stets habe ich die Bitterkeit geliebt und meine

[1]) Vgl. außer den Zeugnissen in den prov. Lebensnachrichten V. 152. 279 auch Vincentii Bellov. Specul. morale p. III. tit. 3, angeführt in der Hist. de Lang. t. III.

eude in der Habsucht gehabt; begierig habe ich gesam-
elt und nicht immer auf rechtem Wege, begierig habe
fremdes Gut an mich gerissen und nicht erwogen, wem
gehörte; stets war ich düster und übte die Werke des
ufels, als es mir einfiel, zu entsagen und dir, wahr-
ster Gott, zu dienen..... Hilf, Herr, höhne mich
cht; alle meine tödtlichen Feinde würden sich freuen,
nn sie mich dem Tode (der ewigen Verdammniß)
erliefern könnten."

Pons von Capdueil.

[1180 — 1190.]

Die kunstvollen, nie die Schicklichkeit verletzenden Lieder dieses ritterlichen Hofmannes winden sich um eine sonderbare Liebesgeschichte, von welcher die Handschriften, so wie von seiner Herkunft und seinem Ende, Nachricht geben.

Pons von Capdueil stammte aus einer freiherrlichen Familie in dem Bißthum Puy Sainte Marie in Veley. Neben der Geschicklichkeit des Ritters, die seine Erziehung mit sich brachte, erwarb er sich die des Dichters und Musikers, und widmete seine Thaten und Lieder der Dame Adalasia, Tochter Bernhards von Anduse, eines provenzalischen Großen, und Gattin Odilo's von Mercoeur, [1]) dessen Herrschaft an der Gränze von Gevaudan lag. Sie erwiederte seine Liebe, wie die Handschriften sagen, d. h., sie belohnte seine Lobpreisungen, die selbst dem Gatten nicht anstößig sein konnten, mit einer gelegentlichen Auszeichnung, sei es nun in geselligen Kreisen oder

[1]) Adalasia wird als die Tochter Bernhards VII von Anduse († gegen 1223) und die Gattin eines Herrn von Mercoeur angeführt in Hist. de Lang. t. III. p. 233. Ein Odilo (prov. Ozils) von Mercoeur findet sich gleichfalls in der Hist. de Lang., allein dieser war Bischof von Pui.

öffentlichen Spielen. Da gerieth der geschmeichelte
tter auf den unglücklichen Einfall, die Zuneigung seiner
eundin prüfen zu wollen. Er begab sich nach Provence
den Hof des Herrn von Marseille und sang das Lob sei-
Gattin, welche Audiart genannt wird. Dieser Herr von
arseille ist nicht mit Namen angeführt; man vermuthet in
n den Vizgrafen Roscelin, der, das geistliche Leben mit dem
ltlichen vertauschend, das Kloster verlassen und (1170)
e Verwandte, die aber Adalasia hieß, geheirathet hatte. [1])
dessen würde man mit größerem Rechte seinen Bruder
rral und dessen Gemahlin Adalasia anführen, da man
iß, daß sie den Hofdichtern geneigt waren.

Pons also, um sich an dem Kummer seiner verlasse-
Gönnerin zu weiden, nahm den Schein an, als habe
sich der Vizgräfin ergeben und feierte sie in erhabe-
Tönen; ja er trieb seine Verstellung so weit, daß
seine erste Freundin geradezu verletzte. „Es geht mir
sagt er — wie einem, der einen edlen Herrn sucht
alles darum aufbietet, wiewohl man ihn zu Hause
t und ihm Gutes thut; endlich findet er einen, der
aber nicht schmeichelt und ihm keine Ehre erzeigt.
eil er ihn jedoch für den würdigsten unter allen er-
nt, so will er ihm tausendmal lieber umsonst dienen,
allen andern, deren Gunst er sich erfreuen könnte!"
hebt eine Canzone an, welche Audiart und einem
bekannten mehrmals erwähnten Freunde Andrieu ge-
dmet ist. [2])

[1]) Hist. litt. d. Tr. t. I. p. 53.

[2]) R. V. 355, wo indessen das Geleit fehlt:
N' Audiartz am pe'l bon pretz, qu'ieu n'aug dir,
E mon Andrieu vei totz jorns enantir. Ms.

Es scheint indessen, als habe die Vizgräfin von Marseille keine Lust gehabt, in dem Romane ihres Sängers die ihr zugedachte Rolle zu spielen. Zwar gelobt er die äußerste Vorsicht und will seine Liebe vor den Kläffern so verbergen, wie sich der wilde Habicht dem Auge zu verbergen weiß (III, 182), er erinnert die Grausame, daß er um ihretwillen eine andre Dame aufgegeben und klagt über sein bretonisches Harren (III, 171) — vergebens, die kluge Frau gönnt ihm die Ehre nicht, mit den Trophäen ihrer Gunst vor der beleidigten Geliebten zu prangen, um sie nachher der versöhnten zu Füßen zu legen. Unterdessen sah dieser Tag für Tag einer schmeichelnden Botschaft seiner wahren Geliebten entgegen, allein auch diese Hoffnung war bretonisch; Adalasia von Mercoeur, im Unwillen über sein tolles Benehmen wollte nichts mehr von ihm sehen noch hören; sie vermied seinen Namen zu nennen, und wer von ihm redete, dem antwortete sie nicht; endlich schien sie ihn vergessen zu haben. So hatte er den Vorwurf, zu erfahren, daß seine Liebesprobe die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht hatte. Da dünkte es ihn hohe Zeit, umzukehren. Er begab sich also beklommenen Herzens in seine Heimath zurück und sandte von da die reuevollsten Canzonen an seine Dame (III, 183. 185. 187.)

„Habe ich mich jemals — hebt eine derselben an — stolz und ungebührlich gegen euch benommen, oder euer Gebot überschritten, so ergebe ich mich euch nun, schöne süße Freundin, mit aufrichtigem, demüthigem und sanftem Herzen. Ich scheide von der Herrschaft der andern und verharre in eurer Gnade, was ihr mir auch anthun mögt, ob Gutes oder Böses.“

„Schönheit, Tugend und Anmuth nehmen von Tag zu Tage bei euch zu; möge Gott allen denen zürnen, die mich von euch getrennt haben.“

„Wer einen großen Fehl begeht — so hebt ein andres Gedicht an — dem muß es zum Schaden gereichen; wenn ich deßhalb leide und meine Dame mich straft, so geschieht mir Recht, denn ich habe eine Thorheit begangen, um derentwillen ich vor Schmerz und Angst sterben sollte.“

„Doch habe ich thöricht gehandelt aus übermäßiger Liebe und bloß um zu versuchen, ob die Freundin sich über den Abfall meines treuen Herzens freuen könnte; jetzt erkenne ich, daß es ihr recht ist: ich habe also einen tollen Versuch gemacht.“

„Ich vermag nicht, mich zu rechtfertigen, auch würde es mir übel anstehen; will sie mir aber verzeihen, so sage ich ihr demüthigen Dank und werde es ihr nie vergessen; nie, und kostete es mein Leben, werde ich mein Herz von der erhabenen Stelle entfernen, wo es sich aufhält.“

„Klar zeigt sie mir, wie thöricht mein Herz und mein Verstand ist: wenn ich Stolz gegen sie blicken lasse, so macht sie mir ihn gleich zu nichte und eben so wenig thut sie mir etwas zu Gute, wenn mein Herz sich demüthigt; weder Liebe noch Höflichkeit verschaffen mir Freude von ihr.“

„Sie kann mich nicht verlieren — sagt er anderswo — wenn ich mich auch sonst wohin wende. Lange Zeit habe ich mich ferne von ihr gehalten und die Miene angenommen, als hätte ich mich einer andern ergeben, um

zu versuchen, ob mein Abschied ihr gefiele; jetzt habe ich erfahren, daß sie sich freuen würde über meine Entsagung, allein es hilft sie nichts, denn ich kann mein Herz nicht von ihr abwenden."

„Schöne Herrin, möge eure Tugend mir frommen: nie wußte ein Unglücklicher und Gestrafter sein Geschick so geduldig zu ertragen; und da das Leid mir Lust und Wonne ist, so solltet ihr euch aus Liebe zu Gott erbarmen und mir einige Rücksicht schenken: denn ich bin euer Vassall, und wenn ihr mir Gutes erzeigen wollt, so würdet ihr Milde und Redlichkeit üben."

„Eure schönen Augen, eure frische Farbe, euer süßes Lächeln, eure seltnen Reize machen euch so hartherzig gegen mich: nicht zu meinem Vortheil wurde der Spiegel erfunden, worin ihr eure wohlgebildete, wonnevolle, muntere, liebreiche und anmuthige Gestalt betrachtet: denn das macht euch stolz gegen mich, und wer Preis und Ehre besitzt, dem geziemt kein Stolz gegen die Seinen."

Diese Lieder blieben erfolglos, uns aber bestätigen sie die ganze kindische Geschichte, deren Aechtheit uns nicht gleichgültig ist, da sie den Geist jener poetischen Liebeshändel bezeichnet, der, um sie zu würzen, die seltsamsten Situationen herbeiführte. Die Dame blieb unbeweglich: sie konnte oder wollte nicht glauben, daß der Troubadour nur eine Probe mit ihr habe anstellen wollen. Nun ergriff er ein eignes, doch wie es schien, das letzte Mittel. Er wandte sich an drei edle Frauen, Maria von Ventadour, die Gräfin von Montferrand und die Vizgräfin von Aubusson, und bat sie, ihn nach Mercoeur zu begleiten und eine Fürbitte für ihn zu thun. Sie willigten ein, der Versuch gelang vollkommen und gab dem

hter Stoff zu neuen fröhlicheren Liedern, welche der
undin liebreiche Vergebung singen.

Doch sollte ihn noch ein harter Schlag treffen. Die
u von Mercoeur starb; in dem Klagelied, welches
s ihrem Andenken weihte, herrscht eine so reine und
Trauer, daß wir uns von der Aechtheit seiner Freund=
ft überzeugt fühlen. (III, 189).

Von allen Unglücksel'gen bin ich der,
Dem nun der härtste Jammer wird zu Theil,
Drum möcht' ich sterben und mir wär's zum Heil,
Würd' ich getödtet, da mein Herz zu schwer:
Denn Leben ist für mich nur Angst und Noth,
Seit meine Freundin Adalasia todt.
Hart ficht der Schmerz ob dem Verlust mich an!
Verräther Tod, nun kannst du rühmend sagen,
Daß du die Beste dieser Welt erschlagen!

Ach wie erlöst, wie glücklich müßt' ich sein,
Wär' ich nach Gottes Rathschluß doch vor ihr
Gestorben — nein, nicht lang ertrag' ichs hier!
Du wollest, König Jesus, ihr verzeihn,
Gott, der du wahr, gerecht, allmächtig bist,
Sei du ihr gnädig, auserwählter Christ,
Befiehl den Geist Sanct Petrus, Sanct Johann:
Denn alles Gute ziert ihn, was wir kennen,
Und allem Bösen ist er fremd zu nennen.

Herr, es thut noth, daß jeder um sie weint:
Denn solch ein lieblich Bild schuf Gott noch nie.
Wen ziert dergleichen Anmuth wohl wie sie?
Was hilft mit Tugend Schönheit hier vereint?
Was hilft Verstand und Zucht und muntrer Scherz,
Freundlicher Willkomm und ein liebreich Herz?
Was hilft uns hohe That und edles Wort?
Trübsel'ge Welt, ich muß dich herzlich hassen,
Nichts bist du werth, seit dich dein Schmuck verlassen!

Es ist gewiß: daß uns entfloh ihr Geist,
Darüber jauchzt die sel'ge Engelschaar;
Man sagt ja und geschrieben steht es klar:
Der hat bei Gott Preis, wen die Erde preist.
Das zeigt uns, daß im hehren Schloß sie wohnt
Und unter Rosen, unter Lilien thront;
Und Engel feiern sie mit Jubel dort:
Denn wohl muß sie, die nimmer falsch gewesen,
Im Paradies vor allen sein erlesen ....

Verwandelt, Freund Andrieu, sind meine Triebe,
Auf immer sag' ich Lebewohl der Liebe.

Um diese Zeit erscholl der Ruf zu den Kreuzfahrten mächtiger als je; nie war auch die Gefahr der Christen größer gewesen. Saladin hatte sich nach dem furchtbaren Schlage bei Hittin (den 5ten Juli 1187), wo der König von Jerusalem selbst in seine Hände fiel, in wenigen Monaten fast des ganzen christlichen Gebietes bemächtigt; Tiberias, Ptolemais, Joppe, Ascalon, Nazareth, Cäsarea waren kurz nacheinander gefallen, und noch im October desselben Jahres hatte ihm die heilige Stadt Jerusalem ihre Thore öffnen müssen; Antiochien und Tyrus blieben die letzten Stützpunkte der Christen. Unterdessen waren die beiden mächtigsten Könige der Christenheit, Heinrich II und Philipp August, zum Aerger aller Wohlgesinnten in Fehden um weltliche Macht begriffen; die rührenden Auffoderungen Gregors VIII und Clemens III schienen an diesen selbstsüchtigen Fürsten verloren. Zwar verbanden sie sich bei einer persönlichen Unterredung zum gemeinschaftlichen Zuge nach Palästina und trafen schon vorläufige Anstalten, allein die Fortdauer ihrer Fehden zeigte den wahren Grund ihrer Gesinnung. Pons von Capdueil ergriff die Idee des Kreuzzuges mit Begei-

lerung; kein Gegenstand konnte mehr geeignet sein, einem
veltmüden Herzen neues Leben mitzutheilen. Er fühlte
ich gleich andern Sängern berufen und verpflichtet, die
hm verliehene Kunst des Dichtens nun auch im Dienste
Gottes zu entfalten und seinerseits einen Tropfen Oehl
n die Flamme des christlichen Eifers zu gießen. Seine
Kreuzlieder übertreffen seine Minnelieder entschieden, da
ie aus einer wahren unzweideutigen Gesinnung hervor-
egangen sind; wir besitzen ihrer drei. (IV. 87 — 94.)
In dem Eingang des ersten stellt sich der Dichter selbst
ls einen Bußfertigen dar, der in Worten, Gedanken und
Werken tödtliche Sünden auf sich geladen. Sodann hält
r den Großen der Welt vor, wie der, welcher an die
Stelle des heiligen Petrus gesetzt und von ihm mit der
Macht, die Sünden zu vergeben im Himmel und auf
Erden, bekleidet sei, durch seine Cardinäle und Legaten
llgemeinen Ablaß versprochen habe, und daß man, um
eine Gottesfurcht zu beweisen, das Kreuz nehmen müsse:
ieß sei ein kräftigeres Mittel, sich rein zu waschen, als
venn man sich scheren ließe und sich in dem strengsten
Orden quälte. Wer dem andern sein Erbe nehme, Schlös-
er, Thürme und Mauern aufführe und viel erworben zu
aben glaube, der besitze weniger, als ein armer Vertrie-
ener. Lazarus habe nichts gehabt und dem Reichen,
er ihn von sich gestoßen, habe sein Gold wenig gefrommt.
Hierauf werden die Könige von Frankreich und England
ufgefodert, Frieden zu schließen, und dem, der es zuerst
hue, wird eine himmlische Krone verheißen; auch der
König von Apulien und der Kaiser müßten Freunde wer-
en, bis das Monument (das heilige Grab) wieder ero-
ert sei; dem Vergebenden werde auch dort vergeben wer-

den. Das Gedicht ist also nach dem Fall von Jerusalem und vor dem Abzug Friedrichs I nach Palästina, also im Jahr 1188 oder Anfang 1189, entstanden und in dieselbe Zeit mögen auch Pons von Capdueil's übrige Kreuzlieder gehören. Kaiser Friedrich war zwar damals mit Wilhelm II von Apulien (d. h. Sicilien), nachdem er seinen Sohn Heinrich mit dessen Vatersschwester Constanzia vermählt hatte, nicht gespannt, doch auch eben nicht verbündet, wiewohl ein Bündniß zwischen diesen Fürsten für den Kreuzzug höchst ersprießlich sein mußte.

Ein zweites Lied enthält keine historischen Beziehungen, ist aber als ein Strom edler Beredsamkeit von so größerem innerem Werthe.[1]) Nachdem der Dichter den Kreuzfahrern Vergebung ihrer Sünden und ewiges Heil verkündet hat, zeigt er ihnen die Nichtigkeit dieser Erdengüter in dem Beispiele des größten Helden des Alterthumes, der in den romantischen Dichtungen in noch weit wunderbarerem Lichte erschien:

Wer alle Länder über'm Meer besiegt
Und Gott nicht ehrt, dem frommt nicht sein Beginnen;
Denn Alexander, der die Welt bekriegt,
Nahm nichts als ein Stück Laken mit von hinnen.

Am Schlusse des Gedichtes zerreißt er den Schleier der Zukunft vor den Augen der Nachlässigen und zeigt ihnen einen Bestimmungsgrund, der in den Zeiten des Glaubens furchtbar sein mußte:

Ach, was wird vor dem Weltgerichte sagen,
Wer pflichtvergessen nicht von dannen fährt,
Wann Gott spricht: „Die ihr falsch seid und verkehrt,

---

[1]) Vollständig übersetzt in der „Poesie der Troubadours," S. 180

Für euch ward ich getödtet und geschlagen"?
Dann wird auch der Gerechteste verzagen!

Das dritte Kreuzlied wollen wir in gebundener Ue-
setzung mittheilen.

Das was man hier am meisten liebt und schätzt,
Und was zu meist uns reizt und uns behagt,
Das müssen wir verlassen unverzagt:
Wir wissen ja, die rechte Zeit ist jetzt,
Dem Herrn der Welt, der Gnade Gott, dem ächten
Erbarmer, unserm Heiland dem gerechten,
Der uns aus Nichts schuf, unsern Dienst zu weihn,
Ihm, der für uns erlitt des Todes Pein.

Wohl wissen wir, was er uns that zu Gut,
Als er für uns die Dornenkrone trug,
Als man mit Gall' ihn tränkt', ihn stieß und schlug,
Er uns erlöste durch sein theures Blut.
O weh den Unglücksel'gen, die von hinnen
Nicht wollen ziehn, nein schändlich darauf sinnen,
Dem Nachbar Hab' und Gut zu stehlen, traun,
Vorm Weltgerichte sollt' es ihnen graun! ...

Bleib' wer da will, ich bin zur Fahrt bereit:
Denn nie vergelten wir, was Gottes Huld
Zu Lieb' uns that, noch büßen unsre Schuld;
Drum bitt' ich ihn, der voll Barmherzigkeit,
Fleh' ihn um Gnade, wie der Schächer, brünstig,
Und seine süße Mutter sei uns günstig,
Und Sanct Johann nehm' uns in seine Hut,
Damit wir schlagen jene falsche Brut.

Sie, welche wissen, was die Schrift uns lehrt,
Was gut und bös, sind nicht zum Zug gesellt;
Ja manchen giebt's, der lieber Gut und Geld
Der Christen, als der Heiden selbst begehrt.

Und haltet ihr's ihm vor, nennt er euch Sünder;
Zwar sollte der sich predigen nicht minder,
Wer andern glaubt zu pred'gen sich gesandt;
Doch Habsucht nimmt den Pfaffen den Verstand.

Die Zuschrift ist an den „milden und gütigen König von Aragon, Gottes demüthigen Diener" gerichtet, worunter denn Alfons II zu verstehen wäre.

Es läßt sich denken, daß ein so eifriger Prediger der Gottesfahrt wie Pons von Capdueil, sein Versprechen hielt; auch die Nachricht von seinem Leben versichert, daß er sich bekreuzt habe und in dem heiligen Lande gestorben sei.

Rambaut von Vaqueiras.

[1180 — 1207.]

Ueber das Leben und die Thaten dieses Troubadours, der unter seinen Kunstgenossen eine ausgezeichnete Stelle einnimmt, haben wir ziemlich ausreichende Nachrichten. Die provenzalische Notiz, eine der ausführlicheren, behandelt zwar die Hauptumstände, wie gewöhnlich, mit unbefriedigender Kürze, indeß sie den Nebendingen eine romanhafte Umständlichkeit widmet; allein die Lieder und Briefe des Dichters, deren uns acht und zwanzig überliefert worden, enthalten um so bedeutendere Aufschlüsse, wie denn überhaupt kein Troubadour so viel von sich selbst zu erzählen weiß, als der gegenwärtige.

Rambaut war aus dem Schlosse Vaqueiras in der Grafschaft Orange, der Sohn eines armen verrückten Ritters, Namens Peirol. Er trat als Hofdichter in die Dienste des Prinzen Wilhelm IV von Orange, dessen Vater Bertrand I (reg. seit 1182), ein Sprößling des Hauses Baux, durch seine Vermählung mit Tiburge, Schwester des Troubadours Rambaut von Orange, diese Grafschaft an sich gebracht hatte. An dem kleinen Hofe des Fürsten Wilhelm hatte unser Rambaut Gelegenheit sich auszubilden und mit der größeren Welt in Berührung zu treten; sein Verhältniß zu seinem Wohlthäter,

der sich selbst zu den Troubadours zählte, war weniger das eines Dieners, als eines Freundes: er wechselte Tenzonen mit ihm und bezeichnete ihn in seinen Gedichten mit dem vertraulichen Namen Englès, dessen Beziehung (das Wort bedeutet Engländer) uns ein Geheimniß geblieben. [1])

Bald bezeugte unser Troubadour seine Theilnahme an den Angelegenheiten seines Gönners durch mehrere kräftige Lieder, die er der Sache des Hauses Baux zu widmen sich berufen fühlte. Da diese Lieder indessen die untergeordneten Verhältnisse einer einzigen Familie betreffen und ihr Verständniß von einer weitläuftigen Erörterung kleiner Umstände abhängt, so vergönnen wir ihnen nur eine flüchtige Rücksicht, wobei uns die Ermittlung des Zeitpunktes, in welchem Rambaut sich an dem Hofe des Prinzen thätig zeigte, als die Hauptsache erscheint.

Wir bemerken zuvörderst, daß das freiherrliche Haus Baux, welches sich einst stark genug fühlte, gewisse Ansprüche auf einen Theil von Provence gegen die Grafen von Barcelona mit den Waffen geltend zu machen, sich gegenwärtig in einem Zustand offenbarer Ermattung befand. Hugo von Baux, das Haupt der Familie, an welchem Kaiser Friedrich I nicht edel handelte, indem er ihm eine kaum verliehene Beståtigung seiner Ansprüche willkürlich wieder entzog, hatte in einem neuen Kampfe

[1]) Der Name Englès kommt in Rambauts Gedichten öfter vor; daß er sich auf den Prinzen bezieht, läßt sich am kürzesten aus einer Tenzone unsers Troubadours darthun, worin der Prinz diesen Namen erhält; es ist ein Versehen, wenn es in dem Leben des Prinzen (V. 185) bei dieser Gelegenheit heißt, Rambaut habe sich selbst Englès genannt.

gegen Barcelona (1159 — 1160) sein Stammhaus Baux nebst dreißig andern Burgen eingebüßt, und hielt es nun für das Klügste, sich in sein Schicksal zu ergeben; ja, als Alfons II Barcelona's Herrschaft über Provence gegen den Grafen von Toulouse verfocht, so trat Hugo auf Alfonso's Seite. [1]) Dieser Schritt zerrüttete seine Angelegenheiten noch mehr. Denn während seine Burgen noch von Alfons oder von dessen Bruder Sancho zurückbehalten wurden, mußten zugleich seine im Gebiete des Grafen von Toulouse gelegenen Besitzungen in die größte Gefahr gerathen.

In einem der erwähnten Lieder tadelt nun unser Dichter die Läßigkeit mehrerer mit Baux verbündeter Partheihäupter: unter diesen, sagt er, habe Wilhelm von Montpellier seinen den Herrn von Baux geschworenen Eid verletzt und Bernhard von Anduse die mit ihnen eingegangenen Verträge gebrochen (V. 422). Wirklich hätten die Herrn von Montpellier seit langer Zeit mit den Grafen von Toulouse in Fehde gelebt; Wilhelm VIII schloß endlich Friede und huldigte dem Grafen für die Stadt Montpellier (1184) [2]); dieß Beispiel scheint der mit Wilhelm eng verbundene Bernhard von Anduse befolgt zu haben — und in diesen Zeitpunkt gehört, sofern wir dieß überhaupt bestimmen können, das gegenwärtige Sirventes. [3])

---

[1]) Hist. gen. de Lang. t. II et III, passim.

[2]) Daselbst, t. III. p. 65.

[3]) Nach Millot bezieht sich das Gedicht auf der Herrn von Baux feindliches Verhältniß zu den Grafen von Barcelona. Allein 1) wird darin des Schlosses Mornatz gedacht, welches der Graf

In einem andern Liede (IV. 186) drückt der Dichter seine Verwunderung aus, wie der König von Aragon Waffenstillstand oder Frieden schließen könne, noch ehe er nur eine Burg genommen; so lange man jung sei, müsse man Krieg und Ritterschaft üben, erst dem Alter zieme es, der Ruhe zu pflegen. „Wahrlich — fährt der Dichter fort — ich sah, wie man meinen Habicht schützte; allein man hätte ihn nicht verlassen sollen, bis sein Land ihm wieder zu Theil geworden, das der Graf (Sancho), sein Pathe, Oheim und Nachbar ihm vorenthält: dreißig Schlösser seiner Herrschaft besitzt er, und ein schlimmes Ende wird es nehmen, wenn er sie ihm nicht zurückerstattet." Sofort werden drei Freiherrn erwähnt, die dem Grafen den Krieg geschworen, ihre Mark und Sterlinge aber auf volle Becher und Schüsseln zu verwenden Lust hätten. Offenbar ist hier unter dem König der von Aragon, Alfons II, der 1185 mit Raimund von Toulouse Frieden schloß, und unter dem Habicht das Haupt des hart getroffenen Hauses Baux gemeint, welches die Zurückgabe seiner verlornen Besitzungen trotz seinem Bund mit Alfons noch nicht hatte erwirken können. [1])

---

dem Freiherrn Guinend zum Trotz besitze; wirklich aber besaß es Raimund V von Toulouse seit 1178 (Hist. de Lang. t. III. p. 45); 2) war Wilhelm von Montpellier der erklärte Gegner dieses Grafen, seines Lehnherrn. Ohnehin stand Baux seit 1162 in gutem Vernehmen mit Barcelona; für die jenseits liegenden Jahre wäre unser Dichter aber zu jung gewesen. — Bei dieser Gelegenheit macht Millot oder vielmehr S. Palaye den Herrn von Anduse durch einen Constructionsfehler gar zum Grafen.

[1]) Millot, der unter dem Habicht den Fürsten von Orange, unter dem Grafen den von Toulouse versteht, scheint auch hier zu irren. Denn 1) war Hugo mit Sancho, nicht mit Raimund von

Ein Turnierlied, welches Rambaut noch in Provence dichtete, ist kaum der Erwähnung werth, wiewohl der Dichter lauter historische Personen auf dem Kampfplatz erscheinen läßt. [1]) Merkwürdiger ist eine Tenzone zwischen ihm und dem Prinzen, die zugleich die Stelle bezeichnen kann, welche der Dichter seinem Gönner gegenüber einnahm.

Der Prinz hatte sich mit Ademar II von Poitiers, Grafen von Valentinois und Diois entzweit und in Folge dessen ein Landgut des Grafen überfallen und geplündert; als er aber auf einer Barke die Rhone herabfuhr, wurde er von den Fischern des Grafen Ademar ertappt und festgehalten. Dieses ärgerliche Abentheuer gab unserm Troubadour Gelegenheit zu lustigen Bemerkungen, worin der arme Prinz unter andern mit einem gefangenen Hecht verglichen wird. [2]) Dieser, der sich, wie es scheint, besser auf die Feder als den Degen verstand, antwortete dem verwegenen Hofdichter in denselben Reimen; er verwundert sich über Rambauts Ereiferung und verkündet ihm,

---

Toulouse blutsverwandt; im Original steht oncles, allein dieser Ausdruck wird zuweilen für Vetter gebraucht und paßt hier. 2) ist es aus der Geschichte bekannt, daß die Familie Baux an Barcelona 30 Schlösser verloren hatte.

[1]) Anfang nach Handschr. 2701:

El so, que pus m'agensa
De mon rabey,
Vos dirai, com comensa
Un ric torney,
Que fo fag en Proensa;
Qui mielhs o fey
Vos dirai ses bistensa etc.

Die Strophe von 15 Versen hat nur zwei Reime.

[2]) Hist. d. Troub. III. 57.

daß man ihn für verrückter halten werde, als seinen Vater Peirol. „Geht nur — fährt er fort — zu dem König von Barcelona und den andern, wie ihr vorhabt, denn nichts ist euch lieber, als Geld und ein nothdürftiger Anzug."

Wir lernen aus diesem Vorfall zugleich, daß Rambaut den Hof von Orange nicht vor 1189 verließ, da Ademar erst in diesem Jahre zur Regierung kam; ob er sich aber wirklich an den König von Barcelona, d. h. Aragon, gewandt habe, darüber finden wir in seinen Liedern keine Andeutung.

Der Dichter schied also von Orange, ohne jedoch mit seinem erlauchten Freunde eigentlich zerfallen zu sein, dessen Andenken ihm vielmehr theuer blieb, und den er, wie es scheint, auch aus der Ferne zuweilen besuchte. Eine Canzone, worin er einer spröden Geliebten droht, er werde Gapençois verlassen und sein Glück in Tortona suchen, zeigt uns, daß er auch außer Orange Verbindungen hatte und bildet in der Reihe seiner Lieder zugleich den Uebergang zu einer neuen Periode seines Lebens [1]). Denn schon damals muß ihn das lustige Sängerleben in Oberitalien gelockt haben, an dessen Höfen die Kunst und Sprache der Troubadours in nicht geringerem Ansehen stand, als in der eigenen Heimath; wir sehen, daß der Dichter seine Drohung vollzog und auf seinem Klepper mit der Laute oder Geige als ächter Spielmann die Lombardei durchstreifte, um alle Freuden und Beschwerden eines Ge-

---

[1]) Si no, vau m'en al pays de Tortona,
E si de sai mi deu venir un bes,
A dieu coman Proensa e Gapenses. V. 419.

bes zu erproben, das einem beständigen Wechsel von
erfluß und Hunger, Ehre und Demüthigung unter-
fen war. Die Mannichfaltigkeit dieser Lebensweise
de noch durch kleine Liebesabentheuer erhöht, die,
n sie auch fehlschlugen, den Sänger mit neuen Re-
gen erfüllten und den poetischen Quell in seinem In-
n belebten.

Auch in Rambauts Liedern wird ein flüchtiger Liebes-
del dieser Art geschildert, der in seine Wanderjahre
gehören scheint. Als er durch das Genuesische zog,
er eine schöne Frau, die ihm gefiel; er säumte nicht,
ihr zu erklären, wurde aber auf eine unhöfliche,
n auch wohlverdiente, Weise abgefertigt. Er hat
es kleine Erlebniß, wenn wirklich ein solches zu Grunde
t, in der Form eines Gesprächs mit der liebenswür-
en Genueserin uns überliefert. Auf eine originelle
ise stellt er den ausgelernten provenzalischen Höfling
ungeschliffenen genuesischen Kaufmannsfrau, gleichsam
Poesie der Prosa, gegenüber, und um die ganze Ei-
thümlichkeit seiner Schönen zu entwickeln, läßt er sie
ihrer barbarischen Mundart reden und schimpfen, wäh-
d er selbst die Perlen und Blüthen einer dichterischen
rache an sie verschwendet und ihr beständig den Lob-
uch der Artigkeit ertheilt, den ihre Antwort jeden Au-
blick widerlegt. Er hebt an mit der Erklärung, daß
: edlen Gaben, ihr feines Benehmen sein Herz gefan-
, daß ihre Liebe belohnender sei, als die Stadt Ge-
nebst allen darin aufgehäuften Schätzen. Sie ver-
t, er habe sich in ihr geirrt, sie besitze einen Gatten,
ihr lieb sei, und überschüttet den Troubadour zugleich

mit Schimpfwörtern, wohin sie auch den Namen Provenzale rechnet. „Gaukler — sagt sie am Schlusse — dein Provenzalisch schätze ich keinen Genueser [1]); ich verstehe dich nicht besser als einen Deutschen, einen Sarden oder einen Berber.“ [2])

Das Ziel seines Wanderlebens fand der Dichter endlich an dem Hofe eines der ausgezeichnetsten Fürsten Italiens; wie lang es gedauert, können wir nicht entscheiden; daß er aber, ehe er bei jenem Fürsten, den er nicht wieder verlassen sollte, eine feste Stelle fand, das Gewerbe des fahrenden Spielmannes eine Zeit lang getrieben, dieß wird ihm in einer Tenzone, auf welche wir zurückkommen werden, ausdrücklich vorgeworfen. Jener neue Gönner des Troubadours ist Bonifaz II, Markgraf von Montferrat, der seit 1192 regierte. [3])

---

[1]) Eine kleine Münze.

[2]) Eine Strophe stehe hier als Probe des genuesischen Dialects (P. O. 75). Vgl. Mémoires des Inscript. t. XXIV.

Juiar voi no se corteso,
Que me chardeiai de cho,
Que niente non farò.
Ance fosse vos a peso,
Vostr' amia non serò.
Certa ja v'escarnerò,
Provensal mal agurado;
Tal enoio vos dirò
Sozo, mozo, escalvado,
Ni ja voi non amarò,
Qu'ech un bello mariò
Que voi no se ben lo sò.
Andai via, frar', en tempo
Meillorado.

S. Palaye oder Millot übersetzt juiar (italiän. giullare, Gaukler) seltsam durch juif.

[3]) Wie Tiraboschi Bonifaz III für des Dichters Gönner halten

Die Markgrafschaft Montferrat, zwischen Piemont,
ı Mailändischen und Genuesischen gelegen, war von
:l dem Großen errichtet und einem fränkischen Grafen
rgeben worden, von welchem die späteren Markgrafen
grader Linie abstammten. Diese hatten sich stets durch
erliche Tugenden ausgezeichnet. Unter ihnen ragt her=
Wilhelm III als entschiedener Anhänger der Hohen=
ıfen, in welcher Eigenschaft er Pavia gegen Mailand
theidigte und unter Friedrichs I Panier an der Ver=
rung der letztern Stadt Theil nahm. Seine vier Söhne
chten das heilige Land, wo sich schon der Vater her=
gethan hatte, zum Schauplatz ihrer glänzenden Tha=
. Wilhelm Langschwert wurde Herr von Joppe und
calon, Reinier erwarb sich durch seine Vermählung mit
Tochter des byzantinischen Kaisers Manuel die Kö=
swürde von Thessalonich; Konrad, der seinem Vater
der Markgrafschaft nachfolgte, war zugleich Beherrscher
ı Tyrus; er leitete die berühmte Vertheidigung dieser
adt gegen Saladin, wohnte der Belagerung von Accon
, eiferte neben Guido von Lusignan nach der Krone
ı Jerusalem und ward an demselben Tage, wo sie
ı zu Theil wurde, von Assassinen ermordet. Ihm
gte in beiden Besitzungen Bonifaz II, der jüngste der
üder, doch behielt er vorläufig seinen Sitz in Mont=
rat.

Es war in den ersten Jahren seiner Regierung, als
mbaut von Vaqueiras sich ihm vorstellte; er, von den
ben des Fremdlings eingenommen, suchte ihn an sich

---

konnte, ist bei einem so vorsichtigen Litterator unbegreiflich. S.
Storia etc. t. IV. p. 353. Ediz. 1806.

zu fesseln, er ernannte ihn zu seinem Hofdichter und ertheilte ihm, der eine adlige Erziehung genossen, den Ritterschlag [1]), ja er erhub ihn zu seinem Waffenbruder, als welcher er die Farbe des Markgrafen trug und seine Abentheuer theilte.

Die Gelegenheit, sich unter den Augen seines Gönners auszuzeichnen, erschien ihm bald. Als Heinrich VI (1194) seinen Kriegszug nach Sicilien unternahm, um die Rechte seiner Gemahlin Constanze an das Königreich zu verfechten, schloß sich Bonifaz als Anhänger des kaiserlichen Hauses dem Zuge an und leistete dem Kaiser wesentliche Dienste. [2]) Daß der Dichter an den Waffenthaten seines Beschützers Theil genommen, erzählt er uns selbst in einem Briefe an den Markgrafen, er erinnert ihn darin, wie er ihn bei Messina aus einer großen Gefahr befreit habe. In seinen italiänischen Händeln kam er seinem Herrn nicht von der Seite und litt um seinetwillen eine harte Gefangenschaft. [3]) Eben so eifrig wie als Ritter mit dem Degen, diente er ihm als Hofdich-

---

[1]) Die Notiz widerspricht sich hier: denn nachdem sie am Anfange gesagt: quant lo marques l'ac fag cavayer, Rambaut s'enamoret etc., erklärt sie am Schluß: Et adoncx fo cavayer En Raimbaut per los fatz, que fes (en Salonic). Aus der später anzuführenden Tenzone mit Albert wird es aber gewiß, daß Ramb. schon vor seinem Zuge nach Thessalonich die Ritterwürde besaß.

[2]) Muratori in den Annali d'Italia t. VII. p. 69 erwähnt in dieser Hinsicht nur seines Sohnes Wilhelm, dem er auch die Eroberung von Gaeta zuschreibt; allein die Annales genuenses nennen hier den Bonifacius, marchio Montisferrati. S. Murat. Scriptt. t. VI. p. 368.

[3]) Et ai per vos estat en greu preiso
Per vostra guerra. Ms.

mit der Feder, ein Dienst, der den Großen nicht
der erwünscht war; in demselben Briefe gedenkt er
er dem Markgrafen zu Ehren gesungenen Lieder, die
ein schönes Denkmal seiner Thaten alle Zeiten hin-
h bis zum Untergange der Welt bestehen würden,
Prophezeiung, die sich nicht bestätigt hat, denn uns
nicht ein einziges derselben aufbehalten worden. [1])

Es lag in den Ansichten der Zeit, daß ein Dichter
ohl wie ein Ritter d. h. jeder, der auf Lebensart An-
uch machte, irgend eine Verbindung mit einer Dame
erhielt. Wir haben gesehen, daß Rambaut von Va-
iras einer provenzalischen Spröden gedroht hatte, sie
verlassen und sein Glück in Tortona zu versuchen; jetzt
Dienste des Markgrafen sehen wir ihn wirklich einer
me in dem angränzenden Tortonesischen, die uns übri-
s unbekannt ist, huldigen. Allein bei ihr fand er
erwartete Entschädigung nicht; sie ließ sich eine Zeit
g von ihm besingen, ohne ihm die geringste Hoffnung
machen. Rambaut im Gefühl seines Werthes wurde
lich des Handels überdrüßig und sprach seinen Unwillen
einer Canzone ohne Rückhalt aus.

„Leicht kann man mit rechtem Streben Ehre und
ude gewinnen auch ohne Liebe; man hüte sich nur vor
er Ungebühr und beeifere sich des Guten. Ich, wie-
hl die Liebe mir abgeht, vollbringe so viel Gu-
, wie ich kann und vermag. Verliere ich meine

---

[1]) E plus ancar vos vueill far mensio,
Que per maint vers e per mainta chanso
Ai ieu dicha tan gran meillurazo
Al vostre pretz, que bella retraisso
N'er per tostemps tro a la fenizo. Ms.

Dame und Liebe, so will ich doch meinen Ruhm und meine Tüchtigkeit nicht verlieren: auch so kann ich mit Ehren bestehen und brauche meinen Schaden nicht zu verdoppeln."

„Zwar weiß ich, wenn ich an Liebe verzweifle, so opfre ich den schönsten Ruhm: denn sie erhöht den Werth des Edelsten und bessert auch den Schlechtesten; sie macht den Feigen muthig, den Unangenehmen liebenswürdig und schenkt manchem Armen Reichthum. Wahrlich, da ich so viel an ihr zu loben finde und nach Auszeichnung trachte, so möchte ich gerne lieben, würde ich nur wieder geliebt."

Hierauf erklärt er seinen Entschluß, ihr gleichwohl zu entsagen, da sie im Ganzen mehr nehme als gebe, und fährt dann fort:

„Ihre Schönheit, ihre Einsicht, ihr freundliches Lächeln und ihr holdes Reden soll mir meine Herrin nicht zu theuer verkaufen wollen, denn ich weiß mich ihrer Liebe zu enthalten. Vielleicht weil sie in ihrem Spiegel eine Farbe von Rubin und Krystall erblickt und weil die Edelsten sie preisen, denkt sie mich zum Diener zu haben, als hätte ich an der Ehre genug; allein sie bilde sich nicht ein, daß ich ihr meine Liebe umsonst widme."

„Entschlossen suche ich sie auf: jetzt steht es ihr frei, mich zu verlieren oder zu gewinnen. Will sie meine Bitten erhören, so werde ich ihr stets zu Gebote stehen; denkt sie mir aber Vorwürfe zu machen, so werde ich nicht mit ihr hadern und streiten: sie wähle sich einen andern Werber! Und doch nahm Floris keinen so schmerzlichen Abschied von Blanchaflor, wie ich, Geliebte, wenn ich euch verlassen muß."

„Johann ohne Land, falls ich in Kurzem nicht Freude

Genuß von der Liebe habe, so werde ich für immer sie verzichten." [1])

Leu pot hom pretz e gaug aver
Ses amor, qui be i sap ponhar,
Ab que-s gart de tot malestar
E fassa de be son poder,
Perqu'eu, sitot amors me faill,
Fauc tan de be, com puesc e vaill;
E s'ieu pert ma dona et amor,
No vueill perdre pretz ni valor:
Qu'estiers puesc viure onratz e pros
Perque no-m cal far d'un dan dos .....

Ja sa beutat ni son saber
Son bel ris ni son gen parlar
No-m cug ma dona vendre quar,
Que be-m puesc de s'amor tener.
Mas sol quar ve dins son miraill
Color de robis ab cristaill,
E quar la lauzon li meillor,
Me cuid' aver per servidor,
Cais que m'es onors e non pros,
Mas no-s cug, qu'ieu l'am en perdos.

Ab cor fait vau mi dons vezer,
C'ara-m pot perdr'o guazanhar,
E si vol mos precx escoutar,
Aura-m sempr'a tot son voler;
E si-n autra razon m'assaill,
No-s tanh, que tenso ni baraill
Ab leis, mas pens d'autr' amador,
Et anc Floris de Blanchaflor
Non pres camjat tan doloiros,
Com ieu, dona, si-m part de vos.

Joan ses terra, si d'amor
Non ai en breu gaug et honor,
Jamais non serai amoros
E viurai malgrat d'amor blos. Ms.

Und dieß geschah, wie er in einer andern heftigen Canzone erklärt, worin er ihre wankelmüthige Gesinnung ohne Rücksicht schildert.[1])

Eine merkwürdige schon oben erwähnte Tenzone giebt uns Aufklärung über den Hergang der Sache. Die Dame hatte eine Liebschaft mit einem angesehenen aber höchst leichtfertigen Ritter angeknüpft, und, vielleicht von diesem aufgereizt, den redlichen Rambaut mit einem Spottgedichte verabschiedet. Albert, von der Familie der Markgrafen von Malaspina, der triumphirende Liebhaber, war einer der unruhigsten Köpfe seiner Zeit; mit den lombardischen Städten lag er in beständiger Fehde, oder diente, da er als ein jüngerer Sohn des Hauses von Abentheuern leben mußte, der einen gegen die andere als Helfer. Die Geschichte hat uns seine Händel nicht alle aufbewahrt, doch wird seiner Verbindung mit den Tortonesern gegen Genua gedacht [2]), und eben diese konnte ihm Gelegenheit verschafft haben, ein engeres Bündniß mit der Dame von Tortona einzugehen. Der Markgraf, nicht zufrieden mit seinem Sieg, hatte die Härte, den

---

Auf denselben Gegenstand muß sich auch die schöne Canzone Nuills hom en re non faill beziehen, da hier die Verse vorkommen:

De robins ab cristail
Me par, que dieus la fe
E del sieu dolz ale
L'espiret, so sapchatz. Ms.

[1]) Sie fängt an: D'una dona tueill e-m lais. Ms.

[2]) Terdonenses et qui .... cum eorum fortia (Macht, ital. forza) erant, scilicet cum Alberto Malaspina etc. Caffari annales genuenses ad annum 1198; apud Murat. Scriptt. t. VI. p. 381. — Die Liebesgeschichte kann sich indessen vor dem Jahr 1198 zugetragen haben.

rdrängten Nebenbuhler in einer an ihn gerichteten Ten-
ne zu verhöhnen; da diese für des Troubadours Leben
nige bedeutende Winke enthält und überdieß die Den-
ngsart eines fürstlichen Freibeuters ausdrückt, so stehe
vollständig hier in gebundener Uebersetzung (IV, 9).

Ei sagt mir doch, Rambaut, wenn man darf fragen,
Ist in der That zu trauen dem Bericht,
Hat sich so grausam gegen euch betragen
Die Dame von Tortona, wie man spricht?
Umsonst erschallten eure Liebesklagen,
Sie hat auf euch gemacht ein streng Gedicht,
Das euch beschimpft: denn sie, voll Mißbehagen,
Daß euer Dienst nicht Heil noch Ruhm verspricht,
Hielt es für gut, euch gänzlich zu entsagen.

Markgraf Albert, wollt ihr im Streit euch üben,
Wahr ist's, die Falsche nahm das Herz mir ein,
Sie, die der Ehr' und mir nicht treu geblieben,
Und niemals hab' ich sie beleidigt, nein,
Hoch pflegt' ich sie zu ehren und zu lieben;
Doch gebt ihr euer Treuwort, mag es sein,
Ihr bracht's ja hundertmal ganz nach Belieben,
Weßwegen euch die Genueser zeihn,
Daß ihr von neuem Straßenraub getrieben.

Bei Gott, Rambaut, dafür kann ich euch stehen,
Ich nahm nur, weil ich Lust am Spenden fand,
Von fremden Gut, und nie ist es geschehen,
Weil ich von Habbegier mich fühlt' entbrannt.
Doch hundertmal sah ich zu Fuß euch gehen
Durch Lombardei in niederm Spielmannsstand,
Von Dürftigkeit gedrückt und Liebeswehen
Und schon vergnügt, wenn ihr ein Mahl gewannt;
Denkt, wie ich zu Pavia euch gesehen.

Markgraf Albert, euch niedrig stets zu zeigen
Habt ihr das Wort, mehr noch die That bereit,

Und voll seid ihr von allen Gaunerstreichen
Und aller Bosheit voll und Schlechtigkeit,
Und Ehr' und Rittersinn ist euch nicht eigen:
Drum nimmt man Valditar [1]) euch ohne Streit,
Als Thor müßt ihr aus Pietracorna weichen,
Und daß ihr auch ein falscher Buhle seid,
Wird Niccol' und Lanfranco nicht verschweigen.

Bei Gott, Rambaut, will man es recht erwägen,
Wart ihr ein Thor, als ihr euch losgemacht
Von dem Gewerb, dran euer Heil gelegen.
Wer vom Jongleur zum Ritter euch gemacht,
Der gab euch Noth und Elend allerwegen
Und Gram und Weh und Kummer Tag und Nacht,
Und raubt euch alle Freude, Ruhm und Segen:
Seit ihr's vom Klepper bis zum Roß gebracht,
Schwangt ihr die Lanze nicht noch auch den Degen.

Markgraf Albert, ihr könnt euch nicht erwehren,
Selbst gegen den, der sich euch zugesellt,
Verrath zu sinnen und das Schwert zu kehren,
Wenn er's auch treu und redlich mit euch hält.
Ihr haltet Wort und Eidschwur nicht in Ehren,
Und bin ich auch kein Olivier im Feld,
Seid ihr kein Roland, will ich euch erklären,
Weßhalb Piacenza Castagnier behält
Und euch beraubt und ihr könnts ihm nicht wehren.

So Gott, Rambaut, mir meinen Knappen [2]) läßt,
Auf den mein Heil sich gründet und mein Segen,
Verlach' ich euch zusammt dem ganzen Nest
Der Mailänder mit ihren vollen Mägen.

---

[1]) Val di Taro, kleine Landschaft zwischen dem Gebiet von Genua und Piacenza. Pietracorna hat sich nicht auffinden lassen.

[2]) Wahrscheinlich allegorischer Name der Dame von Tortona.

Markgraf Albert, mit solcher Angst erfüllt
Ihr eure Gegner und mit solcher Scheue,
Daß man euch dreist den Huren-Markgraf schilt,
Den weggejagten sonder Ehr' und Treue.

So verstand Rambaut den Hohn des Gegners zurück-
weisen, indem er dem Vorwurf des Unglücks und der
rftigkeit den triftigeren des Meineids und der Ehrlo-
keit entgegensetzte.

Unser Troubadour war indessen der Mann nicht, der
durch einen unglücklichen Liebeshandel niederschlagen
i. Freilich müssen wir in dergleichen Fällen Frauen-
nst von Liebe unterscheiden; allein gesetzt auch, das
rz unseres Dichters, was bei ihm am wenigsten voraus-
etzen ist, habe einen geringen Antheil an diesem Ver-
tniß gehabt, so war seine Ehrliebe um so inniger da-
verbunden. Eine Canzone, die in diese Geschichte
schlägt, ist für die Sinnesart des Dichters bezeichnend.
hebt an mit den kräftigen Strophen:

Galopp und Trab und Sprung und Lauf
Und Wachsamkeit und Müh' und Last
Nehm' ich forthin für Ruh und Rast
Und halt' in Hitz' und Frost mich auf;
Mein Schmuck sei Stahl und Holz und Eisenzeug
Und meine Herberg Fußpfad und Gesträuch,
Mein Lied das Sirventes und das Descort,
Ich selber der Bedrängten Schirm und Hort.

Wenn durch den Hohn der Freundin auch
Der Liebe Glück mir ganz mißlang,
So denkt nicht, daß ich dem Gesang
Entsage, noch dem wackern Brauch,
Noch einem Treiben, das des Lobes werth,
Noch einer That, wie sie den Ritter ehrt.

Noch daß ich sterbe einen schmähl'chen Tod,
Wie er mir bei dem Durchzug dort gedroht.

Was er mit den letzten Worten ausdrücken will, können wir nicht errathen. In den folgenden Strophen bekennt er seine Neigung zur Liebe; er sucht eine Freundin, die sich nicht wendet und keinem Verläumder glaubt; an eine Treulose hat er ein ganzes Jahr vergeudet, doch ist er ihr, so wie seinem eigenen unbesonnenen Herzen und der Liebe entronnen. Von nun an will er nur hohe Thaten singen und bei Montferrat und Forcalquier wie ein Freibeuter vom Kriege leben. [1]) Der Dichter drückt sich aus: hier zu Forcalquier; denn sein Verhältniß zu dem Markgrafen hinderte ihn nicht, die nah gelegene Provence zuweilen zu besuchen, ja vielleicht an Fehden daselbst Theil zu nehmen. Sagt er doch anderswo: „In Provence rufe ich im Verfolgen und Fliehen: Montferrat, die Losung dessen, dem ich diene.“ [2])

---

[1]) Die erste Strophe steht V. 419; die zweite und ein Stück der fünften lauten also:

Ges sitot ma dona et amors
M'an bauzat e-m mes a lor dan,
No us cugetz, qu'ieu oblit mon chan,
Ni qu'en vailla mens ma valors,
Ni que ja-n lais nuill autr'onrat mester,
Ni nuill bon fait, que-s tanha en cavaler,
Ni que ja-m tueilla bona vida avols mortz,
Si coma fes, quan passei lai los portz.

Vas Monferrat e sai vas Forcalquier
Viurai de guerra a lei de mainader,
E pos d'amor no m ve autre cofortz,
Partirai m'en et er sieus tot lo tortz. Ms.

[2]) En Proensa, cant encaus ni can fuy,
Crit Monferrat, la senha de qu'ieu suy. V. 423.

Die bisherige Darstellung seines Lebens ist fast gänz-
aus den Liedern des Sängers geschöpft; in diesem
punkte aber wird die Lebensnachricht umständlich. Die
schichte eines neuen Liebeshandels, welche sie uns er-
lt, ist offenbar auf eine romanhafte Weise ausgemahlt,
sie indessen mit den Liedern nicht im Widerspruche
t, wiewohl sie keineswegs in allen Punkten durch die-
en bestätigt wird, so können wir sie nicht geradezu
werfen. Wir geben sie daher dem Inhalte nicht den
rten nach als das, was sie uns scheint, als eine dem
sentlichen nach begründete, geschichtliche Novelle und
en die aus den Liedern gewonnenen Bemerkungen nach-
zen.

Der Markgraf hatte eine Schwester, Namens Bea-
, Gattin Heinrichs von Carret [1]). Diese machte Ram-
at zum Gegenstande seiner Liebe und Poesie, doch wagte
es nicht, ihr sein Herz zu erklären; endlich von ihrer
eundlichkeit bewogen faßte er den Muth, nicht etwa
ne Neigung zu enthüllen, sondern ihre Gesinnung ge-
n ihn zu erproben.

Da man den Frauen ein feines Urtheil in Liebesan-
legenheiten zuschrieb, so trat er eines Tages vor sie
, entdeckte ihr, wie er eine vorzügliche Dame liebe,
h von ihren seltenen Gaben eingeschüchtert seine heftige
igung nicht zu bekennen wage, und bat sie um ihren
ath. Allein die weibliche Scharfsicht bewährte sich an
atrix vollkommen; sie durchschaute die List und versetzte

---

[1]) Ein Henricus marchio de Carretto wird in den Annalen von
Genua unter d. J. 1226 genannt. S. Muratori scriptores. t. VI.
p. 441.

von Liebe und Mitleid gerührt: „In der That, Rambaut, wenn ein Mann eine vorzügliche Dame liebt, so ist es natürlich, daß er Scheu empfindet, ihr diese Liebe zu gestehen; allein statt sich zu verzehren, würde ich ihm rathen, sein Geständniß abzulegen und ihr seine Dienste und seine Freundschaft anzutragen: denn ich versichere euch, wenn sie wirklich Klugheit und Artigkeit besitzt, so wird sie es ihm nicht übel deuten, vielmehr ihn um so höher schätzen. Mein Rath ist daher: entdeckt der Geliebten eure Neigung und bittet sie, euch als ihren Ritter anzunehmen, denn wahrhaftig, ihr seid von der Art, daß keine Frau, wie sie auch sei, euch nicht willig in ihre Dienste nehmen sollte. Bedenkt, Adalasia, die Gräfin von Salusse (?) duldete den Peire Vidal, die Gräfin von Burlatz den Arnaut von Marueil, die Dame Maria den Gaucelm Faidit und die Dame von Marseille den Folquet; ich gebe euch daher mein Wort und meine Bürgschaft, ihr könnt sie ohne Gefahr um ihre Gegenliebe bitten."

Kaum hatte Rambaut dieß vernommen, als er der Markgräfin entdeckte, sie selbst sei die Dame, die er so sterblich liebe und wegen deren er um Rath gefragt. Beatrix hieß ihn willkommen und ermunterte ihn, sich durch Wort und That hervorzuthun, unter welcher Bedingung sie ihn zu ihrem Ritter erkläre. Rambaut beherzigte dieß und dichtete damals die Canzone, welche anfängt:

Jetzt schließt mir Lieb' ihr ganzes Wesen auf.

Hier und in andern Liedern bezeichnet er die Markgräfin mit dem Namen „schöner Ritter" (bels Cavaliers);

Veranlassung hiezu war ganz besonderer Art. Eines
gs besuchte sie der Markgraf, ihr Bruder, nach der
ckkehr von der Jagd und ließ beim Weggehen sein
hwert in ihrem Gemache zurück. Da wirft Beatrix ihr
ges Oberkleid ab, ergreift die Waffe und gürtet sie
, zieht sie aus der Scheide, wirft sie in die Höhe,
gt sie mit Gewandtheit wieder auf und sucht sie ritter-
zu führen. Der Dichter hatte die Amazone durch
e Spalte der Thüre beobachtet und feierte sie von nun
unter jenem allegorischen Namen, ohne ihren wirkli-
n damit zu unterdrücken.

Während Rambaut so dem Ziel seiner Wünsche ent-
gen ging, waren die Höflinge, die den begünstigten
emdling beneideten, geschäftig, ihn zu verderben. In
genwart aller Frauen sagten sie eines Tages zur Mark-
äfin: „Wer ist doch der Rambaut von Vaqueiras, ob-
on ihn der Markgraf zum Ritter geschlagen, daß er
er so erhabenen Dame, wie ihr seid, den Hof machen
rf? Wisset, dieß gereicht weder euch, noch dem Mark-
afen zur Ehre.“ Kurz sie redeten so lange hin und her,
s sie die Dame gegen den Ritter aufbrachten und sie
verabschiedete.

Eines Tages ließen sich zwei Spielleute aus Frank-
ch an dem markgräflichen Hofe hören. Während alle
hörer von einer Estampide, die sie ausführten, entzückt
ren, überließ sich der einzige Rambaut der tiefsten Weh-
uth. Sein Herr, dem dieß nicht entging, redete ihn
: „Was fehlt euch, Rambaut, daß ihr kein Vergnü-
n darin findet, so sanfte Melodieen anzuhören, noch
ch meine Schwester zu sehen, die so schön ist und euch
m Diener erkoren?“ Der Ritter erwiderte kurz, er habe

keinen Grund, fröhlich zu sein. Der Markgraf aber, der die Ursache wußte, wandte sich an seine Schwester und bat sie, aus Liebe zu ihm und der ganzen Gesellschaft dem Dichter ein freundliches Wort zu gönnen und ihn zum Dichten und Singen zu ermuntern. Beatrix folgte dem Willen ihres Bruders, und so war die Aussöhnung leicht bewerkstelligt und das Verhältniß wurde nun um so traulicher; ja wenn die Handschriften hier nicht zu weit gehen, so hielt er sich nicht mehr in jenen Schranken, welche die Schicklichkeit zwischen vornehmen Frauen und ihren Sängern befestigt hatte.

Es geschah nämlich einmal, daß der Markgraf die Liebenden im Schlaf zusammen überraschte; aufgebracht, wie er war, hatte er doch Geistesgegenwart genug, sie nicht zu berühren; er nahm nur seinen Mantel und bedeckte sie damit, ergriff sodann den des Dichters und eilte davon. Als Rambaut erwachte, bemerkte er sogleich, was vorgegangen; er nahm den Mantel, begab sich stracks zum Markgrafen und bat ihn fußfällig um Vergebung. Der Markgraf gedachte des mannichfaltigen Vergnügens, das er seinem Freund verdankte, und sagte ihm auf verdeckte Weise, damit es niemand merke, er verzeihe ihm die Verwechselung der Kleider, doch dürfe es nie wieder geschehen. Die Umstehenden bezogen dieß auf den Mantel und keiner ahndete die wahre Bedeutung der Worte.

Hiermit endigt die Erzählung von Rambauts Liebesgeschichte, an welcher eine verschönende Hand leicht zu erkennen ist. Werfen wir nun einen Blick auf seine Minnelieder: sie werden die obige Erzählung in einigen Punkten bestätigen und sind übrigens um ihrer selbst willen unserer Aufmerksamkeit werth.

Daß Beatrix dem verliebten Sänger freundlich begegnete, geht aus mehreren Canzonen hervor. In einer derselben erklärt er, von einer schönen Betrügerin gewitzigt habe er in frühern Liedern auf die Liebe geschmält, seine jetzige Herrin aber entschädige ihn vollkommen. [1]) In einer andern deutet er an, wie sie ihn, der sie um Rath ersucht hatte, in seiner Neigung zu ihr bestärkte (III, 258):

> Jetzt schließt mir Lieb' ihr ganzes Wesen auf,
> Sie die mich flehn und seufzen läßt: ich bat
> Die schönste Frau der Welt um ihren Rath,
> Sie mahnte mich, zu lieben hoch hinauf
> Die Edelste und ihr mich hinzugeben,
> Dieß werde mir gelohnt und nicht vergällt,
> Und da sie ist die erste Frau der Welt,
> So weih' ich ihr mein Hoffen und mein Streben.
>
> So hoch hinauf war noch kein Mann verliebt
> In eine Frau, die nicht ihr's Gleichen hat,
> Und darum lieb' ich sie auf ihren Rath
> Mehr noch als Thisbe'n Pyramus geliebt.

Hiermit nicht zufrieden vergleicht er seine Freude mit der des Persaval, als er an Artus Hofe dem rothen Ritter die Waffen genommen, sein Schmachten mit dem des Tantalus, seine Kühnheit mit der des Eumenidus bei dem Sturme von Tyrus; endlich bittet er den Prinzen Wilhelm um Vergebung, wenn er um ihretwillen auf Orange und Monteil verzichte; und wäre er König von England

---

[1]) D'amor ditz mal en mas autras chansos
Per mal, que-m fetz la belha enganairitz;
Mas vos, domna, ab totz bos ayps complitz
Mi faitz tan be, qu'esmenda m'es e dos. (III. 257.)

oder Frankreich, er würde bloß um ihre Befehle zu vollziehen sein Reich verlassen. In dem doppelten Geleite ist der allegorische Name schöner Ritter und der wirkliche Beatrix von Montferrat niedergelegt. Der dritte Vers jeder Strophe schließt bedeutungsvoll mit dem Reimworte: Rath.

Ein anderes Lied beginnt mit der Feier der neu erworbenen Liebe. Des Dichters Kampf mit Liebe gleicht, wie er uns sagt, dem eines edlen Vassallen mit seinem bösen Herren, der ihn seines Gutes beraubte; sobald der Vassall einsieht, daß Gewalt nichts fruchtet, so ergiebt er sich, um durch Unterwerfung sein Eigenthum wieder zu erlangen. Auch der Dichter hegt so große Sehnsucht nach dem verlornen Glück, daß er die Liebe ob ihres eigenen Fehls um Vergebung bittet und seinen Stolz in Demuth verwandelt. Die Holde hat seinen erlittenen Schaden auf das schönste ersetzt, sie hat ihm ihre Freundschaft geschenkt und verspricht ihm noch mehr. [1])

In einer sinnreich ausgeführten Canzone sehen wir den Troubadour in die Gegensätze der Liebe verstrickt. Die erste Strophe enthält in der einfachen Angabe widerstreitender Eigenschaften gleichsam das Thema, welches in den folgenden Strophen glossirt wird. Wenn sich der Liebende daher in dem ersten Vers klug und thöricht, demüthig und stolz zugleich nennt, so löst er uns das Räthsel in der zweiten Strophe mit der Erklärung, klug sei er in allen Dingen, thöricht in der Liebe, demüthig, wenn die Geliebte ihm unhold sei, stolz auf ihre Schönheit. Das Lied endigt mit dem Lobspruch, daß Beatrix Anmuth

[1]) S. das Lied: Eissamen ai guerreiat ab amor. Ms.

nd Ruhm seine Lieder über alle andern erhebe und gleich=
m vergolde (III, 256).

Die wichtigste Aufgabe eines Troubadours war, seine
ame auf die höchste Stufe der Schönheit und der Ehre
erheben; in diesem Punkte bestand ein Wetteifer unter
n Sängern, die sich gegenseitig zu überbieten suchten.
ambaut gedachte daher mit einer recht seltenen und glän=
nden Erfindung seine Kunstgenossen auf das Haupt zu
lagen und Beatrix die erste Stelle auf der Himmelslei=
r des Ruhmes zu sichern. Sie sollte nicht bedient wer=
n mit jenen allgemeinen nichtssagenden Lobpreisungen,
elche die Troubadours nur zu oft wiederhohlten; er er=
nn eine höchst anschauliche Allegorie, in deren Mittel=
nkte sie glänzt. Seine Canzone, welcher er den Namen
arrussel (eigentlich Streitwagen) gab, ist gegen den Ge=
auch neun Strophen lang, jede von funfzehn Versen
d in Bezug auf die Form eine der kunstreichsten und
achtvollsten, die wir besitzen (III, 260). Die Idee
die, daß Beatrix von den edelsten Damen des Landes
s Eifersucht angegriffen wird und den Kampf siegreich
steht; die Gegnerinnen sind mit Namen genannt.

„Einen boshaften Krieg gleich den Bauern — hebt
r Dichter an — wollen die Frauen dieses Landes be=
nnen: sie wollen in dem Thale oder auf dem Berg eine
tadt mit Thürmen errichten; denn der Ruhm der Dame
eatrix, der Blume der Frauen, schlägt alle ihre Vor=
ge darnieder: darum wollen sie ihre Standarte gegen
erheben und Krieg und Feuer, Rauch und Staub ver=
eiten."

„Schon versammelt sich die Stadt, um Mauern und
räben zu machen; unaufgefodert strömen die Frauen von

allen Seiten herbei, denn es kostete sie ihren Ruhm, ihre Jugend und ihre Schönheit. Ich glaube, die Tochter des Markgrafen wird einen harten Kampf beginnen: denn sie hat alle Vorzüge und alle edlen Gaben in Frieden errungen und bei ihrer Trefflichkeit und Güte will sie nicht länger in Frieden verharren, als ihr Vater, der das Schleudern und Schießen liebt." [1])

„Frauen von Versiglia bereiten sich zum Heer zu stoßen: es ist Sibilia, Guiglia und Rixenda; auch von Amfiza kommt Mutter und Tochter, was es auch koste. Siehe, da erscheint Agnes von Lenta und Gilbelina von Ventimiglia; jetzt beginnt der Bau der Stadt, denn sie eilen munter von allen Seiten herbei. Schon ist sie fertig; sie erhält den Namen Troja und zur Befehlshaberin die Dame von Savoyen." ...

„Die Befehlshaberin eilt, das Heer in Schlachtordnung zu stellen, sie läßt die Sturmglocke anziehen und die alte Gemeinde kommt heran. Hierauf erklärt sie, die schöne Beatrix sei Besitzerin alles dessen geworden, was der Gemeinde angehörte, das gereiche ihnen zur Schande und zum Verderben. Nun erschallen die Trompeten und die Befehlshaberin ruft: fordern wir unsere Jugend und Artigkeit, unsre Ehre und Vorzüge zurück! und alle rufen: es sei!"

„Maria die Sardin und die Dame von St. Georg, Bertha und Bastarda bieten alle ihre Kräfte auf, damit keine junge Lombardin zurückbleibe, denn Beatrix freut sich, daß das Treffen der Feinde nicht stark genug ist, sie in

---

[1]) Unter dieser Prinzessin versteht Millot die Tochter des Markgrafen von Este.

schrecken zu setzen. Von Canaver kommt ein großer Zug,
h Frauen von Toscana und Romagna, Frau Tomasina
die Dame von Suragna."

„Nun entladet sich die Stadt und der Streitwagen
wegt sich vorwärts, die alte Gemeinde kommt heran;
schützen sich mit sauledernem Küraß und führen Bogen
Köcher; sie fürchten weder Regen noch Sturm. Jetzt
en sie sich zu einem mächtigen Angriff, von allen Sei-
beginnt die Schlacht, Frau Beatrix soll ihren Preis
lieren. Doch es hilft sie nichts, und wären sie noch
mal so stark."

„Sie wenden Sturmgeräthe gegen die Feste an,
lstricke, Steinschleudern und griechisches Feuer; sie durch-
ren die Mauer unten mit Widderköpfen; allein Bea-
junger schöner Leib; mit allen Reizen geschmückt, will
nicht ergeben, wiewohl der Feind mit lautem Ge-
ei den Sturm beginnt."

„Sie besteigt ihr Pferd, gewaffnet mit ihren Vor-
en, ohne Harnisch und Jacke. Wen sie trifft, der ist
Todes gewiß, nah und fern streckt sie alles nieder;
ihrem Angriff zerstiebt das Heer und sie zerstört den
reitwagen. So viele hat sie gefangen und getödtet,
ß die alte Gemeinde den Muth verliert und Beatrix
in ihrem Troja einschließt."

In dem Geleite wünscht der Dichter seiner Dame
ück, daß sie den Alten, wie er sich ausdrückt, entronnen
. Dieser Ausdruck ist hier nicht buchstäblich zu nehmen,
e wir in dem Leben Bertrans von Born gesehen haben.
Vielleicht war es die wirkliche Darstellung eines Frauen-
rniers, welche dem Troubadour zu jener Allegorie An-
ß gab. Ein Spiel dieser Art wurde nach dem Bericht

eines italiänischen Gesch chtschreibers i. J. 1214 zu Trevigi veranstaltet, und mag wohl nicht das erste gewesen sein. Man hatte eine Festung von Holz errichtet und mit köstlichen Fellen und Stoffen bekleidet; die Besatzung bestand aus zweihundert der vornehmsten Frauen, welche statt der Helme goldene mit Edelsteinen gezierte Kronen und statt der Panzer prächtige Garnituren trugen. Junge Ritter, nicht weniger kostbar gekleidet, machten die Angreifenden; sie schossen Früchte, Törtchen, Blumen und Riechfläschchen ab. Dieses seltsame Fest zog eine erstaunliche Menge Zuschauer herbei. [1])

Unser Dichter war ein Freund des Ungewöhnlichen im Gebiete der Poesie. Wir kennen bereits seine Tenzone mit der Genueserin, in zwei Mundarten ausgeführt. Nicht zufrieden damit verfaßte er in einem Augenblick, wo Beatrix ihm ungnädig war, ein sogenanntes Descort in fünf Sprachen, weniger, um seine innere Zerrissenheit, als seinen Witz und seine Kenntnisse an den Tag zu legen. Er wählte hierzu das Provenzalische, Toscanische, Französische, das Gasconische und Castilianische, von welchen jedes eine Strophe und ein Geleit einnimmt. In der zweiten, der italiänischen Strophe, erklärt er seiner Dame, es sei ihm unmöglich, in ihrer eigenen Mundart ihre Schönheit auszusprechen. Hierauf scheint sich das Geleit eines andern Liedes zu beziehen, wo er versichert, in keiner Sprache klinge ihm Beatrix Lob so süß, als in der seinigen, und nur zu gut sei er darin geübt. [2]) Eben

[1]) Allg. Welthistorie in 4to. Th. XLII, S. 249. — Murat. antiquitates Ital. t. II. p. 837.

[2]) Vencut, en nostre lenguatge
M'es plus dous, qu' autre parlars,

afelbst sagt er, wenn sich unter den tausend Canzonen ur eine oder zwei gute Zeilen fänden, die ihm die Nach= iebigkeit der Gebieterin verschafften, so habe er mit allen inen Liedern den rechten Weg eingeschlagen. [1])

Unterdessen erscholl in Frankreich ein neuer Aufruf, as heilige Grab zu befreien, das sich seit Saladins Er= berung von Jerusalem noch immer in der Macht der Un= läubigen befand. Seit 1198 ließ Innocenz III durch oulques, Pfarrer von Neuilly, das Kreuz predigen, und ie Beredsamkeit dieses Apostels wirkte so mächtig, daß ch viele Große zum gottgefälligen Zuge bereit erklärten; Theobald III, Graf von Champagne, ward zum Führer rwählt. Als dieser indessen (1201) starb und weder er Herzog Otto von Burgund noch der Graf Theobald on Bar die Feldherrnstelle annehmen wollten, so beschloß nan, den Markgrafen Bonifaz von Montferrat nach Soiſ= ons einzuladen, ihn zum Kreuzzuge aufzufodern und ihm ie bedenkliche Würde anzutragen. Der Markgraf folgte er Einladung, die Kreuzfahrer warfen sich ihm zu Füßen und baten ihn mit Thränen, das Kreuz und mit ihm den Feldherrnstab nehmen zu wollen, welches er gleichfalls auf

---

De Na Beatritz lauzars
Et ai en trop bon uzatge.
„A vos bona dona.“ Ms.

[1]) E s'entre las mil chansos,
Dona, i puesc esdevenir
En un bon mot o en dos,
Que-m voillatz sol obezir,
Intratz soi el dreg viatge
D'amor en totz mos chantars. Ms.

die Kniee gesunken versprach [1]). In diesen Zeitpunkt gehört ein feuriges Sirventes unsers Troubadours, worin er die seinem Herrn zu Theil gewordene Ehre hervorhebt und die ganze Christenheit zu den Waffen ruft (IV, 112).

Jetzt hat es sich bewiesen und bewährt,
Daß schöne Thaten Gott auch schön vergilt:
Der wackre Markgraf ist es, den er mild
Vor allen Großen nun belohnt und ehrt:
Denn Frankreichs und Champagnes Kreuzesschaaren
Die baten ihn von Gott sich insgemein,
Um Jesu Kreuz und Grabmal zu befrein,
Zum Führer aus, und Jesus wird bewahren
Den edlen Fürsten, welchen Gott mit Muth
Begabt hat, mit Vasallen, Hab' und Gut
Und Land genug, um besser so zu fahren.

Nachdem der Dichter noch einiges zum Ruhme des Markgrafen angeführt hat, zeigt er, wie nur derjenige wahrhaft gesunden könne, der in dem Jordan bade; er sieht im Geiste die muthigen Kreuzfahrer mit den Türken im Handgemenge, er hört das Feldgeschrei des Markgrafen von Montferrat, so wie des Grafen von Flandern, und verkündigt den Christen den Sieg und die Wiedereroberung des wahren Kreuzes. Rambaut selbst hatte mehr Lust, für das heilige Grab die Leier als das Schwert zu führen. Er stand, wie er in der Zuschrift an Beatrix sagt, noch im Zweifel, ob er sich dem Zuge anschließen werde. Schon früher, als er noch in Frankreich lebte, hatte er sich gegen die Kreuzfahrten erklärt [2]) und in ei-

[1]) Nach Geoffroy von Ville-Hardouin in der neuen Collection des mémoires, t. I. p. 126.

[2]) S. das Gedicht Ben sai e conosc. V. 420.

nem Brief an den Markgrafen erzählt er, er habe auch
dießmal die Absicht gehabt zu bleiben, und nur ihm zu
Gefallen das Kreuz genommen. [1])

So brach denn Rambaut (1202) mit schwerem Her-
zen auf, um alle Gefahren und Beschwerden eines lang-
wierigen Krieges mit seinem Herrn zu theilen. Die Wen-
dung, welche dieser Feldzug nahm, ist bekannt. Nur
wenige der Kreuzfahrer sahen Palästina; die übrigen brauch-
ten ihre Waffen, um die Entwürfe eines Handelsstaates
zu befördern, einen Streit um den griechischen Thron zu
entscheiden und nach Erledigung des letztern eine lateini-
sche Dynastie in Constantinopel zu gründen. Als es galt,
den eroberten Thron zu besetzen, schwankte die Wahl
zwischen zwei Fürsten, endlich gewann Balduin, Graf von
Flandern, von den Venezianern unterstützt, dem Markgra-
fen Bonifaz den Vorrang ab; doch wurde diesem vertrags-
mäßig die Insel Candia nebst allen Ländern jenseits des
Bosporus überlassen; erstere verkaufte er den Venezianern
und für letztere ertauschte er das Reich Thessalonich, wel-
ches die Oberhoheit des griechischen Kaisers anerkannte.
Dort belohnte er die Dienste seines Waffengenossen Ram-
baut mit Gütern und Ehren — für ihn, der nur an
Beatrix hing, eine traurige Entschädigung. Aus jener
Zeit hat sich eine Elegie des Dichters erhalten, worin er
uns sein ganzes Innere aufschließt (IV, 275).

---

[1]) E quan vos feiren li prezic e ill sermo
Levar la crotz per gran devosio,
Ieu non avia en cor, dieus m-o perdo,
Que pases mar, mas per vostre reso
Levei la crotz e pris confessio. Ms.

Nicht Lenz noch Winter freut mein Herz,
Nicht heitre Luft noch Eichenhain:
Denn Noth scheint mir mein Glück zu sein
Und meine größte Freude Schmerz,
Erhohlung dünkt mir nur Beschwer
Und Hoffnung alles Trostes leer.
Sonst hielt mich Lieb' und Werben frisch
Mehr als die helle Fluth den Fisch;
Und nun, seit ich von beiden schied,
Wie einer, der die Heimath flieht,
Scheint mir mein ganzes Leben Tod
Und alle Freude bittre Noth.

Seit mir der Liebe Blüthe schwand
Und Aehre, Korn und süße Frucht,
In deren Lob ich mich versucht,
Wobei ich Ruhm und Ehre fand
Und mit den Edlen Umgang pflog,
Sank ich so tief und stand so hoch!
Und wenn mir's tolle Furcht nicht schien,
So wär' kein Licht so schnell dahin,
Wie ich dahin wär', ohne Rath,
Verloren ganz in Wort und That,
Da mein Gemüth ein Kummer preßt,
Der, was ich thu', mich nicht verläßt.

Doch so beug' ich mich nimmermehr,
Wie groß mein Gram und meine Pein,
Um meiner Feinde Spott zu sein
Und zu vergessen Ruhm und Ehr'.
Ich weiß gar wohl, wie man sich fügt,
Und kann mich stellen ganz vergnügt
Bei Griechen und Lateinern hie.
Und er, der mir das Schwert verlieh,
Bekämpft dort Feinde weiß und braun,
Und seit dem Tag der Schöpfung, traun,
That nie ein Volk was wir gethan,
Da wir durch Gott befreit uns sahn.

Beherzte Kämpfer, Waffenpracht,
Der Pickel und der Widder Schall
Und alter, neuer Mauern Fall,
Erstieg'ne Thürm', ersiegte Schlacht
Seh' ich und hör's und seh' nicht ein,
Wie ich mir helf' in Liebespein.
Zwar such' ich in der Rüstung Zier
So manchen Strauß und manch Turnier,
Und siegend wird mir reicher Lohn:
Doch von der Liebe Glück geflohn
Erscheint mir wüst die ganze Welt
Und mein Gesang mir selbst vergällt. ...

Nicht Karl noch Alexander drang
So rühmlich vor, nicht Ludewig,
Der König, noch Graf Amalrich,
Noch, sag' ich, Roland selbst errang
Mit seiner Heldenschaar ein Reich
An Ruhm und Glanz dem unsern gleich!
Drum mehrt sich unsers Glaubens Macht,
Denn Kaiser haben wir gemacht,
Herzoge, Kön'ge, manchen Thurm
Den Türken abgekämpft im Sturm,
Und Straß' und Paß von Brindis an
Bis Sanct Georgs Arm aufgethan. [1])

Doch ach, was frommt mir Macht und Gold?
Denn reicher fühlt' ich mich ja doch,
Als ich geliebt und liebend noch
Genoß der zarten Liebe Sold!
Mehr reizte mich solch ein Genuß,
Als all der Tand und Ueberfluß:

---

[1]) Arm des heil. Georg, brachium S. Georgii, nannte man den Bosporus wegen eines diesem Heiligen geweihten Klosters, das sich außer den Mauern von Constantinopel am Eingange der Meerenge befand. Zuweilen auch führte der Propontis diesen Namen. S. Du Cange Gloss. lat. v. Brachium S. Georgii.

Denn jetzt, je mehr mein Ansehn steigt,
Je mehr werd' ich vom Gram gebleicht,
Da mir mein schöner Ritter fehlt,
Die Wonne, die mich sonst beseelt;
Das nimmt mir allen Trost und Scherz
Und heft'ger wüthet stets der Schmerz.

Die Zuschrift hat Rambaut an seinen ersten Gönner, de
Prinzen von Orange (Engles) gerichtet; von ihm ve
kündigt er, daß er Damascus angreifen, Jerusalem er
bern und Syrien den Händen der Ungläubigen entreiße
werde; dieß würden die Türken in ihren Loosen finde
Es ist indessen nicht bekannt, daß dieser Prinz eine
Kreuzzug unternahm. [1]) Am Schluß verwünscht der Dic
ter die meineidigen Pilger, die das Heer im Stich g
lassen hätten. Letzteres ist mehrmals und selbst in de
Zeiten der größten Bedrängniß geschehen.

Der Markgraf sollte sich nicht des ruhigen Besitz
seiner neuen Herrschaft erfreuen; er hatte einen bestän
digen Krieg mit den überlegenen Bulgaren zu führe
worin er endlich den Tod fand. Auf einem Streifzu
wurde sein Nachtrab überfallen; der Markgraf spran
noch ungerüstet, nur mit der Lanze in der Faust, a
sein Pferd und flog zur Hülfe herbei. Da empfing
einen Pfeilschuß unter der Schulter und sank bald da
auf aus Blutverlust zu Boden; nun ergriffen seine Leut
die Flucht und nur wenige Tapfere zogen es vor, a
seiner Seite zu sterben. Es ist zu vermuthen, daß de
Markgrafen Kampfbruder, der ritterliche Troubadour, sic

---

[1]) Der P. O. liest hier: per nos etc. durch uns wird Damascus an
gegriffen u. s. w. statt per vos — was Erwägung verdient.

unter diesen befunden habe: denn wir besitzen keine spätere Kunde von ihm. Die Bulgaren aber hieben dem Markgrafen das Haupt ab. „Welch ein schmerzlicher Verlust war dieß für den Kaiser Heinrich und alle Lateiner in Romanien, einen solchen Mann durch einen solchen Unfall einzubüßen, einen der besten und mildesten Barone und einen der trefflichsten Ritter der ganzen Welt! Und dieser Unfall ereignete sich im Jahr der Menschwerdung Christi 1207." So schließt Geoffroy von Ville-Hardouin seine Geschichte der Eroberung von Constantinopel.

In Rambauts Nachlaß befinden sich noch drei Briefe an Bonifaz, die des Troubadours Verhältniß zum Markgrafen näher aufklären. Folgende Uebersetzung gründet sich auf die Handschriften und ist, bis auf einige räthselhafte oder unleserliche Zeilen, vollständig. [1]) Der Dichter wählte den zehnsylbigen Vers, der in jeden Brief auf einen einzigen Reim hinausläuft.

I.

„Hochherziger Markgraf, Herr von Montferrat, ich danke Gott, daß er euch so zu Ehren gebracht: denn mehr habt ihr aufgewandt, erobert und gespendet, als ein Gekrönter in der Christenheit. Ich preise Gott, daß er auch mich so gefördert. Ich habe in euch einen gütigen Herrn gefunden, ihr habt mich unterhalten und ausgerüstet und aus Nichts zum geehrten Ritter gemacht; ihr habt mir viel Gutes gethan und mich erhöht, so daß

[1]) Ms. 7698. 2701.

ich wohlgelitten bin an den Höfen und die Frauen mich loben. Auch habe ich euch von Herzen und willig gedient, habe euch alle meine Kräfte geweiht, habe in eurer Gesellschaft manch artigen Streich ausgeführt, an manchem schönen Ort den Werber gespielt und mit den Waffen in der Hand verloren und gewonnen. Ich bin mit euch durch Griechenland geritten, habe manchen harten Stoß empfangen und manchen ausgetheilt, bin gestürzt und habe andere zu Boden gestreckt, bin mit euch geflohen und habe verfolgt und bin im Verfolgen und Fliehen umgekehrt. Ich habe in Wassern und auf Brücken gefochten und Verhaue mit euch gesprengt, Schießscharten und Gräben angegriffen, das dichteste Gewühl durchbrochen und euch geholfen, ein Kaiserthum und Königreich, fremde Länder, Inseln, Herzogthümer zu erobern, manchen gewaffneten Ritter und manchen Freiherrn, manchen Grafen und manche Grafschaft zu überwinden und Könige und Fürsten gefangen zu nehmen. Ich habe mit euch manch festes Schloß, manche feste Stadt, manch festen Palast von Kaisern, Königen und Admirälen zerstört; ich habe mit euch den Protostrator [1]) und den Paladin und manch andern Befehlshaber geschlagen und den Kaiser von Romanien bis Philopas verfolgt, ihn, den ihr entthrontet, um einen andern zu krönen [2]); und wenn ich durch euch

[1]) So möchte proestrat zu übersetzen sein. Der Protostrator war am byzantinischen Hofe einer der ersten Beamten, ungefähr Oberhofmarschall.

[2]) Alexius III, welchen Bonifaz als Heerführer von dem Throne stieß; an dessen Stelle ward der Schützling der Franken, Alexius IV, gekrönt. Fälschlich erklärt Millot jenen Kaiser für Alexius Murzuphlus.

t reich werde, so wird es nicht scheinen, daß ich ne=
euch gefochten noch euch gedient, wie ich euch ge=
dert habe; ihr wißt, daß ich nur die Wahrheit rede,
herziger Markgraf."

II.

„Herr Markgraf, ihr werdet es nicht läugnen, daß
mich stets als ein guter Vassall an eurer Seite gehal=
. Wißt ihr, als wir Azaistrigon angriffen, und vier=
dert Ritter euch mit allem Nachdruck der Sporen ver=
gten, ihr aber keine zehen bei euch hattet, wie ihr
tzlich umkehrtet und schrecklich in sie einhiebt: da fürch=
en sie euch mehr als der Kranich den Falken! Da=
ls schlug ich mich zu euch in der größten Noth, und
beide huben den Markgrafen Albert, der aus dem
ttel gestürzt war, sanft vom Boden."

„Ich habe um eurer Kriege willen hartes Gefängniß
itten und euch zu Liebe manchen Sturm unternommen
manches Haus verbrannt. Zu Messina bedeckte ich
h mit meinem Waffenrock; ich kam noch eben recht
n Kampf, da ihr schon Speere und Bolzen, Pfeile
Splitter, Lanzen und Schwerter, Messer und Sicheln
f der Brust und im Gesicht hattet. Und da ihr Ron=
zzo, Paterno, Taormia, Plazza, Palermo und Calata=
one wegnahmt, war ich voran und manchem edlen
eiherrn zur Seite."

„Als man euch predigte und aufrief, das Kreuz zu
hmen aus Gottesfurcht, da hatte ich nicht im Sinn,
rzeih' mir Gott, über's Meer zu setzen, doch nahm ich,
n euch überredet, Kreuz und Beichte; und als wir mit

Gottes Segen hier in euer Land gekommen, da wandte ich mich nicht, um mein Haus wieder zu sehen. Hierauf zog ich mit euch zum Kampfe, wiewohl mir die Griffonen [1]) nichts zu Leide gethan, und gerieth um euretwillen in große Noth, als ich bei Blacherna [2]) unter eurem Panier gewappnet stand, wie ein Bramanzone mit Helm, Halsberg und gestepptem Wamms; ich focht unter dem Thurme an dem Stein und ward unter der Rüstung verwundet. So focht ich ganz nah an dem Palast, bis der schändliche Kaiser seinen Thron verlor, er, der seinen Bruder durch Verrath gestürzt hatte. [3]) Als er den Rauch, die Flamme und die Gluth erblickte, und die Mauer hier und da mit Gekrach durchlöchern und euch gegen eine solche Macht kühn und verzweifelt fechten sah — denn auf einen von uns kamen ihrer hundert — und als er bemerkte, wie ihr euch zur Vertheidigung anschicktet, wie der Graf von Flandern, die Franzosen und Bretonen, die Deutschen, Lombarden und Burgunder, die Spanier, Provenzalen und Gasconier gewappnet dastanden, Reiter und Fußvolk, da floh der Kaiser mit dem Herzen auf der Ferse, er und seine elenden Genossen, über eine Meile davon und erst dann standen die Memmen. Wir waren Habichte und sie Reiher, wir jagten

---

[1]) So werden die byzantinischen Griechen von den abendländischen Geschichtschreibern aus den Zeiten der Kreuzzüge zuweilen genannt. S. Du Cange Gloss. lat. v. Griffones. Bei Wille-Hardouin ist dieser Ausdruck sehr gewöhnlich.

[2]) Stadtviertel mit einem kaiserl. Schlosse in Constantinopel, gewöhnlich die Blachernen genannt.

[3]) Alexius III hatte seinen Bruder Isaac des Thrones und der Augen beraubt.

e wie der Wolf den Hammel. Der Kaiser stahl sich
on dannen und ließ euch den Palast Bucoleon [1]) nebst
einer schönen Tochter mit dem klaren Antlitz."

„Ueber dieß alles wird man mich keiner Lüge und kei-
es Irrthums zeihen wollen; ihr und alle eure Gefährten
müßt wissen, daß alles reine Wahrheit ist. Ueberdieß
rinnere ich euch, wie ich durch manchen „Vers" und
nanche Canzone so viel zur Verherrlichung eures Ruh-
nes gethan habe, daß er durch alle Zeiten bis zu der
Welt Ende bestehen wird. Wenn man aber einem edlen
und wackern Herrn dient, so soll man Ehre und Lob da-
von tragen: darum erwarte ich von euch Entschädigung
und Belohnung, Herr Markgraf."

Der Dichter zeichnet in dem letzten Theile seines Brie-
fes den ersten Angriff auf Constantinopel, so weit er selbst
daran Theil genommen. Die Geschichte kann seine An-
deutungen aufklären. Die Kreuzfahrer erschienen im Juli
1203 vor Constantinopel, um den jungen Alexius auf den
Thron zu setzen, und beschlossen sogleich trotz ihrer ge-
ingen Zahl, die größte und festeste Stadt der damaligen
Welt zu stürmen, wiewohl sie von einer unverhältnißmä-
ig überlegenen Besatzung vertheidigt wurde. Die Kette
or dem Eingang des Hafens wurde von den Venezianern
esprengt und das Kreuzheer rückte bis vor das Thor der
Blachernen. Die Venezianer drangen zuerst in die Stadt,
nußten aber weichen, nachdem sie sie in Brand gesteckt
atten. Unterdessen rückte Kaiser Alexius III mit einer
ngeheuren Macht aus einem entlegenen Thore der Stadt,

---

[1]) In den Handschriften Calio oder Bocelenso. Es war ein befe-
stigter kaiserl. Palast am Ufer des Propontis.

um das Kreuzheer zu überfallen. Dieses, nur sechs kleine Treffen stark, doch im Rücken durch Palissaden gedeckt, erwartete mit Festigkeit einen Feind, dessen Heer aus sechzig weit zahlreicheren Treffen bestand. So standen sich beide Theile eine Zeitlang ruhig gegenüber, da die Kreuzfahrer ihre feste Stellung nicht aufgeben und die Griechen nicht angreifen wollten. Endlich zog sich Alexius zurück und die Kreuzfahrer folgten ihm auf dem Fuße bis zu dem Schlosse Philopas; die Griechen begaben sich zuletzt in die Stadt und die Kreuzfahrer in ihr Lager. In der Nacht aber floh Alexius heimlich aus Constantinopel, um sich einer gerechten Rache zu entziehen, und ließ seine Gattin und seine Tochter zurück.

III.

„Glorreicher Markgraf, ich will nicht alle die schönen Thaten erzählen, die wir von Anfang zusammen vollbracht haben, denn ich fürchte, man möge es übel deuten. Das erste Streben des Jünglings muß sein, sich hervorzuthun, wenn er Ruhm und Ehre gewinnen will, wie ihr, Herr, der ihr von Anbeginn euch ausgezeichnet habt, so daß man euch und mich erhob, euch als Herrn und mich als Junker [1]). Weil es hart ist, o Herr, einen Freund zu verlieren oder zu vergessen, den man werth halten soll, so will ich die Liebe wieder anfrischen und euch erinnern,

[1]) Im Original Bacalar. Baccalarii hießen theils die ärmeren Ritter, welche unter den Bannerherrn zu dienen genöthigt waren, theils auch die Söhne der letzteren, so lange sie das kriegsfähige Alter noch nicht erreicht hatten. S. Du Cange v. Baccalarii; Klüber zu S. Palaye S. 121.

ie wir die Dame Seldina von Mar dem Markgrafen von
Ialaspina mitten aus seinen Verschanzungen entführten
id wie ihr sie dem Posson von Angilar gabt, der an
rer Liebe todtkrank daniederlag."

„Erinnert euch, wie euch der Spielmann Aimonet zu
Iontalto die Nachricht von Jacobina brachte, die man
ach Sardinien schleppen wollte, um sie dort wider ihren
Billen zu verheirathen; wie ihr das mit Seufzen anhör-
et und sie euch zum Abschied einen Kuß gab und euch
herzlich bat, sie vor ihrem räuberischen Oheim zu schü-
en. Ihr ließt sogleich fünf der besten Knappen aufsitzen
nd wir ritten des Nachts nach dem Abendessen davon,
r, Guiet, Hugonet von Alfar und Bertaldon, der uns
um Führer diente, und ich selbst, denn ich will mich
icht übergehen. Ich nahm sie beim Einschiffen aus dem
Hafen weg: da entstand ein Geschrei zu Land und zu
Wasser, hinter uns her stürzten sie zu Roß und zu Fuß;
ir aber eilten voran und glaubten schon zu entkommen,
ls die Pisaner uns anfielen. Wie wir so viele Reiter,
viele schöne Harnische, glänzende Helme und flatternde
Daniere uns den Weg versperren sahen, da brauchte man
ns nicht zu fragen, ob wir besorgt waren. Ihr ver-
eckter uns zwischen Benc und Final; von vielen Seiten
örten wir Hörner und Clarinen erklingen und das Feld-
eschrei erschallen. Zwei Tage harrten wir ohne Speise
nd Trank; den dritten endlich, als wir aufbrachen, stie-
en wir in dem Paß von Belestar auf zwölf Räuber,
ie auf Raub ausgingen. Da wußten wir keinen Rath:
enn unsre Pferde konnten wir nicht brauchen; ich aber
ürzte mich zu Fuß in sie hinein; zwar erhielt ich einen
anzenstoß durch das Koller, allein ich verwundete ihrer

drei bis vier, so daß sie sich zurückziehen mußten. Bertaldon und Hugonet sahen mich verwundet und eilten mir zu Hülfe, und als wir zu drei waren, reinigten wir den Paß von den Räubern, so daß ihr sicher durchkommen konntet. Welch ein fröhliches Mahl hielten wir alsdann, ohne mehr zu haben als ein Brot, und ohne einmal zu trinken und uns zu waschen. Des Abends kamen wir zu Nizza an bei Puiclair; er empfing uns sehr freundlich, ja er würde seine schöne Tochter Aigleta zu euch gelegt haben, hättet ihr es angenommen. Des andern Morgens ließt ihr, als ein Herr und großer Baron, den Wirth gut belohnen, ihr gabt Aigleta dem Guido von Montelimar und ließt den Anselmet mit Jacobina trauen: sie erhielt ihre Grafschaft Ventimiglia zurück, auf die sie durch den Tod ihres Bruders trotz den Ansprüchen ihres Oheims ein Recht hatte."

„Euch die glorreichen Thaten alle zu erwähnen, die ich euch verrichten sah, das hieße uns beide ermüden, mich mit dem Erzählen und euch mit dem Anhören. Mehr als hundert Mädchen sah ich euch verheirathen an Grafen, Markgrafen und mächtige Freiherrn, und mit keiner verleitete euch Jugend zu sündigen, wiewohl sie ganz verlassen waren. Hundert Ritter habe ich euch ausstatten und hundert andre vertreiben und verbannen, stets die Guten erheben und die Falschen und Schlechten demüthigen sehen; kein Schmeichler vermochte euch stolz zu machen. So viele Wittwen und Waisen sah ich euch trösten, so vielen Unglücklichen beistehen, daß ihr das Paradies erworben habt, wenn man es durch Milde erwirbt: denn stets habt ihr milde gehandelt, niemals einen der Milde Würdigen abgewiesen. Alexander hat euch

ine Großmuth, Roland und die zwölf Pärs ihre Kühn=
eit, der edle Berart seine Artigkeit überlassen. An eu=
em Hofe herrscht alles Wohlgefällige, Freigebigkeit und
rauendienst, schöne Kleidungen, zierliche Rüstungen, Trom=
eten, Spiele, Geigen und Gesang: ihr habt keinen
förtner beim Essen angestellt. Auch ich, Herr, kann
ich rühmen, daß ich an eurem Hofe gewußt habe, mich
u benehmen, zu geben und zu leiden, zu dienen und
u schweigen; niemals habe ich andern Verdruß gemacht.
einer kann mir vorwerfen, daß ich im Kriege je von
uch gewichen, noch den Tod gefürchtet, wenn es galt,
ure Ehre zu erhöhen, noch euch an einer edlen That
erhindert habe. Mir, der so viel von euren Angelegen=
eiten weiß, solltet ihr daher dreifach Gutes thun: das
äre recht, denn in mir findet ihr einen Zeugen, Ritter
nd Hofdichter, glorreicher Markgraf."

Diese Briefe sind nichts anders als Bittschriften,
orin der Troubadour seine Ansprüche auf Belohnungen
urch eine Aufzählung seiner Verdienste um den Markgra=
n zu begründen sucht. Daß er Gehör fand, dieß lehrt
ns die oben übersetzte Elegie, worin der Dichter seines
worbenen Reichthums gedenkt.

Peirol.

[1180 — 1225.]

Dieser wackere Troubadour führt seinen Namen von seinem Geburtsort, dem Flecken Peirol, der an dem Fuße von Roquefort im Gebiete des Delphins von Auvergne lag. Als ein armer Rittersſohn sah er sich genöthigt in die Dienste seines Herrn, des Delphins Robert, zu treten, dessen volle Gunst er sich durch empfehlende Eigenschaften erwarb. Seine Gesänge richtete er an Roberts Schwester Assalide, Gattin Beraut's von Mercoeur, eines der größten Edelherrn des Landes; die Handschriften nennen sie Sail von Claustra. [1]) Kaum eins seiner Minnelieder trägt den Namen seiner Freundin, so daß wir, da Peirol auch andere Frauen besang, die auf Assalide bezüglichen nicht zu erkennen vermöchten, wenn nicht einige dem Delphin zugeeignet wären, woraus wir nicht ohne Grund auf seine Schwester als den Gegenstand derselben schließen können. Diese Lieder setzen wir ohne Bedenken den schönsten, welche die Troubadours geliefert haben, an

[1]) Sail ist eine starke Contraction von Assalide. Was der Beiname Claustra bedeuten soll, ist dunkel; auch Baluze in seiner Hist. geneal. de la maison d'Auvergne t. I. p. 65, weiß ihn nicht zu deuten.

die Seite; die Mannichfaltigkeit der Gefühle, welche sie athmen, in eben so mannichfaltigen Strophen ausgedrückt, verleihen ihnen einen nicht gewöhnlichen Reiz.

Die Geschichte seiner Liebe beginnt damit, daß ihm Assalide unbefangene Freundlichkeit bezeigt; diese wird ihm zum schmerzlich süßen Genuß, da die Ueberzeugung, daß das Bekenntniß seiner Leidenschaft ihn ihrer Huld berauben würde, wie ein böses Gewissen zwischen seine Freuden tritt. Aus diesem Schwanken zwischen Weh und Wonne verkündigt er sich den Untergang.

„Wie der Schwan — hebt eine der Canzonen an (III, 271) — singe ich, da ich sterben soll: denn ich weiß, daß ich sanft und ohne Pein sterben werde; schon früher hat mich Liebe in ihrer Schlinge gehabt und manche Bedrängniß habe ich erdulden müssen, aber an dem Leiden, das sie mir jetzt bereitet, merke ich, daß ich noch nie geliebt habe.“ ...

„Ein edleres Weib kenne ich nicht, und dieß ist die Ursache meiner Liebe, allein eben darum werde ich es nie wagen, ihr meine Neigung zu gestehen; freundlich nimmt sie mich auf, traulich spricht sie mir zu, doch was das Weitere belangt, so muß ich mich mäßigen; wollte ich ihr jemals meine Wünsche vortragen, so müßte ich fürchten, daß sie meine Nähe scheute.“

In einer andern Canzone setzt er diese Betrachtungen fort (III, 273).

„Wohl muß ich singen, da Liebe es mich lehrte und mir die Kunst verlieh, schöne Verse zu dichten: denn ohne ihre Hülfe wäre ich kein Sänger und von so vielen Edlen nicht gekannt, aber jetzt weiß und erkenne ich in

Wahrheit, daß ich ihr alles Gute, das sie mir jemals that, abkaufen soll."

„Was fange ich nun an? soll ich ablassen von meinem Harren? nein, lieber will ich vergebens leiden, denn ich möchte nicht König noch Kaiser sein, wenn ich meiner Neigung zu ihr entsagen sollte. Bin ich nicht schon dadurch reich genug, daß ich sie von Herzen liebe? Eine Ehre ist es für mich, daß ihre Liebe mich beherrscht."

„Gebt mir, gütige Frau, nur ein falsches Zeichen eurer Gunst, woran ich mich erfreue und erhebe. Ihr wißt ja, daß ich mich nicht zu retten vermag; schlagt mit eurer freundlichen Miene den Schmerz nieder, den ich empfinde; auf die Weise könntet ihr mich lange herumziehen und mir einen Theil meines Herzens, welches ihr ganz besitzt, zurückgeben."

„Gehe Bote — schließt der Dichter — nach Mercoill zur Gräfin, welcher nichts als Wonne und Ehre zu Theil werden möge."

Unter der Gräfin von Mercoill können wir nur Assalide verstehen, welcher, wiewohl sie die Gattin eines Barons war, doch in Bezug auf den Stand ihres Vaters der Grafentitel gebührte; Mercoill aber müssen wir etwa für einen Fehler der Handschrift statt Mercoeur nehmen, da sich keine Baronie jenes Namens findet.

Es mochte wohl lange dauern, ehe Peirol eine Liebe zu bekennen wagte, die der Gräfin, welcher die Lieder galten, schon jetzt kein Geheimniß mehr sein konnte; allein es lag in der Natur dieser poetischen Liebeshändel, daß sie gewisse Momente durchlaufen mußten: das Mehr oder Weniger hing jedesmal von dem Belieben der Ge-

in ab. Unser Troubadour mußte sich eine lange
ng gefallen lassen; er wagte es nicht, mündlich oder
lich um ihre Gegenliebe zu werben, doch geschah es
daß er in ihrer Gegenwart eine Klage ausstieß,
e mit einem Scherz beantwortete; alsdann schwur er,
verlassen, doch vermochte er es nicht. „Die Au-
neines Herzens — sagt er — sind auf sie gerichtet,
ich mich wenden mag, ich sehe und betrachte sie
wo sie auch wandle; also gleiche ich jener Blume,
er man erzählt, sie wende sich stets der Sonne zu.“ [1])

Re per autrui no ill man
D'aiso, qu'eu plus dezire,
Ni ieu eus, tan la blan,
Re no l'en auze dire,
Ans quan li sui denan
Maintas vetz quan s'eschai
Dic: dona, que farai!
No-m respon mas guaban

Las! com muer deziran
Sos hom e sos servire,
Qu'ieu seria celan;
Maintas vetz m'en azir
E jur per mal talan,
Que tot m'en partirai,
Pueis aqui eus truep lai
Mon cor, on era antan.

Li hueill del cor estan
A leis ves on que-m vire
Si c'ades on qu'ill an
La vei e la remire:
Tot per aital semblan
Com la flors c'om retrai,
Que tota via vai
Contra'l soleill viran.
„D'un sonet vauc pensan.“ Ms.

Allein plötzlich umwölkte sich diese freundliche Sonne vor dem Blick der Sonnenblume, dessen wahre Absicht sie entdeckt hatte.

„War sie mir anfangs — klagt der Dichter — sanft und gütig, so nimmt sie mich jetzt nicht besser auf, spricht mir nicht freundlicher zu, als jedem andern: denn sie merkt, daß ich sie herzlich liebe. Sollte dieß mein Lohn sein, so wäre es schlecht von der Liebe, wenn sie ihr dieß Unrecht vergäbe."

„Jede Freude raubt mir diese Geliebte, und es macht ihr keine Ehre, da sie mir mit einer gefälligen Lüge helfen könnte. Jetzt sehe ich ein, daß dieß lange Harren nichts als Thorheit ist. Ich habe so viele Klagen darüber verschwendet, daß ich Schimpf und Schande davon trage."

„Soll ich sie verlassen? Nein, ihr Werth, ihre Vorzüge verbieten und verwehren mir's. So oft ich mir eine andre zu lieben vornehme, dringt ihre Liebe mir durch den ganzen Körper, wie das Wasser durch den Schwamm; stets wird mir diese Pein behagen." (III, 277.)

In dem früheren gütigen Empfang findet er nun die Quelle seines Unglücks, denn ihre freundlichen Mienen waren es ja, die ihn zum Gefangenen machten, um ihn nie wieder zu entlassen: dergestalt hat er sich in größere Thorheit verstrickt, als Narcissus, „der seinen Schatten liebte." [1])

Endlich ward ihm Erhörung, und nun feierte er sein Glück in einer Canzone, die in poetischer Uebertragung hier stehen möge (III, 275).

---

[1]) S. die Canzone: Mout m'entremis de chantar volontiers. Mi.

Hat mir Liebe Jahre lang
Leid und Unheil zugefügt,
Hält sie jetzt mich doch vergnügt,
Drum behagt mir der Gesang:
Wißt, daß ich ein hohes Glück
Unverdient erreichte,
Und wie sich die Hoheit neigte,
Hub die Demuth stolz den Blick.

Dank der Herrin drum! sie hat
Diese Freuden mir verliehn.
Nie vergess' ich es forthin,
Was sie Liebes sprach und that.
Jene soll mich nicht mehr sahn,
Der ich war ergeben:
Treu und redlich will ich leben
Mild'rer Herrschaft unterthan.

Oft würd' ich zu gehn mich freun
Zu der Schönsten weit und breit,
Müßt' ich nicht zu gleicher Zeit
Den Verdacht der Leute scheun.
Doch mein Herz beut ihr sich dar,
Wo es sich befindet:
Denn Treuliebe eint und bindet
Auch von fern ein liebend Paar.

Das macht mir Vergnügen, seht,
Wenn aus reinen Herzens Trieb
Sich zwei Freunde haben lieb,
Keins das andre hintergeht,
Und sie nehmen, wie's gehört,
Ort in Acht und Stunde,
Daß in ihrem edlen Bunde
Sie der Neider keiner stört.

An ein Sprüchlein wohlbekannt
Halt ich mich mit Zuversicht:
Stehst du gut, so rühr' dich nicht.
Nein gewiß, ich halte Stand:
Wenn mich Tag und Nacht verzehrt
Ihrer Liebe Feuer,
Werd' ich ihr nur immer treuer,
Wie sich Gold in Flammen klärt. ...

Ein Geleit ist an den Delphin gerichtet, den der Troubadour versichert, ihm würde er seine Neigung entdecken, wenn er sie jemand entdecken dürfte. Nach der Lebensnachricht war es eben der Delphin, der aus Wohlgefallen an Peirols Lobliedern seine Schwester für ihn gewann; aus dem vorstehenden Liede aber ergiebt sich, daß sie ihm schon gewogen war, noch ehe er den Bruder zu seinen Vertrauten machte. So viel ist gewiß, nach harten Stürmen hatte das Schifflein seiner Liebe den ersehnten Hafen gewonnen, denn die Gräfin begegnete ihm von nun an mit ungewöhnlicher Güte, wie dieß einige Winke, die er uns selbst giebt, bezeugen. Die Handschriften erzählen sogar, die große Vertraulichkeit zwischen Assalide und Peirol habe den Delphin mit Argwohn erfüllt, er habe gefürchtet, seine Schwester möge sich vergessen, und darum den Dichter von seinem Hofe verbannt. Allein zwischen Peirol's Triumph und Verbannung liegt noch ein wichtiges Ereigniß, dessen die Handschriften mit keiner Sylbe gedenken.

Wenige Troubadours hat die Idee der Kreuzzüge so lebendig ergriffen, als Peirol. Als die Könige Philipp August und Heinrich II ihren bekannten Zug zur Wiedereroberung des heiligen Grabes beschlossen hatten, fühlte

sich getrieben, auch sein Schwert der Sache Gottes
weihen; und als die Ausführung des Unternehmens
rch den Hader der Könige verzögert wurde, so gab er
nen Unmuth, wie andere fromme Gemüther, laut zu
ennen. Wie er es aber über sich gewinnen konnte,
n Assalide zu scheiden, dieß hat er in folgendem Ge-
hte, für das er die Form eines Zwiegespräches mit der
be wählte, auszudrücken versucht (III, 279).

Als die Liebe meine Brust
Von der Sehnsucht sah befreit,
Rief sie mich mit Fehdelust
So heraus zum Liederstreit:
Freund Peirol, es thut mir leid,
Daß ihr böslich wollt entfliehn;
Aber sagt, wenn ihr forthin
Des Gesangs und mein entbehrt,
Worin sucht ihr euren Werth?

Lang, o Liebe, dient' ich dir,
Doch dich rührt nicht meine Pein:
Denn mein Dienen brachte mir,
Wie du weißt, nichts Gutes ein.
Sieh, ich will es dir verzeihn,
Aber fürder laß mir Ruh,
Weiter muth' ich dir nichts zu;
Keinen sonst, als diesen Lohn,
Trag' ich so vergnügt davon.

Freund Peirol, ihr wollt fürwahr
Der Geliebten euch entziehn,
Die euch stets so freundlich war,
Stets so liebevoll erschien,
Meinen Willen zu vollziehn?
Ihr seid zu veränderlich,
Und gewiß, ihr täuschtet mich,

So voll Lust und Liebesdrang
Zeigtet ihr euch im Gesang.

Liebe, seit ich Sie erblickt,
Hab' ich sie geliebt und bin
Noch ihr Freund, so sehr entzückt
Fühlt' ich mich gleich am Beginn,
Dort bethört ist nicht mein Sinn.
Mancher zwar mit Ach und Weh
Sagt dem Liebchen nun Ade,
Der vergnügt zu Hause blieb',
Wenn ihn Saladin nicht trieb'.

Denkt nicht Freund, daß ihr im Sturm
Araber und Türken zwingt,
Zu verlassen Davids Thurm!
Einen Rath, der besser klingt,
Hab' ich: seid verliebt und singt!
Ihr wollt ziehn und noch entzweit
Führen hier die Kön'ge Streit!
Habt doch auf die Freiherrn Acht,
Sie sind nur auf Zwist bedacht.

Liebe, nie hab' ich gefehlt,
Nur aus Noth die Pflicht verletzt,
Habe Gott zum Hort erwählt,
Bitt' ihn, daß er Schranken jetzt
Dem Gezänk der Kön'ge setzt,
Da Verzug nur Unheil droht:
Denn es thut gewißlich noth,
Daß der tapfre Markgraf bald
Findet einen neuen Halt.

Freund Peirol, mit Ach und Weh
Sagt gar mancher nun Ade,
Der gewiß hier bei uns blieb',
Wenn ihn Saladin nicht trieb'.

Liebe, wisse vom Delphin,
Wenn die Kön'ge auch nicht ziehn:
Nicht dem Krieg zu Lieb' und dir
Bleibt der edle Degen hier.

Der darin erwähnte Markgraf ist der heldenmüthige [K]onrad von Montferrat, der sich immer noch gegen Sa[l]adins Uebermacht behauptete. In Betreff des Delphins [v]on Auvergne hatte sich der Dichter verrechnet, wenn er [n]icht vielmehr die Absicht hatte, ihn durch den Lobspruch [z]um Zuge aufzumuntern; denn Robert blieb zu Hause. [D]aß Peirol selbst seinen guten Entschluß ausführte, läßt [s]ich zwar aus keinem seiner Lieder beweisen, allein dieß [e]ntscheidet eben so wenig dagegen, wie der Umstand, [d]aß er in einem weit späteren Gedichte sich glück[li]ch preist, endlich das heilige Grab gesehen zu haben: [d]enn die wenigsten Pilger, welche an Richards und Phi[li]pps Kreuzzuge Theil nahmen, hielten bis zum Waffen[st]illstand mit Saladin (1192), wonach der Besuch des [h]eiligen Grabes den Christen vergönnt wurde, in Syrien [a]us und unter diese möchte auch der Troubadour gehören.

Hat also Peirol, wie zu vermuthen ist, die Pilger[f]ahrt wirklich unternommen, so war es nach der Rück[k]ehr aus dem gelobten Lande, daß er zu der Gräfin [A]ssalide in ein zärtlicheres Verhältniß trat, welches den [D]elphin bewog, ihn zu entfernen; Assalide selbst, durch [s]eine Unvorsichtigkeit, wie es scheint, beleidigt, bezeugte [ih]m ihren Unwillen und so von Gönner und Gönnerin [z]ugleich verstoßen sah er sich allen Beschwerlichkeiten eines [h]eimathlosen Lebens preis gegeben; denn es blieb ihm [ni]chts anders übrig, als die unsichere Bahn des fahrenden [D]ichters zu betreten und von Schloß zu Schloß umher

zu wandern. Aber auch in der Fremde bewahrte er seine Neigung und hoffte noch auf Rückkehr; einige Stellen aus einer Canzone, die er „in der Ferne und unter fremden Leuten" dichtete, mögen seine Sehnsucht darstellen.

„Kein Tag vergeht, daß mein Herz nicht eine Süßigkeit beschleiche, die aus meiner Heimath kommt; dorthin falte ich meine Hände, dorthin neigt sich mein Herz; dort, muß ich euch sagen, wünsche ich mich hin zu meiner Geliebten, wiewohl sie mir Unrecht gethan: sie hat mir mit ihren holden Zügen und ihrer süßen Gesellschaft sonst vergoldet, was sie mir nun verzinnt."

„Jetzt hab' ich genug, um zu weinen und zu klagen: denn fast bricht mir das Herz, wenn ich gedenke und mich erinnere des Lächelns und des Scherzes und all des Freundlichen, was sie mir that und sagte. Ach, wie schön wäre ich geheilt, wenn ich damals gestorben wäre: denn nun, wenn ich sie bitte, sich meiner zu erbarmen, thut sie nicht einmal, als ob sie mich verstünde."

Im Geleit drückt der Dichter den Entschluß aus, der Geliebten sein Lied selbst zu überbringen. [1])

[1]) Non es nuills jorns, qu'e mon cor non dissenda
Una dolsors, que ven de mon pays;
Lai joing mas mans e lai estau aclis
E lai, sapchatz, que volria esser fort
Pres de mi donz, sitot s'a vas mi tort:
C'ab bel semblan et ab doussa compaigna
Me dauret gen so, que ara m'estaigna.

Ar' ai assatz, que plor e que-m complaigna,
C'a pauc lo cors no-m part, quan mi recort
E mi soven del ris e del deport
E dels plazers, qu'ela-m fetz e que-m dis.
A, cum fora garitz, s'adoncs moris!
Que quand li prec, que de mi merce ill prenda,
Sol veiaire non fai, qu'ella m'entenda.

Wie lang er seine Sehnsucht und die Hoffnung zur Rückkehr mit sich herumgetragen, ist uns unbekannt; allein nter seinen Gedichten findet sich ein sogenanntes Trennungs-ied, welches, da der Troubadour sein zu hohes Streben der Liebe sich zum Vorwurf macht, die Gräfin zu be-effen scheint; zugleich sehen wir, daß er sich eine neue reundin erkoren (V, 283). Die Winke über sein spä-eres Leben sind spärlich; übel mag es ihm mitunter er-angen sein, da der Mönch von Montaudon ihm vor-irft, er habe dreißig Jahre lang denselben Rock getragen nd sei dürrer als Brennholz; dem nämlichen Zeugen zu-olge lebte er zu Clermont mit einer Dirne zusammen. [1]) uch an dem markgräflichen Hofe zu Montferrat muß er sich ufgehalten haben, da er den Verlust beklagt, den er durch ie Abreise der Markgräfin nach Viennois erlitt. [2]) Diese war ohne Zweifel Beatrix, Tochter des Markgrafen Wil-helm IV; sie vermählte sich im J. 1210 mit Guigo VI, Del-phin von Viennois, nachdem dieser (1210) seine bisherige Gattin verstoßen hatte. Beatrix hatte Gefallen an des Dichters Liedern: dieser erwähnt der Befehle, die sie ihm gab, zu singen (V, 287).

Die letzte sichere Kunde, welche uns Peirol aus sei-

Non laissarai, dompna, lo vers no us port,
Qu'en aissi-m ten lo desirs en greu laigna,
Non pot esser, que ja plus sai remaigna.
„Si be-m sui loing.“ Ms.

[1]) Lo quartz Peirols, us alvergnatz,
Qu'a trent'ans us vestirs portatz
Et es pus secs de lenh'arden, etc. IV. 360.

[2]) D'amor mi clam e de nostra marqueza,
Mout m'es de greu quar la-us tol Vianes. V. 289.

nem Leben giebt, betrifft eine Pilgerfahrt nach Jerusalem, wo er die geheiligten Denkmäler der Kirche gesehen hatte; wahrscheinlich war es nach der Rückkehr in Italien, wo er folgendes Sirventes schrieb (IV, 101).

„Da ich den Fluß Jordan geschaut habe und das Grabmal, so bringe ich dir, wahrhafter Gott und Herr der Herren, meinen Dank dar: denn du vergönntest mir die Ehre und zeigtest mir die heilige Stätte, wo du leibhaftig geboren wurdest; dieß erfüllt mein Herz mit Wonne." ... [1])

„Jetzt geb' uns Gott gute Fahrt und guten Wind, gutes Schiff und gute Steurer, denn nach Marseille will ich in Eile heimkehren. So gewiß ich über dem Meere war, so empfehle ich Gott Accon, Tyrus und Tripolis, die Dienstmannen, das Hospital, den Tempel, den König Johann und das Wasser Rotlan(?)"

„Der Erde ist ein schlechter Ersatz für König Richard geworden; Frankreich mit seinen Lilien hatte einen trefflichen König und treffliche Herren, Spanien besaß einen eben so wackeren König und Montferrat einen guten Markgrafen, das Reich einen glorreichen Kaiser! — Die jetzt ihre Stelle einnehmen, wie werden die regieren!"

„Lieber Herr Gott, thätest du nach meinem Sinne, so sähest du dich vor, wen du zum Kaiser machtest oder zum König, und wem du Schlößer und Burgen schenktest: denn je mächtiger sie sind, um so mehr verachten sie dich. Noch vor kurzem sah ich den Kaiser manchen Schwur thun, den er jetzt bricht, wie der Gasconier that, den du aus der Noth rissest." (Unbekannte Anspielung).

---

[1]) Der ausgelassene Schluß der Strophe ist unklar.

„Hört Kaiser, Damiata harret euer, und Tag und Nacht weinet der weiße Thurm um euren Adler, den ein Geier herabstieß; feige ist der Adler, der dem Geier unterliegt. Schmach habt ihr davon und Ehre der Sultan, und außer der Schmach kommt der Schaden auf euch, den unsre Lehre dadurch erleidet.“

Vorliegendes Gedicht ist offenbar nach dem ersten Verlust von Damiata (1221) geschrieben; der Kaiser, dem die Strafpredigt gilt, ist Friedrich II, welchem die ganze Christenheit nicht mit Unrecht den Fall dieser Stadt zuschrieb. Schon 1220 bei seiner Krönung zu Rom hatte er das Kreuz aus den Händen des Cardinals von Ostia empfangen, und wiewohl er sein Versprechen mehrmals erneute, wußte er sich der Erfüllung desselben von Jahr zu Jahr zu entziehen. Indem ihm der Dichter sein Unrecht vorhält, zeigt er ihm zugleich den Weg, es wieder gut zu machen: er soll den Stützpunkt der Kreuzzüge, Damiata, wieder einnehmen, wo der weiße Thurm weinend seiner Ankunft harre. Dieser weiße Thurm bedeutet jenes im Nil stehende Bollwerk der Stadt, auf welchem die Christen zuerst ihre Fahnen aufpflanzten und wo auch der kaiserliche Adler prangte. [1])

---

[1]) Die Quellenschriftsteller nennen ihn nur turris ohne den Beinamen alba, doch ist die obige Angabe drum nicht minder gewiß. S. Jacob. de Vitriaco in: Gesta Dei per Francos p. 1128, Oliveri Hist. Damiatina bei Eccard. t. II. p. 1402. Godofredus Monachus bei Freher. t. I. p. 388 nennt ihn turris famosa. Des Dichters Beiwort giebt der Sache eine gewisse Anschaulichkeit. — Noch ist anzumerken, daß Millots Auslegung der obigen Canzone gänzlich verfehlt ist und die gröbsten Anachronismen an sich trägt. Ebenso unrichtig bezieht Ginguené den Adler auf das von Richard geschändete Panier des Herzogs von Oestreich. S. Hist. litt. de la France, t. XV. p. 456.

Nach den Handschriften ließ sich Peirol endlich in Montpellier nieder, heirathete und starb daselbst. Von ihm besitzen wir ungefähr noch dreisig Lieder und mehrere nicht bedeutende Tenzonen mit Blacatz, dem Delphin und andern gemeinschaftlich gedichtet.

Guillem von Saint-Didier.

[1180 — 1200.]

Die Geschichte von Languedoc erwähnt in der zweiten
älfte des zwölften Jahrhunderts eines Guillem von Saint-
idier, Vasallen der Kirche von Puy Notre Dame, [1])
elcher mit unserm Troubadour eine Person sein möchte:
nn ihn nennen die handschriftlichen Nachrichten einen
geſehenen Castellan in dem Bißthume Puy. Den Namen
aint-Didier, für welchen auch die Form Saint-Leidier
att findet, führen mehrere kleine Oerter in Südfrank-
ich; für den Sitz der Familie des Troubadours halten
ir aber einen Ort dieses Namens in Veley, nördlich
n Puy. Guillem wird von dem Verfasser seiner Le-
nsnachricht als ein tapferer und freigebiger Ritter und
s ein artiger und angenehmer Liebhaber gepriesen. Wie
viele Ritter seiner Zeit bediente er sich dieser Gaben
ı verliebten Abentheuern, bei welchen es darauf ankam,
ber eiferſüchtige Ehemänner zu triumphiren.

Seine Bekanntschaft mit einem mächtigen Baron des
andes, dem Vizgrafen Heraclius von Polignac, [2]) dessen

---

[1]) Hist. de Lang. t. III. p. 23.

[2]) Er blühte um 1180. S. Baluze Hist. de la maison d'Auvergne t. II. p. 63 ff.

Schloß ohnweit Puy lag, gab ihm Gelegenheit, die Gattin desselben öfters zu sehen und ein Verständniß mit ihr anzuknüpfen. Sie war die Schwester des Delphins von Auvergne und, unsern Handschriften zufolge, jener Assalide von Claustra, welche aus Peirol's Geschichte bekannt ist. [1]) Anfangs weigerte sich die Vizgräfin aus Furcht vor ihrem Gatten, dem Troubadour Gehör zu geben. „Guillem — sagte sie eines Tages zu ihm — so lange der Vizgraf, mein Gemahl, mich nicht selbst darum bittet oder mir es befiehlt, kann ich eure Dienste nicht annehmen." Der verliebte Ritter ward einen Augenblick traurig, doch gab er seine Sache noch nicht verloren, vielmehr sann er auf ein Mittel, wie er den Gatten zu der bedungenen Fürbitte veranlassen könne. Endlich kam er auf den Gedanken, ein Lied zu dichten, worin ein Ehemann seine eigne Gattinn um ihre Freundschaft für einen andern bitten sollte; er konnte voraussehen, daß der Vizgraf, dem seine Lieder gefielen, es seiner Gattin vortragen würde. Sobald der Dichter es vollendet hatte, zeigte er es seinem Gönner und erzählte ihm, wie eine gewisse Dame ihm nur unter der Bedingung ihre Gunst versprochen habe, daß ihr Gatte selbst den Vermittler machen wolle. Der Ehemann ging in die Falle: er lernte das Lied auswendig und sang es seiner Gattin. Es lautete also:

„Dame, ich bin ein Gesandter an euch, und aus dem Liede werdet ihr erkennen, vom wem? Ich grüße euch

[1]) Nach Art de verif. les dates t. X. p. 158 sind beide eine und dieselbe Person. Assalide nämlich, die Schwester des Delphins, heirathete zuerst Heraclius von Polignac, (der hier unrichtig Hercules genannt wird), alsbann Beraut von Mercoeur.

von Seiten desjenigen, den eure Liebe beglückt und erhält. Wisset hiermit, ich werde ein treuer Bote des Liedes sein, wer es euch auch singen mag."

„So sehr ist sein Verlangen bei euch, daß er jede andre Freude meidet und keinen andern Wunsch hegt, als die Sehnsucht, die ihn peinigt. Vor Sehnsucht wird er, fürchte ich, noch sterben: denn er leidet mehr als ein Gefangner, da er nicht stirbt, sondern verschmachtet."

„Liebe und Schwermuth, die ihn bedrängen, haben ihn so zerstört, daß er in seinem Kummer zu sich selbst spricht, als wäre er doppelt da: Liebe warum tödtest und warum quälst du mich? Du zeigst dich falsch und veränderlich, wenn du mich vor Sehnsucht sterben lässest."

„Beraubt ihn nicht um der schnöden Verläumder willen, durch welche jeder Reiz zu Grunde geht, seiner Freude und der Hoffnung, die er schweigend nährt; und da euer wahrhafter Edelmuth nie aus seiner Bahn gewichen, so fangt nicht bei ihm mit der Falschheit an." ...

„Ich untersage euch die Liebe zu jedem andern Ritter, als zu ihm: denn er ist von hohem Verdienst und seine Vorzüge wachsen und gedeihen. Habt ihr jemals Lust zu lieben, so bitte ich, liebt ihn von Herzen, denn ihn dürfte eine Frau nicht verschmähen."

„Ich weiß nicht, wer der Ritter ist, allein ich bitte, unterdrückt den Unwillen gegen ihn; denn um meinetwillen sollt ihr ihn nicht hegen, vielmehr wünsche ich Frieden und Eintracht zwischen euch beiden; ich bin ein guter Rathgeber. Fürchtet nichts, ich befehle es euch." [1])

---

[1]) Das Lied steht P. O. 283 gedruckt; in der obigen Uebersetzung sind die sehr abweichenden Lesarten der Handschriften berücksich-

Als die Vizgräfin dieses Lied hörte, fiel ihr ein, was sie Guillem versprochen hatte, und sie sah nun wohl, daß sie nichts mehr gegen seine Bitte einwenden konnte; sie mußte ihn daher bei dem nächsten Besuch, den er ihr machte, zu ihrem Ritter erklären. Als solchem lag es ihm ob, ihr in jeder Hinsicht seine Aufmerksamkeit zu widmen; vor allem aber, sie poetisch zu feiern. Da er sich nicht erlauben durfte, seine Canzonen mit ihrem wahren Namen zu zieren, so besang er sie unter dem Versteck-Namen Bertran, der zugleich für ihn selbst, so wie für seinen Vermittler und Vertrauten, den Ritter Hugo Marschall galt; durch diese dreifache Bedeutung eines Namens sollte die Entdeckung des Geheimnisses erschwert werden. Viele aber wußten darum, wie uns versichert wird, und freuten sich darüber, da dieser Handel zu schönen Worten und Werken Gelegenheit gab. Lange Zeit bestand dieß Verhältniß, bis endlich die Eifersucht es auflöste.

Im Viennesischen lebte damals eine schöne und artige Frau, eine Gräfin von Roussillon. Sie war nicht aus der mächtigen Familie dieses Namens an der spanischen Gränze, sondern aus einem Hause von geringerer Bedeutung, das seinen Sitz in dem Flecken Roussillon, ein paar Meilen südwärts von Vienne, hatte. Diese Frau war der Gegenstand der allgemeinen Verehrung; die Herren und Ritter des Landes erschöpften sich in ihrem Lobe; keiner

---

tigt worden. Die Handschr. 7614 hat eine Schlußstrophe mehr, welche mit den Versen endigt:

Perqu'el se fai coindes e gais
E val miells que nuills soudadiers
Del mon ni el comte norman.

aber war ihr so sehr ergeben, wie Guillem von Saint-Didier, der sie zuweilen besuchte und sie bei jeder Gelegenheit erhob, so daß man ihn wohl für ihren Liebhaber halten mußte; ja er fing an, die Vizgräfin zu vernachlässigen, wiewohl seine Neigung für sie nicht eben erkaltet war. Von Eifersucht gereizt ließ sie den Vermittler Hugo Marschall zu sich kommen, beklagte sich über den Abtrünnigen und erklärte, sie würde sich rächen. „Euch — fuhr sie fort — will ich zu meinem Ritter machen; ich wüßte keinen, der mir tauglicher schiene, noch über welchen sich Guillem mehr erzürnen würde. Wir wollen zusammen nach Saint-Antoine im Viennesischen wallfahrten, zu Saint-Didier in Guillems Hause einkehren und in seiner Kammer übernachten.“ Hugo wunderte sich nicht wenig über diesen Antrag und willigte mit Freuden ein.

Hierauf traf die Vizgräfin Anstalten zur Reise und begab sich mit ihren Fräulein und Rittern auf den Weg. Zu Saint-Didier, dem wahren Ziel der Fahrt, stieg sie von ihrem Zelter und ging in Guillem's Schloß. Der Ritter war abwesend, doch wurden die Gäste wohl aufgenommen und in derselben Nacht führte die Dame ihren Racheplan aus. Als Guillem die Neuigkeit erfuhr, ärgerte er sich nicht wenig; doch ließ er weder die Vizgräfin noch ihren Buhlen merken, daß er um das Geschehene wisse. Die Lebensnachricht führt zwei Verse von Guillem an, die sich auf dieß Abentheuer beziehen sollen, und nach welchem es scheint, daß die beiden andern Bertran es ihm erzählt hatten, er es aber nicht glauben wollte; sie lauten also:

Bertran, Bertran, mit Recht würd' ich den Zorn nicht sparen,
Wär' nur die Lüge wahr und sonstwo zu erfahren.

Doch trennte er sich im Stillen von der Unwürdigen und widmete sich der Gräfin von Roussillon ganz.

Guillem's Lieder enthalten kaum einige Winke zur Geschichte seines Lebens; sie drücken nur ein verliebtes Schmachten aus, ohne den Gegenstand desselben anders als mit erdichteten Namen anzudeuten und ohne sich überhaupt auf besondere Ereignisse zu beziehen; mehrere sind schlechterdings unbedeutend, andre wissen sich durch Gemüthlichkeit einzuschmeicheln. Eine wohlgelungene Canzone ist, dem schönen Gegenstand zu Ehren, mit dem Wörtchen „schön" reichlich geziert; jede Strophe hebt damit an, wie schon in der Einleitung verkündigt wird (III, 300):

So wie Sie schön ist, der mein Singen gilt,
Und schön ihr Land, ihr Schloß, ihr Name schön,
Und schön ihr Reden, Thun, ihr ganzes Bild,
Beginnen meine Strophen auch mit schön;
Und — Scherz beiseit — wenn dieß mein Lobgedicht
Derselben würdig ist, von der es spricht,
Dann übertrifft es alle andern leicht,
So wie sich ihr kein andres Weib vergleicht.

Nun versichert der Sänger, er werde den schönen Tod der Sehnsucht sterben, wiewohl ein Faden von dem Handschuh der Herrin, ein Haar, das ihr auf den Mantel gefallen, ihn schon bereichern, ein artiges Wörtchen von ihr, wenn es auch erlogen sei, ihn beseligen könne. Er kann sich kein größeres Glück vorstellen, als wenn die Schöne ihm ihren Ring bewilligt, um den er mit gefaltenen Händen, auf den Knieen, bittet. Nie hat er um die Huld einer andern geworben, da ihm kein Weib gegen Sie nur einen Nagel werth erscheint; und da er sie nicht haben kann und keine andre begehrt, so ist sein Unglück

unvermeidlich; zu tief wagte er sich in die Liebe hinein und zum Rückzug fehlt ihm Furth und Brücke. Nur eine Hoffnung blieb ihm: Liebe ist so edler Art, daß sie ihrem Getreuen doch zuletzt Gehör schenkt; auch hält ein tugendhaftes Weib in seinen Reden Maß und erwägt das Wer und Wie und Wo? Wo Sie erscheint, ist alles schön: der Wald wird zum Rosengarten und wie die frische Rose kann man sie zu jeder Stunde betrachten. Der rohste Bauer, der ein Wort mit ihr spräche, müßte Zierlichkeit und Anmuth lernen. „Freund Bertran — ruft der Dichter endlich aus — wie kann ich glücklich sein? Sie singt und lacht, während ich vor Gram vergehe.“ Dieses Geleit ist nach der obigen Darstellung der Lebensnachricht an den Vermittler Hugo gerichtet; in einem zweiten wird die Tochter des Grafen Raimund gelobt. Es ist nicht deutlich, welche Gräfin der Troubadour meint; allein aus dieser Aeußerung dürfen wir nicht schließen, daß einer solchen eigentlich seine Canzone gelte und hiermit die Glaubwürdigkeit der alten Nachricht in Zweifel ziehen: denn es ist nicht ungewöhnlich, daß der Dichter am Schlusse eines Liedes auch noch einem andern Gegenstande seine flüchtige Huldigung darbringt, wozu er ein zweites Geleit bestimmt.

Wenn die Lieder dieses Troubadours nicht eben reich sind an bemerkenswerthen Zügen, so sind sie eben so wohl frei von jenem Haschen nach Originalität, welches die Werke anderer verunziert. Es war der Triumph der Poesie, die Liebe mit dem Heiligsten in Verbindung zu bringen, dieses wohl selbst gegen jene herabzusetzen; Guillem von Saint-Didier stellte dagegen mit einem einzigen kühnen Zug seine Liebe als die Angelegenheit aller Menschen

und Zeiten dar: „Doppelte Wonne wird die große Versammlung am letzten Gericht empfinden, wo alles Irdische an den Tag kommt, wenn sie erfährt, daß die Trefflichste der Frauen mir in diesem Erdenleben hold gewesen. Gerne wollte ich ihr meine Sängerkunst und meine Freude opfern, wenn ich es vermöchte." [1]) In einer andern Canzone sagt er: „Wäre ich durch mein Dienen so glücklich, ihr Herz so zu erweichen, daß der süße Hauch ihres Lächelns mein Herz süß erquickte, so würde ich sterben, wenn je ein Mensch vor Liebesfreuden starb; allein von der Aussicht auf neuen Genuß ermuntert würde ich bald wieder aufleben." In dem Geleit zu dieser Canzone werden die beiden Bertran, der Liebesbote und die Geliebte, angeführt. [2]) Auch folgende Stelle ist zu bemer-

---

[1]) Doble joi agra la cort gran
Al jutjamen, can lai serai,
On er saubut tot so de sai,
S'om dizes, que la plus prezan,
Que fos tan quant eu sui vivenz,
Que-m fos de bels acuillimenz,
Ben i agra mes mon chantar
E'ls jois (al. oills) si'ls li pogues donar.
„Compagnon ab joi." Ms.

[2]) Si per servir fos tant aventuros,
C'umelitatz fraises taut son coraje,
C'un dous ales del sieu gen ris me fos
Dousetamen aisis dinz mon coratge,
Si anc nuls hom per ben amar fenic,
Jeu finera, si-m pogues eschazer,
Mais per respieg, qu'en pogues mais aver,
Visquer' eu pois entro qu'el ver afic. . . .

Amic Bertrans, digatz Bertran, qu'eu dic,
Trop s'en venguet, si'l vengues a plazer,
E del sieu tort lais sa merce venser,
Qu'oill non fan ren a sel que non la vic.
„Estat aurai estas." Ms.

ken: „So hat mich Liebe und Sehnsucht in ihrer Gewalt, daß ich ohne Sie die Welt nicht zwei Handschuhe werth schätze. Ob ihres eignen Unrechts bitte ich sie um Vergebung; möge sie mich hängen, wenn ich mich jemals ereifere! Dieses schlimme Harren um ihretwillen wird, fürchte ich, dem Zögern des Berges gleichen, der sieben Jahre lang brauste, bis er endlich nichts als eine Maus gebar. So schlecht stehen meine Sachen, daß ich mich von Hoffnung ohne Erfüllung nähre." [1])

Wie des Troubadours Liebeshandel mit der Gräfin von Roussillon ausschlug, wird nirgends erwähnt; eben so wenig ist uns von seinen spätern Schicksalen bekannt. Die Zahl seiner Lieder ist sechzehn, von welchen einige schon unter den Werken andrer Troubadours vorkommen. Ein ihm zugeschriebenes Sirventes aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts sind wir genöthigt ihm abzusprechen, da er als Zeitgenosse von Heraclius von Polignac und Peire Raimon von Toulouse, der eine Zeitlang in seinem Hause lebte, den letzten Decennien des

---

[1]) Aissi-m venz' e m'esvertuda
L'amors, que-m fors' e'l talans,
Que non pretz, s'ella-m refuda,
Ses lei tot lo mon dos gans,
Del sieu gran tort, si-n fos auzitz,
Li clam merce, que-m fos fenitz,
E penda mi, s'ieu mais m'irais. ...

Aquesta mal' (me) atenduda
Qu'ieu fas, e'aillors no-m ballanz,
Cre qu'er a la remazuda
Del puei, que brugi VII anz,
Pois non issi mais la sorzitz ....
„Malvasa m'es," Ms.

zwölften Jahrhunderts angehört. Wir vermuthen daher mit andern eine Namensverwechslung und halten das Sirventes für das Werk Gauceran's von Saint-Didier, der ein Sohn oder Enkel unsers Guillem gewesen sein möchte: [1]) denn die Handschriften drücken zuweilen nur den ersten Buchstaben eines Namens aus, so daß leicht eine Verwechslung zwischen Guillem und Gauceran stattfinden konnte. Das fragliche Gedicht, ein Kreuzlied, möge, da es doch einmal Guillems Namen trägt, auch hier eine Stelle finden. (IV. 133).

„Zur Zeit, wo ich Blätter und Blüthe fallen sehe und wo die Vöglein verzweifeln ob dem Sturm, der sie umher treibt, sehe ich manche Barone eben so verwandelt und die Welt in Jammer versinken; denn Verstand und Ruhm, Edelsinn und Redlichkeit pflegte sie sonst zu leiten und zu erheben; jetzt haben sie nicht das Herz, eine edle That zu verrichten."

„Und vor uns steht der Spiegel, der allen insgemein vorgehalten wird, Jerusalem, wo Jesus gebunden ward und den Tod empfing an dem wahren Kreuz, und wo sein Leib in das wahrhaftige Grab gelegt ward. Gut wäre es, wenn wir den herrlichen Spiegel nicht vergäßen, der bald vernichtet sein wird, wenn wir ihn dem knechtischen Volke nicht entreißen."

„Gedächten alle der großen Liebe, die uns Gott bewies, so wäre Jerusalem besser verwahrt und größer die Zahl der Kreuzfahrer; allein es ist eine Zeit gekommen, wo der Mensch für nichts Sinn hat, als für Habe und Gut; und doch wissen wir, daß wir alle, Gute wie Böse,

---

[1]) S. Hist. litt. d. Tr. t. III. p. 135.

nach unsern Sünden gerichtet werden vor dem erhabenen König an dem Tage des Gerichtes."

„Drum sollten sich die Prediger übers Meer nach Tyrus begeben und der englische König nebst seinem Bruder Richard, wie auch der treffliche König von Aragon, der von Frankreich und der Prinz mit seiner Schaar sich in die Heiden stürzen; dann würde der theure Spiegel, das Licht der Erlösung, befreit werden."

„Ha! wer Klugheit und Edelsinn wieder erobern will, der walle dorthin, wo Freude, Festigkeit, Treue und alles Gute gedeiht, nach Castilien zu dem trefflichen König Alfons: denn er ist das Haupt des Ruhmes und der Ehre; durch ihn werden die Heiden Tag für Tag gebeugt und mit dem Spiegel ist sein Friede geschmückt, denn auf ihn hat er Herz, Verstand und Muth gerichtet."

„Gott lasse uns so reden und thun, daß wir des Heiles theilhaft werden, er mehre dem edlen castilianischen König sein Glück und erhalte sein Leben noch lange."

Dieser castilianische König ist Alfons X, der im Jahr 1257 die spanischen Sarazenen zu bekriegen anfing; schon damals entriß er ihnen einen Theil von Algarbien und in der Folge erfocht er noch glänzendere Vortheile. Der englische König ist Heinrich III; sein Bruder Richard von Cornwall wird als Oberhaupt der deutschen Nation hier ausdrücklich hervorgehoben. Der König von Aragon ist der siegreiche Jakob I; der von Frankreich Ludwig IX, beide als Feinde der Muselmänner bekannt. Neben sie wird „der Prinz mit seiner Schaar" gestellt, unter welchem wir Heinrichs III Sohn Eduard verstehen, der unabhängig von seinem Vater an der Spitze einer mächtigen Parthei

stand und sich durch seinen Sieg bei Evesham über den Grafen Leicester (1265) großen Ruf erworben hatte. Das Gedicht scheint also zwischen diesem Zeitpunkt und dem Jahr 1268, wo Richard von Cornwall starb, geschrieben zu sein. Damals sahen sich die Christen in Syrien härter bedrängt als jemals: schreckliche Nachrichten, wie die Zerstörung der Kirche zu Nazareth, kamen nach Europa und bewogen die Prediger und die Dichter, ihre Stimme für die heilige Sache von neuem zu erheben.

Der Mönch von Montaudon.

[1180 — 1200.]

Der Name dieses durch seine kecke Laune hervorstechenden
ängers ist uns nicht aufbehalten worden; wir wissen nur,
aß er aus einer edlen Familie zu Vic in Auvergne
ammte. Er wählte den geistlichen Stand, trat als
Mönch in die Abtei Orlac und ward vom Abte zum Prior
on Montaudon befördert. Eine seiner Beschäftigungen
war hier die Dichtkunst und bald zogen seine Rügelieder,
vorin er sich über alle Ereignisse der Umgegend aussprach,
ie Aufmerksamkeit der Ritter und Barone in dem Grade
uf sich, daß sie ihn für die Gesellschaft zu gewinnen
ichten und ihn beredeten, das Kloster zu verlassen. Nun
ihrte er die Lebensart des fahrenden Dichters und ärnd-
te reichen Lohn; allein den ganzen Ertrag seiner Kunst
andte er seinem Kloster zu, dabei legte er die Kutte
icht ab und behielt auch die Priorwürde bei. Nachdem
dieß Gewerbe eine Zeitlang getrieben, begab er sich
ach Orlac zu seinem Abt, stellte ihm die Verbesserung
r Priorei vor und bat ihn um Erlaubniß, den Hof
s Königs Alfons von Aragon besuchen und dort nach
m Willen des letzteren leben zu dürfen. Die Bitte

wurde gewährt; der Mönch stellte sich dem Könige vor und erhielt von ihm den Befehl, Fleisch zu essen, den Liebhaber zu spielen, zu dichten und zu singen. Auch andre Könige und Grafen in Spanien begünstigten ihn. Zu Puy Sainte-Marie stand er lange Zeit einem Festvereine vor, bis dieser sich auflöste. Endlich gab ihm der Abt von Orlac die Priorei Villefranche in Spanien (d. h. in Roussillon); auch diese verbesserte und bereicherte er und starb daselbst.

Dieß ist der Inhalt der alten Nachricht, die wir über diesen Troubadour vorfinden. Wie romanhaft nun auch die einem Mönch bewilligte Vergünstigung, an den Höfen als Sänger der Liebe aufzutreten, uns erscheinen mag, wogegen Rogier's Entweichung aus dem Kloster gar nicht in Betracht kommt, so wird doch jeder Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit durch des Sängers eigne Aussage, wie wir sehen werden, niedergeschlagen, und wir gewinnen hieraus einen nicht verwerflichen Beitrag zur Sittengeschichte der Geistlichkeit.

Die Lebenszeit des Mönchs ist leicht zu bestimmen; gleichwohl hat man sich bei ihm, wie bei Marcabrun, um hundert Jahre verrechnet, indem man seinen von den Handschriften erwähnten Gönner Alfons von Aragon für den dritten des Namens hielt, dessen Herrschaft erst i. J. 1285 anfing, so daß unser Mönch der letzte der Troubadours gewesen sein würde. Allein unstreitig lebte er gegen Ende des zwölften Jahrhunderts und sein königlicher Beschützer war Alfons II, denn in seinem Spottgedicht auf die Troubadours seiner Zeit, dessen wir schon mehrmals gedacht haben, nennt er keinen der späteren, sondern nur solche, die um d. J. 1200 blühten; und

n preist er Elise von Montfort, Schwester Maria's
Ventadour, welche beide um dieselbe Zeit lebten.
V. 45.)

Die Liebesgedichte des Mönchs sind von geringer Be-
tung: sein Reich war das des Witzes und des Spot-
Indessen foderte die weibliche Welt ihren Zoll auch
einem Klosterbruder und er durfte ihn nicht verwei-
n. In diesem Sinne widmete er der Liebe und Schön-
einige Canzonen, in welchen er sich, wie in seinen
igen Producten, nur als Verstandesdichter zeigt, die
r in ihrer Art mit Geschick ausgeführt sind. Das
ichniß hat er bis zur Verschwendung darin gebraucht
gewöhnlich heben die Gedichte mit der Formel an:
wie einer, der u. s. w. Es folgt hier die erste Hälfte
s seiner Liebeslieder, welches den Geist der Scholastik
t verläugnen kann. (III 449.)

„So wie einen, den man um eines geringen Verge-
s willen vor Gericht stellt, der Gerichtshof aber ist ihm
t hold und er könnte sich leicht durch die Flucht ret-
allein er ist sich eines so geringen Fehltritts bewußt,
er nicht fliehen will und lieber bange dort erscheint,
eben so hat mich Liebe an einen Ort gewiesen wo
Recht nichts hilft, wo ich um Gnade nicht zu rufen
e und des Entfliehens nicht mächtig bin."

„Edle Herrin, wäre ich an eurem Hof redlich ge-
zt und gerichtet worden, so hätte man mein Unrecht
n euch Recht genannt, denn ich kann mich durch den
vollkommen reinigen. Ihr aber, gütige und edle
ı, habt gegen mich keinen andern Beweis meines Fehl-
s, als den, daß ich euch und alles Eurige liebe: dieß
ie ganze Schuld, die ich an euch begehe."

„Wegen dieser Schuld könnt ihr mir lange Zeit recht übel wollen, aber wißt, daß ihr mich lieber durch meine Lobpreisung verlieren, als einen Schelm und Verläumder in mir gewinnen sollt: denn der Liebe ganzes Thun ist gefällig. Der Boshafte und Schadenfrohe bezieht von der Liebe weder Renten noch Abgaben. Lieben kann er, aber an Liebe hat er keinen Theil, wenn all sein Thun und Reden nicht liebevoll ist."

Wir finden noch eine Strophe in einer andern Canzone der Auszeichnung werth: „Schöne Herrin, meine Augen dienen mir als Boten an euch: denn nichts auf der Welt ist ihnen so lieb, als ihr und alle eure Verwandten und alle von eurem edlen Stamme. Ich habe gar manches Auge und manches Antlitz geküßt, blos weil es von eurer Genossenschaft zu sein schien, und ich habe schon manche Wallfahrt unternommen, wobei ich Gott um nichts anders bat, als euer Herz wissen zu lassen, wie treu ich euch liebe." [1])

Origineller, allein durch eine starke Neigung zum Cynismus entstellt, sind des Mönchs von Montaudon satyrische Lieder. Obenan steht das Spottgedicht auf die Troubadours seiner Zeit, eine Nachahmung des von Peire

[1]) Bella dompna, mei huoill vos son messatge:
Que res el mon non lor es tant plazen
Cum vos, dompna, e tuich vostre paren
E cill qui son de vostre franc lignatge,
Qu'ieu n' ai baisatz mainz huoills e maint visatge,
Quar semblavon de vostra compaignia,
E n'ai faita ja mainta romaria,
C'anc non preguei dieu, que d'als mi valgues,
Mas quan de vos, que en cor vos meses,
Que saubessetz cum e'us am ses bauzia.
„Aissi cum set, qu'es en mal." Ms.

n Auvergne in dieser Art gegebenen Beispiels. (IV 368.)
s ist, wie jenes, von geschichtlichem Werth, nur läßt
h die Zeit seiner Abfassung, was von einigem Gewicht
äre, nicht genau bestimmen, und wir können nach ge-
ssen Anzeichen, z. B daß bei Folquet von Marseille sei-
s Eintrittes in das Kloster oder seiner politischen Lauf-
hn nicht gedacht wird, nur die Vermuthung aufstellen,
ß es zwischen 1190 und 1200 entstanden ist. Im
n Eingang bezieht sich der Mönch auf Peire's Gedicht
d bemerkt, er wolle nun von den spätern Troubadours
gen; hiernach sollte man schließen, sein Lied sei nach
m Ableben aller von Peire angeführten Dichter, also
h Guiraut's von Borneil (d. h. nach 1220), ent-
nden, allein es ist leicht zu bemerken, daß der Mönch
n eignes Thema nicht streng befolgt, da er sogar ei-
ge von seinem Vorgänger schon erwähnte Dichter auf-
rt. Der Anfang lautet:

„Da Peire von Auvergne von den abgeschiedenen Trou-
bours gesungen hat, so will ich, wie ich es vermag,
n denen singen, die später gedichtet haben. Mögen
mir nicht zürnen, wenn ich ihnen ihre Schlechtigkeit
rwerfe."

Nun beginnt ein strenges Gericht über funfzehn Sän-
r, unter welchen wir Guillem von Saint-Didier, Mi-
val, Peirol, Faidit, Ademar, Arnaut Daniel, den von
arueil, Folquet von Marseille und Peire Vidal bemer-
n; daß sich die Critik hier, wie gewöhnlich, fast nur
t Persönlichkeiten beschäftigt, läßt sich erwarten. Auch
r, wie bei Peire von Auvergne, hat eine vergeltende
and eine Strophe zugesetzt:

„Mit dem sechzehnten (Dichter) wird der falsche Mönch

von Montaudon genug haben, er, der mit allen hadert und zankt. Er hat Gott für eine Speckseite aufgegeben, und dafür, daß er sich mit Versen und Canzonen befaßt, sollte man ihn in den Wind hängen."

In zwei ganzen Liedern hat der Mönch an den Tag gelegt, was ihm auf der Welt zuwider ist. (V 264. 266.) Hieher rechnet er einen jungen Mann mit unversehrtem Schild, einen Capellan oder Mönch mit einem Barte, einen Ehemann, der seine Gattin zu sehr liebt, wäre sie auch die Gebieterin von Toulouse, einen Ritter, der in der Fremde aufschneidet, wiewohl er zu Hause am Heerde sitzt und Pfeffer stößt, ein kleines Stück Fleisch in einem großen Kessel, zu viel Wasser in wenig Wein und andre Dinge, die auch andern mißfallen möchten. Zu diesen Liedern findet sich ein Gegenstück, worin er die Dinge aufzählt, die ihm gefallen (III 451). Dahin gehören Scherz und Zeitvertreib, Gastmähler und Freigebigkeit, eine artige und gütige Dame, Schlaf bei Sturm und Donner, ein großer Salm zur Nonenzeit. Im Sommer gefällt ihm ein ruhiges Plätzchen an einer Quelle, das Grün der Wiesen, die Frische der Blumen, der Gesang der Vögel, eine Geliebte im Arm, und anderes, was einem Mönch nicht geziemen möchte.

Zwei Tenzonen betreffen das Schminken der Weiber, ein Mißbrauch, der auch von andern Dichtern gerügt worden ist. In der ersten dieser Tenzonen wird vor Gottes Angesicht offenes Gericht gehalten zwischen den Mönchen als Klägern und den Weibern als Beklagten. Jene klagen, daß sich die Weiber der Mahlerei, einer mönchischen Erfindung, bemächtigt hätten und durch die Röthe ihrer geschminkten Wangen die Votivgemählde der

Capellen verdunkelten, die Frauen behaupten dagegen, sie seien vor der Erfindung der Votivgemählde im Besitz der Mahlerei gewesen, und eine von ihnen bemerkt, sie sehe nicht ein, was die Mönche verlören, wenn sie den Spöttern zum Trotz sich die Falten unter den Augen zu bemahlen und zu verstecken wisse. Nun legt sich Gott ins Mittel: er fodert die Mönche auf, den Frauen, die nicht über fünf und zwanzig Jahre alt seien, dreisig Jahre zum Schminken zu vergönnen; allein die Mönche weigern sich und wollen nur aus Gefälligkeit für Gott zehn Jahre unter der Bedingung zugestehen, daß sie alsdann in Frieden gelassen würden. Endlich bringen St. Peter und St. Lorenz einen Vertrag zu Stande, jede Parthei giebt fünf Jahre nach und so vereinigt man sich auf funfzehn; allein dieser Vertrag wurde, wie der Dichter weiter bemerkt, von Seiten der Frauen, welche er betrifft, bald überschritten. Sie legen so viel Weiß und Roth auf, wie kein Votivgemählde enthält; sie mischen zu dem Ende Quecksilber mit verschiedenen Färbestoffen, oder Pferdemilch mit einer Art Bohnen, welche den alten Mönchen zur Speise diente; wenn man alle ihre Salben zusammenrechnet, so kommen über dreihundert Büchsen heraus. Nie war es St. Petrus oder St. Lorenz Absicht, die Alten, welche längre Zähne haben als ein Eber, in den Vertrag mit einzuschließen. Der Dichter behauptet, sie hätten den Safran so vertheuert, daß man sich im heiligen Lande darüber beklage, und fodert sie auf, die Waffen zu ergreifen, über das Meer zu setzen und diesen Färbestoff zu erfechten. [1])

---

[1]) Nach Hist. litt. d. Troub. t. III. p. 165.

Das zweite diesen Gegenstand betreffende Gedicht stellt ein Gespräch im Paradiese dar, zwischen dem Dichter und Gott. (IV, 42.) Die Votivgemählde hatten geklagt, daß das Schminken die Farben vertheure; Gott befiehlt dem Mönch, die Frauen von ihren Mahlereien abzubringen. Der Mönch stellt dem Herrn vor, wie es in der Natur der Weiber liege, sich zu schmücken, und bittet ihn, Nachsicht mit ihnen zu haben; Gott aber verweist ihm seine thörichte Ansicht und zeigt ihm, daß das Geschöpf, dessen Bestimmung es sei, zu altern, sich ihm gleich stellen würde, wenn es durch Schminken und Glätten sich verjüngen könne. Der Mönch erwiedert trocken, nur alsdann würde diese Mahlerei unterbleiben, wenn Gott die Schönheit der Frauen bis zum Tode bestehen lasse, oder die Schminke gänzlich von der Erde vertilge. Dieß Gespräch zwischen Gott und dem Mönch nimmt nun eine so unanständige Wendung, daß wir es nicht weiter verfolgen können.

Ein andres nicht minder originelles Gespräch mit Gott giebt uns einige Aufklärungen über des Dichters Schicksale und verdient um deßwillen eine vollständige Mittheilung (IV, 40).

„Vorgestern war ich im Paradies und bin drum fröhlich und vergnügt; denn gar huldreich war mir Gott, dem alles gehorcht, Land, Meer, Berg und Thal. Mönch, sagte er, warum bist du gekommen und wie geht es zu Montaudon, wo du große Gesellschaft hast?"

„Herr, ich habe mich ein Jahr bis zwei demüthig im Kloster gehalten und so die Freiherrn verloren: nur weil ich dich liebe und dir diene, entziehen sie mir ihre Liebe. Herr Randon, dem Paris gehört, hat mich nie

falsch behandelt und ich glaube, er bedauert, daß meine Wanderungen aufhören."

„Mönch, ich danke dir es nicht, daß du dich ins Kloster sperrst und um die Verwaltung zu behaupten, Kampf, Streit und Hader mit deinen Nachbarn führst. Mir ist Singen und Lachen lieber; das erheitert die Welt und Montaudon gewinnt dabei."

„Herr, ich fürchte zu sündigen, wenn ich Strophen und Canzonen dichte, denn wer mit Willen lügt, der verliert dich und deine Gunst, drum lass' ich mich von dem Handel. Ich bin, obschon mir die Welt nicht zuwider war, zu den Lectionen heimgekehrt und habe das Wandern nach Spanien aufgegeben."

„Mönch, du hast übel gethan, daß du nicht sogleich und willig den König, dem Salaros [1]) gehört, besucht hast: er war so sehr dein Freund. Ha! wie manche gute Mark Sterling kosten ihn deine Geschenke: er ist es, der dich aus dem Staub erhoben."

„Herr, gewiß hätte ich ihn gesehen, wäre es nicht durch deine Schuld unterblieben, denn du hast seine Haft zugegeben. Aber du bedenkst nicht, welchen Lauf das Schiff der Sarazenen nimmt: wenn es in Accon landet, so sind die türkischen Schelme dort stark genug. Thöricht ist, wer dir in das Getümmel folgt."

Ueber den König, welcher hier als Wohlthäter des Troubadours gepriesen wird, kann kein Zweifel obwalten. Richard Löwenherz ist gemeint, während dessen Gefangen-

---

[1]) Zweifelhafter Ort. Rochegude, der Alfons II im Auge haben mochte, übersetzt in seinem Glossaire: Saragossa. Daß aber von einem englischen Könige die Rede sein muß, zeigen schon die später erwähnten Sterlinge.

schaft für das mühsam errungene, schwach besetzte Accon Besorgnisse entstehen mußten.

Ein Gedicht, worin St. Julian, der Schutzpatron der Reisenden, über die abnehmende Gastfreundschaft sich bei Gott beklagt, verbreitet einiges Licht über die Aufnahme, welche die Sänger und Dichter in verschiedenen Gegenden des occitanischen Sprachgebietes fanden. (IV, 373.)

„Neulich stieg ich in den Himmel, um mit St. Michael zu reden, der mich zu sich beschieden. Da hörte ich eine Beschwerde, die mir behagte. Merkt nun auf."

„St. Julian trat vor Gott und sagte: Gott, ich klage vor dir: man hat mich mißhandelt, meines Gutes beraubt und beschimpft."

„Wer gute Herberge finden wollte, der pflegte mich des Morgens um meinen Beistand zu bitten; jetzt kann ich ihm bei der Bosheit der Herrn nichts mehr nützen."

„Sie haben mir alle meine Macht genommen, so daß man weder Morgens noch Abends zu mir betet; selbst wem sie Nachtlager geben, den lassen sie des Morgens nüchtern abziehen; fürwahr ich bin um meine Ehre gebracht."

„Ueber die Gegend von Toulouse und Carcassonne, so wie über das Albigensische, klage ich nicht so sehr, wie über andre. In Catalonien habe ich meine besten Einkünfte und bin beliebt."

„In Perigord und Limousin bin ich gleichfalls beliebt, allein der Graf und der König richten diese Länder zu Grunde. Auch giebt es in Quercy noch Leute, mit denen ich zufrieden bin."

„Von Rouergue bis Gevaudan habe ich weder zu kla-

en noch zu loben; ja es giebt dort viele, die alles thun, as ich verlange."

„In Auvergne wird man ohne Empfang geherbergt nd kehrt ungeladen ein; sie wissen nichts von liebreichen Borten, aber man kommt ihnen recht."

„In Provence und bei den Freiherrn dort habe ich uch noch einige Ansprüche, doch werde ich von den Pro-enzalen und Gasconiern weder getadelt noch auch sehr elobt."

Dieses Lied kann zur nähern Bezeichnung der Lebens-it unsers Sängers dienen. Er nennt einen Grafen und inen König als Verwüster von Perigord und Limousin; iese sind Richard von Poitiers und sein Vater Hein-ich II, welche diese Provinzen, wie wir im Leben Ber-rans von Born gesehen, i. J. 1183 auf das strengste ichtigten. [*])

Der Nachlaß des Mönchs von Montaudon besteht in vanzig Liedern, von welchen wir die bemerkenswerthe-en hervorgehoben haben.

---

[*]) Irrig versteht Millot, der dem Mönch eine weit spätere Lebens-zeit anweist, unter dem König: Philipp den Kühnen und vermu-thet, jene Provinzen seien von seinen Statthaltern gedrückt wor-den. Diese Deutung bedarf nach dem Obigen keiner Widerlegung.

Arnaut Daniel.

[ungef. 1180 — 1200.]

Nach den spärlichen Nachrichten, welche die Handschriften über ihn aufbewahrt haben, war Arnaut Daniel ein Edelmann aus Ribeyrac in Perigord, aus welchem Lande auch Arnaut von Marueil stammte. Er legte sich mit Erfolg auf die Wissenschaften, doch verließ er diese Laufbahn wieder und ergab sich ganz der Dichtkunst, bei welcher einige gelehrte Vorkenntnisse damals schon sehr zu Statten kamen; wirklich zierte er einige seiner Lieder mit mythologischen Anspielungen, wie sie nicht jedem Sänger zu Gebote standen. Er huldigte einer vornehmen Frau in Gascogne, Gattin eines Wilhelm von Bouville,[1] die ihm aber, wie die Sage ging, kein Gehör schenkte; gleichwohl blieb sie lange Zeit der Gegenstand seiner Gesänge. Außer diesen geringen Angaben theilen die Handschriften noch ein Abentheuer mit, das der Dichter am Hofe des Königs Richard bestanden haben soll. Diese bemerkenswerthe Anekdote, welche noch einer besondern Berücksichtigung bedarf, ist bei dem gänzlichen Mangel an historischen Stellen in des Dichters Canzonen fast das ein

[1]) Graf Raimund von Toulouse schlug i. J. 1244 zweihundert Ritter in voller Hofversammlung, worunter auch ein Wilhelm v. Bouville. S. Hist. de Lang. t. III. p. 449. vgl. 471. Millot hält ihn für einen Sohn oder Enkel der Dame, was wir nicht bestreiten wollen.

zige Hülfsmittel, seine Lebenszeit zu bestimmen; wir erfahren hierdurch, daß er gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts berühmt war.

Wollten wir Arnaut Daniel nur nach seinen uns erhaltenen nicht einmal zahlreichen Liedern beurtheilen, so würden wir zwar seiner hervorstechenden Manier erwähnen, ihm aber gleichwohl eine Stelle unter den bedeutenden Troubadours versagen müssen, da wir ihm nicht einmal die Erfindung jener Manier zuschreiben können. Allein das glänzende Lob, welches ihm der große Dante bei mehreren Gelegenheiten spendet, gestattet nicht, daß wir seiner nur obenhin gedenken: denn indem der Sänger der göttlichen Comödie ihn als den größten Provenzalen feiert, erhebt er ihn von selbst zu dem größten Dichter zwischen dem altrömischen und florentinischen Zeitalter. Die Hauptstelle findet sich in dem Fegefeuer; Dante unterhält sich dort mit dem italiänischen Dichter Guido Guinicelli, der ihn auf den Troubadour aufmerksam macht. Es ist nicht zu übersehen, daß sich Arnaut Daniels Schatten unter denen befindet, die sich von unnatürlicher Wollust reinigen; diese Notiz über unsern Dichter muß Dante aus einer uns unbekannten Quelle geschöpft haben, da weder die kurze Lebensnachricht dieses Umstandes gedenkt, noch auch die Lieder des Troubadours zu einem Verdacht dieser Art Anlaß geben. Guinicelli's Worte über Arnaut sind folgende (Fegefeuer, Gesang XXVI):

Ach Bruder — sprach er, und mit diesem Wort
Zeigt' er mit einem Finger hin auf einen, —
Der Sprache beß'rer Schmied war jener dort,
Der im Roman und Minneliede keinen

Unüberwunden ließ, und Thoren sind,
Die ihn besiegt vom Lemosiner meinen.
Sie richten ihre Meinung, wie der Wind
Des Rufes bläst, und ohne selbst zu sehen,
Für Kunst und für Vernunft vorsätzlich blind.

Diese Zeilen bieten zu mancherlei Bemerkungen (
legenheit. Mit Vorbedacht wird der provenzalische S
ger hier ein trefflicher Schmied seiner Sprache genan
der Ausdruck ist wohlgewählt für einen Redekünstler
zeigt uns, daß Dante den schweren Styl des Trou
bours hochschätzte. Die folgende Terzine schließt
wichtige Nachrichken ein. Zuerst wird Arnaut als V
fasser von Minneliedern und Romanen bezeichnet;
den ersteren besitzen wir hinlängliche Proben; die letzte
sind gänzlich untergegangen, doch wird Dante's al
meinere Angabe durch spätere Zeugnisse bekräftigt, n
welchen der provenzalische Dichter die Romane Lanc
und Rinald geliefert haben soll, wie an einem and
Orte ausführlich gezeigt worden ist. [1]) Sodann w
Arnaut den Thoren zum Trotz, die von dem Rufe
leitet den Lemosiner über ihn zu setzen pflegten, für
größten aller Troubadours erklärt. Unter dem Lemosi
ist Guiraut von Borneil zu verstehen, bei welchem a
die Handschriften, wie bereits angeführt worden, die A
merkung machen, daß er für den Meister der Trou
bours gegolten habe und immer noch gelte. Wahrsche
lich wurde Dante durch diese Stelle der Handschrif
veranlaßt, sich des Troubadours anzunehmen; allein g
rade der Eifer, womit er ihn vertheidigt, beweist, d

---

[1]) S. „die Poesie der Troubadours" S. 207.

ine Zeit, die Ansichten der Handschriften theilend, noch
mmer in Guiraut von Borneil den größten Provenzalen
blickte. — Als nun Dante den Schatten nach seinem
Namen fragt, so antwortet dieser sonderbarer Weise in
iner Muttersprache, als sei das Italiänische nicht fähig
ewesen, den eigenthümlichen Ausdruck eines Troubadours
iederzugeben. [1])

Wie sehr Dante unsern Arnaut Daniel schätzte, zeigt
ch auch in der Schrift de vulgari eloquio, wo er ihn
en ersten Sänger der Liebe nennt, mehrere Canzonen
on ihm als musterhaft anführt und sich selbst in einer
Dichtungsform, der Sextine, für seinen Nachahmer erklärt. [2])

---

[1]) Die Stelle in reinem Provenzalisch, wie Dante es schrieb, ist also zu lesen:

Ei cominciò liberamente a dire:
„Tan m'abelis vostre cortes' deman,
Que ieu no-m puesc ni-m vueil a vos cobrire.
Ieu sui Arnaut, que plor e vau cantan:
Car, sitot vei la passada folor,
Eu vei jausen lo jorn,„ qu'esper, denan.
Ara vos prec per aquella valor,
Que us guida al som de l'escalina,
Sovegna vos a temps de ma dolor."

Dieser berichtigte Text hält sich so nah als möglich an den verderbten der Ausgaben. — Dante's Nachahmer Fazio degli Uberti läßt in seinem Dittamondo einen Provenzalen gleichfalls in seiner Muttersprache reden. S. p. 344. der neuen Ausgabe Milano 1826.

[2]) Die Stelle, wo er ihn den Sänger der Liebe nennt, ist schon in dem Leben Bertrans von Born angeführt worden. Dante zeichnet ferner des Troubadours Canzone L'aura amara aus, wovon R. V. ein Bruchstück steht. Lib II. c. 2. nennt er die Canzone Sols sui que sai vortrefflich in Bezug auf Construction, Cap. 10 sagt er: Hujusmodi stantia usus est fere in omnibus cantionibus suis Arnaldus Danielis et nos eum secuti sumus, cum diximus: Al poco giorno etc. Cap. 13: Unum est stantia sive rithimus, in qua nulla rithimorum habitudo attenditur et hujus-

Nicht minder rühmlich urtheilt Petrarca über ihn.
dem Triumph der Liebe erblickt er nächst den italiän
Dichtern eine den Sitten und der Sprache nach f
Sängerschaar, und unter diesen zuerst Arnaldo Da
„den großen Meister der Liebe, der seinem Vate
noch Ehre macht mit seiner neuen und schönen S
So erkennt auch dieser Dichter in Arnaut Danie
ersten der Troubadours; auch verschmähte er es nicht
wisse Allegorieen und Dichtungsformen des Prove
in seine eignen Lieder zu verpflanzen. [1]) Dabei if

modi stantiis usus est A. Danielis frequentissime, vel
Si-m fos amor de joi donar; et nos dicimus; Al poco

[1]) So z. B. enthält das Sonett 177 offenbare Anspielung
Arnaut's Gleichniß, worin er sich als einen schildert, der n
Luft hascht, den Hasen mit dem Ochsen jagt und gegen den
schwimmt. Man erwäge die Ausdrücke:

D'abbracciar l'ombre e seguir l'aura estiva,
Nuoto per mar, che non ha fondo o riva....
Ed una cerva errante e fuggitiva
Caccio con un bue zoppo e'nfermo e lento.

Aehnlich sagt er in der Sestine 8:

E col bue zoppo andrem cacciando l'aura.

Zum Theil macht hierauf Velutello schon aufmerksam. Be
von Imola sagt in seinem Commentar zum Dante: „A qu
naldo Dan.) Petrarcha fatebatur sponte se accepisse mo
stilum cantilenae de quatuor rhythmis et non a Dante.“ (
antiqq. t. I. p. 1229). Es würde sich nun noch fragen, n
ter dem erwähnten vierreimigen Liede zu verstehen sei? —
besitzen ferner eine Canzone von Petrarca, worin er na
Vorgang der Provenzalen jede Strophe mit dem ersten Ve
Canzone eines berühmten Dichters schließt. Die erste C
endigt mit dem provenzalischen Vers:

Dregz e razou es, qu'eu chant e-m demori —

allein es hat sich keine prov. Canzone erhalten, welche mit
Vers anhebt, und es ist bloße Vermuthung, wenn man A.
für den Urheber der verlorenen Canzone ausgiebt. Eine
anfangende legt Nostradamus (p. 232) einem andern Säng

e Anzeige nicht gleichgültig, daß jener große Meister der
ebe zu Petrarca's Zeit noch gelesen und verehrt wurde.
Wenden wir uns nun von diesen Aussprüchen zu dem
egenstande selbst, den sie betreffen, so müssen wir be-
nnen, daß dieser eher Tadel als Lob verdient hätte.
ir dürfen hierbei nicht fürchten, eines allzu relativen
rtheils beschuldigt zu werden, da schon des Troubadours
itgenossen dieselbe Ansicht äußerten. Nicht allein erklär-
n sich Guiraut von Borneil und andre im Allgemeinen
gen das schwere Dichten, der Mönch von Montaudon
acht es unserm Troubadour namentlich zum Vorwurf.
Arnaut Daniel — sagt er — hat sein Lebtag nichts
esungen, als ein paar thörichte Verse, die kein Mensch
rsteht; seit er den Hasen mit dem Ochsen jagte und
gen den Strom schwamm, taugte sein Lied keine Hage-
utte." (IV 370.) Der Verfasser der Lebensnachricht
gt wenigstens, seine Gedichte seien schwer zu verstehen,
hne sie jedoch deßhalb zu tadeln. Hier ist freilich nicht
läugnen, daß wir nur eine einseitige Kenntniß von
naut's Talenten und Leistungen besitzen, da uns seine
omane, der Haupttheil seiner Werke, verborgen geblie-
n; allein wenn wir bedenken, daß ein Theil des Lobes,
lches ihm die ersten italiänischen Dichter ertheilten, doch
enbar seine verkehrte Manier betrifft, indem Dante
ne Redekünste preist und seine Sextine nachahmt, Pe-
rca seinen Styl als neu und schön erhebt, so könnten
r Ursache haben, an dem Urtheil jener sonst so einsichts-
len Dichter zu zweifeln. Indessen wäre es doch kaum
begreifen, wie sich Jahrhunderte an leerem Formge-
del hätten erfreuen können, und in dieser Rücksicht
len wir uns bewogen, seinen verschwundenen Romanen

einen großen Zauber des Inhaltes beizulegen, indem hi
die einfache Versart jenes überladene Getändel verhüte
Das Geheimniß des großen Rufes, der unsern Arna
Daniel bis auf Tasso's Zeit begleitete, [1]) steckt offenb
in dem, was ihm den Namen des großen Meisters d
Liebe erwarb, und wenn nach einer wohlbegründeten Ve
muthung der Roman Lancelot, von welchem Paolo u
Francesca bezaubert wurden, sein Werk ist, so wird ma
ihm jenen Namen, der in jedem Fall ein gewisses Ta
lent verbürgt, nicht streitig machen können. Selbst i
seinen Liedern finden sich einzelne Spuren, welche die ih
beigelegte Meisterschaft in der Liebe erklären und rech
fertigen. Theils meinen wir sein Schwelgen in dieser Lei
denschaft, deren Feuer er segnet, wiewohl es ihm da
Mark verzehrt, [2]) theils seine Aussprüche über die Natu
derselben, deren Geheimnisse er durchdrungen zu haben
scheint. [3])

Arnaut Daniels Manier ist nur dem Grade, nicht
der Art nach, sein eignes Werk und nur in so fern läßt
sie sich mit Petrarca als neu bezeichnen: denn der gekün
stelte Styl war eine den ältesten Troubadours bekannte
Sache. Wir haben gesehen, daß sich Marcabrun und
der Graf von Orange desselben mit Vorliebe bedienten,
wiewohl diese die Schwierigkeiten fast allein in den Rei
legten, wogegen Peire von Auvergne und andre sie au

---

[1]) S. „Poesie der Troub." S. 211.

[2]) Car si m'art dinz la meola
Lo fuecx, no vuelh, que s'escanta. V. 30.

[3]) S. die Canzone: Ab plazer recep e recuelh V. 35 und Es bre
brizara. Ms.

en ganzen Vers ausdehnten. Indessen versuchten sich diese
Dichter eben sowohl im leichten Styl; Arnaut Daniel
ber ist der einzige, der ihn fast durchaus bei Seite setzte.
Nicht als hätte er ihn überhaupt der lyrischen Gattung
ür unwürdig gehalten; er scheint vielmehr der Meinung
ewesen zu sein, daß die Natur des Gegenstandes die Art
es poetischen Styles bestimmen müsse — eine günstige
Vorbedeutung für seine erzählenden Werke! Wenn er in
einer seiner Canzonen erklärt, er würde manches leichte
und schlichte Lied gesungen haben, wenn Sie, die ihm
Freude gebe und nehme, ihm beigestanden hätte, so giebt
er seine Ansicht, daß sich für glückliche Liebe eine leichte
Darstellung, wie für unglückliche eine schwere zieme, deut-
lich genug zu erkennen. [1]) Steht hiernach sein Styl mit
dem Erfolg seiner Liebe wirklich im Verhältniß, so muß
er in der That sehr unglücklich geliebt haben: denn er
hat sich bestrebt, der schweren Kunstmanier eine bis da-
hin ungekannte Ausdehnung zu geben. Räthselhafte Aus-
drücke, neu gebildete Wörter, seltsame Wortspiele, schwie-
rige Constructionen umziehen seine Gedanken oft mit Dun-
kelheit; übertriebene Allitterationen, schwere Reime, harte
Formen und einsylbige Verse leiten des Lesers Aufmerk-
samkeit oft von dem Inhalt ab und setzen dem Vortrag
Hindernisse entgegen. Am meisten Gewicht legte Arnaut

---

[1]) Mans bons cantars levet e pla
M'agr' ieu fait, si-m fezes socors etc. P. O. 255.
Dagegen liest die Handschrift 7698 zugleich grammatisch richtiger:
Maint bon chantar levet e pla
N'agr'ieu **plus** fag, si-m fes secors.
In diesem Falle würde der Troubad. die gegenwärtige Canzone als eine leichte betrachtet haben, wie sie denn auch wirklich weni-ger gekünstelt ist, als die übrigen.

auf die schweren Reime, die er zu beherrschen und mit Geschicklichkeit anzuwenden wußte; er vergaß sie in keinem seiner Lieder. [1]) Seine Fertigkeit im Gebrauch der „theuren Reime," wie er sie nannte, wurde berühmt und veranlaßte einen Vorfall, aus dem er sich mit Ehren zu ziehen wußte. Da dieß schon oben angedeutete Abentheuer für den Geist und die Geschichte der Kunstpoesie bezeichnend ist, so darf es nach der Erzählung der Handschriften hier eine Stelle finden.

„Arnaut Daniel befand sich einmal an dem Hofe des Königs Richard von England. Dort vermaß sich ein andrer Spielmann, mit noch seltnern Reimen dichten zu wollen, als er. Arnaut hielt sich für beschimpft; beide wetteten und gaben ihre Pferde als Pfänder in die Gewalt des Königs. Dieser schloß jeden in ein besonderes Gemach ein. Arnaut war aus Widerwillen von der Sache nicht im Stande, einen Vers mit dem andern zu verbinden; der Spielmann dagegen fertigte sein Lied mit Leichtigkeit. Sie hatten nicht mehr als zehn Tage Frist und der König sollte das Urtheil binnen fünf Tagen fällen. Endlich fragte der Spielmann, ob Arnaut fertig sei; dieser versetzte, schon seit drei Tagen und gleichwohl hatte er noch nicht darauf gesonnen. Der Spielmann sang seine Canzone jede Nacht, um sie auswendig zu lernen; Arnaut dagegen überlegte, wie er ihn zum Besten haben könne. Eine Nacht, als jener sie sang, prägte sich Arnaut den Text und die Weise ins Gedächtniß. Als sie nun vor dem König erschienen, erbot sich Arnaut an-

---

[1]) Hieher gehören die Reimformen anchas, erna, ebres, ivre, omba, agre, andre, embla u. a. m.

ngen, und nun begann er, die Canzone des andern
z genau vorzutragen. Als dieser sie hörte, starrte er
ins Gesicht und sagte, er habe sie gemacht. Der
ig fragte, wie dieß möglich sei, und der Spielmann
den König, die Wahrheit zu erforschen. Dieser fragte
aut, wie es sich verhalte, und Arnaut erzählte den
zen Hergang. Der König belustigte sich sehr darüber
hielt es für eine große Posse. Hiermit ließ er die
nder zurückgeben und jeden reichlich beschenken."

Außer dem hart klingenden oder seltnen Reim haben
auts Lieder noch eine andre metrische Eigenheit, die
e seltsame Abneigung vor jedem Wohllaut verräth.
tt die Reime, wie gewöhnlich, in derselben Strophe
verknüpfen, so daß diese für sich ein harmonisches
nzes, ein kleines Liedchen darstellt, verknüpft er sie
in der folgenden und läßt jeden Reim die Dauer
r langen Strophe hindurch warten, bis er ihm sei=
Gefährten giebt, wodurch die Wirkung des Reimes
hohem Grade geschwächt wird. Diese Anordnung der
me, wovon sich einzelne Beispiele auch bei andern
en, war bei Arnaut Daniel Regel, von welcher er
nur seltne und schwache Ausnahmen erlaubte. Leicht
von da der Uebergang zur Sextine: man durfte nur,
t zu reimen, die Endwörter der ersten Strophe in den
enden wiederhohlen, was ohnehin bei einzelnen Ver=
vorkam, und in der Stellung dieser Wörter von
ophe zu Strophe eine gewisse Abwechslung beobach=
Daß unser Troubadour wirklich, wie man vorgiebt,
Erfinder dieser wunderlichen Liederform gewesen, dar=
r haben wir kein Zeugniß; allein da wir eben so we=
eine ältere Sextine aufweisen können, als die seinige,

und alle Umstände für ihn sprechen, so müssen wir ihn forthin für den Erfinder gelten lassen. Bekanntlich hat die Sextine den Beifall Dante's, Petrarca's und ihrer Nachfolger gehabt und ist von Italien aus auch in andre Länder eingeführt worden; eine Uebersetzung des ältesten Musters mit seinen Schwächen und Sonderbarkeiten, so wie Arnaut es lieferte, möchte daher nicht unwillkommen sein. (II, 222.)

Sehnsucht, die ins Herz mir eingeht,
Vermag nicht auszureißen Zahn noch Nagel
Dem Kläffer, der durch Lug verliert die Seele.
Darf ich ihn geißeln nicht mit Zweig noch Ruthe,
Will ich mit List dort, wo mich hemmt kein Oheim,
Der Liebe doch mich freun in Busch und Kammer.

Wenn ich denke jener Kammer,
Wo — mir zum Schaden weiß ich's — niemand eingeht,
Ja, alle mehr mir sind als Neff' und Oheim,
Dann bebt mir jedes Glied bis auf den Nagel,
So wie dem Kind, wenn man ihm zeigt die Ruthe:
Denn fremd, so fürcht' ich, bin ich ihrer Seele.

Ihr wär' ich mit Leib, nicht Seele,
So sie mich heimlich einließ in die Kammer:
Denn mehr verletzt mich's, als der Streich der Ruthe,
Daß selbst ihr Knecht, dort wo sie haust, nicht eingeht.
Doch halt' ich fest an ihr, wie Fleisch am Nagel
Und traue nicht, wenn Freund mich warnt und Oheim.

Sie, die Schwester nennt mein Oheim,
Liebt' ich nicht so, noch mehr, bei meiner Seele!
So nahe, wie der Finger ist dem Nagel,
Erlaubt sie mir's, wünsch' ich mich ihrer Kammer;
Mit mir kann Liebe, die ins Herz mir eingeht,
Frei schalten, wie wer stark mit schwacher Ruthe.

Seit dem Blühn der dürren Ruthe
Und seit von Adam Neff' entsprang und Oheim,
War dieser Liebe, die ins Herz mir eingeht,
An Aechtheit keine gleich in Sinn und Seele.
Nie weicht, wo sie auch sei, in Feld und Kammer,
Mein Herz von ihr, so lang noch hält der Nagel.

Denn es sitzt mein Herz als Nagel
Und haftet fest an ihr wie Rind' an Ruthe,
Sie ist mir Burg der Lust, Palast und Kammer;
Mehr lieb' ich sie, als Vetter und als Oheim:
Deß freut sich einst in Eden meine Seele,
Wenn treuer Liebe halb der Mensch dort eingeht.

Ein Kunststück wie die Sextine, welches einige Ge-
ndtheit erforderte, war des Beifalls der Zeit gewiß;
r finden daher Nachahmungen von mehreren Trouba-
urs, nach den von Arnaut Daniel angegebenen End-
rtern. Das Spiel, auf gegebene Reime ein Gedicht
verfertigen, war also damals schon üblich.

Die Lieder unsers Troubadours, wie beachtenswerth
auch in Bezug auf Form und Ausdruck sein mögen,
ten keine erheblichen Punkte für die Geschichte seines
ens dar. Als ein ächter Hofdichter versuchte er sein
ück bei mehreren Frauen und nicht immer wurde er
gewiesen. Wir können nicht unterscheiden, welche sei-
Canzonen die Gattin Wilhelms von Bouville betref-
, da sich der Dichter gewöhnlich der Versteck-Namen
ite Hoffnung" und „besser als gut" bedient. Ei-
e Lieder sind einer Edelfrau Audierna von Montclar [*])
widmet, die ihren Namen wahrscheinlich dem Schlosse

*) Statt Monclar (P. O. 257) liest die Handschrift 7225 Monclin;
es findet sich aber keine Familie dieses Namens.

Montclar in Quercy, dem Mittelpunkt einer Vizgrafschaft, verdankte. Das erste sie betreffende Minnelied ist eins von denen, in welchen sich Arnauts Manier am stärksten ausdrückt, die aber in einer prosaischen Uebersetzung wenig hervortritt. (P. O. 256. und Ms.)

„In dieser artigen und muntern Weise fertige ich Verse und hoble und bohne sie; sie werden die Probe halten, wenn sie die Feile bestanden haben. Denn die Liebe hat mich ganz inne und vergoldet meinen Gesang, der von einer Dame ausgeht, welche den Ruhm aufrecht hält und beherrscht."

„Stets verbessere und läutere ich mich, denn ich verehre die Lieblichste der Welt; das sage ich euch offen: ihr gehöre ich von dem Fuße bis zum Scheitel. Mag es stürmen und frieren, die Liebe, welche mir in das Herz regnet, hält mich warm, wie sehr es auch wintert."

„Ich möchte nicht das römische Reich besitzen noch Apostel von Rom werden, wenn ich sie verlieren sollte, um derentwillen mein Herz brennt und blutet, und wenn meine Gebieterin die Liebe, die es peinigt, mir nicht vergilt, so tödtet sie mich und bringt sich in die Hölle."

„Tausend Messen höre ich und bringe ich dar, ich opfre Lichter von Wachs und Oehl, damit Gott mir gegen sie beistehe, die mich ohne Gefecht überwindet. Und wenn ich ihr hellbraunes Haar und ihren weißen, frischen und jungen Körper betrachte, so liebe ich sie mehr als den, der mir Lucern geben wollte." ...

Der Dichter schließt mit folgendem Geleit: „Ich bin Arnaut, der die Luft einhascht, den Hasen mit dem Ochsen jagt und gegen den Strom schwimmt." Dieser Spruch, dessen Sinn klar ist, kommt auch in andern Liedern vor.

Aus einer zweiten Canzone an Audierna (V, 32)
ihren wir, daß des Dichters Wünsche erfüllt wurden.
hat den Strom, gegen den er schwimmen mußte,
rwunden und sein Ochse hat sich schnellfüßiger gezeigt,
der Hase. Die Geliebte hat ihm mit freundlichen
rten sagen lassen, er möge ihr treu verbleiben und
it dem Veilchen gleichen, das sich gerne, auch ohne
fluß des Wetters, verändre, sondern ihr zu Liebe möge
Lorbeer oder Wachholder sein. Ist er um ihretwillen
t Brücken und Stege gewandert, so soll ihm dieß
t leid sein, denn sie weiß ihm ohne Speise mit ihren
sen und Umarmungen eine wohlschmeckende Arznei zu
iten. „Ihr gehört Arnaut — schließt das Gedicht
vom Wirbel bis zur Sohle; ohne sie möchte er we-
Lucern noch das Reich besitzen, welches der Ebro
hströmt." Man wird schwerlich vermuthen, daß sich
Dichter hier vom Reim bewegen ließ, Lucern neben
Königreich Aragon zu stellen.

Nicht so glücklich war Arnaut bei der Dame, die er
ser als gut" nennt; vielleicht war eben diese die in
Lebensnachricht angeführte Gattin des Herrn von
ville. Er schildert sie als die erhabenste ihres Ge-
chts und liebt sich selbst mehr, da er den Muth hat,
ihr zu ringen. Allein das Harren soll ihn nicht
rießen, und wenn es ihn bis in die Gruft begleitet;
t nicht von der Art, daß er Gold für Blei hingiebt:
nach schwört er ihr bei jenem Herrn, der sich in
ben-Gestalt zeigte, ewige Treue den Neidischen zum
, welchen der Bruch der Liebe eine Lust ist. Dem
ter machten die Verläumder, wie man sieht, zu schaf-
er wünscht, Feuer möge ihre Zungen verbrennen und

der Krebs ihre Augen zerstören.[1]) Aehnlichen Inhalts ist ein zweites Lied an denselben Gegenstand; auch hier nährt der Dichter sein Herz mit Hoffnungen und verwünscht die Zunge der Verläumder. (P. O. 254.)

Eine andere Canzone müssen wir in so fern auszeichnen, als sie die einzige ist, an welcher wir nichts von seiner Manier bemerken; Inhalt und Form sind leicht und natürlich. Einen darin vorkommenden Gedanken fanden wir schon bei Bernart von Ventadour. „Alles ist Eis — sagt er — nur ich kann nicht frieren: denn neue Liebe läßt mein Herz ergrünen; ich darf nicht zittern, so sehr deckt mich Liebe und hüllt mich ein, und so sehr erhält sie mir den Muth.“ Weiter heißt es: „Nicht ist sie grausam, deren Freund ich bin; diesseits Savoyen nährt sich keine Schönere. Mehr Freude habe ich an ihr, die mir wohlgefällt, als Paris an der trojanischen Helena.“[2])

---

[1]) Hier stehe nur die erste Strophe dieser schwer gereimten Canzone:

Si fos amors de joi donar tant larga,
Cum eu vas liei, d'aver fin cor e franc,
Ja per gran ben no-m calgra far enbarc,
Qu'er am tan aut, qu'el pes mi poia e-m tomba;
Mas quan m'albir, cum es de pretz al som,
Mout m'en am mais, car anc l'ausei voler.
Qu'eras sai eu, que mos cors e mos sens
Mi farant far, lor grat, rica conquesta.

[2]) Einige Strophen:

Can chai la fueilla
Dels ausors entresims
E'l freits s'ergueilla,
Don secha'l vims;
Dels dous refrims

Arnaut Daniel pflegt seinen Namen in seine Lieder
nzuweben, ohne Zweifel, um sein litterärisches Eigen-
um zu sichern; zu diesem Zweck ist das Geleit bestimmt,
elches einen sehr abwechselnden Inhalt darbietet, z. B.
rnaut wünscht, daß sein Gesang dort überreicht werde,
o sich süßes Wort in bitteres verwandelt;" oder: „Ar-
ut hat lange geharrt und wird noch länger harren:
nn durch Harren erringt ein wackerer Mann großen
ortheil." — „Begieb dich, Canzone, im Lauf zu der
chönen und sage ihr, daß Arnaut jeder andern Liebe
rgißt um ihretwillen, für die er sich schmückt;" oder:
Ich bitte, laßt euch meine Canzone nicht zuwider sein:

Vei sordezir la brueilla,
Mas ieu soi prims
D'amor, qui que s'en tueilla.

Tot es gelat (sic),
Mas ieu non puesc frezir,
C'amors novela
Mi fa'l cor reverdir:
Non dei fremir,
C'amors mi cuebr' e-m cela,
E-m fai tenir
Ma valor e-m cabdela. ...

Ges non es croia
Cella, cui soi amis:
De sai Savoia
Plus bela no-s noiris.
Tal m'abelis,
Don ieu plus ai de joia,
Non ac Paris
D'Elena sill de Troia. ..

Vai t'en chansos,
Denan lieis ti presenta,
Que s'ill non fos,
No i metr' Arnautz s'ententa. Ms.

denn wenn ihr die Weise und den Vers genehmigen wollt, so fragt Arnaut wenig darnach, wem sie gefällt oder mißfällt."

Arnaut Daniel soll nach einer späteren Nachricht im Kloster geendet haben. Benvenuto von Imola, Boccaccios Zeitgenosse, berichtet nämlich folgenden sonderbaren Umstand aus seinem Leben. Als der Troubadour alt und dürftig war, dichtete er eine herrliche Canzone und schickte sie an die Könige von Frankreich und England und an andre Fürsten des Abendlands mit der Bitte um Unterstützung. Der Bote kam mit Geld beladen zurück. „Nun sehe ich — sagte Arnaut — daß mich Gott nicht verlassen will," und sofort nahm er das Mönchsgewand und führte ein tadelloses Leben. [1])

Sein Nachlaß besteht aus siebzehn Liedern; unter diesen sind bis jetzt nicht mehr als vier vollständig herausgegeben worden, da die meisten selbst dem geübtesten Leser mehr oder weniger Schwierigkeiten darbieten.

---

[1]) Hic, dum senuisset in paupertate, fecit cantilenam pulcherrimam, quam misit per nuntium suum ad regem Franciae, Angliae et ad alios principes occidentis, rogans, ut, quemadmodum ipse cum persona juverat eos delectatione, ita ipsi cum fortuna sua juvarent eum utilitate. Quum autem nuntius post hoc reportasset multam pecuniam, dixit Arnaldus: „Nunc video, quod deus non vult me derelinquere." Et continuo, sumto habitu monastico, probissimae vitae semper fuit: Benv. Imol. Comment. in Murat. antiqq. t. I. p. 1229.

Gaucelm Faidit.

[1190 — 1240.]

Limousin war das Vaterland dieses bedeutenden Kunstdichters, sein Geburtsort Uzerche, seine Aeltern bürgerlichen Standes. Die umständliche Nachricht von seinem Leben beginnt mit einer nicht vortheilhaften Schilderung seiner Persönlichkeit und seiner Neigungen. Diese Nachricht wird zwar nicht in allen Punkten durch das Zeugniß seiner Lieder, die überhaupt an biographischen und historischen Angaben arm sind, unterstützt, allein sie darf in Betracht ihrer genauen Bezeichnung kleiner Umstände auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen.

Ihr zufolge war Gaucelm Faidit ein Schlemmer und den Freuden der Tafel so leidenschaftlich ergeben, daß er über die Maßen zunahm. Nachdem er aber seine ganze Habe im Würfelspiel verloren hatte, ergriff er nothgedrungen das Gewerbe des Spielmanns, wiewohl er abscheulich sang; über zwanzig Jahre trieb er sich in der Welt herum, ehe sein Talent Anerkennung fand. Er heirathete eine öffentliche Dirne, Guillelma Monja, die ihn auf seinen Fahrten begleitete: sie war schön und geschickt, wurde aber bald so beleibt, wie ihr Gatte. Um diese Angabe noch mehr zu bewahrheiten, giebt die Lebensnachricht sogar den Geburtsort der Dirne

an. Noch besitzen wir eine Tenzone, worin Elias von Uisel unserm Gaucelm, der ihm seine Dürftigkeit vorgeworfen hatte, die Verbindung mit der „trefflichen Guillelma" ironisch zur Ehre anrechnet und ihn versichert, einen schönern Bund zwischen einer Dirne und einem Spielmann kenne er gar nicht. (V, 143.) Auch der Mönch von Montaudon berührt diesen Gegenstand: nach seiner Aeußerung scheint sich der Troubadour aber erst spät zur Heirath entschlossen zu haben. (IV, 370.)

Dieses Verhältniß war für einen Hofdichter zu niedrig, um seine Kunst daran zu verschwenden; als Sänger einer Guillelma würde er sich nirgends Eingang verschafft haben, er richtete daher seine Blicke auf einen bessern Gegenstand. Wenige Meilen von Uzerche liegt das poetische Ventadour, welches einem adeligen Beförderer der Kunstpoesie, so wie einem bürgerlichen Meister derselben das Dasein gegeben hatte; in diesem Augenblicke thronte daselbst eine glänzende Frau, Maria von Ventadour, von Troubadours und ihren Biographen als die erste ihres Geschlechtes gepriesen, wiewohl von der Geschichte kaum bemerkt. Sie war aus dem Hause Turenne, die Tochter Boso's II, vermählt an den Vizgrafen Ebles IV von Ventadour; [1]) sie galt für eine feine Kennerin der Dichtkunst, wechselte Tenzonen mit den Troubadours und man legte ihr Liebesfragen zur Entscheidung vor.

Faidit wagte es, ihr, um welche Fürsten buhlten,

---

[1]) Post idem Ebolus de Maria sorore Raymundi de Torenna genuit Raymundum etc. Gaufridus Vosiensis ap. Bouquet, t. XII. p. 424.

ine Huldigung, wenn auch nur in dichterischem Sinne, nzutragen, ein Tribut, den eine Edelfrau nicht leicht erschmähte und auch Maria annahm, unter der Bedinung jedoch, daß der strengste Anstand beobachtet würde. hr gelten die meisten von Faidit's Minneliedern, und enn er sich auch zuweilen von ihr entfernte, so zog sie n doch stets von neuem an und bildete dergestalt den Mittelpunkt seiner poetischen Laufbahn, die wir uns als ine elliptische nach entfernten Lichtkörpern abschweifende, och der Sonne sich stets wieder zuneigende denken müsen. In mehreren zarten und kunstreichen Canzonen hat er Dichter den Eindruck zu schildern versucht, welchen Maria's geistige und körperliche Reize, besonders ihre chönen Augen, auf seine Seele hervorbrachten. Einige einer Lieder athmen nichts als Sehnsucht und Ergebung. je mehr er die Geliebte betrachtet, um so mehr dürstet r nach ihrem Anblick, dessen er sich nie ersättigt, wie iner, der in der Fieberhitze liegt, immer mehr nach Waser dürstet, je mehr er trinkt. Gott schuf ihn nur, um hren Willen zu vollziehen; er ist entschlossen, sie nie zu erlassen und sich demüthiger gegen sie zu benehmen, als er Löwe, da er sich von der Schlinge befreit sah; mit efaltenen Händen, den Strick um den Hals, und mit efangenem Herzen bittet er um ihre Gnade. [1]) Alsdann eschuldigt er sich der Thorheit, daß er sich auf die Woen der Liebe gewagt, daß er, wiewohl mit klopfendem Herzen, der Geliebten sein Inneres aufgeschlossen, sie um

---

[1]) S. die Lieder: Tan sui fis e ferms vas amor. Ms. — Maintas sazos es hom plus volentos. Ms. und Trop malamen m'auet un temps d'amor. Ms.

Gegenliebe gefleht habe; seit der Zeit habe er viel um sie, mehr als Andrieus um die Königin von Frankreich gelitten. [1])

In diesem ehrerbietigen Tone besang er Maria eine Reihe von Jahren. Endlich wurde er des unfruchtbaren Singens müde. In einem Anfall bittrer Laune trat er eines Tages vor sie hin und erklärte, sie müsse ihm ihre Liebe mit der That beweisen, oder er werde sich eine andre Freundin suchen; und hiermit nahm er Abschied von ihr.

Was nun geschah, ist für das Hofleben und den Frauendienst der Troubadours so charakteristisch, daß wir es auf dem Grunde der Lebensnachricht erzählen müssen.

Maria, die nicht in Unfrieden scheiden wollte, weil sie des Dichters Zunge fürchtete, ließ eine Freundin, Audiart (oder Albearde) von Malamort zu sich rufen, erzählte ihr den ganzen Hergang der Sache und bat sie, ihr einen Rath zu geben, wie sie ihren Sänger im Dienste behalten könne, ohne ihm Liebe erzeigen zu müssen. Die Freundin rieth weder, ihn gehen zu lassen, noch ihn zurückzuhalten; dagegen versprach sie, ihn dahin zu bringen, daß er seine Liebe zu Maria aufgäbe, ohne einen Groll auf sie zu werfen. Dieß war die Dame von Ventadour herzlich gerne zufrieden. Die andre ließ dem Sänger durch einen anständigen Boten sagen, ein kleiner Vogel in der Hand sei besser als ein Kranich am Himmel.

Als Faidit dieß hörte, stieg er zu Pferd und begab sich stracks zu der Dame Audiart, die ihn freundlich em-

[1]) S. das Lied: Quora que-m des benanansa. Ms.

fing; er fragte sie, was das mit dem kleinen Vogel
und dem Kranich zu bedeuten habe?

„Seht — versetzte sie — ich habe Mitleid mit euch,
wenn ich weiß, ihr liebt eine, die nichts an euch liebt
als eure Lieder, da sie ihr zum Ruhm gereichen: diese
ist der Kranich und ich bin der kleine Vogel, den ihr
in der Hand habt und mit dem ihr anfangen könnt,
was ihr wollt. Bedenkt, auch ich bin artig, reich, jung
an Jahren und, man sagt, auch schön; dazu habe ich
noch keinen hintergangen und bin nie hintergangen wor-
den: doch hätte ich Lust, geliebt und geschätzt zu werden,
um Lob und Preis davon zu tragen. Ihr, das weiß ich,
seid einer, der mir beides verschaffen kann, und ich bin
eine, die zu belohnen versteht: darum wähle ich euch
zum Geliebten und schenke euch meine Liebe und mich
selbst unter der Bedingung, daß ihr von Maria ablaßt
und eine Canzone dichtet, worin ihr euch in aller Höf-
lichkeit über sie beschwert und ihr eure Sinnesänderung
kund thut."

Wie Gaucelm diesen Vorschlag vernahm und dabei
die liebreichen Mienen und die Schönheit seiner neuen
Freundin bemerkte, ward er von Liebe übermannt, so daß
er nicht wußte, was mit ihm vorging. Sobald er sich
wieder besonnen hatte, dankte er ihr so gut er es ver-
mochte, und erklärte sich bereit, ihr sein ganzes Herz zu
widmen und alles zu thun, was sie befehlen würde.
Drauf nahm er Abschied und entwarf sogleich die Tren-
nungs-Canzone. Hierin erklärt er nicht ohne Zartheit die
Ursache seines Abfalls; Maria wird geschont, sogar ge-
priesen: nur gezwungen, sagt der Dichter, scheide er
von ihr, die ihn mit sammt seinen wohlklingenden Lie-

dern verschmäht habe; freilich verliere sie nichts damit, da sie überreich sei. In der letzten Strophe begrüßt und feiert er seine neue Gebieterin: „Ich habe mich an eine Frau gewandt, die mein Herz mit Wonne erfüllt; sie ist schön und edel, gütig und liebreich; sie hat mir durch einen artigen Boten sagen lassen, ein kleiner Vogel in der Hand, der nicht davon fliege, sei ihr lieber, als ein am Himmel fliegender Kranich." (III 288.)

Nicht wenig vergnügt waren die beiden Frauen über diese Erklärung, die eine, weil sie den beschwerlichen Liebhaber in Frieden los geworden, die andre, weil ihre List so wohl gelungen war. Bald nachher fand sich der Sänger bei seiner neuen Freundin ein in der Hoffnung, seine Wünsche sogleich erfüllt zu sehen. Sie empfing ihn freundlich, er aber warf sich ihr zu Füßen und stellte ihr vor, wie er ihren Willen gethan und ihr sein Herz zugewandt habe; er bat sie, nun auch ihr Versprechen zu erfüllen. Allein wie sehr hatte er sich betrogen! Sie erklärte ihm, was sie für ihn gethan, sei nicht aus Liebe, sondern in der Absicht geschehen, ihn von einer siebenjährigen thörichten Hoffnung zu befreien, da ihr Maria's Gesinnung bekannt sei; übrigens biete sie ihm ihre Freundschaft an.

Der bestürzte Liebhaber bat die Dame, ihn nicht auf diese Weise zu verrathen und zu verderben; sie versetzte, sie wolle ihn weder verrathen noch verderben, ja sie habe ihn vor Verrath und Verderben gerettet. Als er sah, daß seine Bitten nichts fruchteten, schied er mit zerrißenem Herzen, denn er merkte wohl, daß er betrogen war. Nun beschloß er, seine erste Geliebte in einer Canzone

Vergebung zu bitten. „Eine arglistige Betrügerin — t er hier — an welcher die Schönheit verschwendet , hat mich zu einem Fehltritt verleitet. Jene aber, mich aus dem Staub erhoben, sollte mich ohne Um- nde hängen. Doch wollte man alle, die einen Fehl- tt begangen, am Leben strafen, wie viele müßt enda ht sterben!" (P. O. 105.)

Die Zuschrift, welche diese Canzone begleitet, ist an „Gebieter von Poitiers" gerichtet. Da sich der Vor- l, wie aus andern Liedern erhellt, in den letzten Jah- des zwölften Jahrhunderts zugetragen haben muß, vermuthen wir unter diesem Gebieter von Poitiers den nig Richard von England, der zwar seinem Neffen, n Herzog Otto von Braunschweig, diese Provinz abge- ten, sich aber die Lehnsherrlichkeit darüber vorbehalten tte. Diese Annahme wird um so wahrscheinlicher, als ucelm Faidit den Hintritt des Königs in einem Trauer- de beklagt, dergleichen die Dichter gewöhnlich nur ih- Gönnern sangen. Hören wir nun, in welchen Tö- er ein Ereigniß, das mitten in seinen Liebes- nan fällt, den Tod des tapfersten Fürsten seiner Zeit zugleich eines der größten Gönner der Hofpoesie ildert. (IV. 54.)

Hart ist's für mich, daß ich den größten Schlag,
Den größten Schmerz, ach, den ich je empfand
Und zu beweinen habe Tag für Tag,
Im Liede muß verkündigen und melden!
Denn er, der Vater und das Haupt der Helden,
Der mächt'ge Richard, Herr von Engelland,
Ist todt! Wie furchtbar traf uns Gottes Hand!

Welch grausam Wort! Wie schrecklich es uns schlägt!
Der ist von Stein, den es nicht tief bewegt.

Todt ist der König — tausend Jahre flohn,
Es kam kein Mann, wie er! Nein, nie erschien
Nie ward geschaut solch edler Erdensohn,
So hehr, so mild, so gütig, solch ein Krieger!
Selbst Alexander, des Darius Sieger,
Hat nicht so viel gespendet noch verliehn,
Ja, Karl und Artus reichen nicht an ihn:
Denn alle Welt — ich sag' es unverhüllt —
Hat er mit Liebe theils und Furcht erfüllt.

Wie hält es doch auf dieser falschen Welt
Ein Mensch noch aus, den Sinn und Tugend schmückt,
Da edles Wort und Werk nicht sicher stellt?
Wer mag hier mehr und minder sich bestreben?
Denn seine Macht bewies der Tod uns eben:
Er hat das Edelste, was uns beglückt,
Preis, Ehr' und Heil mit einem Streich entrückt!
Und da den Tod nichts hindert, wie wir schaun,
So sollt' es uns auch minder vor ihm graun.

Ach, hoher Fürst, wie soll's in dieser Zeit
Mit Waffen, wie mit prächt'gen Spielen gehn,
Mit schönem Spenden, großer Festlichkeit,
Seitdem ihr Hort und Führer ging von hinnen?
Was werden die Verlor'nen nun beginnen,
Die sich gefreut, in eurem Dienst zu stehn
Und ihrem Lohn umsonst entgegen sehn?
Was jne, die ihr machtet reich und groß?
Die gäben sich mit Recht den Todesstoß!

Mehr als der Tod, ein schmählich Leben dräut
Den Elenden, das keinen Trost verspricht,
Und, die kein Kind des Weibs wie euch gescheut,
Die Sarazenen, Türken, Perser, Heiden
Erheben sich mit Stolz bei unserm Leiden,

So daß man schwerer nur das Grab ersicht.
Doch Gott will's haben, denn wollt' er es nicht
Und lebtet ihr noch, Herr, dann — ohne Trug —
Entflöhen sie aus Syrien bald genug.

Daß Kön'ge oder Fürsten es noch jetzt
Erobern, darauf ist nicht mehr zu baun;
Doch, die an eure Stelle sind gesetzt,
Die sollten stets auf euer rühmlich Leben
Und auch auf eurer Brüder wackres Streben
Des jungen Königs und Graf Gottfrieds schaun.
Und wer euch drei ersetzen wollte, traun,
Dem ziemt' ein redlich Herz, ein ernst Bemühn,
In dem, was gut, zu wachsen und zu blühn.

Herr, güt'ger Gott, der du wahrhaft'ges Leben,
Wahrhaft'ger Gottmensch und Erbarmer bist,
Vergieb ihm, wie er deß bedürftig ist,
Und woll', o Herr, sein Sünd'gen übersehn,
Gedenke, daß er zog, dir beizustehn.

Um diese Zeit begab sich Gaucelm Faidit, vielleicht
rch den Tod seines königlichen Gönners bewogen, nach
alien an den Hof des Markgrafen Bonifaz von Mont-
rat, in welchem er einen nicht minder großherzigen
schützer fand. Allein der Glanz des markgräflichen
fes konnte ihn für seine Trennung von Maria nicht
schädigen: diese Sonne von Ventadour wirkte bis in
entlegenen Thäler der Lombardei, und zog ihn unwi-
stehlich zu sich heran. Wir ersehen aus einer Can-
e, daß er Montferrat mit dem Versprechen baldiger
ederkehr verlassen und sich nach Limousin gewandt
te. Dort versuchte er, die beleidigte Freundin zu ver-
nen, doch schien sie unbeugsam bleiben zu wollen.

„In dem Augenblicke, wo ich das Beste hoffe — sagt
in jener Canzone — verliere ich es, wie einer, der

sich beim Spiel verwirrt, immer fortspielt und nichts gewinnt, und weder Hunger noch Durst empfindet. ... Zu hoch stieg ich empor und bin nun um so tiefer gefallen; ich klomm den Berg hinauf in dem Wahn, den Orion greifen zu können, den kein Mensch erreichen kann. ... Ich benehme mich demüthiger gegen sie, als ein Mönch von Grammont, und sie ist so stolz gegen mich, daß sie auf meine Bitten nicht einmal antwortet." In dem Geleit entschuldigt er sich bei Bonifaz, den er den Schatz von Montferrat nennt, daß er noch nicht zurückgekehrt sei. [1]) Die Lebensnachricht erzählt, Maria habe alle seine Bitten abgewiesen und ihn keiner Rücksicht mehr gewürdigt. Hiermit aber lassen sich seine Gedichte nicht in Einklang bringen.

Im Jahr 1201 übernahm Bonifaz die Führung eines neuen Kreuzzugs; alle Gutgesinnten, auch Gaucelm Faidit, wurden von dem Strome fortgerissen. In einer Sirventes-Canzone, die vorzüglich gegen die Vergehungen in der Liebe gerichtet ist, gelobt er seiner Gebieterin Maria, er werde, sobald er ihre Vergebung erlangt habe, sich dem Zuge nach dem heiligen Lande anschließen.

„Wenn sie mich ihrer Liebe würdigt, so werde ich ihr anhänglicher sein, als es der Löwe jenem Golfier von den Thürmen war, nachdem ihn dieser von seinen grausamsten Feinden befreit hatte." [2])

[1]) Cansos, vai t'en
Tost e corren
Dir mon Tesaur, de qui es Monferratz,
Que perdo il quier car lai non sui tornatz.
„S'om pogues partir son voler." Ms.

[2]) Nach Papon (Hist. de Prov. II. 246) ist hier die aus den Kreuzzügen bekannte Geschichte von Gottfried v. la Tour und dem Löwen gemeint; allein die Handschriften haben Golfier und ohne Zweifel war dieser ein fabelhafter Ritter.

„Wäre mir jener Fehltritt verziehen, so hätte ich schon das Meer über der Lombardei durchschnitten; allein ich kann keine aufrichtige Pilgerfahrt unternehmen, bevor ich euch versöhnt sehe: um dieser Ursache willen solltet ihr Frieden schließen. Da ihr gütig und milde seid, so soll meine Canzone ohne Rückhalt zu euch hingehen und euch freimüthig bitten zu bedenken, daß Güte und Milde einem gütigen Herzen ziemen und Gott selbst den gütig Vergebenden vergiebt."

„So groß, Frau Maria, sind die Vorzüge, die euch edle Dame schmücken, daß ich mich wundre, wie ein Mensch sie alle in sich vereinigen kann. Tag für Tag offenbart ihr den Troubadours neue Reize, daher ihre Lobpreisungen stets zunehmen." [1])

---

[1]) E s'ella-m vol amar ni far o deigna,
Plus li serai fis ses fals' entreseigna,
No fo'l leos a 'N Golfer de las tors,
Qu'anc l'ac estortz de sos guerrers peiors.

E s'aquest tort domna-m fos perdonatz,
Pasad' agra la mar part Lombardia;
Mas eu no puos far leial romeria,
Si no m'era ab vos adreituratz,
E per aiso devez sofrir la patz.
E car en vos es franquesa e dousors,
An ma cansos, que res no la-n reteigna,
A vos preiar francamen, que us soveigna,
Que a franc cor tain franquesa e dousors,
E deus perdona als francs perdonadors.

Na Maria, tant es vostra valors,
Qu'e vos estai, bona domna, e reigna,
Que-m meraveil, que nuls cors la sosteigna,
E quascun jorn creissez als trobadors
Avinenz faiz, don cresquan las lausors.
„Cant e deport, joi, domnei e solatz." Ms.

Es war zu erwarten, daß der Dichter mit Gründen dieser Art den Sieg davon trug. Nachdem sie ihm verziehen, erklärte er seinen Entschluß, zu Gottes Ehre zu fechten, in einem feurigen Kreuzlied. (IV 96.)

„Jetzt sei der wahrhafte Gott Jesus Christus unser Führer; um seinetwillen bin ich von gütigen Freunden geschieden, die mich nährten und hoch hielten. Möge es ihm drum nicht mißfallen, wenn ich traurig scheide! Ach! freundliche Limosiner, ich verlasse nun euer süßes Land, seine leutseligen Herren und Bewohner, seine trefflichen Frauen, die Blumen aller Artigkeit, ich weine, schmachte und seufze Tag und Nacht."

Nachdem er hierauf die Hingebung der Kreuzfahrer gerühmt und die Selbstsucht der Zurückbleibenden verdammt hat, versichert er, der Antichrist sei zum Verderben der Welt ausgezogen, er unterdrücke das Gute und fördre das Böse: denn die Sünde habe sich der treulosen Fürsten bemächtigt; der König, dem Paris gehöre, wolle lieber in Saint-Denis oder in Normandie Sterlinge erobern, als alles, was der Saphadin in Händen habe.

Mit diesem letzteren ist Al Adel Seifeddin gemeint, der bald nach dem Tode seines Bruders, des großen Saladin, die Herrschaft von Aegypten und Syrien an sich gerissen und sich einen gefürchteten Namen erworben hatte.

Der Vorwurf, welcher hier dem König Philipp August gemacht wird, ist nur zu wohl gegründet. Sobald die Kunde von Jerusalems Fall nach Europa gekommen, hatte dieser politische Regent, sei es nun in einer edlen Aufwallung oder in der Ueberzeugung, daß er dem Nationalwillen nicht widerstehen könne, in Uebereinstimmung mit Heinrich II von England den Kreuzzug beschlossen,

allein es zeigte sich bald, daß er höhere Interessen, als die Sache Gottes kannte, da er sich zum Aerger aller Welt mit seinem Gegner Heinrich in neue Streitigkeiten einließ. Nachdem er endlich sein Gelübde, wiewohl nicht in seinem ganzen Umfang, gelöst hatte, war es sein fester Entschluß, sich nie wieder zu einem jener abentheuerlichen Züge verleiten zu lassen. Während also Innocenz III die Christenheit zu einem neuen Kreuzzug aufzumuntern suchte, verfolgte Philipp August seinen Lieblingsplan, der englischen Herrschaft in Frankreich ein Ende zu machen. Unser Troubadour spielt hier auf Philipp's Kriege mit Johann ohne Land und auf den im Jahr 1200 geschlossenen Frieden zwischen beiden Königen an, worin Philipp von seinem Gegner eine Entschädigung von 20000 Mark Sterling erhielt.

Ueber wenige Fürsten ist das Urtheil der Dichter allgemein so ungünstig, als über Philipp August, wiewohl er in hohem Grade ritterliche Gaben besaß; was wir heut zu Tage als Staatsklugheit an ihm zu rühmen geneigt sein mögen, erschien den gleichzeitigen Dichtern in dem niedrigsten Lichte, und eben diese Befangenheit, mit der sie einen Herrscher beurtheilen, der den Grund zu Frankreichs politischer Größe legte, ist nicht unedler Natur. Seinen Nebenbuhler Richard dagegen zeigen sie uns im vortheilhaftesten Lichte; ihn betrachten sie recht eigentlich als den Spiegel der Ritterlichkeit und stellen ihn mit Alexander, Karl und Artus zusammen. — Am Schlusse seines Liedes äußert der Dichter den Wunsch, das Heer möge den Grafen Balduin (von Flandern) und den edlen Markgrafen (Bonifaz von Montferrat) in Syrien antreffen.

Gaucelm war von dem heiligen Kriege vollkommen begeistert und ergriff jede Gelegenheit, ihn zu empfehlen. Es war eine Gräfin Beatrix, wir wissen nicht welche, gestorben [1]); der Troubadour beeilte sich, der Welt zu zeigen, wie man den Tod, der keines Menschen schone, in Leben verwandeln könne. (IV 56.)

„Wer Gut und Blut für Gott opfert — sagt er hier — der öffnet sich den Weg zum Paradies, und wer nicht mitzieht, der entehrt sich selber: denn ich fürchte, Gottes Zorn wird jeden treffen, der ohne Grund zurückbleibt. Wohl kenne ich solche, die der Besitz und der Reichthum, der Teufel, die Sünde und der Betrug zurückhält wie falsche schändliche Geizhälse, die Gottes Feinde und allem Guten entgegen sind."

„Sie wähnen sich in den Ländern auszubreiten und Eroberungen zu machen; allein ich glaube, es wird anders kommen: denn Gott der König kann seinen Bogen spannen, und er führt durchbohrende Pfeile, die nimmer fehlen." ...

„Der ganzen Menschheit sollte der am Sohne der heiligen Maria verübte Raub das Herz spalten; allein wie der Räuber, der die andern hängen sieht, sich noch mehr des Bösen befleißigt, ohne es zu bereuen, so thut auch die böse Welt, aus welcher Gott uns dem Heile entgegen führe, wie es uns Noth thut. Möge er „meinen

[1]) Millot zweifelt, daß dieses Klagelied Faidit's Werk sei, da die Gräfin Beatrix von Provence, die Gemahlin Karls von Anjou, zu spät, erst gegen 1260 starb. Allein das Gedicht bezeichnet sie nirgends als Gräfin von Provence; um 1201 kann irgend eine andre Gräfin des Namens gestorben sein.

Schatz," den ich in Lombardei ließ, denn er ist unser
ller Führer und der Kreuzfahrer Leib und Seele, be-
ahren!"

Außerdem sendet er ein Minnelied an den „edlen
Markgrafen" mit der Versicherung, daß er ihn und den
Grafen von Blois (Ludewig, Theilnehmer am Kreuzzug)
ächstens sehen werde; die Geliebte feßle ihn nur zu
old, so daß er beide nicht öfters besuchen könne. [1])

Endlich sehen wir unsern Dichter abgereist. Die in
er Ferne geschriebenen Canzonen sind weich und schwär-
nerisch; stets schwebt ihm die bittersüße Abschiedsstunde
or Augen. Maria hatte sich nicht überwinden können,
en Sänger, der ihren Ruhm in vielgelesenen Liedern
erbreitete und sich seit dem letzten Vorfall gemessener
etragen mochte, mit einem Zeichen ihrer Gunst zu be-
ohnen. „Mein Herz — sagt er — seufzt nur nach
r, die die Herrschaft über meine Seele besitzt, die ihr
ebührt; sie konnte kaum ein Wort hervorbringen, als es
am Scheiden kam, sie bedeckte ihr Antlitz und seufzte:
ieht mit Gott! Denke ich im Herzen der liebreichen
Mienen, so möchte ich mich todt weinen, daß ich nicht
ei ihr bin." (III, 282.)

Anderswo sagt er ihr den wärmsten Dank für den
Kummer, den sie bei dem schweren von Seufzern beeng-

---

[1]) Chanso, vai t'en dreit per mon Elian
A Monferran e di m'al pros marques,
Qu'en breu veirai lui e'l comte de Bles,
Quar totz lor faitz son de bela semblansa;
E diguas li-m leialmen ses duptansa,
Que mos conortz mi rete sai tan gen,
Perqu'ieu estauc, que no'ls ve plus soven.
„Anc no-m parti de solatz ni de chan." Ms.

ten Abschied offenbart hätte, und tröstet sich mit dem erhabenen Ziel seiner Reise. [1])

Eine dritte Canzone ist voll verliebter Hoffnung. Maria will, daß ihr schöner Name des Dichters Lieder ziere; ohne Lanzenstich hat sie sein Herz mit dem süßen Blick der liebreichen Augen durchbohrt; hat sie ihm dergestalt eine huldreiche Wunde geschlagen, so wußte sie den Verwundeten nicht minder huldreich zu heilen. [2]) — Ein andres in der Ferne gedichtetes Lied sendet Faidit an Agoult über Montpellier hinaus. (III. 287.) Agoult, Herr von Sault, einer Landschaft in Rasez unter Hoheit des Vizgrafen von Carcassonne und Beziers stehend, war einer der wärmsten Gönner unsers Troubadours.

Ueber seine Schicksale unter den Fahnen des Markgrafen von Montferrat — denn daß er diesem gefolgt sei, können wir nach den mitgetheilten Stellen doch wohl annehmen — enthalten seine Lieder keinen Wink; daß ihm nach seiner Rückkehr die Sonne seines Lebens, Maria von Ventadour, von neuem leuchtete, läßt sich erwar-

---

[1]) E grasis los dos,
E'ls plasers saboros
E l'afan, que il vi traire
Al greu comjat doptos
De sospirs engoisos.

Pero si'l movers,
Qu'ai faich per penitensa
Lai on dieus lo vers
Pres veraia naisensa,
L'es al cor dolers,
No ill deu aver tenensa etc.
„L'onratz jausens sers." Ms.

[2]) S. die Canzone: Tot me cuidei de chanson far sufrir. Ms.

1. Uebrigens war diese nicht die einzige, welcher Fai-
diente; es wird noch einer andern galanten Verbin-
ng gedacht, die ihn eine Zeitlang unterhielt, die aber
t einem sehr ärgerlichen Abentheuer endigte. Marga-
a, Gattin des Vizgrafen Raynaut von Aubusson fes-
te ihn an sich, um sich von ihm besingen zu lassen;
liebte ihn nicht, wiewohl er ihre Freundlichkeit für
be nahm, vielmehr stand sie mit Hugo von la Signe
geheimer Verbindung; er war der Sohn Hugo's des
aunen, Grafen von la Marche, und kam nachher (1208)
r Regierung. Da die Eifersucht des Gatten diesen
andel gefährlich machte, so that sie, um zum Ziele zu
mmen, in einer angenommenen Krankheit das Gelübde,
unsrer lieben Frauen von Raquemadour in Quercy zu
allfahrten, ihren Buhlen aber ließ sie wissen, er möge
h zu Uzerche in Gaucelms Hause einfinden und dort
rer harren. Dieser eilte dahin und ward in Gaucelms
bwesenheit von dessen Gattin gastfreundlich bewirthet und
ld hernach fand sich auch die fromme Pilgerin ein.
vei Tage dauerte die Zusammenkunft, worauf die Dame
ch Roquemadour wallte, um ihr Scheingelübde zu er-
llen.

Gaucelm war wie aus den Wolken gefallen, als er
ch seiner Zurückkunft den sittsamen Handel erfuhr, um
mehr, da er sich selbst für den Gegenstand von Mar-
rida's Zärtlichkeit gehalten hatte. Er drückte seinen Un-
illen in einem Sirventes aus, worin er die bewußte
Dame, „die niemals die Ehre unter ihrem Gürtel be-
ahrte," mit seiner züchtigen Maria vergleicht. (III 292.)

Dieß soll das letzte seiner Lieder gewesen sein, allein
s findet sich in seiner Sammlung noch eine Canzone an

Maria von Ventadour, die in Erwägung einer histori-
schen Anspielung spätern Ursprunges sein muß. „Nach
Art des deutschen Königs — hebt der Dichter an — da,
als der Kaiser ihn besiegt und gefangen hatte und ihm
nun seine Rüstung ausziehen ließ, bei dieser Mißhandlung
sang, indem er das Rad sich wenden sah, und am Abend
beim Essen weinte, so singe auch ich, je betrübter es
mir geht.“ [1]) Dieser deutsche König kann kein andrer
sein, als Friedrichs II Sohn Heinrich, welchen sein Vater
1235 gefangen nahm und nach Apulien bringen ließ;
auch ist der erwähnte Zug dem Charakter des jungen Heinrich
ganz angemessen.

Dieß sei genug über Gaucelm Faidit's Leben und
Dichten. Nach Millot, der sich auf eine provenzalische
Quelle beruft, hielt er sich zuletzt bei Raimon von Agoult
auf und hatte bei dieser Gelegenheit noch einen Liebes-
roman mit einer Edelfrau. Unter seinen Gedichten, deren
wir über sechzig besitzen, finden sich auch einige Kan-
zonen, die sich um Gegenstände der Erotik drehen.

---

[1]) Al semblan del rei ties,
Quant l'ac vencut l'emperaire,
E il fez tirar, quant l'ac pres,
Sa careta e son arnes,
Don el cantav' al maltraire
Vesen la roda virar,
K'l ser plorav' al manjar —
Cant, on plus ai malanansa. Ms.

Raimon von Miraval.

[ungef. 1190 — 1220.]

Das Leben, das heißt die Liebesabentheuer dieses Ritters und Sängers, der bei aller den Troubadour zierenden Kenntniß der Erotik von den Frauen mehrmals betrogen und verrathen wurde, vergönnt uns einen weiteren Blick in die Sittengeschichte der Zeit. Seine Schicksale liegen uns in einer umständlicheren Nachricht vor, an deren Zuverlässigkeit man zweifeln möchte, wenn sie nicht in den erheblichsten Punkten, eben sowohl wie andre, durch authentische Zeugnisse bekräftigt würde. Wir legen hier diese Erzählung, welche die Thatsachen in ziemlicher Ordnung zusammenstellt, zu Grunde, indem wir sie mit den nöthigen historischen Bemerkungen und Erläuterungen begleiten und die wichtigsten Lieder an gehöriger Stelle berücksichtigen.

Raimon war ein armer Ritter aus der Gegend von Carcassonne, der nicht mehr als den vierten Theil der Burg Miraval besaß, allein er trug einen Schatz in sich, der ihn vor jeder Noth des Lebens sicher stellte. Seine Fertigkeit im Dichten gewann ihm die Huld seines Oberherrn, des milden Grafen Raimund VI von Toulouse, der auf das freigebigste für seine Bedürfnisse sorgte. Allmählich trat der Gönner mit seinem Schützling in ein näheres

Verhältniß; nach einer von den Troubadours eingeführten Sitte, welche stets eine gewisse Vertraulichkeit voraussetzt und eine Art von Verbrüderung bedeutete, wählten sich beide einen gemeinschaftlichen nur unter ihnen geltenden Namen. Der Dichter besang den Grafen unter dem Namen Audiart und ward von diesem, sei es nun in Canzonen oder bei öffentlichen Gelegenheiten, eben so genannt. Eigne Lieder auf letztern scheint Raimon nicht gedichtet zu haben, allein er pflegte ihn am Schlusse seiner Canzonen mit Ehren zu nennen, z. B. „Gott erhalte meinen Audiart und seinen lustigen Hof: er hält die Ehre aufrecht, wer sie auch erniedrige;" oder „Wo ich auch sein mag, hege ich für Audiart so große Neigung, daß ich mich zu seinen Freunden geselle und seine Feinde meide;" oder „Wäre mein Audiart gegen mich wie sonst, ich liebte ihn mehr als irgend jemand unter dem Donner." [1]) Der Ritter theilte nachher die bittern Schicksale seines Gönners, indem er seine Angelegenheiten treulich verfocht. Mit der Regierung des Grafen fällt auch des Troubadours männliches Alter ungefähr zusammen.

Sein erstes Abentheuer bestand er mit einer Frau

---

1) Mon Audiart sal dieus e sa cort gaia:
Qu'el mainte pretz tostems, qui qu'el dechaia.
„Sel que de chantar." Ms.

Per N-Audiart, on qu'ieu sia,
Port ieu tan de senhoria,
C'ab sos amics m'acompanh
E sos enemics estranh.
„Tals vai mon chant." Ms.

Mon Audiartz, si-m fos aitals co-m fo,
Amer'ieu mais, c'ome de sotz lo tro.
„Tuig sill que vaun." Ms.

lche schon in Vidals Leben erwähnt werden mußte.
icht gar weit von Miraval in dem Schlosse Cabaret war
, wo die gefeierte glanzsüchtige Loba von Penautier,
attin des Ritters von Cabaret, lebte. Aus der Nähe
d Ferne kamen Fürsten und Freiherrn, von dem Ruf
er Schönheit gelockt, um sie zu sehen und vielleicht ein
ichen ihrer Huld davon zu tragen. Unter ihre wärm-
r Verehrer zählte man den Grafen von Foix Raimund
ger, die Freiherrn Olivier aus dem Hause Saissac,
neric Besitzer der Herrschaft Montreal, beide aus der
gend von Carcassonne und Peire Rogier von Mirepoix
s dem Toulousanischen.[1]) Allein Raimon von Miraval,
sich mit den genannten an Reichthum und Einfluß
ht vergleichen konnte, hatte doch für die Dame einen
ondern Werth; er besaß die Kunst, ihren Ruf weithin
verbreiten und, wenn es noth that, zu vertheidigen.
eß fühlte sie und zeichnete ihn daher vor allen ihren
rehrern aus, that ihm theure Versprechungen und be-
enkte ihn einst mit einem Kuß. Alles dieß war Ver-
lung: denn ins Geheim liebte sie doch nur den Grafen
Foix und gab sich ihm ganz hin. Während er
den Wahn hegte, seinen mächtigen Nebenbuhlern den
ng abgewonnen zu haben und die Vorzüge seiner Gön-
in so wie sein eignes Glück in seinen Gesängen feierte,
breitete sich plötzlich das Gerücht von ihrer Buhlerei
dem Grafen durch die ganze Umgegend und gelangte
h zu Mirավals Ohr. Auf diese Weise war der Glanz,

) Alle diese Personen kommen in der Geschichte von Languedoc bei
Dom Vaissete vor; z. B. Olivier in einer Urkunde von 1201,
T. III. pr. p. 190; Aimeric, im Text p. 187. 192; P. Rogier,
p. 40. 91.

der sie bisher umgeben hatte, auf einmal ge
denn in ihrer Heimath hielt man, wie die Hands
sich ausdrückt, jede Frau für todt, die sich mit e
großen Herrn in einen ernsten Liebeshandel einließ.
Troubadour Peire Vidal, lange Zeit ihr Anbeter,
griff auch sogleich diese Gelegenheit, seine böse Zung
ihrem Ruf zu üben; Raimon bedachte sich eine Zeit
welche Partei er ergreifen sollte; ihm schien es en
das Schicklichste, seiner Dame Gleiches mit Gleiche
vergelten d. h. sie zu hintergehen, wie sie ihn hinter
gen hatte.

Er stellte sich daher von ihrer Unschuld überzeugt
fing an, sie gegen jeden Angriff zu vertheidigen.
einen solchen Sachwalter gefunden zu haben, läßt sie
zu sich kommen und dankt ihm mit Thränen in den
gen für seine Ergebenheit. „Miraval — sagte sie:
hier glaubt der Schreiber der Nachricht ihre eignen W
anführen zu müssen — wenn ich jemals Ruhm und E
Freunde und Freundinnen besaß und Geschicklichkeit u
Lebensart bewies, so habe ich euch dieß alles zu dank
Und wenn ich dagegen nicht alle eure Wünsche befriedi
habe, so war es nicht eine fremde Liebe, die mich abhie
sondern eine eurer Canzonen, worin ihr den Frauen rath
mit ihren Gunstbezeugungen zurück zu halten; überdi
sind es erst zwei Jahre und fünf Monate, daß ich e
einmal geküßt habe, wie ihr selbst in einer Canzone sa
Nun sehe ich mit Vergnügen, daß ihr mich nicht we
einer falschen Nachrede verlassen wollt, die meine Fei
gegen mich in Umlauf gebracht haben; und da ihr m
so gegen alle Welt vertheidiget, so entsage ich um eu
willen jeder andern Liebe und bin euer mit Leib u

Seele, so daß ihr mit mir schalten könnt, wie es euch beliebt."

So wurde dem Dichter unerwartet geboten, wonach er lange vergebens gerungen hatte; mit Freude nahm er die Gabe an und wußte sie eine Zeitlang zu genießen. Allein schon früher hatte er sich im Stillen einer andern Frau, der Vizgräfin von Minerve (in der Diöcese Narbonne) gewidmet, in welcher wir die Gattin des Vizgrafen Esquiu erblicken, da er einem Liede zufolge mit diesem in freundlicher Beziehung stand. [1]) Plötzlich verließ er daher die getäuschte Loba und kehrte zu seiner geheimen Freundin zurück.

So erzählen die Handschriften; aus seinen Liedern läßt sich dieß Abentheuer nicht zusammenstellen; aus der Canzone, auf welche sich die Nachricht beruft, geht sogar hervor, daß er, nachdem er Betrug mit Betrug vergolten, gleichwohl im Dienste der Dame blieb; auch wird der „Markgräfin" von Minerve, wie sie hier heißt, nur im Vorbeigehen gedacht.

Bald sehen wir ihn im Dienste einer andern Edelfrau. Adalasia, die schöne und junge Gattin Bernards von Boissešon, Herrn des Schlosses Lombers im Albigensischen, [2]) war seine neue Gebieterin. Auch sie begünstigte den Sänger in der eigennützigen Absicht, von

---

[1]) Sein Name kommt in einer Urkunde v. J. 1201 vor: Esquiu de Menerba. Hist. de Lang. t. III. Pr. p. 190. Millot nennt sie Gemesquia, welches aber wohl Gentesquia heißen soll. Miraval nennt den Vizgrafen Gent-Esquieu; s. ein Lied in der „Poesie d. Troub." S. 52.

[2]) Kommt vor in einer Urkunde v. J. 1185: Bernardus de Boissazo de Lombers. Hist. de Lang t. III. Pr. p. 160.

ihm gefeiert zu werden. Raimon verstand den wahren Sinn ihrer Herablassung nicht und überließ sich ganz seinen frohen Gefühlen; schon mehrmals, wie wir durch eine Canzone (P. O. 233) erfahren, betrogen und verrathen, glaubte er in Adalasia endlich ein Beispiel weiblicher Treue gefunden zu haben. In dieser Canzone offenbart er den Vorsatz, durch gefällige Worte und Werke sich auszuzeichnen, da er auf die Liebe einer Edelfrau hofft, deren reichen und kostbaren Sold kein Ungeschickter erwerben könne; er vertheidigt sich gegen das Gerede der Leute, als habe er niemals Glück in der Liebe gehabt, da er neben Schaden und Betrug doch auch Genuß und Wonne davon getragen; endlich erhebt er die neue Freundin, deren Vorzüge und Ruhm von Tag zu Tage zunähmen, wie die Schönheit der Rose und Schwertlilie in der Sommerzeit. Um ihretwillen liebt er Quellen und Ströme, Wälder, Gärten und Ebenen, die Frauen und alle Menschen ihrer Gegend, gute wie schlechte, kluge wie thörichte; seine Gedanken sind nur dorthin gerichtet, so daß er sonst nirgends Land noch Leute zu sehen glaubt.

Raimon's Lobgedichte hatten die Wirkung, daß sich die Aufmerksamkeit der Großen und Barone nunmehr auf Adalasia richtete. Der Vizgraf von Beziers und der Graf von Toulouse fühlten sich lebhaft von ihr angezogen; Petrus II von Aragon, der sich häufig im Toulousanischen aufhielt, einer der ritterlichsten Fürsten seiner Zeit, konnte dem Drang nicht widerstehen, die Gepriesene zu besuchen. Der Dichter selbst hatte ihn dazu aufgefordert, und wünschte ihm nun zu seinem Entschlusse Glück. „Wenn der König — sagt er in einer Canzone (P. O. 227) — zu Lombers den Hof macht, so wird er Freude davon tragen für

mmerdar; und wiewohl er hocherhaben ist, so wird sein Glück sich verdoppeln: denn die Güte und Freundlichkeit er schönen Adalasia, ihre frische Farbe und ihr blondes Haar entzücken alle Welt.“ Miraval selbst begleitete den König und bat ihn, sich bei der Schönen für ihn zu verwenden, wie er denn auch in der bemerkten Canzone Sehnsucht und Hoffnung ausdrückt; ihr bleibt sein ganzes Herz geweiht, wiewohl das Verlangen ihn verzehrt; in hrer Nähe, vor ihrem schönen Blick fühlt er weder Hunger noch Durst und vernimmt keinen Laut; sie kann ihn nach Belieben erhöhen und erniedrigen; er würde ihr nicht entrinnen, und wenn sie ihn — nach seinem eignen den Zeitgenossen nicht anstößigen Ausdruck — scheren und schaben wollte. Der König wurde zu Lombers von der Herrin des Schlosses mit Auszeichnung empfangen; er ließ sich neben ihr nieder und gestand ihr sogleich seine Neigung. Nach der Sitte der Zeit wieß sie einen so so ehrenvollen Liebeshandel nicht von sich und der König erreichte seine Absicht vollständig. Schon am andern Morgen wurde die Sache im Schlosse und am Hofe des Königs ruchtbar; Miraval sah sich verhöhnt und verließ das Schloß voll Unwillen.

Nicht lange blieb er sich selbst überlassen. Ermengarde von Castres im Albigensischen, Gemahlin eines angesehenen aber schon hochbejahrten Herrn, gewöhnlich nur die schöne Albigenserin genannt, ließ ihn zu sich rufen und bot ihm Entschädigung. Raimon war leicht zu gewinnen; er traute ihren freundlichen Worten und ging jene Art von Verbindung mit ihr ein, wie sie Frauen und Sänger zu schließen pflegten; er sang ihr Lob und erwartete ihre Gunstbezeugungen. Eine geraume Zeit sang

und harrte er vergebens, endlich faßte er Muth und bat um seinen Lohn. Allein sie, die an Olivier von Saissac einen geheimen Buhlen hatte, erklärte ausweichend, als Liebhaber könne sie ihm keine Gunst gewähren, lieber wolle sie ihn zum Gatten nehmen, um ihn mit Sicherheit zu besitzen, er möge also seine Gattin von sich entfernen. Wer war froher als der Troubadour? Er begab sich in sein Schloß und erklärte seiner Gattin, welche Gaudairenca hieß und sich gleichfalls mit der Dichtkunst beschäftigte, er wolle kein Weib haben, das dichten könne, ein Troubadour sei genug in einem Hause, sie möge sich fertig machen und heim zu ihrem Vater ziehn. Sie nahm diese Kränkung mit betrübten Mienen auf und versetzte, sie werde nach ihren Aeltern schicken; heimlich aber freute sie sich, denn sie hatte eine verborgene Liebschaft mit einem gewissen Guillem Bremon, der auch der Gegenstand ihrer Tanzlieder war. Diesem ließ sie nun sagen, sie sei bereit ihn zu ehlichen; er möge sie nur abhohlen. Er kam in Begleitung mehrerer Ritter und stieg an dem Thore von Miraval ab. Als Gaudairenca es erfuhr, sagte sie zu Raimon, ihre Freunde seien nun gekommen sie zu hohlen; sie war reisefertig, Raimon begleitete sie bis an die Pforte und hieß ihre Ritter herzlich willkommen. Im Begriff zu Pferde zu steigen eröffnete sie ihrem Gatten alles und bat ihn, da er sich doch von ihr trennen wolle, ihre Hand an Bremon abzutreten. Mit Vergnügen willigte er ein, sie empfing den Trauring aus Bremon's Händen und ritt mit ihm davon.

Raimon eilte nun zu Ermengarde und benachrichtigte sie von dem glücklich vollbrachten Geschäft; sie lobte ihn und ersuchte ihn zugleich, nach Miraval zurückzukehren

d Anstalten zu einer recht glänzenden Hochzeit zu
ffen. Während er ihren Willen erfüllte, ließ sie
en Liebhaber Olivier von Saissac rufen und erklärte
h bereit, ihm ihre Hand zu geben. Vergnügt führte
eser sie noch denselben Abend in seine Burg und ließ sich
n folgenden Morgen mit ihr trauen, worauf die Ver-
ählung mit großer Pracht vollzogen wurde. Als Mira-
l diese beispiellose Treulosigkeit erfuhr, versank er in
e tiefste Schwermuth; zwei Jahre lang, sagt unsre
achricht, war er wie von Sinnen. Er wurde das
espött der ganzen Gegend und mehrere Dichter
ten ihren Witz an seinem Unglück. Wir besitzen über
esen Vorfall ein Sirventes von Peire Duran, welches
aimons Trennung von seiner Gattin in Folge des in
r Lebensnachricht angeführten Vorwurfes bestätigt. (P. O.
38.) Allein dieser Vorwurf hatte einen tieferen Grund.
ie Minnelieder einer Ehefrau setzten einen Liebhaber
raus; an den Gatten gerichtet wären sie aller Welt
cherlich gewesen. Eine Verbindung oder Beziehung die-
r Art hielt man nicht für unschicklich; man betrachtete
e als eine Form, durch welche die Ausübung der Poesie
on Seiten der Frauen wie der Männer bedingt und
öglich gemacht wurde. Allein zuweilen gab dieß Ver-
ältniß einem der Ehegatten Ursache zu Beschwerden und
ben dieß verliebte Dichten und Tändeln war es, was
em Troubadour seine Gattin verleidete und ihn so leicht
ur Trennung bestimmte. Sein Verfahren aber war den
Grundsätzen der Galanterie schnurstracks zuwider; Duran's
Rüge ist in dieser Hinsicht merkwürdig.

„Ich habe Lust, ein Sirventes zu dichten, wie das
Recht es mir zeigt und eingiebt, und wenn es vollendet

ist, soll es geradeswegs und in raschem Lauf nach Miraval zu Raimon sich begeben, über den ich zu klagen habe: denn er beging einen häßlichen Fehler gegen Artigkeit, durch die er sich stets Liebe erwarb. Hat er jemals die gerade Bahn eines höflichen Liebhabers gehalten, so ist sein Herz nun ganz verändert."

„An ihm zeigt sich das Sprichwort des Weisen bestätigt, daß man leichter den fremden als den eignen Fehler erkennt. Er pflegte sein Streben in Freude und Munterkeit zu setzen; jetzt hat er sich schnöde geändert und so betragen, daß er sich nicht gegen den Vorwurf der Schlechtigkeit vertheidigen kann."

„Um ihres schönen Benehmens, ihres schönen Dichtens willen hat er seine artige Gattin von sich gestoßen. Wahrlich, an Klugheit ist er ein Knecht, er hat seine Absicht, sich als Liebhaber zu zeigen, aufgegeben: denn soferne ihm Frauendienst und Gefälligkeit noch behagte, so würde er keinen Frevel wie diesen begehen, wofür jeder Artige ihn verwünscht."

„Ein Ehemann, dem das Schöne gefällt, muß Nachsicht haben, damit seine Nachbarn auch gegen ihn Nachsicht haben. Allein seine Gesinnung hat sich geändert. Doch da ihn sein Betragen entehrt, so suche er sich mit ihr wieder zu vereinigen. Ist er geneigt, sie wieder zu erwerben, so bewillige er ihr einen Liebhaber, den sie nach ihrem Herzen findet."

„Und es wird Freude in seinem Hause sein, wenn er Friede mit ihr geschlossen; nur darf er sie nie wieder um ihres Dichtens und ihrer anmuthigen Verse willen schelten; also wird er den Artigen lieb und den Eifersüchtigen zuwider sein."

Auch der spanische Troubadour, Uc von Mataplana, Miravals Freund, schrieb gegen ihn; sein Lied ist uns verloren, doch haben wir Raimons Antwort, worin jeder höfliche Catalane gefragt wird, ob es nicht erlaubt sei, eine Frau zu verstoßen, die sich von einem andern habe „erkaufen“ lassen. [1])

Noch war Raimons letzte tiefe Wunde nicht geheilt, als er eine neue Einladung empfing. Sie kam von Brunessinde, der Gemahlin Peire Rogiers, Schloßherrn von Cabaret, [2]) und war so freundlich und dringend, daß Raimons Entschluß, das Meer der Liebe nicht mehr zu befahren, zu wanken anfing. „Gesegnet sei der Bote — sagt er in einer Canzone (P. O. 231) — und sie, die mir ihn schickte; ihr sende ich tausendfachen Dank zurück, denn schon regt sich die Freude in mir, allein noch bin ich von meinem trüben Gedanken so befangen, daß ich kaum glaube, eine Frau könne mir Liebe oder Ehre anthun wollen.“ Hierauf wendet er sich gegen die, welche ihn hintergangen hatte; er wünscht, Gott möge ihr Bißchen Ehre noch mehr verringern; „eine Frau — sagt er im Geleit — deren Tugend sich in Schande verwandelt, darf die Burg Miraval nicht besitzen.“ Der Troubadour spielt hier auf eine ihm eigenthümliche Huldigung an, welche darin bestand, daß er sich für den Vassallen seiner Damen und sein Schloß für ein von ihnen empfangenes Lehen erklärte.

[1]) Uc's Sirventes wird zwar angegeben V. 220, allein ohne Proben; die Antwort findet sich nur bei Millot.

[2]) Er zeigte sich im Albigenser-Krieg. S. Hist. de Lang. t. III. Pr. p. 12.

Ueber den Ausgang dieses Abentheuers erfahren wir nichts weiter; wahrscheinlich war es das letzte: denn der Himmel des schönen Ländchens Carcassonne verfinsterte sich plötzlich und verbannte jedes Spiel des geselligen Lebens. Im Jahr 1209 warf sich das Kreuzheer, welches die albigensischen Ketzer zu vertilgen bestimmt war, in das Gebiet des Vizgrafen von Carcassonne. Seine Stadt Beziers wird mit Sturm genommen, sämmtliche Einwohner werden erschlagen, das wohlbefestigte Carcassonne muß sich ergeben: Simon von Montfort läßt den Vizgrafen Raimund Roger vertragswidrig einkerkern und wirft sich selbst zum Herrn des Landes auf. Der Schrecken vor Simon bewog die meisten Schloßherrn in der Umgegend von Carcassonne und Albi, ihre Schlösser freiwillig zu übergeben; einige retteten ihr Eigenthum, andre verloren alles, unter welchen sich auch Raimon von Miraval befand; wenige wagten, sich zu widersetzen: unter diesen Peire Rogier, der sich zwei Jahre lang in Cabaret hielt.

Miraval lebte von nun an, wie sich vermuthen läßt, bei seinem Beschützer, dem Grafen von Toulouse; allein bald wurde auch dieser vom Sturm ergriffen. Der Fluch der Kirche traf ihn (1211) und Simon von Montfort fiel über seine Besitzungen her. Da übernahm es sein Schwager, Petrus II von Aragon, ihn, der schon der Uebermacht erlag, zu vertheidigen. Im Anfang des Jahres 1213 kam er selbst nach Toulouse und verband sich, dem Pabst und den Kreuzfahrern zum Trotz, öffentlich mit dem Grafen und dessen Sohne. [1]) Nun fing die

---

[1]) Hist de Lang. t. III. p. 236 ff.

Parthei des Grafen an, wieder Muth zu schöpfen, auch Raimon von Miraval machte sich Hoffnung, wieder in den Besitz seines Schlosses zu gelangen und seine poetischen Abentheuer fortzusetzen.

„Canzone — sagt er am Schlusse eines neuen Minneliedes, welches Petrus Schwester Eleonore feiert (P. O. 229) — gehe zu dem König, welchen die Freude selbst regiert, kleidet und nährt, und sage ihm, daß an ihm nichts zu tadeln ist, daß ich ihn so erblicke wie ich ihn wünsche; nur muß er Montagut und Carcassonne erobern. Alsdann ist er des Ruhmes Kaiser und seinen Schild werden hier die Franzosen (d. h. die Kreuzfahrer) und dort die Mahometaner fürchten.

Montagut, ein Schloß im Albigensischen, dem Grafen von Toulouse gehörig, war kurz vorher (1212) zum zweitenmale von Simon von Montfort eingenommen worden, und Carcassonne war immer noch in seiner Gewalt. Daß die Mahometaner den König fürchteten, ist kein eitler Lobspruch; Petrus hatte in Gemeinschaft mit den Königen von Castilien und Navarra den großen Sieg bei Naves de Tolosa über den König von Marocco erfochten, wo nach christlichen Berichten 200,000 Ungläubige gefallen sein sollen (1212).

Sofort wendet sich der Dichter an seine Geliebte, denn ohne ein zärtliches Verhältniß konnte er nicht leben: „Edle Frau, ihr habt mich soweit gefördert, daß ich euch als Sänger diene, wie wohl ich entschlossen war, nicht eher wieder eine Canzone zu dichten, bis ich euch das Lehen Miraval zurückgegeben, das ich verloren habe. Aber der König hat mir verheißen, daß ich in kurzem

Miraval und mein Audiart sein Beaucaire wieder haben soll: alsdann werden die Frauen und ihre Geliebten die verlorne Freude wieder gewinnen."

Der Dichter und seine Gönner und Freunde hatten sich getäuscht. Zwar führte Petrus ein stattliches Heer über die Pyrenäen und rückte, durch die Streitkräfte der Grafen von Toulouse, Foix und Comminges verstärkt, in das Feld; bei Muret kommt es (Sept. 1213) zur Schlacht und hier erringt Simon von Montfort einen entscheidenden Sieg, der durch den Tod des Königs noch denkwürdiger gemacht wird.

Ueber die ferneren Schicksale Raimons von Miraval liegen keine Nachrichten vor; ein Geschichtschreiber der Troubadours giebt an, er sei dem Grafen von Toulouse nach Aragon gefolgt und zu Lerida gestorben; allein eine Tenzone, die er mehrere Jahre nach jenem Unfall mit Bertran von Alamanon wechselte, macht es mehr als wahrscheinlich, daß er in Frankreich blieb oder dahin zurückkehrte; jedesfalls beweist sie, daß Raimon noch zwischen 1216 und 1218 lebte, da die Belagerung von Beaucaire durch Simon (1216), noch nicht aber der Tod dieses Feldherrn (1218) darin erwähnt wird. (V, 71. 392.)

Die hier abgehandelte Streitfrage betrifft die Vorzüge zweier Nationen, der provenzalischen und der lombardischen; Miraval ist es, der die Frage vorlegt. Bertran, wiewohl selbst Provenzale, entscheidet sich für die Lombarden, unter denen er wackere, höfliche und freigebige Ritter findet. Miraval behauptet, die Provenzalen seien

freigebiger und tapferer: sie schlügen Simon aus dem Land und dieser werde für den Tod ihrer Herren büßen und dem Grafen seine Ehre zurückerstatten müssen. Bertran setzt die Belagerung von Beaucaire entgegen, wo sie sich vor Simon gefürchtet und ihm unkluger Weise seine Besatzung herausgegeben hätten. — Der Ankläger der provenzalischen Tapferkeit stützt sich hier auf lockeren Boden: denn eben hier scheiterte Simons Ungestüm an der muthvollen Ausdauer des jungen Grafen von Toulouse. Dieser stand in Beaucaire und belagerte das feste Schloß der Stadt, während er seinerseits von Simon, der den Seinigen zu Hülfe gekommen war, belagert wurde, so daß er sich gleichsam zwischen zwei Feuern befand. Dennoch schlug er jeden Sturm seines hitzigen Gegners ab und nöthigte ihn, die Belagerung aufzugeben, nachdem er der ausgehungerten Besatzung des Schlosses freien Abzug, doch ohne das geringste Gepäck, bewilligt hatte. — In dem Verlauf der Tenzone wird auf der einen Seite die Prachtliebe der Provenzalen, ihre Troubadours und ihre Frauen gepriesen, so wie die Kargheit der Lombarden getadelt, auf der andern zwar der provenzalische Aufwand und die Sparsamkeit der Lombarden zugegeben, dagegen die Ueberlegenheit der Lombarden im Kriege und der Leichtsinn der provenzalischen Frauen behauptet.

Wir besitzen von Miraval ungefähr acht und vierzig Lieder und ein Sendschreiben, welches von der gewöhnlichen Form dieser Gattung abweicht. Alle seine Gedichte sind mit demselben unverkennbaren Charakter der Verstandespoesie bezeichnet, die sich aber bei ihm bis zu einer

gewissen Bildung erhoben hat; sie sind betrachtend, auseinandersetzend und tragen kaum eine Spur von Empfindung; selbst den äußeren poetischen Schmuck von neuen Wendungen und Bildern, die sich so leicht darbieten, hat der Dichter vernachläßigt; dagegen versteht er sich besser auf den innern Zusammenhang, so daß seine meisten Lieder ein kleines Ganzes darstellen. Wegen ihrer Nüchternheit haben wir nur geringe Proben, in metrischer Uebersetzung keine mittheilen wollen. Der Troubadour selbst war für seine Kenntniß der Poesie eingenommen: „Ich verstehe so viel mehr als andre Liebhaber — rühmt er von sich — daß ich kleine Vorzüge groß und große doppelt so groß kann erscheinen lassen.“ [1]) Es ist keine geringe Huldigung von seiner Seite, wenn er seine Canzone einer Freundin zur Beurtheilung übersendet und sie bittet, das Gold von dem Zinn zu scheiden. [2]) Als die schwere und dunkle Poesie um sich griff, erklärte er sich, wie Guiraut von Borneil, dagegen und sein Beispiel kann nicht ohne Erfolg geblieben sein, denn schon unter seinen Zeitgenossen galt er für einen vorzüglichen Dichter, so daß Elias von Barjol sich seine Kunst vor allen andern wünscht.

---

[1]) Al rei d'Aragon vai de cors,
Chanssos, dire, qu'ieu'l salut
E sai tant sobr' altre drut,
Qu'els paucs pretz fauc semblar grans
E'ls rics fauc valer dos tans.
„Aissi cum es gensser.“ Ms.

[2]) Perque ill tramet per paria
Ma chanso, que la castia,
E si las fer en l'eranh,
Prenha l'aur e lais l'estanh.
„Tals vai mon chant.“ Ms.

(III, 352.) Der Mönch von Montaudon behandelt ihn noch leidlich, indem er ihm nur vorrückt, daß er sein Schloß so oft verschenke und jährlich keinen Monat, niemals aber die Kalenden darin zubringe. Letzteres geht auf des Troubadours Dürftigkeit: denn an den Kalenden, d. h. auf den ersten des Monats, pflegten die Burgherrn Feste zu geben.

Blacatz.

[1200 — 1236.]

Zu keiner Zeit hatte man unter den Großen Südfrankreichs, Spaniens und Italiens so viele Verehrer und Beförderer der gebildeten Dichtkunst gesehen, als zu Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Die Troubadours ergreifen jede Gelegenheit, sich diesen ihren Gönnern auf eine Weise erkenntlich zu zeigen, welche ihnen nicht gleichgültig sein durfte, und man könnte aus den Werken der ersteren ein ansehnliches Verzeichniß kunstliebender Fürsten und Freiherrn zusammenlesen. [1]) Tapferkeit und Aufwand waren die beiden Richtungen, worin die Großen ihren Ruhm suchten; beide mußten sich in vollkommner Ritterlichkeit vereinigen. Die Freigebigkeit übte man, zum Theil um des Ruhmes willen,

---

[1]) Der einzige Raimon Vidal nennt in einer Novelle (wovon in der „Poesie der Troubadours" S. 66 schon ein Auszug gegeben wurde) folgende: den Kaiser Friedrich I, die Könige Heinrich II mit seinen drei Söhnen, Alfons II nebst seinem Sohn Petrus II, die Grafen Raimund V von Toulouse, Gaston von Foix, Peter und Hugo von Castillon, Bernhard von Armagnac, Raimund Berengar IV von Barcelona, einen Grafen von Astarac, einen spanischen Grafen Ferdinand, den Delphin von Auvergne, den Markgrafen von Montferrat; die Barone Hugo von Mataplana, Diego, Miquel, Garcia, Blacas, Wilhelm von Baux, Arnaut von Castelnou, Albert von Castelvieil und Gottfried.

it Leidenschaft: wie die Könige ganze Provinzen verschenkten, die Barone stets offne Tafel hielten und als nladendes Zeichen der Gastfreundschaft einen Helm über er Pforte ihres Schlosses anbrachten, so gab selbst der ienende Ritter seinen letzten Pfennig ohne Bedenken als lmosen hin.

Nicht selten artete die Mildthätigkeit in unsinnige Verschwendung aus. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Gottfried von Vigeois. Im Jahr 1174 beschied Heinrich II von England eine Versammlung nach Beaucaire, um den Frieden zwischen Aragon und Toulouse zu vermitteln; weder der König von England noch er von Aragon erschien; allein es kam eine außerordentliche Menge von Freiherrn und Rittern zusammen. Der Graf von Toulouse machte bei dieser Gelegenheit dem Baron Raimund von Agoult 100,000 Sols zum Geschenk, dieser aber ließ die Summe sogleich an 10,000 Ritter vertheilen. Ein andrer Edelmann, Bertran Ramaut, ließ ein Stück Land bei Beaucaire pflügen und 0,000 Sols in Pfennigen daselbst aussäen. Wilhelm on Martel, der 300 Ritter in seinem Gefolge hatte, ieß alle Speisen in seiner Küche an dem Feuer von Wachsfackeln zubereiten. Die Gräfin von Urgel hatte ine Krone, deren Werth man auf 40,000 Sols schätzte, ingeschickt, um einen gewissen Wilhelm Mita, den man um König der Spielleute ausrufen wollte, damit schmükken zu lassen. Raimund von Venous machte den Beschluß damit, daß er dreisig Pferde herbeiführen und sie ebendig verbrennen ließ. [1]) Da sich dieses Beispiel auf

[1]) Bouquet, t. XII. p. 444.

provenzalischem Gebiete zugetragen und einer der genannten Barone, Raimund von Agoult, auch von den Dichtern der Zeit als freigebig gepriesen wird, so schien es der Anführung werth zu sein.

Unter den Baronen Südfrankreichs, welche die Dichtkunst übten und ihr einen Theil ihres Vermögens opferten, werden zwei mit besonderm Lobe erwähnt, Blacatz und Savaric von Mauleon. Beide sind als Dichter wenig bedeutend, verdienen aber als Dichterfreunde auch hier ausgezeichnet zu werden.

Es ist auffallend, daß wir über einen Mann, wie Blacatz, [1]) der noch bei seinem Leben von den Dichtern gleich einem Helden der Vorzeit gefeiert wurde, keine andre Nachricht haben, als die der provenzalischen Handschriften, welche sich aber nur auf seine Eigenschaften beschränkt, indem sie seine Verhältnisse mit Stillschweigen übergeht. [2])

„Blacatz — sagt sie — war ein artiger, hoher und mächtiger Baron. Ihm gefiel Freigebigkeit, Frauendienst und Krieg, Aufwand und Hoffeste, Prunk und Geräusch, Scherz und Gesang und alles, was einem edlen Manne zum Ruhm und Verdienst gereicht. Nie gab es einen Mann, dem das Nehmen so sehr behagte, wie ihm das Geben; er war der, welcher den Hülflosen aufhalf und die Schutzlosen beschützte. Jemehr Zeit verging, desto mehr nahm er zu an Mildthätigkeit, Artigkeit und Verdienst,

[1]) Man findet auch die Schreibung Blancatz und Blacas. Der Graf, Blacas d'Aulps, Pair von Frankreich, ist ein Nachkomme des Troubadours. S. Observations par A. W. de Schlegel, p. 6.

[2]) Bouche, Verfasser einer Histoire de Provence, führt ihn nirgends an; Papon spricht zwar von ihm (in seinem ebenso betitelten Werke, t. II. p. 390), giebt aber nichts Geschichtliches.

Waffen, Land, Einkünften und Ehren, und desto mehr liebten ihn seine Freunde und fürchteten ihn seine Feinde; und fort und fort mehrte sich sein Verstand und seine Einsicht, seine Ritterlichkeit und seine Liebeshändel."

Dieses außerordentliche Lob ist nur der Nachhall dessen, was die Dichter ihm bei verschiedenen Anlässen ertheilten. Wir heben einige ihrer Aussprüche hervor, welche die Bedeutsamkeit dieses Mannes außer Zweifel setzen werden. „Eure Trefflichkeit, Herr Blacatz — ruft ihm Elias von Barjol zu — vergleicht sich jeder andern, und wenn ihr stets derselbe bleibt, so wird euch niemand überwinden." (III 354.) Aimeric von Peguilain: „Wandre, Canzone, nach Provence und sage Herrn Blacatz, er mache das Verdienst verdienstlich und den Ruhm rühmlich; wer ihn preise, der könne ihn nicht über Gebühr preisen, so trefflich sei er und so gediegen seine Trefflichkeit." (Ms.) Cadenet rühmt von ihm, er sei zwar manchmal verläumdet worden, habe aber gleichwohl den Sängern seine Wohlthaten nicht entzogen. (IV. 282.) „Wenn Herr Blacatz stirbt — sagt ein andrer Dichter — so wird es ein wahrer Jammer werden und mit ihm wird Ruhm und Verdienst zu Grunde gehen." (V. 368.)

Sein Tod brachte eine Art von Bewegung unter den Dichtern hervor. Sordel, der ihm mehr als einer verdankte, weihte ihm ein denkwürdiges Klagelied; mit Hülfe desselben können wir den Tod des Gefeierten auf das Jahr 1237 oder 1236 setzen, wie wir in Sordels Leben sehen werden. Das Beispiel dieses Troubadours fand Nachahmung; eins der spätern Klagelieder zeigt, daß Blacatz wirklich, wie auch die Lebensnachricht versichert, ein sehr galanter Ritter gewesen sein muß: denn hier

wird eine Reihe von Gräfinnen und Edelfrauen angeführt, bei welchen er den Liebhaber gemacht hatte.

Wir können nur einige wenige Gedichte, theils Minnelieder, theils Tenzonen, von ihm aufzeigen. In einem der ersteren rühmt er sich selbst seiner Gaben: „Ich bitte Sie, deren Dienstmann ich bin, mich in ihre Gnade aufzunehmen und setze die Bedingung: findet sie einen Liebhaber, der mich an Kriegsmuth und Kühnheit übertrifft, oder so freigebig ist bei so geringen Einkünften, oder so sinnreich in gefälligen Reden, so ergebe sie sich ihm und verstoße mich: denn es gebührt sich, daß sie den Trefflichsten der Männer liebe, da sie die Lieblichste ist, die eine Stirnbinde trägt.“ (V. 106.)

Seine Tenzonen sind zum Theil erotischen Inhaltes und hier verficht er stets die Parthei, welche, ohne Genuß zu versprechen, Ruhm und Ehre einträgt. In einer derselben stellt er die Frage: „Soll euch eine edle Frau im Geheimen vollkommene Liebe erzeigen oder sich öffentlich, aber ohne Grund, für eure Geliebte erklären?“ Er vertheidigt den letztern Fall. [1]) In einer andern wird ihm die Frage vorgelegt: „Eine edle und schöne Frau, ohne Wankelmuth, von hoher Abkunft und freundlicher Gesinnung will euch jede Gunst der Liebe, nur nicht die letzte, gewähren; das Fräulein aber, welches einer so hohen Herrschaft dient, will euch küßend als ihren Buhlen aufnehmen; im Uebrigen sind beide Frauen gleich. Was wählt ihr?“ Hier entscheidet sich Blacatz für den ersten Fall und nach einer kurzen Verhandlung wird das Urtheil

---

[1]) Uebersetzt in „Poes. d. Troub.“, S. 193.

einem Schiedsgericht von zwei Personen, einem Ritter und einer Dame, anheim gestellt. (IV, 27.)

Als einen kleinen Beitrag zur Kenntniß der damaligen Rechtspflege möge noch eine Frage hier stehen, welche Blacatz einem andern Dichter vorlegt: „Pelissier, entscheidet, welcher von drei Dieben für geringe Vergehen die härtste Strafe litt. Der eine verlor für zwei Kapaunen den Fuß und die rechte Hand, der andre ward um zweier Pfennige willen gehängt, hier aber war die Strafe ein wenig zu hart; der dritte wurde geblendet, weil er eine Lanze und eine Mönchskutte im Kloster stahl.“

Savaric von Mauleon.

[1200 — 1230.]

Ueber diesen von unsern Dichtern nicht minder gefeierten Ritter giebt die Geschichte hinreichende Auskunft. Er war einer der angesehensten Barone von Frankreich, Herr von Mauleon, Fontenai und andern Lehen in dem nördlichen Poitou, und spielte auf dem Schauplatz der Kriege zwischen England und Frankreich eine bedeutende Rolle. Anfangs befand er sich gegen Johann ohne Land in feindlicher Stellung, indem er mit andern aquitanischen Großen die Sache Arthurs von Bretagne verfocht, mit welchem er auch bei Mirebeau (1202) in Gefangenschaft gerieth; allein Johann zog ihn später auf seine Seite und erhob ihn zum Seneschall von Aquitanien, d. h. der englischen Parthei daselbst: denn Philipp August hatte dieses große Lehen unlängst eingezogen. In dieser Eigenschaft unterstützte Savaric den Grafen von Toulouse gegen Simon von Montfort (1211) und focht unter Johann gegen dessen Nebenbuhler Ludwig. Auch Heinrich dem III von England lieh er seinen Arm: für ihn vertheidigte er (1224) gegen Ludwig VIII erst Niort, dann Rochelle auf das nachdrücklichste, doch mußte er

beide Städte aus Mangel an Hülfsmitteln übergeben, und da er sich von Heinrich trotz seinen treuen Diensten nichts Gutes versah und Poitou ohnehin für die Engländer verloren schien, so warf er sich Ludwig in die Arme, der ihm seine entrissenen Besitzungen zurückgab und ihn mit großer Auszeichnung behandelte. Unter den Fahnen dieses Fürsten mußte er zunächst (1225) gegen die Albigenser zu Felde ziehen, die er früher vertheidigt hatte; wie wenig er aber französisch gesinnt war, bethätigte er nach Ludwigs Tode, wo er von neuem für die englische Sache in Aquitanien wirkte, ohne jedoch etwas ausrichten zu können (1227). Um diese Zeit verliert sich seine politische Bedeutung; über sein Ende scheint es an zuverlässigen Angaben zu fehlen. [1])

Unsre Handschriften spenden ihm ein außerordentliches Lob. Er war „ein schöner, höflicher und gebildeter Ritter, dazu freigebig über alle Freigebigen. Mehr gefiel ihm Mildthätigkeit, Frauendienst, Liebe und Ritterspiel, als irgend einem Manne der Welt; ebenso Gesang und Scherz, Dichtkunst, Hoffeste und Aufwand. Er war ein treuerer Freund von Frauen und Liebhabern als sonst ein Ritter und sehnte sich mehr als einer, wackre Leute bei sich zu sehen und ihnen Gutes zu thun. Auch war er der beste Krieger, der jemals gelebt hat; bald war er glücklich, bald litt er Schaden; alle seine Kriege aber waren gegen den König von Frankreich und dessen Leute gerichtet. Von seinen Wohlthaten

---

[1]) Einzelne Nachrichten über ihn in den Quellenschriftstellern bei Bouquet, t. XVII, passim, bei Daniel, Histoire de France, p. 153. 173. 265 und folg. 287.

könnte man ein ganzes Buch schreiben, wenn man Lust hätte: denn er besaß mehr Leutseligkeit, Erbarmen und Güte, und that mehr Wohlthaten, als ich jemals sah noch hörte, und hatte mehr Verlangen, sie zu thun."

Der ganze litterärische Nachlaß dieses gepriesenen Ritters besteht, außer dem unbedeutenden Bruchstück eines Minneliedes, in seinem Antheil an zwei Tenzonen, welche beide auf seine Veranlassung entstanden. Zu jeder derselben geben die Handschriften eine Einleitung, die zu ihrem Verständniß nicht unwillkommen ist. Vorauszuschicken ist die Angabe, daß sich Savaric einer Edelfrau von Gascogne, Guillelma von Benagues, Gattin eines Herrn von Savaret, ergeben hatte, welche auch von andern Troubadours besucht wurde.

„Savaric von Mauleon war nach Benagues gekommen, um die Vizgräfin, Frau Guillelma, zu besuchen, denn er hatte seinen Sinn auf sie gerichtet; er brachte Elias Rudel, Herrn von Bergerac, und Jaufre Rudel von Blaia [1]) mit. Alle drei baten sie um Liebe und schon früher hatte sie jeden derselben zum Ritter gehabt, doch keiner wußte es von dem andern. Alle drei saßen bei ihr, der eine auf der einen, der andre auf der andern Seite, der dritte ihr gegenüber. Jeder von ihnen sah sie verliebt an, und sie, die kühnste Frau, die man jemals gesehen, blickte Jaufre Rudel von Blaia liebreich an, da er ihr gegenüber saß; den Elias Rudel von Bergerac faßte sie an der Hand und drückte sie ihm recht

[1]) Nicht den bekannten Troubadour, sondern einen spätern auch aus Urkunden bekannten Edelmann des Namens. S. das Leben Jaufre Rudels.

liebreich und dem Herrn Savaric trat sie lächelnd und seufzend auf den Fuß. Keiner wußte etwas von der dem andern erzeigten Gunst, bis sie sich entfernt hatten, wo Jaufre Rudel zu Savaric sagte, wie sie ihn angeblickt habe; Elias erzählte das von der Hand. Als Savaric so erfuhr, daß sie jedem eine Gunst erzeigt habe, ward er betrübt, doch sagte er nichts von dem, was ihm zu Theil geworden, sondern rief Gaucelm Faidit und Uc von la Bacalaria und fragte sie in einer Strophe, welchem die Geliebte hiermit am meisten Gunst und Liebe erwiesen habe."

Die Erörterung dieses Gegenstandes, welche nun zwischen den drei Dichtern beginnt, halten wir als eine ausführlichere Probe jener Erotik, die sich mit allen ihren scholastischen Spitzfindigkeiten in Südfrankreich entwickelt hatte, für merkwürdig genug, um sie hier, selbst in ihrer metrischen Form, mitzutheilen. (II, 199.)

Savaric von Mauleon.

Gaucelm, drei Liebesspiele, seht,
Hab' ich für euch und Uc erdacht:
Nehmt bei der Wahl euch nur in Acht,
Denn mir gehört, was ihr verschmäht:
Drei Werber setzen ohne Ruh'
Der Freundin so mit Bitten zu,
Daß allen sie zugleich, mit Kunst,
Ein Zeichen spendet ihrer Gunst:
Den einen sieht sie an, entzückt,
Den andern Händedruck beglückt,
Des dritten Fuß sie lächelnd drückt.
Nun sagt mir, welchem sie geneigt
Die meiste Lieb' hiermit erzeigt?

Gaucelm Faidit.

Herr Savaric, so wisset nun,
Daß der den schönsten Preis gewinnt,
Auf welchem redlich, treu gesinnt
Die lieben holden Augen ruhn:
Vom Herzen stammt solch süßer Trieb
Und ist mir hundertmal so lieb.
Beim Händedruck, muß ich gestehn,
Kann ich nicht Gunst noch Ungunst sehn,
Da diese Wonne jederzeit
Die Frau uns beim Empfang verleiht,
Und gleichfalls nicht für Zärtlichkeit
Nehm' ich den Tritt von ihrem Fuß,
Noch halt' ich ihn für Liebesgruß.

Uc von la Bacalaria.

Gaucelm, ihr sprecht, wie's euch gefällt,
Doch streitet ihr nicht mit Geschick:
Denn keinen Vortheil giebt der Blick
Dem Freund, für den ihr euch gestellt.
Ein Thor ist, wer dem Auge traut,
Da es ihn selbst wie andre schaut
Und keine Macht sonst offenbart.
Doch drückt den Freund recht süß und zart
Die unverhüllte weiße Hand,
So ist es brünst'ger Liebe Pfand.
Weil Savaric so schön erfand,
So seh' er nun, wie er verficht
Den art'gen Tritt, ich wag' es nicht.

Savaric.

Uc, laßt ihr denn das Beste mir,
Gut, so verfecht' ich es hiermit.
Ja, daß sie auf den Fuß ihm tritt,
Bedeutet treue Freundschaft hier,

Verheimlicht vor der Kläffer Neid,
Und da sie ihm mit Munterkeit
Und lächelnd diese Gunst gewährt,
Wird ihm aufricht'ge Lieb' erklärt.
Und wer den Griff der Hand erkor
Als größ're Huld, der ist ein Thor,
Und daß Gaucelm den Blick zieht vor,
Begreif' ich nicht, da er im Feld
Der Liebe für erprobt sich hält.

Gaucelm.

Herr, wer der Augen Blick kann schmähn
Und wen ihr Liebreiz nicht gewinnt,
Der weiß nicht, daß sie Boten sind
Und in des Herzens Dienste stehn:
Verliebten wird vom Aug' entdeckt,
Was Furcht im Herzen hält versteckt,
Drum bringt's der Liebe vollen Gruß.
Doch eine Frau kann auf den Fuß
Uns neckend treten oft genug
Ohn' einen ernstlichen Bezug;
Und Uc vertheidigt bloßen Trug,
Denn Händedruck ist gänzlich leer
Und zeugt von Liebe nimmermehr.

Uc.

Gaucelm, wie ihr auf Liebe schmält,
Ihr und Herr Savaric — es scheint,
Als wär' es nicht im Ernst gemeint.
Doch seht, den Blick, den ihr gewählt
Und den ihr als das Beste lobt,
Hat mancher schon als falsch erprobt.
Und ist die Freundin wandelbar,
Preßt sie den Fuß mir auch ein Jahr,

So bleibt das Herz mir doch beschwert.
Und von der Hand ist es bewährt,
Ihr Druck ist hundertmal mehr werth,
Da Liebe nie Befehl ihr giebt,
Wenn es dem Herzen nicht beliebt.

Savaric.

Gaucelm und Uc, fürwahr, ihr seid
Besiegt in unserm Liederstreit.
Und davon gebe den Bescheid
„Des Herzens Hut,“ [1]) die mich regiert,
Maria auch, die Tugend ziert.

Gaucelm.

Herr, überwunden bin ich nicht,
Das wird sich zeigen vor Gericht,
Drum will ich, daß ihr Urtheil spricht
Guillelma Frau von Benagues,
Die stets der Güte spricht gemäß.

Uc.

Gaucelm, den stärksten Satz hab' ich,
Ihr haltet beide mir nicht Stich,
Und meine Süße sollte sich
Deßhalb erklären frank und frei,
Doch seh' ich, schon sind's ihrer drei.

---

[1]) Gardacor, allegorischer Name einer Dame, welcher Savaric gleichfalls diente. Sie verstieß ihn nachher, wie wir durch Uc von Saint-Cyr erfahren; s. dessen Leben. Maria ist ohne Zweifel die bekannte Frau von Ventadour.

Den Ausspruch der Frauen, sofern die Sache wirklich vor sie gebracht und von ihnen entschieden worden, haben uns die Handschriften nicht erhalten.

Ueber den Liebeshandel zwischen Savaric und Guilelma wird nun weiter folgendes berichtet: „Lange Zeit belohnte ihn die Edelfrau mit falschen Verheißungen, schönen Aufträgen und Angedenken, die sie ihm gab. Zuweilen ließ sie ihn zu Land und Wasser von Poitiers nach Gascogne kommen, und wenn er gekommen war, so wußte sie ihn unter falschen Vorwänden zu täuschen, so daß sie ihm keine Freude der Liebe erzeigte. Er aber war so verliebt, daß er den Betrug nicht merkte, bis ihm seine Freunde die Augen öffneten. Auch machten sie ihn auf eine andre Dame von Gascogne, aus Manchac, Gattin Guiraut's von Manchac, aufmerksam; sie war jung, schön und anmuthig, sie trachtete nach Ruhm und wünschte Savaric zu sehen um des Guten willen, das sie von ihm gehört hatte. Als Savaric sie zum erstenmale sah, entzückte sie ihn über alle Maßen und er bat um ihre Liebe; sie, um der großen Vorzüge willen, die sie in ihm erkannte, nahm ihn zum Ritter an und bestimmte ihm einen Tag, wo er sie besuchen und alsdann erhalten solle, was er wünsche. Hierauf nahm er fröhlichen Abschied und kehrte nach Poitiers zurück."

„Es dauerte nicht lange, so erfuhr Guillelma von Benagues den ganzen Handel und wie ihm jene einen Tag bestimmt habe, an dem er sie besuchen und seinen Willen haben solle. Da ward sie eifersüchtig und traurig, daß sie ihn nicht behalten hatte, und ließ Briefe, Botschaften und Grüße so zärtlich wie möglich abgehn, indem sie ihn auf denselben Tag, den ihm die Gräfin von

Manchac bestimmt hatte, einlud, sich heimlich in Benagues einzufinden und jeden Wunsch von ihr zu empfangen. Und wißt — bemerkt der Verfasser hier — ich, Uc von Saint = Cyr, der ich diese Nachricht geschrieben habe, bin selbst der Bote gewesen, der dorthin ging und alle Aufträge und Briefe bestellte. An seinem Hofe befand sich damals der Prevot oder Stadtpfleger von Limoges, ein wackerer und unterrichteter Mann und ein guter Dichter; diesem entdeckte Savaric, um ihm eine Ehre anzuthun, den ganzen Handel und was jede der Frauen ihm gesagt und verheißen hatte. Zugleich bat Savaric den Prevot, er möge ihn singend fragen und ihm die Wahl vorlegen, bei welcher der beiden Frauen er sich an dem bestimmten Tage einfinden müsse."

Dieser legt nun wirklich den Fall vor, wie ein wackrer Ritter von einer lange geliebten Edelfrau verschmäht sich einer andern angeschlossen, die ihm freundlich sogleich eine trauliche Zusammenkunft bewilligt und wie alsdann seine erste Freundin ihm dieselbe Gunst angeboten habe. Savaric entscheidet sich für die erste Geliebte: denn ein ächter Liebhaber, behauptet er, dürfe sich niemals wenden. Sein Gegner stellt ihm vor, wie schlecht der Ritter alsdann die Freundlichkeit der andern Dame vergelten würde; er müsse vielmehr die Undankbare verlassen, die nichts für ihn gethan habe und ihn nur aus Eifersucht begünstigen wolle. Dagegen erwiedert Savaric, eine Frau, die so schnell in Flammen gerathe, wisse weder von Liebe noch Klugheit: denn ein Weib dürfe sich dem Manne nicht eher ergeben, als bis sie seine Treue erprobt habe, und es sei vorauszusehen, daß sie sich eben so leicht auch einem andern ergeben

werde. In dieser Art wird der Streit noch durch einige Strophen fortgesetzt, worauf der Prevot drei Frauen, Guillelma von Benagues, Maria von Ventadour und die Dame von Montferrand zu Richterinnen vorschlägt, womit Savaric vollkommen einverstanden ist.[1])

---

[1]) Nach Hist. litt. d. Tr. t. II. p. 102. u. R. V. 366.

Uc von Saint-Cyr.

[ungef. 1200 — 1240.]

Arman, ein geringer Edelmann von Quercy, dessen Name sich nicht einmal in Urkunden findet, Besitzer des Schlosses Saint-Cyr am Fuße von Roquemadour, mußte sich, nachdem sein Schloß in einer Fehde zerstört worden, in den nah gelegenen Flecken Tegra zurückziehen; dort wurde ihm Uc geboren. Nach dem Tode des Vaters bestimmten ihn seine ältern Brüder zum geistlichen Stande und schickten ihn in die Schule zu Montpellier, welche schon damals Ruf hatte. Der junge Uc fühlte keine Neigung zu der ihm aufgedrungenen Bestimmung: während seine Brüder ihn mit theologischen Studien beschäftigt glaubten, „lernte er (wie die Handschriften sich ausdrücken) Canzonen, Verse, Sirventese, Tenzonen und Cobla's, so wie die Thaten und Worte trefflicher Männer und Frauen, die damals lebten oder früher gelebt hatten." Nach Vollendung dieser Vorübungen verließ er Montpellier und trat seine Wanderjahre als Hofdichter an. Sein Talent brachte ihn nach und nach in die angesehensten Verbindungen; überall, in Frankreich, Spanien

nd Italien, gewann er sich mächtige Gönner und reunde.

Allein so gar geschwind war das Glück eines Hof- ichters nicht gemacht. Bei den Foderungen, die man amals in der schönsten Periode der Kunstpoesie an ei- n Bekenner derselben zu machen pflegte, und selbst bei m Ueberfluß an geübten Dichtern hatte ein Neuling nge zu thun, bis er sich emporarbeitete; so erfuhr denn ch Uc von Saint-Cyr alle Widerwärtigkeiten seines tandes. In ärmlichem Aufzuge, bald zu Fuß bald zu ferd, durchstreifte er Gascogne und die angränzenden nder, ohne einen festen Halt zu finden. Endlich ge- ng es ihm, die Gunst der Gräfin Guillelma von Be- gues zu gewinnen. Er hielt sich lange Zeit bei ihr f und machte durch ihre Vermittlung die Bekanntschaft es Geliebten, des Freiherrn Savaric von Mauleon, r ihn mit sich nach Poitou nahm und ihn mit Wohl- aten überhäufte. Auch anderwärts fand er günstige ufnahme und Unterstützung. Ein Graf von Rhodez, der h selbst im Dichten versuchte, wahrscheinlich Hugo IV 1227? — 1274), entließ ihn reich beschenkt, wie wir urch eine später entstandene Tenzone erfahren, worin der roubadour, der unterdessen zu Vermögen und Ansehen ekommen war, seinen Gönner wenig schont.

„Herr Graf — redet er ihn an — ihr braucht um einetwillen nicht in Angst und Besorgniß zu gerathen. ch bin nicht zu euch gekommen, um euch etwas abzu- dern; ich habe genug, allein ich sehe, daß es euch am Gelde fehlt. Es fällt mir nicht ein, von euch zu neh- en; es wäre Barmherzigkeit von mir, wenn ich euch och gäbe.“

„Uc von Saint-Cyr — versetzte der Graf — es thut mir leid, daß ich euch, der arm, nackt und dürftig zu mir kam, wohlhabend entlassen habe. Ihr kostetet mich mehr als zwei Bogenschützen oder zwei Ritter; wahrhaftig, hätte ich euch ein Reitpferd angeboten, ihr hättet es, Gott behüte mich, nicht ausgeschlagen." [1])

Eine zweite Tenzone zwischen dem trotzigen Dichter und dem beleidigten Gönner zeigt, daß beide ernstlich zerfallen waren. Uc von Saint-Cyr hatte es für gut gefunden, sich in die Burg zweier Feinde des Grafen zurückzuziehen. Dieser droht, die Burg noch vor Frühling zu zerstören, Uc erwiedert ihm, die Burgherrn fürchteten ihn nicht, wenn nicht der Graf Gui ihm Hülfe leiste; der Graf von Rhodez wiederhohlt die Versicherung einer vollständigen Rache, worauf ihm Uc das Beispiel zweier Spieler entgegensetzt, von welchen man niemals wisse, wen das Weinen und wen das Lachen treffen werde, bis sie aufstünden; niemand solle einen Tag loben, ehe der Abend da sei. [2])

Auch bei einem Vizgrafen von Turenne (wahrscheinlich Raimund IV) stand der Dichter eine Zeit lang in

---

[1]) Seigner coms, no us cal esmaiar
Per mi ni estar cossiros,
Qu'eu non son ges vengutz a vos,
Per ren querre ni demandar:
Qu'ai ben aiso, que m'es mestier,
E vos vei, que faillon denier,
Perque non ai en cor, que us quera re,
Ans si us daria, faria grant merce. Ms.
Die zweite Strophe s. R. V. 122.

[2]) Anfang: E vostr'ais me farai vezer. Ms.

Diensten, allein auch mit diesem gerieth er in Streit, wie eine Tenzone von zwei Strophen bezeugt.

„Herr Vizgraf — hebt der Troubadour an — wie kann ich die Beschwerden dulden, die ihr mir aufbürdet? Tag und Nacht laßt ihr mich zu Pferde sitzen und gönnt mir nicht einen Augenblick Ruhe und Schlaf. Wahrlich, in der Gesellschaft Martins von Algai [1]) hätte ichs nicht schlimmer; es ist als habe ich nicht satt zu essen."

„Ihr wißt ja selbst, wenn ihr nicht lügen wollt, Uc von Saint-Cyr — so lautet die Antwort des Vizgrafen — daß ich euch nicht aus Quercy hohlen ließ, um euch meine Länder zu zeigen; vielmehr war es mir ärgerlich, als ich euch ankommen sah. Gott soll mich strafen, wenn ich nicht gewünscht hätte, ihr wärt stracks nach Spanien gegangen." [2])

---

[1]) Ein berühmter Freibeuter und Söldner fehdelustiger Fürsten. S. Hist. de Lang. t. III. 218. Vgl. im Leben B. v. Born.

[2]) Seigner vescoms e cum poirai soffrir
Aquest afan, que vos me faitz durar:
Que nuoit e jorn me fassetz cavalgar,
Que no-m laissatz ni paussar ni dormir.
Ges en la compaingna
Martin d'Algai
Hom pietz non trai,
Sembla manjars me sofraingna.

Vos eus sabetz, si non voletz mentir
N-Uc de San Cir, qu'anc eu no us fi cercar
En Caerci, per mas terras mostrar,
Ans m'enoiet fort, quant vos vic venir.
Que dieus me contraingna,
S'al cor qu'eu ai
No volgra mai,
Fossetz anatz en Espaingna. Ms.

Nach einer Kunstreise durch die Königreiche Aragon, Leon und Castilien, bei deren Beherrschern der Troubadour die beste Aufnahme gefunden haben soll, wandte er sich nach Provence, wo er geraume Zeit zubrachte. Hatte er bis dahin den Frauen nur darum gehuldigt, um sich in ihrem Dienste als Dichter zu zeigen, so gerieth er nun plötzlich in eine Verbindung, an welcher sein Herz innigen Antheil nahm. Eine glänzende Dame zu Anduse, Clara, fesselte ihn auf eine unwiderstehliche Weise. Sie war die schönste und geistreichste Frau der Gegend, allein sie war ehrgeizig ohne Maß, und um über die andern Frauen hervorzustrahlen, war sie nicht zufrieden, sich selbst als Dichterin einen Namen zu machen, sie wünschte auch von einem der ersten Sänger gepriesen zu werden. In diesem Sinne nahm sie die Huldigungen des Dichters mit geheimem Wohlgefallen auf und ließ sich in einen Liebeshandel mit ihm ein, bei dem sie indeß, sei es auch nur, um seine Liebesklagen und Lobpreisungen zu verlängern, die größte Zurückhaltung beobachtete.

Unter den Canzonen, welche diesem Abschnitt seines Lebens angehören, heben wir eine aus, die durch ihren rednerischen Styl, wenn auch nicht durch poetischen Werth, hervorsticht. (III, 330.)

„Drei Feinde und zwei böse Gebieterinnen habe ich: jeder strebt Tag und Nacht mich zu tödten. Die Feinde sind meine Augen und mein Herz, das mich ein Glück zu begehren treibt, wie es mir nicht geziemt. Die eine der Gebieterinnen ist Liebe, die mein treues Herz und meinen redlichen Gedanken in ihrer Gewalt hat; die andre seid ihr, meine Herrin, und euch wage ich nicht mein Herz zu ent-

ecken noch euch zu gestehen, daß ihr mit Schmach- en und Sehnen mich umbringt."

„Was soll ich anfangen, da ich nirgends Heil nde ohne euch? Was soll ich anfangen, da mir lle Freuden, die nicht von euch kommen, Bedrängnisse heinen? Was soll ich anfangen, da eure Liebe mich eherrscht und leitet, mich verfolgt, flieht und ergreift? Bas soll ich anfangen, da ich kein andres Glück erwarte? Bas soll ich anfangen und wie mich retten, wenn ihr ich nicht aufnehmen wollt?"

Auf dieselbe Weise werden in den folgenden Strophen ie Fragen: „wie soll ich aushalten, wie soll ich leben" und was werde ich sagen" wiederhohlt, und eine bekannte Redefigur bis zur Ermüdung angewandt. Die Personi- ication der Augen und des Herzens mochte dem Dichter in glücklicher Gedanke scheinen, da er ihn in einer an- ern Canzone weiter durchführte.

„Nie — sagt er hier — hat mir ein Feind so viel Schaden gethan, als mein Herz und meine Augen; und enn ich manches Leid durch sie erfahren, so haben sie essen keinen Gewinn: denn das Herz seufzt und klagt arum und die Augen weinen oft genug; doch, je schlimmer s ihnen ergeht, um so mehr wollen sie dem Gegenstande ienen, von dem ihnen das Unheil kommt."

„Drum wäre es für mich das Beste, wenn es nur nöglich wäre, dem Herzen und den Augen, die mir den Tod wünschenswerth machen, ganz zu entfliehen; allein ch vermag es nicht, vielmehr bleibe ich in ihrer Gesell- schaft und der schlanken, lieblichen Gestalt dienstbar, wel-

cher auch sie gehorchen; ich will sie ehren, liebkosen und feiern, ohne eine Lüge zu sagen."

„Allein heut zu Tage werden die redlichsten und ehrlichsten Liebhaber verschmäht und verachtet, die andern aber, denen alles abgeht, was zum Lieben gehört, sind erwünscht. Es ist aber nicht artig, daß Liebe den beglückt, der ihre Wohlthaten nicht zu schätzen und ihre Leiden nicht zu dulden weiß."

„Von mir, den sie gefangen hält, verlangt sie, daß ich die Befehle einer Geliebten erfülle, die mich nicht begehrt, mir kein gutes Wort giebt und nichts leiden mag, was mir gefällt. Es geht mir, wie dem Galvan mit dem schönen Unglücklichen, dessen Willen er zu thun gelobt hatte, wiewohl dieser ihm nichts Angenehmes thun noch sagen sollte" ....

Die Zueignung lautet an den Freund Savaric: der Troubadour bedauert, daß die Geliebte seines Gönners ihr gutes gediegenes Gold gegen Zinn und den klaren glänzenden Smaragd gegen trübes Glas vertauscht habe, das nie leuchten noch strahlen werde. [1])

Wir finden noch einige mehr oder minder gelungene Canzonen, die den Liebesroman Uc's von Saint-Cyr

---

[1]) Hier nur die Strophe von Galvan und das Geleit:

Mas de mi vol, cui ten pres,
Que fassa tot son coman
De lieis, que no-m vol ni-m blan
Ni'l platz rens, qu'a mi plagues:
C'aissi-m pren, cum pres Galvaing
Del bel desastrug estraing,

mit Clara von Anduse zu betreffen scheinen: denn mit Sicherheit läßt sich der Gegenstand nur weniger Lieder ausmitteln, da er niemals genannt wird. Einige Lieder prangen mit dem Namen Savaric: eins derselben, mit zärtlichen Liebesklagen angefüllt, wird ihm aus der Ferne zugesendet (III. 332); in einem andern, welches die Geliebte trotz ihrer Härte unverbrüchlicher Treue versichert, wird er eben nur angeredet. [1])

Unterdessen ward dem Sänger Gelegenheit gegeben, diese letztere Versicherung wahr zu machen. [2]) Eine andre Edelfrau, Pansa, eifersüchtig auf den Ruhm, welchen Clara durch seinen Mund erwarb, beschloß, ihr den Anbeter zu entziehen. Sie ließ ihn zu sich kommen, stellte ihm die Undankbarkeit seiner Geliebten vor und bot ihm ihre eigne Freundschaft an. Er ließ sich verlocken, brach seine Verbindungen mit Clara ab, schmähte sie so-

---

A cui l'avenc far coven,
Que fezes son mandamen,
Et el no i dec far ni dir
Ren, que il degues abellir.

Seign' En Savaric, mot plaing
Gardacor, car per estaing
Camjet son aur fin valen
E'l clar maracde luzen
Per veire escur, que luzir
Non pot mais ni resplandir.

„Anc enemics.“ Ms.

[1]) Das Geleit, welches R. V. 224 fehlt, fängt an:
Don Savarics, jes m'amor non partria etc.

[2]) Die folgende Geschichte muß aus der Hist. litt. d. Tr. aufgenommen werden, deren Verfasser ein vollständigeres Exemplar der Lebensnachricht vor Augen hatte.

zu schändlich und widmete sein ganzes Leben dem Dienst seiner neuen Freundin. Nachdem er auch dieser [illegible] Zeit vergebens gedient, wurden ihm ihre [illegible] Absichten klar; deshalb wandte er sich von ihr ab und suchte durch eine einschmeichelnde Bemühung von neuem [illegible] Gunst der beleidigten Clara; er war so glücklich, [illegible] Vergebung zu erhalten. Nun feierte er die [illegible] verwünschte und schmähte die andere. Endlich wurde er des Treibens müde und suchte anderwärts sein Glück zu machen.

Er ging nach Italien und hielt sich eine Zeitlang in der Mark Treviso auf. Wir erfahren aus einem, wie es scheint, dort gedichteten Sirventes (IV 255), daß sowohl der Tyrann von Verona, der wilde Graf Ezzelin von Romano, als auch sein Bruder Alberico, Gebieter von Treviso, der provenzalischen Muse Gehör schenkten. „Messonget — redet der Troubadour einen Spielmann an — du hast ein Sirventes verlangt und du sollst so bald wie möglich eins haben in dem Tone von Arnaut Plagues. Geld kann ich dir nicht geben, da ich keins habe, und hätte ich auch dessen, so würde ich es nicht an dich verschwenden, ja wäre ich tausend Mark reich, ich unterstützte dich mit keinem Pfennig." Nun hält er ihm seine schlechten Künste vor und erklärt, wenn der Markgraf Alberico nicht wäre, so würde ihn niemand herbergen. Allein um der Wohlthaten willen, die der Markgraf ihm erzeige, müsse dieser die Schmähungen elender Spielleute erdulden; der Dichter räth ihm daher, sich an den Grafen von Verona zu wenden. — Dieß Sirventes kann nicht wohl vor d. J. 1239 entstanden sein, in welchem Alberico's Herrschaft in Treviso begann.

Wiewohl es aus diesem Gedichte scheinen möchte, als
i Uc von Saint-Cyr ein Anhänger der Brüder Romano
nd der ghibellinischen Parthei gewesen, so zeigt es sich
ielmehr in andern Rügeliedern, daß er der entgegenge-
tzten politischen Meinung anhing. [1]) Ghibellinismus und
Gottlosigkeit sind ihm unzertrennlich. In einem Sirven-
es beschuldigt er einen toulousanischen Herrn des Unglau-
ens und droht dem Grafen Raimund VI von Toulouse
it dem eignen Verderben, wenn er den Elenden länger
hütze; schon habe der Graf Avignon, Nismes, Rhodez,
oulouse und andre Besitzungen verloren, und sein edler
Schwager, Petrus von Aragon, sei für ihn gefallen. Das
Gedicht ist demnach noch vor d. J. 1217 geschrieben,
o Raimund seine Stadt Toulouse wieder besetzte, um
e nicht wieder zu verlieren. Hierauf wird Friedrich
em II vorgeworfen, er habe den Engländern versprochen,
nen Bretagne, Anjou, Poitou, Normandie und Guienne
ieder zu verschaffen, und der König von Frankreich so
ie der Papst werden aufgefodert, einen Kreuzzug gegen
n anzuordnen und ihm Apulien zu entreißen. Mit
Recht erklärt sich Uc von Saint-Cyr in einem andern
Sirventes, welches weit später, vielleicht nach seiner
Rückreise aus Italien gedichtet ist, gegen Ezzelin; er
rohlockt über die Abnahme seiner Macht und wundert
ch über die Langsamkeit der göttlichen Rache, wodurch
er Glaube sich erzeugen müsse, daß Gott an grausamen
Handlungen sein Wohlgefallen habe.

---

[1]) Die beiden Lieder, von welchen die Rede ist, finden sich nur in der Uebersetzung bei Millot.

Ungefähr sechs und dreissig Gedichte tragen den Namen dieses Troubadours, der sich durch seine Nachrichten über frühere oder gleichzeitige Kunstgenossen, wie wir bei Bernart von Ventadour und Savaric von Mauleon gesehen, noch ein besonderes Verdienst erwarb.

Aimeric von Peguilain.

[1205 — 1270.]

Unter den provenzalischen Sängern des dreizehnten Jahrhunderts kennen wir keinen, der in dem Maße die Gunst der Großen erwarb und überhaupt in so vielseitige und glänzende Berührungen trat, als Aimeric von Peguilain, dessen reiches ganz seinem Berufe geweihtes Leben die Laufbahn eines der älteren glücklichen und geehrten Hofdichter darstellt. Er war aus Toulouse, der Sohn eines Tuchhändlers. Noch sehr jung verliebte er sich in die Frau eines Nachbars von seinem Stande und diese Liebschaft, sagen die Handschriften, lehrte ihn dichten. Es scheint, daß sich die Gemahlin seines Herrn, des Grafen Raimund VI, Eleonore des jungen Sängers annahm, da er sie, die Königin von Toulouse, wie er sie als Königstochter nennen durfte, in mehreren Liedern erhebt [1]). Ueberhaupt war er dem Hause und der Sache des unglücklichen Grafen treu ergeben. „Wandle, mein Lied —

[1]) La reina de Tolosa eissamen
Val sobr' autras, si cum aurs sobr'argen.
„Destreitz cochatz.“ Ms.

La reina ses par
De Tolosa sap far
E dir so, don s'enanssa
Totz jorns e creis s'onranssa.
„Qui sofrir s'en pogues.“ Ms.

sagt er in einem Geleite — gen Toulouse zu dem Pfalzgrafen, Herzog und Markgrafen; denn er ist so erhaben, daß man einen Kaiser mit seinen Vorzügen ausstatten könnte." [1]) Nicht minder preist er die Bundesgenossen des Grafen, vor allen Petrus II, Eleonorens Bruder, den er Blume der Lebensart, Blatt der Freude, Frucht edler Thaten nennt und von ihm rühmt, daß er über alle Könige hervorstrahle [2]) — ferner einen Grafen von Comminges (III, 428), ohne Zweifel Bernhard IV, der mit Raimund VI gegen Simon von Montfort stritt — so wie einen Herrn Gaston in Gascogne, in welchem wir Gaston VI, Vizgrafen von Bearn, Raimunds eifrigen Vertheidiger und Unglücksgenossen, erblicken; von ihm sagt der Dichter, er bewahre Gascogne vor Verderben, wie Salz das Fleisch [3]).

Die schönen Canzonen, welche Aimeric von Peguilain

---

[1]) Ves Tholoza al comte palazi
Duc e marques, cansos, tien ton cami:
Car il val tan, qu'en la soa valor
Auri' assatz ad un emperador.
„Amor a vos meteissa." Ms.

[2]) S. außer R. III. 428 noch folgende Geleite:
Al bon rei, fill de bon paire ....
T'en vai, chansos, per prezen
En Arago, qu'el resplan
Sobr' autres reis e s'enansa.
„Pos descubrir." Ms.
Reis d'Arago, qui'l vostre gai semblan
Ve, pot ben dir de bon pair bon enfan,
Quar bon pretz cueill sel, qui semena onransa.
„Car fui de dur' acoindansa." Ms.

[3]) Senher Gaston, vostr'onransa
Onra Guascuenha d'aitan,
C'aisi, com carn salva sals,
La salvas dels peiors mals.
„Pos descubrir." Ms.

seiner geliebten Bürgerin zu Ehren gesungen haben soll, können wir in der Sammlung seiner Gedichte nicht unterscheiden. Dem Gatten blieb die Sache kein Geheimniß; er suchte Streit mit seinem Nebenbuhler und schimpfte ihn; dieser zog den Degen und verwundete ihn am Kopf; allein nun hielt er sich in seiner Vaterstadt nicht mehr für sicher und floh nach Catalonien, wo der Dichterfreund Guillem von Berguedan ihm eine Freistätte gewährte. Der dankbare Troubadour erhob ihn und seine Gedichte in einer Canzone; Guillem belohnte ihn dafür mit seinem eigenen Reitpferde und seinem Anzuge und stellte ihn zu weiterer Beförderung dem König Alfons von Castilien vor. Die Lebensnachricht bezeichnet diesen König nicht genauer, sie kann aber keinen andern gemeint haben, als den dritten dieses Namens. Alfons, der mitten in seinen kriegerischen Planen und Unternehmungen den Sängern als Herolden seines Ruhmes gewogen war, nahm den Abentheurer gütig auf und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Wenn er ihm, wie die Handschriften sagen, Waffen gab, die mancher toulousanische Bürger ritterlich zu führen verstand [1]), so war dieß ein Zeichen seines besondern Wohlwollens, denn der Dichter gehörte nun zu dem Gefolge des Königs und nahm Theil an einer Ehre, die sonst nur dem Ritterstande gebührte. An eine eigentliche Verleihung des Adels ist hier schwerlich zu denken, da diese Auszeichnung zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts höchst selten vorkam. [2])

[1]) Ueber die Roßdienste der Bürger in Südfrankreich s. Hüllmanns Städtewesen Th. II. S. 172. ff.

[2]) Aus der Stelle: que'l erec d'aver e d'armas e d'onor schließt nämlich Millot, Aimeric sei von Adel gewesen, wovon aber die Hand-

Aimeric von Peguilain hat seine Verehrung für seinen großmüthigen Beschützer bei verschiedenen Gelegenheiten, nicht etwa in eignen Liedern, sondern, wie dieß Sitte war, in mehreren Geleiten seiner Canzonen ausgedrückt. „Wohin ich wandle — sagt er — finde ich die Welt mit mir einstimmig, daß der erhabene König Alfonso aller Tugend voll ist [1].“ Auch aus der Ferne sandte er ihm huldigende Botschaften zu. „Nach Castilien zu dem trefflichen König Alfons, dem edelsten, von dem die Welt hört und den sie sieht, begieb dich, ehe du anderswohin wandelst, von meiner Seite, Canzone. Er steigt, wenn andere Könige sinken; Ruhm zu erwerben und ihn zu behaupten, darin kommt ihm kein König und kein Kaiser bei. Er steht allein da, denn nirgends findet sich seines Gleichen. Ich wundre mich nur, wie sein Ruhm in ihm Platz findet, da er dessen stets an sich zieht, raubt und stiehlt, nimmt und kauft und weder verschenkt noch verkauft“ [2]. Auch das Lob eines Infanten von Castilien

---

schriften nichts wissen; Papon meint, er sei geadelt worden. S. Voyage de Prov. t. II. p. 344. Der P. O. liest übrigens arnes statt armas.

1) Totz lo mons s'acord' ab mi,
Ves on qu'ieu an, enaisi,
Qu'el riex reis valens N-Anfos
Es de totas bontatz bos.
„Eisamen com l'azimans.“ Ms.

2) En Castela al valen rei 'N Anfos,
Qu'es lo meiller, c'om avia el mon ni veia,
Anz qu' aillors ans, vai de part me, chanssos;
Qu'el meillura, quan autre reis sordeia.
De gazaignar pretz e de retener
No ill es nuills reis pars ni nuills emperaire.
Perqu'es totz sols, c'om no il pot trobar fraire;
Qu' ie-m meraveill, cum pot en lui caber

indet, sich in seine Canzonen [1]), ein Umstand, der
aum erwähnt werden dürfte, wenn er uns nicht
inen Wink über den Zeitpunkt gäbe, wo er an
lfonso's Hofe zubrachte; denn wir wissen, daß der In-
ant Ferdinand, des Königs ältester Sohn, (nur von ihm
ann die Rede sein, da der zweite Sohn noch zu jung
ar) 1211 in seinem zwei und zwanzigsten Jahre starb,
nd können annehmen, daß ihn der Troubadour mehrere
ahre vor seinem Tode besang.

Nach ächter Hofdichter-Sitte versuchte sich Aimeric
em Wechsel der Verhältnisse gemäß in dem Dienste
ehrerer Frauen, wie seine in Toulouse und in Spanien
ntstandenen Minnelieder bezeugen. Niemals nennt er
ie Gefeierten mit allegorischen, zuweilen jedoch mit ihren
irklichen Namen; so besingt er eine Gräfin aus
em Schlosse Soubeiras in der Diöcese Montpel-
er; doch ist es nicht deutlich, ob er in ihr mehr
ls eine bloße Gönnerin verehrte. [2]) Am meisten be-
häftigte ihn eine Schöne, die ihm einen Handkuß er-

Lo pretz, qu'el tol e rauba et embla e pren
E'n compra ades ni non dona ni ven.
„Destreitz cochatz." Ms.

[1]) L'enfan pot hom lauzar
Castelan, cui dieus gar,
C'om el mon de s'enfanssa
Tant dreich vas pretz no i-s lanssa.
„Qui soffrir s'en pogues." Ms.

[2]) De la comtessa autressi
De Sobeiratz, so us afi,
Que sos pretz e sas faisos
Es l'us bels e l'autre bos.
„Eisamen." Ms.

laubt hatte; von dieser Huld begeistert gab er den Dienst einer Treulosen auf. „Wie ein Knecht oder Gefangener — sagt er von ihr — bin ich ihr geschworener Vassall, niemals ist ein Liebender so leicht erobert worden; denn als sie ihren Handschuh zog und ich ihre schöne Hand küßte, durchdrang mich jener Kuß dergestalt, daß er mir das Herz mit einem Seufzer aus dem Busen zog; Leben und Tod sind in mir gemischt. Niemand kann sich vor der Lanze der Liebe hüten noch decken, denn sie fliegt gerade durch.“ Er bittet sodann, sie möge ihn um seiner grauen Haare willen nicht verschmähen, da sein Körper frisch und munter sei. Wir können diese Aeußerung nicht auf sein Alter beziehen, das Gedicht ist offenbar aus seiner Jugend, da er des Infanten von Castilien darin gedenkt; wir müssen glauben, daß er, wie andere Troubadours, welche diese Verwandlung als eine Wirkung der Liebe auslegten, in der Jugend schon zu ergrauen anfing [1]). Ferner klagt er die Liebe bei ...

---

[1]) C'aissi cum sers o pres
Sui sieus liges confes,
Et anc nuills hom, q'ames,
Tant leu non fon conques:
Q'al traire de son gan,
Sa bella man baisan,
M'intret tant aquel bais,
Qu' el cor del cors mi trais
Al retorn d'ün sospir,
Perqu'el viure e'l morir
Mi fai ensems mesclar,
Et hom no i-s pot gardar
Ni cobrir de sa lanssa
D'amor, puois dreig la lanssa ....

n, daß sie nur ihn und nicht auch jene er-
nicht Rühmlicheres thue, wer einen Wehrlosen
e, als wer einen Gefangenen gefangen nehme
en Todten tödte; doch ist dem Dichter alles recht,
ie liebt und sie schon liebte, ehe er sie sah. Sie
ihn von einer Verrätherin, doch leider nahm sie
Uebel, um ihm ein größeres zu geben, soferne
nd Mitleid ihm nicht beistehen. Noch ist ihm die
eit nicht aus dem Herzen gewichen, seit er ihr die
geküßt; selbst der Mund muß gestehen, daß er
ere Speise gekostet. [1])
um hatte Aimeric eine Freundin gewonnen, so ver-
sie wieder durch sein unkluges Benehmen.
Wie der Baum, der durch Ueberladung sich und seine
zu Grunde richtet, habe ich meine schöne Gebieterin
ich selbst verloren und meine Kunst ist an der Liebe
gescheitert. Aber wie sehr ich mich auch hier ver-
habe, so that ich mir doch niemals wissentlich Scha-
ielmehr glaubte ich alles, was ich that, mit Klug-
 thun, aber jetzt erkenne ich, daß die Thorheit
r überwiegt."
Es ist nicht gut, zu klug zu sein und nicht zuweilen
Neigung zu folgen; beides muß sich zusammen-
, und nicht gut ist bloß die eine Hälfte. Leicht
übergroßes Wissen unwissend und oft thöricht: dar-

No-m tengatz en soan
Sitot m'ai lo pel sais,
Qu'el cors es frese e gais
E sai bos faitz grazir etc.
„Qui soffrir s'en pogues." Ms.

. die Canzone: Amor, a vos metenssa-m clam de vos. Ms.

um wird, wer beide zu schätzen weiß, Klugheit mit Thorheit paaren."

„Ha, daß ich mich selbst nicht in der Gewalt habe und meinen eigenen Schaden suche und befördere! Fürwahr, ich will weit lieber bei euch, meine Gebieterin, verlieren und Schaden haben, als bei einer andern gewinnen. Immer glaube ich bei diesem Schaden meinen Vortheil zu finden und bei dieser Thorheit klug zu thun: doch habt ihr mich nach Art des verliebten Thoren um so gewisser, je mehr Böses ihr mir thut."

„Ich wüßte kein Ja, wofür ich euer Nein hingäbe; doch oft verwandelt sich mein Lachen in Weinen und ich Thor freue mich noch über meinen Schmerz und meinen Tod, so bald ich eure Züge sehe, gleich dem Basilisken der vor Wonne stirbt, wenn er sich im Spiegel betrachtet; eben so seid ihr ein Spiegel für mich, sofern ihr mich tödtet, wenn ich euch betrachte."

„Und ihr fragt nichts darnach, ob ihr mich sterben sehet; ja ihr macht es mit mir, wie mit dem Kind, dem man mit einem Marabotin [1]) das Weinen vertreibt: ist es aber wieder vergnügt und nimmt man ihm das Geschenk, so weint und jammert es doppelt so viel als zuvor." [2])

Man wird in diesem Lied die häufige Anwendung der Gleichnisse bemerken. Der Troubadour liebt diese Redeblumen, die den Glanz einer Canzone erhöhten, doch verschwendet er sie nicht; auch sind sie nie ver-

[1]) Spanische Goldmünze; das Wort, nicht die Bedeutung hat sich in der Form Maravedi erhalten.

[2]) S. das Lied: Si cum l'albres, que per sobrecargar. Ms. Der Refrän ist:

Tiriaca, ges vostre pretz non col
De meillurar, c'uoi valetz mais que hier.

braucht und stets wohlgewählt. In einem seiner Minnelieder vergleicht er die Geliebte dem Alten vom Berge: „Ihr beherrscht mich ohne allen Zweifel mehr als der Alte die Assassinen, die ihm so gehorsam sind, daß sie seine Todfeinde, und wären sie über Frankreich hinaus, umbringen würden. (V, 10) Man wird sich hierbei erinnern, daß Philipp August das Gerücht verbreitet hatte, zwei Assassinen seien nach Frankreich gekommen, um ihn in seiner eignen Hauptstadt zu ermorden; später wurde Ludwig IX wie durch ein Wunder vor ihren Dolchen gerettet.

Unter Aimerics Minneliedern finden wir eine Canzone in Gesprächform, von der Art, daß Frage und Antwort Vers für Vers wechseln. (III, 425.) Ein Liebender beklagt sich bei der Geliebten über ihre Härte; diese aber bleibt unbeugsam und schneidet ihm geradezu jede Hoffnung ab. Wenn er ihr seine zärtliche Neigung gesteht, so bekennt sie ihm eben so offen ihre gänzliche Abneigung; wenn er sodann erklärt, dieß betrübe ihm das Herz, so erwiedert sie, das ihrige sei um so fröhlicher. „Frau (sagt er endlich) ich muß also wohl anderswo Gnade suchen." — „Herr (versetzt sie) geht immerhin; wer hält euch zurück?" — „Frau, ich kann nicht, denn eure Liebe hält mich." — „Herr, das thut sie ohne meinen Rath." — „Frau, ihr antwortet mir stets zu hart." — „Herr, weil ich euch übler will, als irgend einem." — „Frau, also wollt ihr mir nie gut werden?" — „Herr, es ist, denke ich, wie ihr sagt." — Hiermit wendet sich das Gedicht; der Verschmähte knüpft ein weiteres Gespräch mit der Liebe an und wirft ihr vor, daß sie ihn verführt und getäuscht habe. Sie zeigt sich bereit, sein Herz zu befreien; allein er versetzt, nichts solle ihn von der Geliebten trennen und begnügt sich endlich mit dem Rath der Liebe, durch Dienen

und Dulden sich der Gegenliebe werth zu machen. Die Canzone ist mit besonderer Leichtigkeit ausgeführt und schon wegen ihrer dramatischen Anlage zu berücksichtigen.

Nachdem sich Aimeric einige Jahre an dem Hofe von Castilien aufgehalten hatte, bekam er Lust, sich in einer andern Sphäre zu versuchen; was ihn zunächst hierzu veranlaßte, war die Sehnsucht, ein Liebesabentheuer zu bestehen, das ihm den Genuß des Triumphes über einen verhaßten Gegner versprach.

Der verwundete Ehemann nämlich (so erzählen die Handschriften) war unterdessen hergestellt und hatte eine Wallfahrt zu dem heiligen Jakob von Compostela unternommen. Aimeric erfuhr dieß und faßte sogleich den Gedanken, sich nach Toulouse zu begeben. Er erklärte daher dem König, er wünsche, den Markgrafen von Montferrat zu besuchen und bat um Urlaub; der König ertheilte ihm denselben und rüstete ihn mit allem Nöthigen aus. Aimeric erklärte, er wünsche über Toulouse zu reisen; hieraus merkte der König, daß die Liebe ihn von dannen ziehe, doch gab er ihm Begleiter bis Montpellier. Diesen entdeckte der Troubadour unterwegs seinen ganzen Plan: er gedachte sich krank zu stellen und seine Freundin um Aufnahme in ihr Haus zu ersuchen; zugleich bat er seine Reisegefährten um ihre Unterstützung und sie versprachen ihm, jeden seine Befehle zu erfüllen. Als sie nun zu Toulouse angekommen waren, suchten sie das Haus des Bürgers auf, ließen sich zu seiner Gattin führen und baten sie, einem kranken Wallfahrer, der ein Vetter des Königs von Castilien sei, ein Obdach zu bewilligen. Sie versetzte, sie möchten ihn hereinschaffen, man werde ihn bedienen und ihm alle Ehre anthun. Aimeric kam erst des Nachts und wurde von seinen Gefährten in ein schönes Bett gelegt.

)es andern Morgens schickte er nach der Hausfrau; diese
im in seine Kammer, erkannte ihn und wunderte sich, wie
in die Stadt habe hereinkommen können. Er antwortete:
it Hülfe der Liebe, und erzählte den ganzen Hergang.
ie stellte sich, als wollte sie ihn mit einem Tuch bedecken
id küßte ihn dabei. Zehn Tage lang hielt er sich unter
m Vorwand der Krankheit in dem Hause auf und begab
h sodann zu dem Markgrafen von Montferrat, der ihn
f das beste empfing. Dieß ist die Erzählung der Hand-
rift, womit sie zugleich ihre Nachrichten über den Trou-
bour beschließt, nachdem sie früher schon die Bemerkung
macht, er sei in Italien als Ketzer gestorben.

Der Markgraf von Montferrat, der ihn so huld-
ich bei sich aufnahm, war Wilhelm IV, der Sohn
nes Bonifacius, der ein so großer Freund der Trouba-
urs gewesen. Er hatte seinem Bruder Demetrius das
n seinem Vater ererbte Thessalonich abgetreten, um sich
inem italiänischen Staate ganz zu widmen, der bei dem
ruhigen Geiste der Nachbarn eines tüchtigen Regenten
durfte. Die Schulden, in welche ihn sein kaum beendig-
r Krieg in Thessalonich verwickelt hatte, so wie die Feh-
n mit seinen Nachbarn, hielten ihn nicht ab, eine der
sten Tugenden, die man an einem Fürsten schätzte, die
reigebigkeit, zu üben und vor allem den Sängern und
ichtern seine Thore zu öffnen. Bei ihm scheint Aimeric
n Peguilain die Bekanntschaft eines italiänischen Großen
macht zu haben, des Markgrafen Wilhelm von Malaspina
nd Massa, der seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts
is um das Jahr 1230 regierte.[1]) Was dieser für den

[1]) S. Moréri: Dictionnaire etc., v. Malespine. Es ist derselbe, von welchem ein Streit mit Genua, 1211 — 1218, in Murat. script. t. VI. p. 402. 412 erwähnt wird.

Dichter that, erfahren wir kurz und bündig aus des letzteren eigenem Munde: „Der edle Wilhelm Malaspina — sagt er am Schlusse einer Canzone — erhält Freigebigkeit, Frauendienst, Artigkeit und mich.“ [1])

Einen nicht minder freundlichen Gönner fand Aimeric in einem andern Markgrafen, dem trefflichen Azzo VI von Este (1196 — 1212), der seinen Nachkommen in der Kunstliebe vorleuchtete. Er widmete seinem Tode zwei Klaggesänge (IV, 63. V, 11), worin er zugleich das Hinscheiden eines mit Azzo verbündeten veronesischen Grafen betrauert, so daß jedes dieser Klagelieder eine doppelte Todtenfeier enthält. In diesem Grafen erkennen wir Bonifacius von San Bonifacio, der Verona seit 1207 gemeinschaftlich mit Azzo regiert hatte. [2]) Aimeric glaubte dem

---

[1]) Lo pros Guillems Malespina soste
Don e dompnei, cortesia e me.
„Per solatz d'autrui.“ Ms.

[2]) S. Murat. annal. d'Italia, t. VII. p. 106. Papon (Voyage de Prov. t. II. p. 361) deutet diese Klagelieder auf Azzo VII († 1264) und Mastin della Scala, Markgrafen von Verona, von dem er sagt, er sei 1262 gestorben. Allein, 1) starb Letzterer erst 1277 (Murat. annal. t. VII), der Troubadour aber sagt, sie seien zugleich gestorben; 2) waren beide Feinde, indem Azzo das Haupt der Guelfen, Mastin das der Ghibellinen war; der Dichter aber spricht von zwei Freunden. Daß die obige Deutung die einzig richtige ist, wird bei folgenden Worten eines italiänischen Chronisten in die Augen springen: Illis temporibus (1212) et diebus naturali morte non ultra mensem post haec tam marchio quam comes interiit i n f r a o c t o d i e s unus post alterum. Maurisii hist. in Murat. Script. t. VIII. p. 23. — Ein andrer sagt: Anno domini 1212 .... Azo marchio Estensis et comes S. Bonifacii de hac luce .... sub paucorum dierum spacio sunt subtracti. Unde potuit congrue dici de ipsis: Gloriosi principes terrae, quomodo se in vita dulciter dilexerunt, ita et in morte sunt minime separati. Monach. Patav. ibid. p. 668.

Markgrafen das schönste Lob zu spenden, wenn er seine Mildthätigkeit hervorhob:

„Herr Markgraf — sagt er — ihr ließt gar manchen beschenken, dem das Mittheilen nicht behagte, und steigertet die Gaben der kleinen Geber, die von eurem überschwänglichen Benehmen reden hörten. Wer wird nun noch so schöne Gaben, so große Wohlthaten spenden, von welchem Hofe werden so prächtige Ausstattungen kommen wie von eurem, da euch keiner hierin erreicht?"

„Herr Markgraf, was werden die Spielleute beginnen, denen ihr so große Geschenke gabt, so viel Ehre erzeigtet? Für die Dichter weiß ich keinen andern Rath, als daß sie sterben und euch jenseits suchen; hier kenne ich niemand, der sich ihrer annimmt, da ihr nicht mehr da seid und der treffliche Graf nicht mehr da ist. Wenig ließ uns Gott gegen das, was er uns nahm; er ließ uns Klagen, Seufzer und Schmerzen für immerdar."

Als der Papst Innocenz III im Jahr 1215 ein Concil auf dem Lateran zusammenrief, um über einen neuen Kreuzzug zu berathen, bezeugte unser Troubadour seinen frommen Eifer durch ein feuriges Sirventes (IV, 102), worin er den Markgrafen von Malaspina, der mit den ersten das Kreuz genommen, den Fürsten zum Muster aufstellt, den Markgrafen von Montferrat aber durch die Erinnerung an die glorreichen Thaten seiner Ahnen zum Zuge zu bewegen sucht. Den Königen und dem Kaiser verweißt er es zugleich, daß sie noch immer keinen Frieden unter sich geschlossen hätten; Philipp August, Johann ohne Land und der Kaiser Otto IV waren wirklich mehrere Jahre im Streit begriffen und konnten sich nicht vereinigen. [1])

---

[1]) Papon (Voyage de Prov. t. II. p. 364) bezieht nach Foncemagne und S. Palaye das Gedicht auf Innocenz des IV Kreuzpredigten

„Jetzt wird es sich zeigen — fängt der Dichter an — wer begierig ist, den Ruhm der Welt und den Ruhm bei Gott zu erwerben: denn wohl können diesen doppelten Ruhm gewinnnen, die bereitwillig hinwallen, um das Grab zu erobern. Gott, welch ein Schmerz, daß die Türken unsern Herrn überwunden! Bedenken wir im Herzen die tödtliche Schmach, nehmen wir das heilige Kreuzeszeichen und ziehen hinüber, denn führen wird uns der feste und weise Papst Innocenz!“ ....

„Niemand sollte zagen, im Dienste des Herrn den Tod zu leiden, denn er litt ihn in unserm Dienste: erlöst werden darum sein mit St. Andreas alle, die ihm nach dem Berge Tabor folgen; darum darf keiner auf dem Zuge den fleischlichen Tod fürchten; fürchte er vielmehr den geistigen, wo, wie St. Matthäus lehrt und bezeugt, Heulen und Zähneklappen sein wird.“ ....

„Ob Wilhelm Malaspina in dieser Welt tüchtig ist, das zeigt er nun an Gott: willig hat er sich mit den Ersten bekreuzt, um seinem heiligen Grabe und seinem Erbe beizustehen, woran die Könige und die Kaiser sich versündigen: denn sie schließen weder Frieden noch Verträge unter sich, um jenes königliche Gebiet sammt dem Licht und der Gruft und dem Kreuz zu erobern, welches die Türken schon so lange besitzen, daß es ein Jammer ist davon zu hören.“

„Markgraf von Montferrat, eure Vorfahren besaßen den Ruhm und die Ehre von Syrien, und ihr, o Herr, solltet sie gleichfalls besitzen. Im Namen Gottes heftet das Zeichen an und ziehet hin: dann wird euch Ruhm und Preis auf Erden zu Theil und Seligkeit bei Gott.“

(1245); allein die Erwähnung Wilhelms von Malaspina, der dieß Jahr nicht erlebte, so wie die Erwähnung des Streites zwischen dem Kaiser und den Königen sprechen für die obige Auslegung.

Das Haus Montferrat war mit den Hohenstaufen seit längerer Zeit verwandt und verbündet; Wilhelm IV hatte den Kaiser Heinrich VI auf seinem Zuge nach Sicilien begleitet und stand auch mit dessen Sohne Friedrich II in freundschaftlichem Verhältniß. Aimeric that daher ganz in dem Sinne seines Beschützers, als er auf diesen Kaiser ein Loblied dichtete (IV, 195). Es mag wohl kurz nach dem Tode Otto's IV (1218) entstanden sein, wo Friedrich allgemein als römischer König anerkannt wurde. Im Eingange blickt der Dichter mit Schmerz auf einen Zeitraum von wenigen Jahren zurück, der ihm seine mächtigsten Gönner entriß; er nennt Alfons von Castilien († 1214), den Infanten Ferdinand († 1211), den König Petrus von Aragon († 1213), einen spanischen Großen, Diego, der auch von andern Sängern gepriesen wird, den Markgrafen von Este und endlich Saladon, einen uns unbekannten Edelmann.

„Zu jener Zeit, als der König Alfons starb und sein liebenswerther Sohn, der so einnehmend und ritterlich war, und der König Petrus, welchem Aragon gehörte, und der kluge und edle Diego, der Markgraf von Este und der treffliche Saladon, da glaubte ich, Ehre und Freigebigkeit wären dahin, so daß ich mir vornahm, dem Gesang zu entsagen; allein jetzt sehe ich beide wieder hergestellt.“

„Die zerrissene und mißhandelte Ehre ist gerettet, die Freigebigkeit von ihrer Krankheit geheilt: denn Gott hat uns einen klugen und geschickten Arzt von Salern daher gesendet, der alle Uebel und alle Mittel kennt und jeden heilt, wo es ihm fehlt. Nie verlangte noch erbat er sich einen Lohn, ja er belohnt noch jeden: so mild und gütig ist er!“

Der Dichter setzt diese Lobeserhebungen noch durch einige

Strophen fort, indem er stets das wohlgelungene Gleichniß von dem Arzte von Salern festhält; er versichert sodann, jetzt erst glaube er an die Thaten Alexanders, die er noch immer bezweifelt habe, und schließt also:

„Dieser kluge Arzt, den ich meine, ist der Sohn des edeln Kaisers Heinrich; er nennt sich den Arzt Friedrich; sein Herz, sein Verstand, seine Kunst und seine Thaten sind erhaben, daher er seine Freunde gut heilen wird und sie Trost und Schutz bei ihm finden werden. Beschließen wir die lange Rede mit dem Spruch, daß die Frucht sein wird wie die Aehre."

„Wohl gebührt ihm der Name Friedrich: denn seine Worte sind gütig und sein Thun erhaben und reich."

„Sage, Heilkunde, dem edlen Arzte, Meister Friedrich, er möge sich das Heilen nicht verdrießen lassen."

Es ist zu vermuthen, daß Aimeric von Peguilain auch zu Ferrara an dem Hofe Azzo's VII von Este zubrachte: denn er besingt eine Beatrix von Este, welche nicht Azzo's VI Tochter gewesen sein kann, da diese fast noch als Kind ins Kloster trat. An Azzos VII Hofe lebten aber außerdem zwei Prinzessinnen dieses Namens; die eine war seine Nichte, die er im Jahr 1234 an Andreas II von Ungarn vermählte; die andere seine Tochter, welche, nachdem sie den Schleier genommen, noch vor dem Vater starb. [1]) Wenn wir erwägen, daß Aimeric seine Dame zugleich mit

---

[1]) Muratori kennt drei Prinzessinnen von Este des Namens Beatrix: 1) eine Tochter Azzo's VI, gest. 1226 im Kloster Gemmola; 2) eine Tochter Aldobrandins, Azzo's VII Nichte; 3) eine Tochter Azzo's VII, die im Antoniuskloster zu Ferrara starb. S. Antichità Estensi, t. I. p. 405. 419. 438. t. II. p. 20.

Wilhelm von Malaspina besang [1]), bei dessen Lebzeiten Azzo's Tochter noch zu jung war, so müssen wir uns für die Nichte entscheiden.

Vielleicht entstanden um jene Zeit seine beiden Lobgedichte auf die Liebe, von denen er das eine dem berühmten Blacatz, das andere dem Kaiser (Friedrich II) widmete. In dem ersteren vertheidigt er die Liebe gegen ihre Verläumder und erklärt ihre Entstehung aus der Uebereinstimmung und Wechselwirkung des Herzens und der Augen [2]);

---

[1]) S. IV, 435 und die handschr. Canzone Per solatz d'autrui chant soven, worin das erste Geleit an Wilhelm (s. oben), das zweite an Beatrix gerichtet ist:

Bels Peragon, cum hom plus sovens ve
La Biatritz d'Est, plus li vol de be.

[2]) Car li hueill son dragoman
Del cor e l'ueill vaun vezer
So, c'al cor platz retener.
E quan ben son acordan
E ferm tug trei d'un semblan,
Adoncas pren verais amors nasquenza
D'aiso, que l'ueill faun al cor agradar:
Qu'estiers no pot naiser ni comensar,
Mas per lo grat dels tres nais e comensa.

Per lo grat e pe'l coman
Dels tres e per lur plazer
Nais amor, qu'en bon esper
Vai sos amicx confortan.
Perque tug li fin aman
Sapchon, c'amors es fina benvolensa,
Que nais del cor e dels hueills ses duptar,
Que li hueill la fan flurir e'l cor granar
Amor, qu' es fruitz de la vera semensa. ...

Chanso, vai dir a 'N Blacas en Proensa,
Qu'el fai valor valer e pretz prezàr,
C'om lui lauzan non pot sobrelauzar:
Tant es valens e fina sa valensa.

„Ancmais de joi.“ Ms.

in dem letztern behauptet er, daß sie mehr Freuden als Leiden bringe und zur Veredelung der Menschen gereiche.

„Habe ich ihr gedient — fährt er fort — so hat sie mich hinlänglich entschädigt: denn an manchen Orten, wo ich ohne sie keine Ehre erworben hätte, hat sie mich gehoben und gefördert, gar manchmal hüte ich mich um ihretwillen vor niedrigem Benehmen, das ich ohne sie nicht zu vermeiden wüßte, und manche treffliche Verse läßt sie mich ersinnen und sagen, von welchen ich ohne Liebe keinen zu sagen verstünde."

„Edle Frau, von euch und Liebe habe ich Verstand und Kunst, Herz und Leib, Verse und Gesang, und wenn ich etwas Gelungenes sage, so gebührt der Dank und das Lob euch und der Liebe, da ihr mir die Meisterschaft verleiht. Und ist mir auch kein größeres Heil von ihr gekommen, so habe ich doch Belohnung meinen Diensten gemäß: wären diese größer, so würde sie mir noch besser danken."

„Canzone, begieb dich von meiner und der Liebe Seite zu dem Gütigen, Liebreichen, Edlen und Preisvollen, welchem Lateiner und Deutsche dienen und ihm als gütigem Kaiser huldigen. Er besitzt Hoheit über die Höchsten, Freigebigkeit und Ruhm, Ehre und Artigkeit, Verstand und Weisheit, Einsicht und Scharfsinn; er ist erhaben an Erhabenheit, denn er trachtet nach erhabenem Ruhme. [1])

---

[1]) S'ieu l'ai servit, pro n'ai cambi d'amor,
Ab que ja puois non agues mais aitan:
Qu'en mains luocs m'a faich tant aut e tant gran,
Don ja ses lieis non pogra aver honor;
E maintas vetz m'en gart de vilania,
Que ses amor gardar no m'en sabria;
E mains bos motz mi fai pensar e dir,
Que ses amor non sabria on dir.

Wir besitzen von Aimeric von Peguilain noch eine Reihe von Klageliedern, meistens seinen Wohlthätern zu Ehren gesungen. Folgendermaßen feiert er den Tod Wilhelms von Malaspina. (IV, 61.)

Jetzt ist es klar: der Tugend Macht zerfällt,
Und leicht ermessen wir, was sie verlor:
Denn er, der noch am meisten hielt empor
Scherz, Frauendienst zu Mild' und Ernst gesellt,
Verstand und Maß, Leutseligkeit, Vertrauen,
Demuth und Stolz, doch fern von allem Rauhen,
Und was man irgend noch für Zierde hält,
Herr Wilhelm Malaspina ist dahin,
Der uns des Guten Hort und Spiegel schien!

Ihm ward kein Mensch an Zierden gleich gekannt:
Gewiß, daß nie mit solchem Edelmuth
Selbst Alexander Speise gab und Gut,
Denn nie versagt' er Dürft'gen seine Hand;

Bona dompna, de vos teing e d'amor
Sen e saber, cor e cors, motz e chan,
E s'ieu ren dic, que sia benestan,
Devetz n'aver lo grat e la lauzor
Vos et amors, que-m datz la maestria,
E si ia plus de ben no m'en venia,
Pro n'ai cambi segon lo mieu servir,
E si fos plus, ben saubra'l plus grazir.

Chanssos, vai t'en de ma part e d'amor
Al bon, al bel, al valen, al prezan,
A cui servon Latin et Alaman
E'l sopleion cum bon emperador.
Sobr'els maiors a tant de maioria,
Larguesa e pretz, honor e cortesia,
Sen e saber, conoissensa e chausir,
Ric de ricor per ric pretz conquerir.
„Cel, qui s'irais.“ Ms.

Noch hat Galvain je kräftiger gestritten,
Noch wußt' Ivan so viel von feinen Sitten,
Noch war im Lieben Tristan so gewandt!
Jetzt wird, da man des Spiegels Hülf' entbehrt
Kein Mensch, der fehlt, getadelt noch belehrt.

Wo sind nun seine Worte mild und schlicht,
Wo seiner Werke hohe Trefflichkeit,
Dagegen nie ein fremdes Werk gedeiht?
Ach Gott, verfinstert ist das Sonnenlicht,
Das Lombardei, Toscana sonst verklärte,
Deß Name schon dem Wandrer Trost gewährte,
Zu dem man kam mit voller Zuversicht!
Er war der Ehre Führer nah und fern,
Wie den drei Kön'gen Führer war ihr Stern.

Wann wallen nun noch Söldner zu uns her
Und edle Sänger, die wir bei ihm sahn,
Für die er mehr geopfert und gethan,
Als sonst ein Großer hier und über'm Meer?
Ja, ohne Kunst und Uebung kamen Leute
Ob seiner Milde, die uns all' erfreute:
Denn Kleider und Geräthe gab er mehr
Und öfter grau' und bunte Pferde preis,
Als sonst ein Herr, von dem ich hört' und weiß. ...

Ein anderes Klagelied betrifft den im Jahr 1245 erfolgten Tod des letzten Grafen von Provence aus dem Hause Barcelona und das mit diesem Fall verbundene Unglück der Provenzalen. Raimund Berengar IV hinterließ keinen männlichen Nachkommen; er hatte seine vierte Tochter Beatrix zur Alleinerbin seines Landes eingesetzt, da ihre älteren Schwestern Margaretha, Eleonore und Sancha ohnehin an drei Könige, Ludwig IX, Heinrich III und Richard von Cornwall vermählt waren. Sobald Raimund Berengar die Augen geschlossen hatte, brach Ludwig der Heilige,

das Testament seines Schwiegervaters nicht achtend, nach der Grafschaft auf; ihm gegenüber rüstete sich Raimund von Toulouse, welchem Beatrix von ihrem Vater verheißen worden. Allein es kam nicht zum Krieg: die Staatsverweser wußten den Grafen von Toulouse durch Unterhandlungen herumzuziehen, bis Ludwigs Bruder, Karl von Anjou, zum großen Unwillen der Provenzalen, denen die Oberherrschaft eines Franzosen verhaßt war,[1]) sich der Hand der Prinzessin versichert hatte. Aimeric von Peguilain, zwar nicht Provenzale, doch für seinen Herrn, den Grafen von Toulouse eingenommen, betrachtete die Sache der Provenzalen als seine eigene. Er klagt, daß der Tod ihn nicht mit dem geehrten Grafen hingerafft habe und ruft dann aus: „Ha Provenzalen, in welchen Jammer, in welche Schmach seid ihr gesunken! ihr habt Scherz, Freude und Fröhlichkeit verloren, Lust und Lachen, Ehre und Vergnügen: ihr seid in die Hände des von Frankreich gerathen; besser wärt ihr gestorben. Er, der euch hätte erretten können (Raimund), findet in euch weder Treue noch Glauben. Todt ist der Graf und ich hege die feste Hoffnung, daß er sich bei Gott in Wonne und Seligkeit befindet; die Provenzalen aber werden mit Kummer und Elend schlimmer leben, als wären sie todt. Ha ihr Unglücklichen, Ehrlosen, was frommen euch nun Burgen und feste Schlösser, wenn ihr französisch seid und für Recht oder Unrecht weder Lanze noch Schwert führen dürft.“ [2])

---

[1]) S. hierüber Papon: hist. de Prov. t. II. p. 331. t. III. p. 447.

[2]) Ai Proensals, era-n grieu desconort
Es remangut et en cal desonransa:
Perdotz avetz solatz jen (joe?) e deport,
E gaug e ris, honor et alegransa,

Wenn Aimeric von Peguilain, noch ehe die Folgen der französischen Oberherrschaft sich entwickelt hatten, seine Abneigung davor aussprach, so bestätigt er diese Gesinnung noch in seinem hohen Alter durch ein Klagelied (V, 12) auf den Tod des Königs Manfred, der dem übermächtigen Karl von Anjou hatte unterliegen müssen (1266). Alle Ehre, sagt er im Eingange, alles schöne Benehmen, sei mit dem Tode des erhabenen Königs Manfred dahin; er begreife nicht, wie der Tod ihn habe vernichten können. Am Schlusse befiehlt er seinem Sirventes, über alle Berge und alle Meere zu wandern und Kunde einzuziehen, wann König Artus wieder heimkehre (d. h. um die mit Manfred entwichene Tugend wieder zurückzuführen). Die Troubadours pflegten an den Helden der Zeit nur Licht oder Schatten zu erblicken. Was aber den König Manfred betrifft, so rühmen die Geschichtschreiber sein schönes Aeußere, seine Höflichkeit und Güte, seine Klugheit so wie seine Kenntnisse.

Endlich hinterließ Aimeric noch ein Klagelied auf den Tod einer Gräfin Beatrix. (III, 428.) Die Prinzessin von

---

Et es vengut en ma de cel de Fransa!
Meils vos vengra, que fossietz del tot mort;
E cel, per cui pogratz esser estort,
Non trob en vos leutat ni fiansa.

Mort es lo coms et ai ferm' esperansa,
Qu'el si' ab deu a gaug et a deport,
E Proensal viuran a pieg de mort
Ab marrimen et ab desconordansa.

Ai mals astrucs de seignel (?) e d'onransa,
Q'us faran mais villa ni castel fort,
S'est dels Frances, que per dreg ni per tort
No auseretz portar escut ni lansa.

„Ab marrimenz." Ms.

Este kann nicht gemeint sein, da sie als Königin starb; gegen die Vermuthung aber, daß die Gemahlin Karls von Anjou, Beatrix von Provence († 1269), der Gegenstand des Gedichtes sei, wird sich nichts einwenden lassen, da der Dichter troß ihrem verhaßten Gatten in ihr den letzten Sprossen eines glorreichen Stammes lieben und ehren konnte. [1])

Eine für die Denkungsart der Zeit charakteristische Tenzone (IV, 22), welche Aimeric dem Troubadour Elias von Uisel vorlegt, darf hier nicht übergangen werden. Aimeric fragt, wie er sich zu verhalten habe: seine Dame sei bereit, ihm eine Nacht zu vergönnen, wenn er ihre Keuschheit nicht zu verletzen schwöre; solle er den Eid halten oder brechen? Elias räth und verficht das Letztere, indem er seinen Gegner auf die Abbüßung des Meineides vermittelst einer Wallfahrt aufmerksam macht.

Wir beschließen diese Nachricht über Aimeric von Peguilain mit der Bemerkung, daß die Handschriften ungefähr funfzig Lieder von ihm enthalten.

---

[1]) Vgl. Papon: Hist. etc. t. II. p. 316.

Peire Cardinal.

[1210 — ungef. 1230.]

Er war aus Puy Notre Dame in Veley, der Sohn
angesehenen Ritters. Noch als Kind wurde er zum
nicus an der Stiftskirche seiner Vaterstadt bestimm
lernte daher lesen und singen. Als er aber herangew
war, lockten ihn die Reize der Welt, er ergab si
Dichtkunst und zog in Begleitung eines Spielmanns,
seine Lieder vortrug, von Hof zu Hofe; einen vorzüg
Gönner fand er an Jakob I von Aragon. Er sta
einem Alter von ungefähr hundert Jahren.

Dieß ist alles, was ein Schreiber, der sich mit N
unterzeichnet hat, über Peire Cardinal berichtet. Aus
zahlreichen Liedern erfahren wir nichts weiter, als daß
Laufbahn als Dichter vollkommen in die Zeit des Albig
Krieges fällt, an dem er als Schriftsteller großen A
nahm.

Peire Cardinal ist als Meister des moralischen Si
tes auszuzeichnen: für dieses wurde er, was Bertran
Born für das politische gewesen war. Der Eifer und
Freimüthigkeit, womit er gegen den Sittenverfall zu
zieht, die Eigenthümlichkeit seiner Darstellung, die
seines Ausdruckes verdienen vollkommenes Lob; allein

Schilderungen leiden an dem Fehler einer zu allgemeinen Auffassung, in welcher das Besondere fast gänzlich verschwindet, so daß sie nur einen sehr untergeordneten historischen Werth behaupten können. Seine Rügelieder sind vorzüglich gegen zwei Stände gerichtet, zu denen er in der nächsten Beziehung stand, den Clerus und den hohen Adel: unermüdlich bekämpft er ihren Hochmuth und ihre Verdorbenheit, und selbst wenn er ganz andre Gegenstände behandelt, pflegt er immer wieder auf dieß Thema zurückzukommen.

Eine kleine Reihe seiner Rügelieder, so viel wie möglich nach dem Inhalt geordnet, wird theils eine Ansicht gewisser sittlicher Verhältnisse eröffnen, theils den Geist und die Manier des Dichters anschaulich machen. Das folgende betrifft den Clerus ausschließlich. (IV, 343.)

„Die Geistlichen nennen sich Hirten und sind Todtschläger; sie haben den Schein der Heiligkeit, wenn man auf ihre Kleidung sieht; stets fällt mir Alengrin ein, der eines Tages in einen Pferch brechen wollte, aber aus Furcht vor den Hunden sich in ein Hammelfell steckte, womit er sie täuschte und dann, was ihm behagte, verschlang und entführte.“

„Könige und Kaiser, Herzoge, Grafen, Comtor's [1]) und Ritter pflegten die Welt zu regieren; jetzt üben Pfaffen die Herrschaft aus mit Raub und Verrath, mit Heuchelei, Gewalt und Ermahnung; es verdrießt sie, wenn man ihnen nicht alles abtritt, und wie man auch zögere, so muß es endlich geschehen.“

---

[1]) Den Titel Comtor führte der unmittelbare Vassall eines Grafen; der Comtor stand tiefer als der Vizgraf, doch höher als der bloße Baron. S. Hist. de Lang. t. II. p. 242.

„Je höher sie stehen, um so weniger Tugend besitzen sie und um so mehr Thorheit, um so weniger Wahrhaftigkeit und um so mehr Lüge, um so weniger Gelehrsamkeit und um so mehr Fehler und um so weniger Leutseligkeit; ich behaupte dieß von den falschen Priestern: denn nie habe ich seit den ältesten Zeiten von solchen Feinden Gottes gehört.“

„Im Refectorium muß ich mit Unwillen sehen, wie sich Buben an die große Tafel setzen und sich zuerst bedienen. Groß ist die Schlechtigkeit, daß sie sich eindrängen dürfen und niemand sie abweist; nie aber sah ich daselbst den armen Bettler neben dem Reichen sitzen, davon muß ich sie freisprechen.“

„Die Alcayden und Almanzors brauchen nicht zu besorgen, daß ein Abt oder Prior sie angreife oder in ihre Länder einfalle, das wäre ihnen beschwerlich; nein sie bleiben hier und denken darauf, sich der Welt zu bemächtigen und Friedrich zu stürzen; aber mancher hat es mit ihm aufgenommen und keine Freuden davon getragen.“

„Ich dichte ein Sirventes, statt zu fluchen — fängt ein andres Lied an (IV, 337) — und singe in meinem Zorn, wie die Schlechtigkeit sich erhebt und Tugend und Güte verfällt; denn ich sehe Betrüger die Ehrlichen ermahnen, Räuber den Redlichen predigen und Verirrte den Gerechten den Weg zeigen.“

„Betrogen ist in seinem albernen Wahne der Thor, welcher vermeint, daß Trug und Falschheit ihre Besitzer verderben und erniedrigen, da sie ihn doch heben und stärken. Ich wundre mich, daß nicht alle auf Raub ausgehen, da man die Bosheit liebt und werth hält und die Redlichkeit für ein Trugbild erklärt.“

„Ein gieriger Herrscher kann seines Gleichen nicht sehen,

und die Pfaffen sind so voller Begier, daß sie in der ganzen Welt niemand anders möchten herrschen sehen, als sich selbst. Sie geben Gesetze um Land zu gewinnen und sorgen nur, daß ihre Herrschaft sich mehrt und niemals abnimmt; ein wenig mehr Gewalt ist ihnen immer recht."

„Mit allen Händen arbeiten sie, die ganze Welt an sich zu reißen, wer auch darunter leide; sie gewinnen sie mit Nehmen und Geben, mit Verzeihen und Heucheln, mit Ablaß, Essen und Trinken, mit Predigten und Bannflüchen, mit Gott und dem Teufel."

Am heftigsten ist das folgende Sirventes. (IV, 357.)

„Aasvögel und Geier wittern nicht so leicht das modernde Fleisch, als Pfaffen und Prediger den Reichen wittern; gleich ist er ihr Freund, und schlägt ihn eine Krankheit darnieder, so muß er Schenkungen machen zum Nachtheil der Verwandten."

„Franzosen und Pfaffen haben das Lob der Schlechtigkeit: denn das Gute ist ihnen zuwider; Wucherer und Verräther besitzen ebenso die ganze Welt, denn mit Lug und Trug haben sie die Welt so verwirrt, daß es keinen Orden mehr giebt, der ihre Lehre nicht kennt."

„Weißt du, was aus dem Reichthum derjenigen wird, die ihn ungerecht besitzen? Es wird ein gewaltiger Räuber kommen, der ihnen nichts übrig läßt: es ist der Tod; er schlägt sie darnieder und sendet sie mit einem Gewebe von vier Ellen in eine Behausung, wo sie Elend genug finden."

„Mensch, warum begehst du die Thorheit und überschreitest das Gebot Gottes, welcher dein Herr ist und dich aus Nichts geschaffen hat? Der hält das Schwein

auf dem Markte, der mit Gott streitet; ihm wird ein Lohn zu Theil wie dem Schurken Judas."

Auch auf die Vergehungen einzelner Mönchsorden läßt sich der Dichter ein. So beschuldigt er die Jacobiner oder Predigermönche, welche die Bekehrung der Ketzer in Languedoc übernommen hatten, sie disputirten nach dem Essen über die Güte des Weines, sie hätten einen Hof für Processe errichtet (die Inquisition?), wer sie darüber angreife, den erklärten sie für einen Waldenser, sie suchten die Geheimnisse der Menschen zu erfahren, um sich furchtbar zu machen. (V, 306.) Seine Schilderung der schwarzen Mönche ist so derb, daß wir sie nicht wiederzugeben vermögen. (P. O. 324.) Den Geistlichen im Allgemeinen wirft er vor, sie hätten keine Lust, Türken und Perser zu bekriegen, sie handelten lieber mit Ablaß und beerdigten den Wucherer für Geld, während sie dem Dürftigen das Begräbniß verweigerten und ihn weder besuchten noch seinen Besuch annähmen. (V, 308.)

Zuweilen hebt der Dichter mit einer allgemeinen Rüge an und wendet sich endlich an bestimmte Classen der Gesellschaft. (IV, 358.)

„Wie von einem Ungewitter, das die See aufwühlt und die Fische verscheucht, werden die Menschen zu dieser Zeit von einem Sturmwind beunruhigt, den die falschen Lügner und Verräther aus dem Herzen stoßen; sie wollen damit prangen und sich erheben und verderben nur die Wahrhaftigkeit, so daß der Rechtschaffene seines Rechtes verlustig wird."

„Ha! schwerlich wird diese Welt jemals so werden, wie sie, so viel wir hören, gewesen ist. Damals glaubte man jedem ohne Schwur auf das bloße Wort, wenn er

es einsetzen wollte, und die Wahrheit galt ohne Rechtfertigung. Jetzt ist die Welt in solchen Haß gerathen, daß einer den andern nur zu hintergehen bedacht ist; drum nenne ich diese Zeit die der Hinterlist."

„Wer wagte es die Vergehen derer zu schildern, die in den Gerichtshöfen walten sollen und jedem treulich Recht zu sprechen geschworen haben? Ich sehe sie zuerst fehlen und sie scheinen selbst darüber zu lachen; kommt es nun zur Entscheidung, so verlieren die Kläger vor Pfändern, Gaben und Vergütungen den Verstand, wenn der Richter anfängt zu sprechen."

„Unter den Geistlichen finde ich keine Abtheilung: alle sind eines Sinnes, eines Herzens und einer Meinung und dienen Gott gleich würdig; nichts anders kann sie reizen. Niemand kann Böses von ihnen sagen, ausgenommen das, was er an ihnen findet, wenn er nicht lügen will: denn das Reiten, Essen und Schlafen so wie das Spiel der Liebe halten sie für die größte Pein."

Ueber den hohen Adel spricht sich der Dichter auf ähnliche Weise aus. (IV, 355.)

„Wer große Frevel begehen sieht, der darf des Scheltens nicht müde werden; drum will ich euch sagen, daß der raubsüchtige Große schlimmer ist, als jeder andre Dieb und eine ärgere Teufelei begeht, als der Räuber, und nur spät sich bessert."

„Wenn ein Herr über die Straße geht, so hat er die Schlechtigkeit zur Genossinn, die ihm vorn, zur Seite, und im Gefolge wandelt, die gewaltige Habsucht leistet ihm Gesellschaft, das Unrecht trägt das Panier und der Stolz führt an."

„Erscheint ein boshafter Herr auf dem Platz, was

glaubt ihr, daß er beginnt? Wenn andre lachen und scherzen, so hadert er mit dem einen, den andern verjagt er, dem einen flucht, dem andern dräut er und den andern mißhandelt er; nirgends erregt er Freude, wie er doch thun sollte."

„Wenn ein Herr seine Calenden hält, seine Hoffeste und Trinkgelage, so macht er seine Geschenke und Erstattungen, seine Kerzen und Opfer von Beute, Erpressung und Raub, und verwendet seine Einkünfte auf Krieg und Hader."

„Wenn ein boshafter Herr Festtag halten will, hört, wie er seine Foderungen eintreibt: er schlägt und stößt die Leute so lange, bis ihnen kein Pfennig übrig bleibt; mag Unwetter, Hungersnoth und Sterblichkeit nun kommen! Alsdann zeigt er dem die ehrlichste Miene, der ihn nicht kennt."

Ein andres Lied gegen die Freiherrn beginnt mit einer Rüge des Ehebruchs. (IV, 350.) Mancher glaube einen Sohn von seiner Gattin zu haben, der so wenig einen habe wie der von Toulouse: [1]) denn nicht selten beschenke ihn die Gattin mit einem Erben, den sie irgend einem Schurken verdanke; in dergleichen Früchten aber, die von einem Prior herkämen, könne nichts als Schlechtigkeit wohnen. Nun kommt er auf die Habsucht der Barone: „wenn man einem Baron alles, von der Türkei (in Asien) bis über die Normandie hinaus abtrete, so hätte man doch noch keinen Frieden mit ihm. Was wollen — schließt der Troubadour — die rohen Freiherrn beginnen, die Tag für Tag Böses und niemals

---

[1]) Graf Raimund VII hinterließ nur eine Tochter.

Gutes thun? Wie werden sie das begangene Unrecht je vertilgen können? Ihre Kinder werden einst noch größre Freibeuter; sie werden auf die Seele ihrer Väter nicht den Werth eines Handschuhs und ebenso ihre Nachkommen nichts auf die ihrigen geben. Der Trug des Betrügers aber wird einst auf ihn zurückfallen."

Folgendes Sirventes straft den Uebermuth und die Selbstsucht der Reichen überhaupt. (IV, 353.)

„Da mein Mund Wahrheit redet und mein Gesang anmuthig ist, so will ich mit schönen wohlgesetzten Versen die Einsicht der bösen Einsichtslosen berichtigen, die den Lügner dem Wahrhaften vorziehen, den Verstand für Thorheit halten und das Recht verkehren."

„Nach der Hölle nimmt seinen Lauf und gegen den Abgrund richtet der sein Steuer, der die Wahrheit verabscheut und dem Rechte grollt: denn mancher baut Mauern und Paläste von fremdem Gut und doch sagt die unkundige Welt, er wandle auf gutem Weg, denn er ist klug und wohlhabend."

„So wie das Silber in der Gluth des Feuers fein wird, so verfeint und läutert sich der geduldige Arme in peinvoller Bedrängniß; und wie schön sich der schändliche Reiche kleidet und nährt, so gewinnt er mit seinem Reichthum doch nichts als Schmerz, Qual und Unruhe."

„Allein das schreckt ihn nicht: ihn trösten Haushühner und Rebhühner, guter Wein und die Leckerbissen der Erde; das ist es, was ihn fröhlich stimmt. Dann sagt er zu Gott im Gebet: ich bin arm und elend. Wollte Gott ihm antworten, so könnte er ihm sagen: du lügst!"

„Der Hagebutte gleicht ein zierlich geputzter Schelm: von außen gleißt er und innen taugt er weniger als

nichts. Es ist ein größrer Trug, als wenn ein Käfer sich für einen Papagei ausgeben wollte, wenn ein schändlicher Reicher sich für einen Biedermann ausgiebt."

Unter den Liedern, die den allgemeinen Sittenverderb betreffen, verdient das folgende wegen eigenthümlicher Züge berücksichtigt zu werden. (IV. 360.)

„So tugendhaft, milde und menschlich sind unsre Nächsten: wären die Steine Brot, die Wasser Wein und die Berge Speckseiten und Hühnerfleisch, so würden sie doch nichts mittheilen; dergleichen giebt es."

„Dergleichen giebt es, aber ich nenne sie nicht, welche Schweine waren in Gevaudan, Jagdhunde im Viennesischen und Fleischerhunde in Veley; sie zeigten sich ganz hundemäßig, nur daß ihnen der Schweif fehlte."

„Auf das Schwören eines Weibes gebe ich nichts und seinen Eid verlange ich nicht. Wenn ihr ihm einen Marabotin für die Wahrheit in die Hand drückt und einen Barbarin für die Lüge, so gewinnt der Barbarin." [1])

„Mancher hat ein kindisches Ansehen, der den Verstand des Trebellian (?) besitzt, die Zunge des Logikers und die Neigung des Alengrin; mancher hat einen schönen Wuchs und ein hellbraunes Haar, im Innern aber ein hartes und niedriges Herz."

„Ich wünsche mir die Sprüche des Sarazenen, den Glauben und das Gesetz des Christen, den Scharfsinn des Heiden und die Klugheit des Tartaren. Wer so ausgestattet ist, der wiegt einen castilianischen Lügner wohl auf."

In der letzten Strophe wird man die Eintheilung

[1]) Eine lemosinische Münze, wie es scheint von geringerem Werth als der Marabotin. S. Du Cange Gloss. lat.

der Religionen in die der Mahometaner, Christen, Heiden und Tartaren d. i. Mongolen nicht übersehen. Daß die in Sprüchen niedergelegte Lebensweisheit der Araber schon hier angedeutet wird, ist nicht zu verwundern; gründete sich doch die spruchreiche Disciplina clericalis des Petrus Alphonsus, die um jene Zeit schon in französischer, vielleicht auch in provenzalischer Uebersetzung vorhanden war, auf ein arabisches Original. Wenn der Dichter nun weiter den Heiden Scharfsinn beilegt, so möchte er wohl die alten Philosophen, namentlich Aristoteles, im Auge gehabt haben; die Kühnheit der Mongolen aber hatte man durch Dschingischans Eroberungen kennen gelernt.

Um die allgemeine Verkehrtheit der Welt noch einmal recht anschaulich zu machen, wählte unser Troubadour die Form der Fabel, einer Gattung, von welcher die provenzalische Litteratur streng genommen nur dieß einzige Beispiel aufzeigen kann. (IV, 366.)

„Es war eine Stadt, ich weiß nicht welche, wo ein Regen von der Art fiel, daß alle Einwohner der Stadt, die er berührte, den Verstand verloren. Alle verloren den Verstand bis auf einen einzigen, der allein durchkam, da er, während dieß geschah, zu Hause war und schlief. Als er ausgeschlafen, stand er auf; es hatte aufgehört zu regnen, er ging hinaus unter die Leute, welche sämmtlich Thorheiten begingen. Der eine war bekleidet, der andre nackt, der andre spuckte gen Himmel; der eine warf mit Steinen, der andre mit Scheitern, der dritte zerriß seine Jacke; der eine schlug, der andre stieß, der dritte hielt sich für einen König und gebärdete sich stolz, der vierte sprang über Tisch und Bänke. Der eine drohte, der andre fluchte, der eine weinte, der andre

lachte; der eine redete ohne zu wissen was, der andre machte Grimassen. Der, welcher seinen Verstand hatte, wunderte sich höchlich darüber und merkte wohl, daß sie verrückt waren; er blickte sich um, ob er wohl einen Klugen fände, allein er fand keinen. Groß war sein Erstaunen über sie, aber noch größer das der andern über ihn, weil er verständig war, und da sie ihn das, was sie selbst thun, nicht thun sehen, so meinen sie endlich, er habe den Verstand verloren; jeder von ihnen glaubt klug und vernünftig zu sein und nur ihn halten sie für unvernünftig. Da schlägt ihn einer ins Gesicht, ein andrer in den Nacken, daß er zu Boden stürzt; sie stoßen und treten ihn; er sucht dem Verderben zu entgehen, aber sie zerren ihn hin und her und schlagen ihn, daß er bald steht, bald fällt. Nachdem er gefallen und wieder aufgestanden, flieht er endlich mit großen Schritten in sein Haus; ganz kothig, zerprügelt und halb todt ist er froh, ihnen entkommen zu sein."

„Diese Fabel ist das Bild der Welt und ihrer Bewohner; diese Zeitlichkeit ist die mit Verrückten angefüllte Stadt. Der größte Verstand, den es giebt, besteht darin, Gott zu lieben und zu fürchten und seine Gebote zu thun: allein dieser Verstand ist jetzt dahin, der Regen ist eingefallen, es ist eine Habsucht, ein Stolz und eine Bosheit gekommen, die sich aller Menschen bemächtigt hat. Wenn Gott einen auszeichnet, so halten ihn die andern für verrückt und beugen ihn in den Staub; denn er ist von anderm Verstand als sie; der Verstand Gottes aber scheint ihnen Thorheit und der Freund Gottes, wo er auch sei, erkennt, daß sie alle verrückt sind, da sie den Verstand Gottes verloren; sie aber halten

n für verrückt, weil er dem Verstand der Welt ent-
igt hat."

Nur wenige Lieder unsers Satyrikers betreffen Zeit-
reignisse, aber auch diese dienen nur als Anknüpfungs-
unkte zu Sittenpredigten. Eins davon betrifft den
all eines großen Verräthers; der Dichter nennt ihn nicht,
en aber sollte er anders gemeint haben, als Balduin
on Toulouse, der zu Simon von Montfort übertrat,
inen eignen Bruder, den Grafen Raimund, auf das
itterste bekämpfte, endlich in seine Gewalt gerieth und
uf seinen Befehl (1214) von einigen Baronen aufge-
nüpft wurde? Auch ist zu erwägen, daß das Gedicht
n Frühling entstanden ist, in welcher Jahreszeit die That
eschah.[1]) Der Anfang lautet (IV, 362.):

„Ich habe Grund, mich jetzt, wo Blatt und Blüthe
ntspringt, der Freude hinzugeben: denn die Redlichkeit
at die Falschheit überwunden und eben habe ich ver-
ommen, daß ein mächtiger Verräther seine Kraft und
Gewalt verloren."

„Gott übt, wird üben und übte, wie er denn sanft
nd wahrhaft ist, an dem Redlichen und an dem Bos-
aften Recht und Gnade, an jedem nach Verdienst.
lle gehen der Vergeltung entgegen, Betrogne wie Be-
rüger, Abel sowohl wie sein Bruder; die Verräther
verden verdammt und die Verrathenen willkommen ge-
eißen." ...

Auch in andern Liedern sehen wir den Dichter
uf Seiten Raimunds VI von Toulouse: er zürnt
ber die Anmaßungen der Hierarchie und frohlockt

[1]) Hist. de Lang. t. III. p. 257.

über die glücklichen Fortschritte des Grafen. Eins derselben scheint im Jahr 1219 geschrieben zu sein, wo Raimund die Franzosen geschlagen hatte und Ludwig VIII (als Kronprinz) der Parthei Amalrichs von Montfort Hülfe zuführte. (IV, 338.)

„Falschheit und Rohheit haben mit Wahrheit und Recht Krieg angefangen und die Falschheit siegt. Die Unredlichkeit ist gegen die Redlichkeit verschworen, die Habsucht hat sich gegen die Freigebigkeit verbündet, die Grausamkeit besiegt die Liebe, der Schimpf die Ehre, die Sünde verjagt die Heiligkeit und der Betrug die Einfalt."

„Wer nicht an Gott glaubt, dem geht es wohl, wenn er auch auf nichts seinen Sinn richtet, als, wie er sich den Bauch fülle; wem das Recht gefällt und das Unrecht mißfällt, der hat oft Verdruß davon; wer sich der Frömmigkeit ergiebt, der hat schwere Leiden zu dulden. Die Betrüger haben Ehre von ihrem Geschäft, und die Unerfahrenen urtheilen nach dem Aeußern."

„Jetzt ist einer aus Frankreich gekommen, den niemand eingeladen als die, welche Ueberfluß haben an Wein und Getreide. Jetzt soll man dem Armen keine Rücksicht mehr schenken; wer am wenigsten mittheilt, der soll sich am meisten brüsten, der große Betrüger soll noch größer werden, der Verräther soll erhoben, der Gerechte entsetzt werden."

„Graf Raimund, Herzog von Narbonne, Markgraf von Provence, eure Tugend ist so gediegen, daß sie die ganze Welt ziert. Von dem Meer von Bayonne bis nach Valence hin würden die Falschen und Niederträchtigen euch Hohn sprechen, aber ihr sprecht ihnen Hohn; denn

ie französischen Trunkenbolde fürchten euch nicht mehr als
as Rebhuhn den Habicht."

„Die von der Geistlichkeit fodern Gehorsam, sie wollen
en Glauben, doch dürfen die Werke nicht dabei sein;
ian sieht sie nicht leicht sündigen außer bei Nacht und
ei Tag. Sie hegen keine Bosheit, begehen keine Simonie,
e sind milde Geber und gerechte Sammler." ....

Dem Lob des Grafen von Toulouse ist noch ein ganzes
ied gewidmet. (V, 303.)

„Ich wollte, wenn es Gott gefiele, wir hätten Sy-
ien wieder erobert und der edle Kaiser die Lombardei,
er wackere Graf, Herzog und Markgraf das Land Viva-
ais, das würde mir behagen: meine Wünsche sind von
er Art, daß ich in den Welthändeln immer nur das
Rechte will."

„So wie ein großes Schiff auf der See besser ist,
ls ein Boot oder Saick, der Löwe besser als der Eber,
Mildthätigkeit besser als Gleichgültigkeit, so ist der Graf
esser als jeder andere Baron: denn er nimmt dem Fal-
chen und giebt dem Redlichen und wandelt so den Weg
er Tugend; er steigt im Ruhme ohne je zu sinken und
esitzt die Meisterschaft erhabener Thaten." ....

„Zu Toulouse giebt es einen Grafen Raimund, Gott
nöge ihn schützen, aus welchem Ritterlichkeit hervorgeht,
vie Wasser aus der Quelle: denn er bietet den größten
Schurken und der ganzen Welt Trotz: weder Franzosen
ioch Clerisei halten ihm Stand; er aber neigt sich vor
en Guten und stürzt die Bösen."

Wie der Dichter überall gegen die Franzosen eifert,
o auch in einem andern politischen Sirventes, dessen Be-
ziehung nicht zweifelhaft ist. (IV, 345.)

„Für thöricht halte ich Apulier und Lombarden und Longobarden und Deutsche, wenn sie Franzosen und Picarden zu Herrn und Dragomans verlangen, denn das heißt an Mördern Gefallen finden. Ich lobe keinen König, der nichts nach Redlichkeit fragt."

„Der bedarf einer guten Standarte und muß besser fechten können als Roland, klüger sein als Rainart, mehr haben als Corbaran und darf den Tod weniger fürchten als der Graf von Montfort, wer da will, daß sich die Welt ihm unterwerfe."

„Wißt ihr aber, was sein Theil sein wird von dem Kriege und dem Schlachtgetöse? Geschrei, Angst und Gefahr, Schmerz und Verlust wird er davon tragen; mit dieser Beute beladen, er glaube meiner Warnung, wird er aus dem Turnier kommen."

„Wenig frommt dir dein Talent und deine Kunst, wenn du die Seele um deiner Kinder willen verlierst: du verbrennst dich für fremden Braten und quälst dich für fremdes Behagen; endlich aber wanderst du nach jenem Durchgang, wohin jeder seinen Betrug, seine Vergehen und Ungerechtigkeiten mitnimmt."

„Nicht Karl Martell noch Girart, Marsilius noch Agolant noch der König Gormon noch Isembart erschlugen so viele Menschen, daß sie nur den Werth eines Gartens herauspreßten; auch möchte ich ihnen ihre Schätze und ihre Sachen nicht beneiden."

Dieß Gedicht läßt sich füglich auf das Bündniß deuten, das der junge Friedrich, Herr von Sicilien, mit Philipp August gegen Otto IV einging (1212); anstatt Friedrichs werden seine Unterthanen, die Apulier, genannt, und die Lombarden und Deutschen, unter wel-

n er eine starke Parthei hatte, daneben gestellt; selt-
aber ist es, daß der Dichter zwischen Lombarden
Longobarden einen Unterschied macht.

Auch einige Proben des persönlichen Rügeliedes fin-
wir bei Peire Cardinal. Ein Edelmann, Esteve von
mont, war von seinem Pathen zum Essen eingeladen
den; er fand sich ein mit Vögeln, Hunden und Jä-
n. In dem Augenblick, wo die Mahlzeit anfangen
te, warf er sich auf seinen Wirth, tödtete ihn nebst
em Kind, das ihm zur Seite saß, und mehreren Die-
n, hierauf ließ er seine Mitschuldigen ins Gefängniß
fen und bereicherte sich mit ihren Gütern. Den Ver-
cher mochte sein Ansehen vor der richterlichen Strafe
er stellen; nichts aber rettete ihn vor der öffentlichen
andmarkung, die der Troubadour an ihm vollzog.
enn Cain — ruft ihm dieser zu — Nachkommen
terließ, so ist Esteve aus ihrem Blut entsprossen: denn
Aenac beging er dreifachen Verrath, deßgleichen weder
das noch Ganelon begangen haben würden. Sie ver-
then durch Verkauf: der eine verkaufte Christus, der
re die Kämpen, sie waren fühllose Verkäufer; aber
eve verrieth durch Mord: selbst sein Pathe und ein
ädchen fanden kein Erbarmen bei ihm; beide erschlug
Ungläubige bei der Mahlzeit! .... Falscher Esteve,
nn du in der Beichte bist, so sage dem Caplan ge-
dig eins oder zwei Sirventese her, die ich auf dich
macht habe: dergestalt könntest du deine Verräthereien
üßen." Ein andres Lied gegen Esteve ist weit bit-
r. Der Dichter erklärt hier, er habe die Absicht,
Salbe zu machen, um die Verräther damit zu reiben,
zum Behuf seiner Salbe wolle er den Erzverräther

Esteve in Stücke schneiden; unverhohlen wünscht er ihn an den Galgen und den Geiern zum Fraß. [1])

Zur weitern Beurtheilung dieses Troubadours fügen wir zwei seiner originellsten Rügelieder in gebundner Uebersetzung bei. Das erste hebt nach vorangeschickter Einleitung, die wir hier unterdrücken wollen, mit einer Rüge des Herrenstandes an und geht alsdann zu einer allgemeinen Würdigung des Zeitalters über. (IV. 347.)

Der Große trägt so viel Erbarmen hier
Mit Dürft'gen, wie es Cain mit Abel trug;
Er übertrifft den Wolf an Raubbegier
Und feile Dirnen noch an Lug und Trug.
Bohrt ihn getrost an zwei, drei Stellen an,
Kein wahres Wort entquillt ihm, glaubt daran,
Nein, Lügen nur, wovon das Herz ihm schwillt
Und, gleich der Fluth des Bergstroms, überquillt.

Gar manche Freiherrn kenn' ich auf der Welt,
Die falsch sind, wie im Ring ein falscher Stein,
Und wer sie noch für zuverläßig hält,
Der kauft den Wolf fürs Schaaf geduldig ein.
Ihr Werth und Inhalt kommt nicht in Betracht,
Da sie wie falsche Münzen sind gemacht,
Wo man das Kreuz und rings die Lilien sieht,
Doch, schmilzt man sie, daraus kein Silber zieht.

Vom Aufgang bis zum Niedergange, wißt,
Wär' mir ein Handel recht, der seltsam klingt:
Ein Goldstück geb' ich dem, der ehrlich ist,
Wenn mir der Schelm nur einen Nagel bringt.
Dem Gut'gen geb' ich eine Mark in Gold,
Wenn mir der Unhold einen Kreuzer zollt,

[1]) Die Lieder fangen an: D' Esteve de Belmon m'enveia und: Sirventes ai en cor que comens; sie stehen lückenhaft in der H. S. 2701.

Und einen Goldberg dem, der Wahrheit liebt,
Wenn mir ein Ei nur jeder Lügner giebt.

Auf eines Leder-Schnitzchens engen Raum
Schreib' ich der meisten Menschen Redlichkeit,
Ich brauchte nur des Handschuhs halben Daum;
Mit einem Törtchen speist' ich weit und breit
Die Guten ab, der Aufwand wär' gering,
Doch mit den Bösen wär's ein ander Ding;
Da könnte man, ohn' umzublicken, schrein:
„Kommt her und eßt, ihr Edlen groß und klein!"

Das zweite ist der Kühnheit wegen, womit ein ern-
Gegenstand des Glaubens behandelt wird, merkwür-
(IV. 364.)

Ich dicht' hiermit ein neues Rügelied,
Das hören soll am Tage des Gerichts
Er, der mich schuf und bildete aus nichts:
Denn wenn er dort zur Rechenschaft mich zieht
Und mich hinabstößt zu der Hölle Schaaren,
So sag' ich: „Herr, du solltest mild verfahren,
Denn ich bekämpfte stets die böse Welt,
Erlaß mir drum die Pein, wenn dir's gefällt."

Sein ganzer Hof soll voll Verwundrung sein,
Wann ich vertheid'ge mein gerechtes Theil:
Ihm, sag' ich, gilt's nicht um der Seinen Heil,
Sofern er sie verdammt zur Höllenpein;
Denn wer verliert, was er doch kann gewinnen,
Mit vollem Recht muß dem sein Gut zerrinnen,
Er nehme drum, zum Mehren stets bereit,
Die Abgeschiednen auf mit Freundlichkeit.

Nie sollt' uns auch sein Thor verschlossen sein,
Und daß der heil'ge Petrus es bewacht,
Dient ihm zur Schande; nein, aus eigner Macht,
Vergnügt und lachend zöge man dort ein!

Denn der Hof will mir nicht vollkommen scheinen,
Wo ein Theil lacht, indeß die andern weinen;
Und wird er auch als hoher Herr verehrt,
Wir hadern doch, wenn er den Eintritt wehrt.

Berauben sollt' er nur die Teufelsbrut,
Und größ're Seelenzahl gewönn' er so,
Und alle Welt wär' dieses Raubes froh
Und sich vergeben könnt' er gern und gut;
Ging's mir nach, alles müßten sie verlieren,
Man weiß ja, leicht kann er sich absolviren.
Ja, guter Gott, berauben solltest du
Den bösen leib'gen Feind nur immerzu!

Verzweifeln will ich nicht an deiner Huld,
Nein, ganz auf dich zu baun ist mein Entschluß,
Drum habe du mit Leib und Geist Geduld
Und sei mir hülfreich, wenn ich sterben muß.
Zum mind'sten würde der Vertrag mir frommen:
Schaff' mich dahin, von wo ich hergekommen,
Wo nicht, nun, so verzeih mir mein Vergehn,
Denn lebt' ich nicht, so wär' es nicht geschehn.

Mit der Poesie der Liebe hat sich Peire Cardinal wenig zu schaffen gemacht; wir haben nur drei Canzonen von ihm, wogegen die Zahl seiner Sirventese ungefähr das zwölffache beträgt, und selbst diese wenigen Minnelieder sind kaum solche zu nennen, da er hier gegen die Liebe zu Felde zieht. Wenn er sich in einem derselben Glück wünscht, seine Würfel aus dem Spiele der Liebe zurückgezogen und sich einem andern größeren Vergnügen ergeben zu haben, so möchte unter dem letztern eben das Fach der Satyre, für das er sich berufen fühlte, zu verstehen sein.

S o r d e l.

[1225 — 1250.]

Ueber ihn haben wir zwei von einander unabhängige nicht in allen Punkten übereinstimmende Nachrichten, eine kürzere und eine etwas ausführlichere.[1]) Der letzteren zufolge war er ein Häuptling aus dem Schlosse Goito (im Mantuanischen ungefähr zwei Meilen nordwärts von Mantua); er liebte Cunizza, die Gattin des Grafen von San Bonifacio, Schwester Ezzelins und Alberico's von Romano und entführte sie ihrem Gatten auf Ezzelins Verlangen. Kurz darauf begab er sich in das onedesische Gebiet zu dem Herrn von Estruc und heirathete dort im Geheim ihre Schwester Otta, mit welcher er sich nach Treviso zurückzog. Um sich vor der Rache ihrer Brüder und des Grafen Bonifacio zu schützen, trug er sich in dem Hause seines Gönners stets bewaffnet und wagte sich nur in großer Gesellschaft von Rittern heraus, ja er begab sich zuletzt aus Furcht vor seinen Feinden an den Hof des Grafen von Provence, wo er einer schönen Frau zu Ehren dichtete.

---

[1]) Die erste s. R. V.; die andre aus dem vaticanischen Codex 5232 steht in: Proposta di alcune correzioni al vocab. d. Crusca. Vol. II. P. II. p. 186.

Nach dem andern Bericht war Sordel aus Sirier [1]) im Mantuanischen, der Sohn eines armen Ritters; er liebte und entführte, wie eben erzählt wurde, die Gattin des Grafen von Bonifacio, der sich mit ihren Brüdern entzweit hatte, lebte dann eine Zeitlang bei diesen und wandte sich endlich nach Provence, wo ihn alle Edlen mit Ehren überhäuften, ja der Graf und die Gräfin ihm ein schönes Schloß und ein artiges Weib gaben.

Die Personen, welche in Sordels erstem Liebesromane eine Rolle spielen, sind nicht schwer zu erkennen. Cunizza ist die Tochter Ezzelins II, Herrn von Onara; ihr Vater hatte sie an den einflußreichen Grafen Richard von San Bonifacio vermählt, während er mit diesem noch in gutem Vernehmen stand. [2]) Ihre Brüder Ezzelin von Romano und Alberich, die furchtbaren Ghibellinen-Häuptlinge, kennt die Geschichte nur zu wohl.

Das Abentheuer unsers Troubadours wird auch von dem glaubwürdigen Chronisten Rolandin (geb. 1200) erzählt, der seine Chronik zum Theil aus den Anzeichnungen seines Vaters zusammensetzte; allein nach Rolandins Bericht ist es Ezzelin der Vater, der Cunizza durch Sordel entführen läßt; dieser lebt alsdann mit ihr auf dem vertraulichsten Fuße, bis der Vater ihn aus dem

---

[1]) Dieser Ort hat sich nirgends finden wollen. Raynouard führt noch einen Sordel de Goi (Goito) auf, allein wir sehen aus den oben mitgetheilten Lebensnachrichten, daß beide in Betracht ihrer übereinstimmenden Schicksale nur eine Person sein können.

[2]) Et comes Rizardus duxit dominam Cunizam, sororem istorum dominorum de Romano. Maurisii Hist. Murat. Script. t. VIII p. 26.

jagt. [1]) Die übrigen unsittsamen Abentheuer die-
ame, ihre Streifzüge in Gesellschaft eines irrenden
s so wie ihre verschiedenen Heirathen übergehen wir
nd bemerken noch, daß sich ihre Entführung durch
l vor 1227 zugetragen haben muß, wo sich der
Ezzelin ins Kloster zurückzog. Mit Rücksicht auf
za's Hang zu Liebesabentheuern hat sie Dante in
göttlichen Comödie in den dritten Himmel,
Venus, versetzt, aber auch Sordel hat er in
großen Werke verewigt. Als er am Fuße
egefeuers bei den Seelen derer anlangt, die eines
tsamen Todes starben, nachdem sie erst in den
Augenblicken ihres Lebens der Reue Gehör gege-
macht ihn Virgilius auf eine von den andern ab-
dene Seele aufmerksam. (Ges. VI.)

Doch eine Seele sieh, uns zugekehrt,
Allein, betrachtend, wie du dich bewegtest,
Gewiß, daß sie den nächsten Weg uns lehrt.
O Geist von Mantua, wie du lebend pflegtest,
So bliebst du still und nichts beachtend dort,
Indem du langsam, ernst die Augen regtest!
Er ließ uns nahn, und sagt' uns nicht ein Wort
Und blieb, gleichgültig uns und still betrachtend,
Gleich einem Leu'n, der ruht, an seinem Ort.
Allein Virgil, nur nach der Höhe trachtend,
Befragt' ihn: „wo erklimmt man diese Wand?"
Doch jener, nicht auf seine Frage achtend,
Fragt' uns nach unserm Leben, unserm Land,

---

[1]) Tempore procedente, mandato Ecelini sui patris Sordellus de
sius familia dominam ipsam latenter a marito subtraxit, cum
ua in patris curia permanente dictum fuit ipsum Sordellum
oncubuisse. Murat. Scr. t. VIII. p. 173.

Und: „Mantua" — begann nun mein Begleiter;
Da hob der Schatten, erst in sich gewandt,
Sich schnell vom Sitz und ward theilnehmend heiter:
„Sordel bin ich, dein Landsmann!" rief er aus
Und selbst umarmt, umarmt' er meinen Leiter. —

Die Bedeutung, worin Sordel hier erscheint, muß uns nach dem, was wir bisher über ihn erfahren haben, einigermaßen auffallen. Seine Abgeschiedenheit von den übrigen Seelen, sein stolzes und ernstes Benehmen, der Vergleich mit dem Löwen, seine Schweigsamkeit, endlich die Art, wie er sich Virgil zu erkennen giebt, alles dieß zeigt, daß hier nicht von einem leichtfertigen Sänger der Liebe und Verführer der Frauen, sondern von einem gewichtvolleren Manne die Rede ist. Wir würden nicht im Stande sein, dieses Räthsel zu lösen, wenn uns nicht Dante selbst einen Fingerzeig gäbe. In seiner Schrift de vulgari eloquio rühmt er unsern Sordel als einen Mann von großer Beredsamkeit sowohl in der poetischen wie überhaupt in jeder Art der Rede [1]); hiernach ist nicht zu zweifeln, daß Sordel noch andere und wichtigere Werke als seine provenzalischen Lieder geliefert haben muß. Benvenuto von Imola, der in der zweiten Hälfte des vierzehenten Jahrhunderts blühte, schreibt ihm wirklich, doch ohne es zu verbürgen, ein größeres Werk, Thesaurus Thesaurorum zu. [2]) Später, doch bestimmter,

---

[1]) Ut Sordellus de Mantua sua ostendit.... qui tantus eloquentiae vir existens non solum in poetando sed quomodolibet loquendo patrium vulgare deseruit. lib. I. cap. 15.

[2]) Unde audio, quod fecit librum, qui intitulatur Thesaurus Thesaurorum, quem nunquam vidi. Murat. antiquit. ital. t. I. p. 1166.

iſt das Zeugniß Landino's, wonach dieſer Thesaurus von ausgezeichneten Männern aller Zeiten handelte. [1])

Dergeſtalt hätten wir Kunde von einem wichtigen Werke Sordels, und die Frage, wie ihn der Dichter der göttlichen Comödie in ein ſo erhabenes Licht ſtellen konnte, wäre gelöſt. Daß aber dieſer geprieſene Schriftſteller Sordel mit unſerm Troubadour auch wirklich dieſelbe Perſon geweſen, dieß läßt ſich aus Dantes Worten nicht geradezu ableiten; da indeſſen Benvenuto von Imola in dem Dantiſchen Sordel den Liebhaber Cunizza's erblickt, ſo haben wir allerdings einigen Grund, dieſen für den Troubadour zu halten, deſſen Verhältniß zu Ezzelin's Schweſter uns aus provenzaliſchen Handſchriften bekannt iſt. [2])

Benvenuto erzählt bei dieſer Gelegenheit eine kleine Novelle, die wir, wiewohl ſie unverbürgt iſt, hier nicht übergehen dürfen.

Als ſich Cunizza zu Verona bei Ezzelin aufhielt, ließ ſie ihrem geliebten Sordel ſagen, er möge durch die Küchenthüre des Palaſtes zu ihr kommen. Der Weg dahin war aber ſo ſchmutzig, daß ſich der Liebende durch einen Diener mußte tragen laſſen. Ezzelin, dem das Ge-

---

[1]) Fu Sordello investigatore di qualunque per alcuno tempo fosse stato di dottrina o d'ingegno o di consiglio excellente e scrisse un volume, lo qual intitolò Tesoro de' Tesori, che tratta di simil cose. S. ſeinen Commentar zur göttlichen Comödie und vergleiche hiermit den von Velutello.

[2]) In Benvenutos lateiniſchem Commentar nach der von Muratori excerpirten Handſchrift wird Sordel nicht als Troubadour bezeichnet: in dem ihm zugeſchriebenen italiäniſchen Commentar dagegen, der ſich wenigſtens auf den lateiniſchen gründet, heißt er dicitore in lingua provenzale. S. Murat. Script. t. XX. p. 680. Note.

heimniß bekannt geworden, erschien eines Abends als Diener verkleidet an der bewußten Stelle, trug den Liebhaber bis zur Thüre und hohlte ihn dort auch wieder ab. Als er ihn aber nun auf den Boden setzte, gab er sich zu erkennen und sagte: „Es mag diesmal hingehen; künftig aber nimm dich in Acht, einen so unreinen Weg zu einem so unreinen Vorhaben zu wandeln.“ Erschrocken bittet Sordel um Verzeihung und verspricht, die Schwester nie wieder zu besuchen. Allein die liebeglühende Cunizza wußte ihn von neuem zu verleiten, bis er endlich aus Furcht vor ihrem schrecklichen Bruder die Stadt verließ. Später soll ihm dieser doch noch das Leben geraubt haben.

Das von andern erzählte Mährchen von Sordels Heldenruhm und Waffenthaten, so wie von seiner Liebschaft und Vermählung mit Ezzelin's Schwester Beatrix ist zu unsinnig, als daß wir ihm hier eine Stelle einräumen möchten; [1]) dagegen liefern seine und seiner Zeitgenossen

---

[1]) Man findet jene romanhafte Geschichte Sordels in der zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts verfaßten Reimchronik Aliprands (Murat. antiq. ital. T. V. p. 1113 — 1155). Dieser unglaubwürdige Geschichtschreiber scheint sie übrigens so wenig erfunden zu haben, wie die Wunderthaten Virgils, die er gleichfalls erzählt; allein man glaubt das Bestreben bei ihm zu erkennen, seiner Stadt Mantua, außer Virgil, einen zweiten außerordentlichen Bürger zuzueignen. Wäre ihm irgend zu glauben, so würde man aus dem Umstand, daß er mitten in seinem italiänischen Texte Sordels Thesaurus mit lateinischem Titel anführt, auf die lateinische Abfassung des Buches schließen können. Die Terzine lautet:

Un bel libro, lo qual si fu chiamato
Thesaurus Thesaurorum compiloe,
Lo quale libro si e molto famato.

Platina, ein andrer Geschichtschreiber v. Mantua, hat die Fabel ohne Bedenken aus Aliprand aufgenommen. S. Murat. Scr.

Gedichte noch einige nicht unbedeutende Beiträge zur Geschichte seines Lebens.

Zuerst bemerken wir, daß seine Flucht nach Provence vor das Jahr 1229 zu fallen scheint, da er in einem Sirventes dem Grafen von Toulouse zu seiner damals erfolgten Absolution Glück wünscht. [1]) Als einen Freund von Liebeshändeln haben wir ihn schon aus den mitgetheilten Nachrichten kennen gelernt; auch in seinen Gedichten zeigt er sich als einen galanten Ritter. Das Glück, welches er bei den Frauen genoß, machte ihn nach immer neuen Triumphen lüstern; ein andrer Dichter bemerkt daher von ihm, er habe seine Dame hundertmal gewechselt. [2]) Er selbst rühmt sich seiner Unwiderstehlichkeit ohne Rückhalt: „Ich wundre mich nicht, daß manche eifersüchtig sind auf mich: so gewandt bin ich in Sachen der Liebe. Denn nirgends auf der Welt giebt es eine Frau, sei sie auch noch so tugendhaft, die meinen süßen gefälligen Bitten widerstehen könnte. Es ist keinem zu verargen, wenn er sich über mich beschwert; jeder ist betrübt, wenn seine Gattin mich günstig aufnimmt; ich aber, wofern ich nur zum Genuß gelange, frage wenig nach seinem Schmerz und noch we-

t. XX. p. 680 — 692. Daß Sordel nicht, wie mehrere annehmen, Fürst von Mantua gewesen, das zeigt Tiraboschi in Storia d. lett. ital. t. IV. p. 368.

[1]) Dieß Sirventes wird bei Millot angeführt.

[2]) Bertran in einer Tenzone mit Granet:

Pos En Sordel n'a ben camjadas cen,
Ben puesc camjar una, si no m'es bona.
„Pos anc no us val amors.“ Ms.

niger nach seinem Zorn. Kein Ehemann beschwere sich über meine Freude: denn ich bin so gefeit, daß mir alles, was ich von der Liebe begehre, zu Theil wird; ich werde mich daher durch das Geschrei und den Hader der andern nicht abhalten lassen, Frauen zu tödten.“ [1])

Ueber seine verliebten Abentheuer erfahren wir aus seinen Liedern nichts näheres: er brauchte die Vorsicht, den Gegenstand seiner Liebe nicht zu nennen. So viel ist uns nicht verborgen geblieben, daß er in einer Gräfin von Rhodez, ohne Zweifel Guida, Tochter Heinrichs I. [2]) ein würdiges Ziel seiner Bewerbungen erblickte; wir sehen aus der Aeußerung eines gleichzeitigen Dichters, daß sie

---

[1]) No-m meraveill, si mant son gilos
De mi, tan sui endreg d'amor sabens,
Qu'el mon non es dompna, tan sia pros,
Que-s defendes de mos dolz precs plaisenz,
Donc non blasmon negun, que de me-s plaigna,
Qu'usquecs a dol, quant sa moillers m'acoill,
Mas sol quez eu ab son cors me despueill,
Pauc pretz son dol, e menz plan sa mesclaigna.

Ja nuls marritz de mon joi non se plaigna,
Qu'en aissi sui fadatz, que tot quant voill
S'eschai, qu'aia d'amor, perqu'ieu no-m tueill
D'aucir domnas per bruit ni per mesclaigna. Ms.

Der Rest des Gedichtes fehlt. Ein andres Bruchstück ähnlichen Inhalts fängt an:

Si com estau, tainh-s qu'esteia,
Qui vol far faich ab valor:
Que totz lo mons mi guerreia
Per dompnas e per amor. Ms.

[2]) Dieß läßt sich daraus erkennen, daß, wie der Verfolg dieser Lebensgeschichte zeigt, Sordel der Nebenbuhler von Blacatz und dieser von Bertran von Alamanon der Liebhaber der Gräfin Guida genannt wird.

ichtig auf die Herzen der Männer wirkte: „Um die er-
bene Gräfin von Rhodez — sagt Granet (V, 172)
- haben mehr als hundert Ritter ihre Häupter geschoren,
d wenn Sordel sich vor Fehltritten bewahren will, so
uß er sein Haupt scheren, oder Gott wird ihm nicht
istehen." Das Abschneiden der Haare wird hier, wenn
r den Sinn der Stelle nicht mißverstehen, dem eitlen
ebhaber vielleicht in Bezug auf das eben mitgetheilte
edicht als ein Zeichen der Demuth nicht übel empfohlen:
erkwürdig aber ist dieser Zug für die Sittengeschichte
r Zeit. Ob seine Unwiderstehlichkeit sich auch bei
r schönen Gräfin bestätigt habe, bleibt ungewiß;
ter seinen Nebenbuhlern fand er einen, der, wie-
ohl in dem Dienste der Gräfin ergraut, doch noch fähig
ar ihn auszustechen, den trefflichen Blacatz. In einer
nzone wird Sordel daher wegen seiner Anmaßung neben
nem solchen Mitbewerber aufgezogen. (V, 316.)

Wenn er in jenem unbescheidenen Gedicht seine
itten süß und gefällig nennt, so hat er doch nicht ganz
recht: einige seiner Minnelieder sind wirklich zart und
nschmeichelnd, wiewohl ohne eigenthümlichen Gehalt.
eine Kunst besteht darin, Bekanntes auf eine ge-
llige Weise wiederzugeben; doch verleitet ihn die-
s Verfahren mitunter zur Tändelei, wie in folgender
trophe, worin er eine gangbare Allegorie nur zu sehr aus-
nanderſetzt (III, 443): „Lieblich wußte sie mir, sobald
h ihr Antlitz erblickte, mein treues Herz zu stehlen mit
nem süßen liebevollen Blick, den ihre diebischen Augen
uf mich abschossen; mit diesem Blick drang mir jenes
ages die Liebe durch die Augen zum Herzen auf die
Weise, daß sie das Herz entführte und es unter ihren

Befehl nahm: dergestalt ist es bei ihr, wo ich auch gehen und stehen mag.“ Wenn er dagegen von seiner Geliebten sagt, sie habe bei einem jungen Körper einen greisen Verstand, so ist dieß vielleicht der einzige noch nicht gebrauchte Gedanke, den seine Liebesgedichte darbieten.[1])

Blacatz, sein Nebenbuhler, war zugleich sein Freund und Gönner: dieß kann die Todtenfeier, die unser Troubadour ihm widmete, bezeugen. Um die Vorzüge jenes hochherzigen Mannes in das rechte Licht zu setzen und seiner Zeit zugleich den Text zu lesen, gerieth er auf eine der seltsamsten Ideen, welche die Geschichte der Poesie kennt. Er erklärt, mit dem Tode dieses Barons seien alle Tugenden erstorben und schlägt vor, das Herz desselben in mehrere Theile zu zerlegen und es den Häuptern der Christenheit zum Essen vorzusetzen, damit sie Herz bekämen. (IV. 67.)

„Klagen will ich Herrn Blacatz in dieser leichten Weise mit betrübtem und schwerem Herzen, und wohl habe ich Ursache, denn in ihm verlor ich einen guten Herrn und Freund, und alle herrlichen Gaben sind mit seinem Tode untergegangen. So tödtlich ist der Verlust, daß ich an jedem Ersatz verzweifle, sofern es nicht auf die Weise geschieht, daß man das Herz ihm aus der Brust nimmt und die unbeherzten Großen davon essen läßt, damit sie wieder Herz bekommen.“

---

[1]) Que sitot s'es sos cors gais et isnels
E fresc e nous, lo sens es vielz e fortz.
„Tan m'abelis lo terminis.“ Ms.
Ein berühmter Landsmann Sordels hat denselben Gedanken mit classischer Kürze ausgedrückt:
Sotto biondi capei canuta mente.

„Zuerst, denn sehr noth thut es ihm, muß der römi-
he Kaiser davon essen, wenn er die Mailänder bezwin-
en will: sie haben ihn unterdrückt und trotz seinen Deut-
hen des Landes beraubt. Zunächst esse der französische
önig davon, dann wird er Castilien erobern, das er
urch seine Thorheit einbüßt. Mißfällt es aber seiner
Mutter, so esse er nichts, denn wohl erkennt man an
inem Ruhme, daß er nichts thut, was sie mißbilligt."

„Dem englischen König, der wenig beherzt ist, rathe
h, viel von dem Herzen zu essen: so nur wird er gut
nd tüchtig werden und das Land wieder erobern, um
eßwillen er des Ruhmes beraubt ist, jenes, das ihm der
önig von Frankreich, der seine Feigheit kennt, entrissen
at. Der castilianische König muß für zwei essen: er
esitzt zwei Königreiche und ist für eins nicht gut; will
r aber davon essen, so thue er es im Geheim, denn
venn seine Mutter es erführe, so schlüge sie ihn mit
em Stock."

„Auch der König von Aragon soll mir von dem Her-
en essen; das wird ihn von dem Schimpf befreien, den
r zu Marseille und Milhaud erfuhr; auf keine andere
Weise, was er auch thun oder sagen könnte, vermöchte
r wieder zu Ehren zu kommen. Nach ihm gebe man
dem König von Navarra von dem Herzen, der, wie man
hört, besser war als Graf denn als König. Unrecht ist
es, wenn Gott einen Mann zu großer Macht erhebt, daß
der Mangel an Herz ihn wieder erniedrigt."

„Der Graf von Toulouse hat Ursache tüchtig davon
zu essen, wenn er sich erinnert, was er sonst besaß und
was er jetzt besitzt. Wenn er mit einem fremden Herzen
seinen Verlust nicht ersetzt, so glaube ich nicht, daß er

ihn mit dem eigenen ersetzen wird. Auch der provenzalische Graf muß davon essen, wenn er bedenkt, daß ein Mann, dem man das Seine genommen, nichts werth ist, und wiewohl er sich kräftig vertheidigt und hält, so hat er doch Ursache, vom Herzen zu essen, um seine große Würde tragen zu können."

„Die Herren werden mir übel wollen, weil ich ihnen wohlmeinend rathe; doch sie mögen wissen, daß ich sie so wenig achte, wie sie mich."

Die in diesem Sirventes angeführten Häupter sind leicht zu unterscheiden. Der von Mailand verhöhnte Kaiser ist Friedrich II. Da er durch seinen Sieg bei Cortenuova 1237 an der unruhigen Stadt Rache nahm, so möchte das Gedicht diesem Ereigniß vorausgegangen sein. Der Vorwurf, der dem König von Frankreich gemacht wird, ist nicht ohne Grund. Schon in der Wiege hatte Ludwig IX kraft der Verordnung seines Großvaters Alfons III von Castilien rechtmäßige Ansprüche auf die Krone dieses Landes, allein Philipp August hatte sie gegen den Willen der castilianischen Nation, welche sich für Alfonso's andern Enkel Ferdinand entschied, nicht durchsetzen wollen, und Ludwig war nachher eben so wenig geneigt, sich einem fremden Volke aufzudringen; ohne Zweifel hatte sich auch seine Mutter Blanca, deren Willen er ehrte, dagegen ausgesprochen. Mit mehr Recht wird der zaghafte und unschlüßige Heinrich III von England getadelt, der die Unruhen in Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs IX zur Wiedereroberung seiner französischen Provinzen nicht benutzt und später (1230) einen fruchtlosen Kriegszug zu diesem Zweck unternommen hatte.

grellsten zeigt sich die Leidenschaftlichkeit des Dichters
dem Urtheil, das er über zwei spanische Fürsten aus-
icht. Ferdinand III, König von Castilien und Leon,
te erst eben (1236) durch die Eroberung von Cor-
a, einer Stadt von 300,000 Seelen, welche die Sa-
enen über fünfhundert Jahre lang behauptet, seinen
ffen einen furchtbaren Ruhm verschafft. Daß er sich
ichwohl von seiner Mutter Berengaria, Blanca's Schwe-
, beherrschen ließ, wird unseres Wissens von keinem
nischen Geschichtschreiber bemerkt. Jakob I von Ara-
aber erwarb sich durch seine Thaten den Beinamen
Eroberers, und einige kleine Verluste, die er, wäh-
d sein Blick auf größere Angelegenheiten gerichtet war,
Südfrankreich erlitt, können seinen kriegerischen Ruhm
ht herabsetzen. Ueber das Benehmen Theobalds, Gra-
von Champagne und Königs von Navarra, war da-
ls noch wenig zu sagen, da er erst unlängst den Thron
tiegen hatte; indessen zeigte er in einem Streit mit
wig IX (1235) keine besondere Festigkeit. Nach-
n Sordel dergestalt über die vornehmsten Könige seine
merkungen gemacht hat, wendet er sich zu den beiden
htigsten Grafen Südfrankreichs, und erinnert den ta-
rn, unglücklichen Raimund von Toulouse an die gro-
Opfer, die er dem Frieden hatte bringen müssen;
mpflicher behandelt er seinen Gönner Raimund Beren-
von Provence, der mit mehreren seiner Städte in
ner Fehde begriffen war.

In einem andern Sirventes macht Sordel den Gro-
und Reichen im Allgemeinen den Vorwurf der Selbst-
ht, die sich von ihnen auf die unteren Stände ver-

breite und alles Schöne von der Welt verbanne; er sendet das Gedicht an den König von Aragon (Jakob I), dem er zugleich einen Lobspruch ertheilt. (IV, 329.)

In keiner Gattung des Sirventes zeigten die Troubadours eine so ungemilderte Bitterkeit, als in dem persönlichen. Wir besitzen von Sordel mehrere Beispiele desselben, die den Geist dieser in Galle getauchten Dichtungsart auf das vollkommenste ausdrücken. Sie betreffen einen Streit mit einem Kunstgenossen, den er nicht nennt, in dem wir aber ohne Mühe Peire Bremon erkennen, da sich dessen Erwiederungen erhalten haben. [1] Wir geben eine flüchtige Ansicht dieses bitteren Liederwechsels um so lieber, als er einiges Licht auf unsers Sängers Leben und Schicksale wirft.

Sordel macht den Anfang damit, daß er, ohne ihn zu nennen, Bremon's Persönlichkeit schildert und bemerkt, wie Barral und der Graf von Provence ihn von ihren Höfen weggejagt und die Templer und Hospitaliter, die keine Memmen brauchen könnten, ihm den Eintritt in ihre Mitte verwehrt hätten. [2]

Bremon nimmt sich nicht die Mühe, sich zu rechtfertigen, er erwiedert den Angriff auch seinerseits mit Vorwürfen: „Einer, der mir übel will — sagt er in seiner Antwort — mußte wegen seines schlechten Benehmens aus der Lombardei entfliehen; man wird ihn kennen, es ist ein falscher, leichtsinniger Spielmann, der von seinen Spielmanns-Künsten hier lebt.“ (V, 299.)

---

[1]) Wie konnte Millot auf P. Vidal rathen, da ihm Bremon's Antworten doch bekannt waren?

[2]) Nach der Hist. litt. d. Tr.

Mit dieser Erwiederung gab Bremon seinem Gegner neue Waffen in die Hände. Sordel behauptete nun, seine Schilderung müsse doch treu gewesen sein, da jener sich getroffen gefühlt habe; sofort wendet er den Vorwurf der Falschheit und des Spielmanns-Standes auf seinen Gegner selbst an und entwirft eine grelle Zeichnung seiner Gebrechen und Untugenden, unter denen er seine Feigheit bei seiner Prahlsucht und seine weibische Eitelkeit bei seiner Häßlichkeit, die er durch Schminke und Putz zu verbergen suche, besonders hervorhebt. Vom Grafen von Toulouse, sagt er am Schluß, sei ihm die rechte Ehre widerfahren, als dieser ihn, der seinen Herrn verlassen und seinen Eid gebrochen, nach Marseille zurück geschickt habe. [1])

Allein Bremon blieb ihm die Antwort nicht schuldig. Da Sordel den Vorwurf des Spielmanns-Standes mit der Behauptung von sich abgewehrt hatte, daß er nicht von fremden Wohlthaten lebe, vielmehr noch von dem Seinigen mittheile, so erinnert er ihn an verschiedene dieser Behauptung widersprechende Thatsachen. „Ich bitte Herrn Sordel, der sich meinen Freund nennt: wenn Barral [2]) mich verläßt und die Noth mich überfällt, so wolle er mir zeigen, wohin ich mich zu wenden habe: er kennt ja alle Schlupfwinkel. Doch darf er mich nicht an einen gewissen schicken, den er nicht leiden mag, weil er ihn vergebens um ein Maulthier bat; er bat ihn da-

[1]) S. das Lied: Lo reproviers vai averan so-m par. Ms.

[2]) Barral von Baux, der um 1250 Podesta von Avignon war (Hist. de Lang. t. III. p. 469) scheint gemeint zu sein; nicht der aus diesen Lebensgeschichten bekannte Vizgraf von Marseille, der damals längst todt war.

mals so sanft, allein sein Predigen half ihn nichts. Auch von andern nahm er Geschenke an, denn er kam reich aus Spanien zurück und dann auch aus Poitou, wo Herr Savaric ihn beschenkt hatte." Sodann wird Sordels vermeintliche Tapferkeit berührt: „Da er so kühn ist, so bitte ich Gott, daß er mich nicht einmal ertappe, er hat' solche Waffenthaten vollbracht, daß er unter den Lombarden nicht mehr bleiben konnte und alle Großen von Treviso bis Gap und mehr noch die von Spanien kennen lernte; in der That, er ist nur zu gelehrt!" Zugleich versichert er, Sordel der Fuchs habe nach dem Bericht des Troubadours Joanet von Aubusson nie den Ritterschlag empfangen, und macht ihm endlich auch seine Tüchtigkeit in dem Spiele der Liebe, das dem Schach verglichen wird, streitig. (P. O. 216.)

Nun fühlte sich Sordel auf das bitterste gekränkt. Ohne sich auf weitere Rechtfertigungen einzulassen, räth er seinem Gegner, den er nochmals mit Schimpf überschüttet, ihm ja nicht zu nah zu kommen, er verstehe keinen Spaß: wenn er ihn ertappe, so sei alles Gold von Montpellier nicht im Stande, ihn vor seinen Streichen zu schützen. [1])

Wie wenig Bremon diese Drohungen des lombardischen Helden fürchtete, zeigt seine Antwort. „Es ist eine Lust — sagt er darin — euch gewaffnet zu sehen, denn ihr versteht euch auf Schwert und Dolch; wenn ihr in eurer Rüstung zu Pferd gestiegen seid, so gleicht ihr einem Affen unter den Rittern. Glaubt nur nicht, daß ich mich

[1]) Auch hier hat nur die Uebersetzung in der Hist. litt. d. Tr. benutzt werden können.

rwarte, wenn ihr gewaffnet erscheint; und da ich den Muth nicht habe, mich gegen euch zu wehren, so laßt ir, Messere, um Gotteswillen eure Gnade angedeihen." V. 300.)

Sordel hielt es nicht für räthlich, den Liederstreit rtzusetzen: ob er seine Drohung vollzogen habe, ist uns icht bekannt geworden. Wohl aber hat sich ein Gedicht on ihm erhalten, welches einige Zweifel gegen seinen eldenmuth erweckt. [1]) Er trägt darin dem Grafen, inem Herrn, die Bitte vor, ihm die Theilnahme an dem reuzzuge zu erlassen, da ihm diese Art, das ewige Le- en zu erringen, zu rasch und gefährlich scheine, und hlägt ihm den Ritter Bertran von Alamanon als nen tüchtigen Seemann vor. Da wir unter diesem rafen keinen andern als den Gebieter von Provence, arl von Anjou, verstehen können, der seinen Bruder udwig IX nach Aegypten begleitete, so ersehen wir hier- us, daß sich Sordel noch um das Jahr 1248, wo arl den Kreuzzug antrat, in Provence aufhielt und in r Sprache des Landes dichtete; um so mehr scheint die ersicherung der Lebensnachricht, daß Sordel seine Tage selbst beschlossen habe, unsern Glauben zu verdienen.

[1]) Nach der Hist. litt. d. Tr.

Bonifaci Calvo.

[1250 — 1270.]

Italien, welches dem Gesang, der über die Al
über wehte, frühe gelauscht und gehuldigt hatte
sich ernstlich darin zu versuchen, stellte, als die
in Südfrankreich selbst schon seltner zu werden
noch einige vorzügliche Troubadours auf. Neben
tritt Bonifaci Calvo, ein Edelmann aus dem ge
Genua. Seine unruhige Vaterstadt war für eine
ter, der, wie Calvo, von seiner Kunst leben sollt
günstiger Aufenthalt; er verließ sie daher und such
Sordel, sein Glück in der Fremde. Um die Mi
dreizehnten Jahrhunderts, wo er blühte, waren di
liebenden Großen seltner geworden; indessen gab e
einen, der keinem der frühern nachstand, Alfons
Castilien. Er, ein Freund der Dichtkunst und G
samkeit und selbst Dichter, unterstützte die Sänge
ihn besuchten, auf das freigebigste und setzte ein
die in der Ferne lebten, sogar Jahrgehalte aus.
seiner Verehrer berichtet, an seinem Hofe befände
hundert Geber, die oft ungebeten so große Geschenk
theilten wie mancher König, wenn man ihn darum
An diesen beschloß sich Calvo zu wenden.

Als der Dichter bei Alfons, der erst unlängst den Thron bestiegen hatte, dessen Gesinnungen aber schon bekannt waren, ankam, fand er sogleich Beschäftigung. Der König, welcher gewisse Ansprüche in Gascogne hatte, rüstete sich zu einem Einfall in Navarra, wo nach dem Tode Theobalds I (1253) dessen Gattin Margaretha die Herrschaft führte. Der Hofdichter kündigt den Entschluß seines Gebieters folgendergestalt an. (IV, 228.)

„Lange habe ich des Singens nicht gedacht, jetzt aber gedenke ich sein. Ich höre hier sagen und erzählen, daß unser König, wen es auch verdrieße, ohne Verzug in Gascogne eindringen will mit einer solchen Menge Volkes, daß weder Mauern noch Gebäude widerstehen können."

„Und da ich weiß, daß er Thaten vorhat, worin Pracht und Waffen sich zeigen können, so bin ich so frisch und fröhlich, daß ich an nichts anders denke, als an meine Freuden und nur dahin strebe, daß der hochgesinnte König bald mit festem Herzen zu handeln beginnt."

„Drum will ich im Gesang seinen hohen Muth verkünden: denn so rasch und kräftig fodert er seine Rechte, daß die Gasconier und Navarreser seine Befehle ohne Widerspruch erfüllen mögen und er sie foltern wird mit Kerker und Tod."

„Wir sehen ihn ohne Aufschub mit solchem Ungestüm gegen sie ansprengen, daß sie das Feld nicht zu halten vermögen, und ihn so tapfer fechten und Mauern und Thürme angreifen, zertrümmern, verbrennen und niederreißen, daß man demüthig um seine Gnade flehen wird."

„Will er den Besten von seiner Tapferkeit zu sprechen geben und seinem Vater gleichen, so muß er sich kräftig bestreben: denn der war leutseliger und wußte größere

Eroberungen zu machen und mehr Ehre zu erwerben als irgend ein König, der je gelebt. Wenn er ihn nicht erreicht, oder nicht noch übertrifft, so wird man genug über ihn reden."

„Allein ich hege keinen Zweifel, daß er ihn noch überwinden wird: so groß ist sein Streben nach hohem Ruhme."

„Castilianischer König, da euch weder Macht noch Klugheit fehlt und Gott auf eurer Seite steht, so denkt an Eroberungen."

In einem andern Kriegslied, das derselben Angelegenheit zu gelten scheint, giebt der Dichter seine Ungeduld über des Königs Saumseligkeit zu erkennen. (IV, 224.)

„Statt blühender und belaubter Büsche möchte ich auf Feldern und Wiesen Lanzen und Paniere sehen, und statt des Gesanges der Vögel, Trompeten und Clarinetten und das laute Getöse der Streiche und der Schreienden vernehmen: dann wäre der Schlachtlärm vollkommen."

„Lieb ist mir das Getöse und Geschrei der Bewaffneten, wenn ich gut beritten bin und eine schöne Rüstung mich deckt, denn alsdann bin ich so lustig und so flink beim Angriff wie die Vertrauten der Herrn in den Sprachzimmern und so willkommen in dem Gedränge."

„Drum wünschte ich, der erhabene König Alfons hätte seine Reiche schon verlassen: dann würde er nur edle und wackre Männer zu seinen Führern machen, denn in Gefahren und Nöthen hält der Schmeichler und Verläumder nicht Stand, da ihm, wo es Ernst wird, Muth und Lust ausgeht."

„Aber er scheint mir zu tief eingeschlafen und das thut mir leid: denn schon sehe ich die Seinigen niedergeschlagen und minder kühn, und wenn er itzt, wo die

Sache neu ist, seine Krieger nicht ermuthigt, so kann ihn ein Unheil und Verlust treffen, den er kaum in zehn Jahren ersetzen möchte."

„König Alfons, glaubt niedrigen Memmen und verschmitzten Weichlingen nicht: sie ziehen es vor, zu Hause gute Weine und gute Bissen zu genießen, als mit Mühe Schlösser, Städte und Reiche zu erobern, und erhabene Thaten zu vollbringen: so lieb ist ihnen die Ruhe und so verächtlich der Ruhm!"

Endlich ging des Troubadours Wunsch in Erfüllung. Mit starker Heeresmacht drang Alfons in Navarra ein; allein die kluge Margaretha hatte sich unterdessen mit ihrem Nachbar, dem König von Aragon verbunden; dieser nöthigte Alfons zum Waffenstillstand, dem der Friede bald nachfolgte.

Das letztere Sirventes endigt, der Sitte gemäß, mit einem Gruß an die Geliebte; hierdurch wird es wahrscheinlich, daß Calvo seine Minnelieder in Castilien sang. Er huldigte mehreren Frauen: eine Grausame verließ er und eine Freundliche entriß ihm der Tod. Einige dieser Gedichte sind durch nichts hervorstechend; in andern läßt sich ein Jagen nach neuen Ideen bemerken, wie da, wo er behauptet, daß Gott, wenn er eine Sterbliche lieben wolle, seine Blicke auf die bewußte Dame richten müsse. Folgende Strophen können seine Manier anschaulich machen. (III. 445.)

„Meiner Kunst fehlt es nicht an Zeit und Ort, drum sollte ich mit Anmuth dichten: denn Liebe hat mir eine Freundin ausgesucht, welche Lust und Wonne, Schönheit, Verstand, Ruhm und Tugend ziert. Da mich nun Liebe so auszeichnet und mich eine solche Frau lieben und ver-

langen läßt, so darf ich es nicht an guten Versen mangeln lassen."

„Gar herzlich war die Sehnsucht, die in meinem Herzen Platz nahm, als ich sah, wie sie aus ihren Augen lächelte und mit vielen Seufzern nachsann, wobei sie tausendmal die Farbe wechselte; damals drang mir eine süße Pein zum Herzen, die mir weh thut ohne mir zur Last zu sein."

„Es giebt kein Einkommen, kein Gut, womit ich mein Leid vertauschte; so sehr gefällt es mir und so sehr hasse ich es zugleich, daß ich zwischen einer doppelten Neigung mit Lachen und Weinen, mit Drangsal und Wonne schwebe. Dergestalt werde ich fröhlich schmachten müssen, bis sie meine Bitten zu erhören geruht."

„Denn nicht so sehr quält mich dieses Schmachten, daß ich mein Herz einer andern zuwende, vielmehr liebe und verlange ich sie tausendmal so sehr: denn ihre freundlichen Reden, ihre Klugheit und ihr großes Lob haben mich so eingenommen, daß ich anderswo keine ächte Freude zu finden vermag."

In einem Klagelied auf den Tod der Einzigen, die wenn auch nicht eine castilianische Prinzessin, doch eine Frau von hohem Range gewesen sein mag [1]), hat sich Calvo's Manier noch stärker ausgesprochen. (III. 446.)

„Habe ich verloren, so können sich meine Feinde und wer mir irgend übel will dessen nicht freuen: denn mein

---

[1]) Nach Nostradamus nämlich war sie eine Nichte des Königs Ferdinand III. S. Vies p. 109. Calvo selbst sagt nur:

Car ai mes al meu parer
En trop haut luec m'entendenza.
„Fins e leials." Ms.

Verlust muß sie so herzlich peinigen, daß sie sich umbringen sollten — ja die ganze Welt sollte sich umbringen: denn todt ist meine Herrin, durch welche Verdienst und Tugend noch blühten! Wüßte ich Unseliger nur einen Tod, der schlimmer wäre, als mein Leben, so würde ich mich ohne Verzug umbringen."

„Da ich mit dem Sterben nicht schlimmer fahre, so will ich denn so traurig fortleben, daß weder Blüthe noch Blatt noch sonst eine Lust mir etwas von dem Schmerz soll rauben können, der mir alles, was mich sonst entzückte, verhaßt macht. Denn der Verdruß beherrscht mich und der Gram führt mich dahin, wo kein andrer Mensch zu leben vermöchte, als ich, der ich so viel Weh zu ertragen gelernt habe, daß ich von dem lebe, wovon jeder andre sterben würde."

„Mein Leben ist so elend, daß ich nicht umhin kann, Klagen zu säen und Schmerzen zu ärndten um des Todes der Schönen willen, der mich alles Trostes entkleidet. Gleichwohl verlange ich weder Kraft noch Willen, bei Nacht oder bei Tag, mich der Qual des Schmachtens zu entziehen, seit es dem Herrn gefiel, daß der Tod mir jene entriß, von welcher all meine Freude und mein Glück und alles Schöne herkam, das ich hervorzubringen wußte."

„So geübt war sie, das Gute zu thun und zu sagen, daß ich Gott nicht bitte, sie in das Paradies aufzunehmen, denn nicht etwa aus Furcht, er habe sie verstoßen, seufze und klage ich: meines Bedünkens wäre das Paradies ohne sie nicht mit Liebreiz erfüllt, darum fürchte und besorge ich nicht im mindesten, daß Gott sie nicht zu sich genommen, noch beklage ich etwas anders, als fern von ihr zu sein." ...

Mit seiner Lage an dem Hofe von Castilien war der Troubadour indessen nicht ganz zufrieden. Die Belohnungen, die er von Zeit zu Zeit empfing, schienen ihm seinen Verdiensten nicht angemessen; der König selbst neigte sich zur Freigebigkeit, allein er stand unter dem Einfluß selbstsüchtiger Hofleute. Ohne Rückhalt spricht Calvo seinen Unmuth in einem Rügeliede aus, das den König eines Besseren belehren sollte. (IV. 380.) Wer Lust habe, sagt er hier, seine Geschenke so auszutheilen, daß er Lob davon trage, der müsse dreierlei erwägen: wer er selbst sei, wer der Empfänger und von welcher Art das Geschenk. Niemand dürfe ein so großes Geschenk geben, daß er sich Schaden thue, noch ein so geringes, daß es den Beschenkten herabsetze, noch dürfe endlich das Geschenk selbst unangenehmer Art sein. Wer dieß nicht beachte, dem bringe seine Gabe, statt Ehre, Schmach. Nun wird der König von Castilien gebeten, die Gesänge des Hofdichters in Betracht zu ziehen und gewissen Günstlingen keinen Glauben zu schenken, deren Einflüsterungen nur dazu dienten, seinen Ruhm zu zerstören. Auch auf andre Weise suchte sich Calvo bei seinem Herrn zu empfehlen: er fodert ihn auf, sich der Liebe zu ergeben, und genießt schon im Geiste die Belohnung für guten Rath so wie die Freude über den Aerger der Höflinge. [1])

Wie sehr Calvo Hofdichter war, beurkundet auch ein Rügelied über die Ausartung der Großen, worin er ihnen die Freigebigkeit als das sicherste Mittel empfiehlt, einen ehrenvollen Ruf zu behaupten. (IV, 376.) Vielen der Großen, so urtheilt er, fehlt es mit Recht an guten Die-

[1]) Nach der Uebers. in der Hist. litt. d. Troub.

nern und alle ihre Unternehmungen scheitern; da sie alles verachten, wodurch sich der Mensch zu Ruhm und Ehre erhebt, verderben sie auch ihre guten Diener, die nach menschlicher Weise das Beispiel ihrer Herrn befolgen. So geht der Sittenverderb von den Großen aus und verbreitet sich über die ganze Welt. Es ist aber zu verwundern, warum sich die Großen nicht lieber ritterlicher Tugend befleißigen, da nur sie Macht und Ansehn gewährt, wonach sie so sehr trachten: vor allem aber sollten sie mittheilen, mancher würde dann bei geringen Vorzügen den Schein der Tüchtigkeit davon tragen: denn ein wohlangebrachtes Geschenk würde mit Preis und Lob vergolten werden. „Den Herrn — schließt der Dichter — glaube ich mit diesem Gesang einen großen Gefallen gethan zu haben, indem ich den edelmüthigen zeige, wie sie ihr schönes Benehmen erhalten, und den andern, wie sie ihren eignen Vortheil verfolgen können."

Wiewohl Calvo in seiner Vaterstadt kein Glück gemacht hatte, so war er doch ein zu guter Bürger, um ihr Unglück nicht mitzufühlen. In einem Rügeliede zürnt er über die Zwietracht, die ihre Kräfte lähmte und ihrer Nebenbuhlerin Venedig den Sieg verlieh. Er zielt hiermit auf den sogenannten Krieg von Sancta Saba, der von beiden Handelsstaaten eine Reihe von Jahren mit großer Erbitterung geführt wurde. Der Streit war (1256) zu Accon in Palästina über den Besitz der Kirche Sancta Saba ausgebrochen; die Genueser hatten sich anfangs des streitigen Gegenstandes bemächtigt, allein ohne Verzug nahmen die Venezianer Genugthuung, sie verbrannten alle genuesischen Schiffe im Hafen der Stadt, stürmten und zerstörten die Kirche und schlugen die Ge=

nueser endlich auch in mehreren Seetreffen, wiewohl sich diese unterdessen mit dem griechischen Kaiser Michael Paläologus verbunden hatten. Besonders hartnäckig war die Seeschlacht auf der Höhe von Trapani, wo die ganze genuesische Flotte vernichtet wurde. Der Kaiser bequemte sich nun zu einem fünfjährigen Waffenstillstand mit Venedig; demungeachtet setzte Genua den Krieg noch mehrere Jahre fort, erfreute sich aber keines bessern Erfolges, als bisher. Im Unmuth über seine Landsleute dichtete Calvo das folgende Sirventes. (IV, 226.)

„Ich frage nichts darnach, ob ich von jenem elenden genuesischen Volke geachtet oder geliebt werde, ich verlange seine Freundschaft nicht: denn niemand, der noch an der Tugend hängt, hält es bei ihm aus. Aber demohngeachtet bekümmert mich seine Uneinigkeit: denn wenn es recht einig sein wollte, so würden alle, die ihm nun Schaden thun, seine Uebermacht gar bald empfinden."

„Ha, Genueser, wo ist nun der hocherhabene Ruhm, den ihr über jenes Volk behauptetet, das auf einmal alle eure Thaten verdunkelt und übertroffen zu haben scheint, so daß eure Freunde sich darüber entsetzen? Gebt den Zwist auf, der unter euch waltet, und beeifert euch, jenen Menschen den Zügel wieder in den Mund zu legen, die durch eure Zwietracht sich über euch erheben!"

„Aber eure Zwietracht ist so hoch gestiegen, daß, wenn sie nicht fällt, sie euch sicher ins Verderben stürzt. Während man euch bekriegt, bekriegt ihr euch selbst; wer euch daher überwindet, der scheint mir weder Lob noch Ehre zu ärndten. Ihr selbst verschmäht ja euren Vortheil, indem sich der eine über das Unglück des andern freut. Wer

in so zerrissenes Volk besiegt, der verrichtet keine glän=
ende Heldenthat."

„Und wenn auch die Thorheit und das Verderben
urer Zwietracht ruht, so bemüht sich mancher, euch alle,
ie es gut mit euch meinen, verhaßt zu machen: denn
ichts ängstigt und beunruhigt eure Feinde so sehr als
ure Eintracht, wenn sie so lange unter euch bestehen
önnte, daß ihr Rache an ihnen nähmet."

„Da sie wissen, wie wenig ihr der Rache gedenkt,
 lassen sie euch nun ihren Unwillen darüber empfinden,
aß ihr sie so oft und dergestalt gedemüthigt, daß es kaum
ine Gegend giebt, wo man nicht davon erzählt. Dreisig
on ihnen wagten nicht, drei der euren zu erwarten,
rum möchte man Gott Vorwürfe machen, der euch den
Verstand so sehr benommen, daß ihr euch von Nichts=
ürdigen besiegen laßt."

„Venezianer, wißt, Gottes Beistand thut euch noth
egen die Genueser: denn wie sehr er euch auch hilft,
 haben sie euch doch so viel entrissen, daß es euch zum
Jammer gereicht."

Aus einem Umstande, der in der nächsten Lebensge=
chichte angeführt werden soll, geht hervor, daß Calvo,
ls er dieß Gedicht schrieb, sich wieder in Genua auf=
ielt. — Die Handschriften haben uns siebzehn Lieder
on ihm überliefert.

Bertolome Zorgi.

[1250 — 1270.]

Auch dieser Troubadour gehört Italien. Einer kurzen Nachricht zufolge, welche die Handschriften über ihn enthalten haben, stammte er aus einer angesehenen venezianischen Familie und hatte einst auf einer Reise das Unglück, von den Genuesern, die sich eben mit seiner Vaterstadt im Krieg befanden, ergriffen und nach Genua gebracht zu werden, wo er in langwieriger Gefangenschaft schmachten mußte. [1]) Dort wurde ihm Calvo's Sirventes an die Genueser mitgetheilt und wiewohl er diesen Troubadour hochachtete, so glaubte er doch die Vertheidigung seiner Landsleute übernehmen zu müssen. (IV. 232.)

„Höchlich bin ich über einen Gesang erstaunt seines Urhebers wegen, der mir sonst werth ist: denn wer Verdienst und Kenntnisse hat, muß seine Worte genau bedenken und ermessen. Es ist vergeblich, Unrecht als Recht so darzustellen, daß es ein edler Mann nicht erkenne,

[1]) Nach der Hist. litt. d. Troub., die sich hier auf eine Handschrift von Verona beruft, war er Kaufmann und wurde auf einer Handelsreise von genuesischen Corsaren bei Nacht überfallen und gefangen genommen. Italiänisch lautet sein Name Giorgi. Ein Marino Giorgi ward 1310 Doge von Venedig.

nd leicht möchte der sein Verdienst einbüßen, der das
nrecht gewandt vertheidigt."

„Wäre er daher erst wohl mit sich zu Rathe gegan-
en, ehe er die Genueser zu rechtfertigen gesucht hätte,
würde er manche Verse seines Liedes gespart haben,
ie sie an ihre mehr als tödtliche Wunde erinnern. Denn
r gesteht, daß ihre ganze Macht durch die Venezianer
u Grunde gerichtet und in den Staub getreten ist, und
ie Ursache, die er in ihren Zwiespalt setzt, ist kein Mit-
el gegen das Uebel."

„Niemand verdient Tadel, wenn er geziemend han-
elt, und nichts Böses darf ihn deßwegen treffen. Wenn
ie daher ohne Führung so schön fechten, so scheint ihr
Zwiespalt ihnen nichts zu schaden; auch fehlte ihnen im
Gefecht weiter nichts, als ein kühnes Herz: denn sie
varen uns an wohlgerüsteten Leuten stets überlegen und
st doppelt so stark."

„Ich höre ihn sagen, sie, die jetzt so unglücklich sind,
hätten einst die Venezianer im Zaume gehalten! Wie
ehr aber die Macht der letztern stets von den Genuesern
gefürchtet worden, dessen möge er nur gedenken: eins ihrer
Schiffe pflegte drei gefangen wegzuführen. Dreimal so
gut könnte man behaupten, daß die Venezianer nie einen
Krieg begonnen, ohne am Ende Lob zu ärndten."

„Wollte er aber für klug gelten, so durfte er keine
so grundlose Behauptung anführen und nicht sagen, drei
Feiglinge nähmen es mit dreisig Tapfern auf; doch
wegen der drei bedarf es keiner Antwort; ich übergehe
dieß also und sage nur, was ja offenkundig ist, daß die
Venezianer, je glücklicher sie sind, sich um so gütiger be-
nehmen und sich in nichts überheben"

„Hiermit glaube ich, seine Gründe widerlegt zu haben, und wenn er sich noch nicht zufrieden giebt, so lasse er sich von den ehrenvollen Thaten und den großen Eroberungen belehren, welche die Venezianer mit wahrhafter Tapferkeit vollbracht haben, und wie sie die Genueser überwunden und den griechischen Kaiser gedemüthigt; dann mag er urtheilen, ob sie tüchtig sind, denn ich habe keine Lust, weiter zu antworten.“

„Edle Herrin, die ihr in dem Lande wohnt, für das ich stritt, treffliche, holde, liebreiche Frau, ich bitte euch um euren Beistand: alles, was ich höre und sehe, erschüttert mein Herz und so heftig bin ich von eurer Liebe eingenommen, daß ich fürwahr nicht leben kann, wenn ich eure holde, freundliche Gestalt nicht sehe, denn blos von der Rücksicht auf sie lebe ich, indem ich sterbe.“

„Venezianer, wer da behauptet, die Genueser hätten euch Schaden gethan oder in Trauer versetzt, der kennt weder euer hohes Verdienst noch den bittern Schaden den ihr jenen an Gut und Leuten zugefügt habt.“

„Bonifaci Calvo, ich sende euch mein Sirventes. Möge es euch nicht verdrießen, daß ich gesprochen: für das Schweigen würde mir Artigkeit danken, doch ich habe vor allem die Genueser gemeint.“

Dieß Gedicht hatte nach dem Bericht der Handschriften die nicht gewöhnliche Folge, daß die beiden Gegner sich aussöhnten und von nun an die besten Freunde wurden; Calvo hielt sich also damals wieder in Genua auf.

Ein Sirventes, welches Zorgi gleichfalls im Kerker dichtete, betrifft eine That, die von allen Redlichen verabscheut wurde: es ist die Hinrichtung Conradins und Friedrichs von Baden. (Octob. 1268.) Der Dichter be-

gnügt sich nicht mit der Klage um die Gefallenen; er
ruft die Deutschen zur Rache auf und macht zugleich dem
König von Castilien die Befreiung seines Bruders Heinrich
zur Pflicht. Dieser, der Bundesgenosse Conradins, war
ebenfalls in die Hände Karls von Anjou gefallen, doch
begnadigt worden, ohne darum freigelassen zu werden.
Auch dieses Lied müssen wir vollständig mittheilen. [1])

„Wenn zu großem Entsetzen die Welt unterginge, es
sollte mich nicht befremden, wenn sich auch alles, was da
glänzt, verdunkelte; da der glorreiche König, durch welchen der Edelmuth noch blühte und Anmuth, hoher Ruhm
und alle Vorzüge noch walteten, und Oestreichs erhabener
Herzog Friedrich, der an preiswürdigem Verdienst und an
Tugend reich war, so schändlich ermordet sind. Ha,
welch ein Verlust! Da aber die Welt solchen Schaden
erlitten, so muß sie uns verhaßt sein: denn der Hochmuth
hat sich erkühnet, Verdienst und hohe Geburt zu beschimpfen."

„Doch ich wundre mich nur, wie ich die Kraft noch
habe, das Unglück, den brennenden Schmerz und den mehr
als tödtlichen Verlust zu schildern: denn recht wäre es,
nach meiner Einsicht, daß mich die Erinnerung lautlos
tödtete, mich und jeden, der die Tugend noch stützt.
Denn nie gab es einen, sei er jung oder alt, den der
Geringste der beiden nicht weit übertraf. Sie und ihre
Handlungen waren so wohlgefällig, daß sie den Betrübten,

---

[1]) Der Text, wie ihn die Hdschr. 7225 giebt, ist theilweise verderbt.
Raynouard mochte es daher für rathsam halten, nur Bruchstücke
zu geben (V. 60), deren Ergänzung hier aber zu viel Raum
kosten würde.

der von ihnen hörte ohne sie zu kennen, mit Freude erfüllten."

„Der König, der noch nicht zwanzig Jahre hatte, liebte Gott, Recht, Billigkeit und Weisheit, worin es ihm Salomo wenig zuvor that; in den Waffen war er ohne Widerspruch der ersten einer [*]); er gab und spendete mit so milder Hand, daß der Freigebigste mit ihm verglichen ein Bettler schien; er war ein Freund der Edelmüthigen und ein Feind der Widerwärtigen, doch ohne ihnen ein Unrecht zu thun; kein beßres Erbtheil der Anmuth besaß Absalon: so schön und freundlich war er und ohne Fehl von dem erhabensten Stamme."

„Und in dem edlen Herzoge fanden sich so viele treffliche Gaben, daß sein Wesen recht königlich erschien, denn seine Worte und Gebärden waren tadellos und mit seinen Werken gewann er allerwärts Beifall, da er nicht leicht fehlte noch irrte. Darum, denke ich, hat ihr Tod Gottes Unwillen erregt; da er aber solch ein Unglück zugegeben, so glaube ich gewiß, er bedachte, daß die Welt kein würdiger Aufenthalt für sie war, und daß man ihm die ganze Wonne ihrer schönen Gesellschaft dreifach danken sollte."

„Wie können Deutsche und Allemannen nur leben, wenn sie das Andenken an diesen Verlust im Herzen tragen, denn sie haben ihr Bestes mit diesen beiden verloren und nur an Schmach gewonnen. Wenn sie nicht sogleich Rache nehmen, bleiben sie stets mit Schande bedeckt, so

*) Das Original vergleicht ihn hier mit einem Helden, den wir nicht kennen:
E lamorat valc per armas ses tenza.

art verfuhr Karl! Noch lebt Don Enrique, aber auch
›n wird er dem bittern Tode weihen: denn er kennt den
ohen Muth der Spanier und will zeigen, daß er sich
icht scheut, ein so erhabenes Haupt zu beschimpfen." [1])

„Ha, wackre Leute, denket stets ihres Todes und was
ıan sagen wird, wenn ihr solche Kränkung duldet! Und
lfons, der hochgeehrte König, erwäge, ob er seinen
Bruder so will beschimpfen lassen."

„Ich erinnere jeden Liebreichen, daß diese Klage in
ner muntern, anmuthigen und gefälligen Weise gedichtet
t; sonst möchte sie niemand singen, nicht einmal hören
önnen; aus einem so großen Unfall ist sie entsprungen."

Noch befand sich Zorgi in Gefangenschaft, als Lud=
oig der Heilige zu seinem zweiten Kreuzzuge Anstalten
raf. Da er die Schiffe von Genua und Venedig zu
einer Ueberfahrt nicht entbehren konnte, so suchte er beide
Staaten, die sich noch immer bekriegten, zu versöhnen.
Dieser Umstand versprach dem Dichter seine endliche Er=
sung: um so freudiger verkündigte er ein Unternehmen,
elches ohnehin jedem Christen wichtig sein mußte. In
nem Sirventes (V, 59) frohlockt er, daß König Lud=
ig die alte Schmach des heiligen Landes endlich einmal
ächen werde; er sieht schon im Geiste die Helden des
reuzes mit glänzenden Rüstungen, auf muthigen Rossen
orüberziehen; er rühmt den Eifer des Königs von Na=

---

[1]) Qu'el se gardet, que visques don Henrics
E mortz cozenz
Aport
Dantalberges (?)
Estz bars, quar sap Espaignols d'aut coratge ele.

Diese Verse, und vielleicht auch die obige Uebersetzung derselben, bedürfen noch einer Berichtigung.

varra und des Grafen von Toulouse, welche Ludwi
gleiteten; er versichert endlich, der König von En
der den Zug nothgedrungen eine Zeitlang aufges
habe, werde sich nun beeilen, sein Versprechen zu e
und preiswürdige Thaten verrichten. Das Lob des l
Fürsten können wir nur als Spott verstehen, w
Heinrich III gar wohl verdiente: er hatte sich scho
Jahren (1253), nur um Steuern zu erpressen,
Kreuzzuge bereit erklärt und war jetzt schon zu hin
um an ein so beschwerliches Unternehmen denke
können.

Ludwigs Bemühungen gelang es wirklich, einen
fenstillstand zwischen Genua und Venedig zu verm
allein zum Unglück für den Dichter wurde in dem
trage der Gefangenen nicht gedacht. Dieß vera
ihn zu einem Sirventes, worin er über die Grausa
der kriegführenden Theile [1]), so wie über Ludwigs
läßigkeit die bitterste Klage führt. (IV, 234.)

„Je höher ein Mensch gestiegen ist, um so tiefer
er fallen, wenn er den Pfad, auf dem er emporgekom
nicht zu halten weiß. Drum sollten die Venezi
welche die höchste Stufe des erhabensten Ruhmes erstie
und die Genueser, die gleichfalls im Besitze des Ru
sind, sich vor dem Falle hüten; sie pflegten alles,

[1]) Mit Beziehung auf dieß Lied sagt Daru in seiner Histoi
Venise, t. I. p. 371, man habe die Genueser beschuldigt,
sie dem Vertrage zuwider ihre Gefangenen zurückbehalten un
rer 2000 vor Elend hätten umkommen lassen. Dieß ist ein
kes Mißverständniß, wozu die Hist. litt. d. Tr. Veranlassung
geben haben mag: des Troubadours Vorwurf trifft, wie
obige Uebersetzung zeigen wird, beide Städte.

thaten, mit Gott zu thun, jetzt aber handeln sie
lechter als Juden."

„Denn Juden und Renegaten würden, mit ihren
inden übereingekommen, ihre Gefangenen nicht zurück-
lten. Ihnen aber macht es Freude, trotz ihrer Ueber-
ikunft fast zweitausend zurückzuhalten; sie lassen sie alle
gerechter und sündhafter Weise vor Elend umkommen:
nn sie wissen gar wohl, daß keiner derselben Theil-
hme und Hülfe bei den Seinigen findet."...

„Und da mich diese Sache mit Angst und Unwillen
üllt, so darf ich mich nicht enthalten, den zu nennen,
r Gewalt darüber hatte und sie zu solchem Ende kom-
n ließ: denn ihm lag die Befreiung der matten unglück-
hen Gefangenen nicht am Herzen. Hätte er sich nur
rken lassen, daß ihre Haft ihm leid thue, er hätte sie
ld auf beiden Seiten frei gesehen."

„Ha! französischer König, da ihr Macht, Herz, Leib
d Gut für Gott verwendet, wofür ihr von allen ge-
iesen werdet, wie verträgt sich dieß mit eurem Beneh-
n? Wahrlich, ihr habt eures Ruhmes vergessen; aber
ott nach seiner Barmherzigkeit vergißt der Rache, sonst
aube ich fest, auf dieser Reise müßt ihr den Zoll nach-
hlen, wofern das heilige Kreuz euch nicht frei macht."

„Ehre der Christenheit, Gott gebe euch den Willen,
re Fehler gut zu machen, damit die Armen, die sonst
e in kurzem sterben müssen, ihrer Qualen los werden:
nn blos mit Bitten vermögt ihr es leicht zu bewirken."

„Noch ehe ich mein Lied gefeilt hatte, verurtheilte
ott den König deßwegen zum Tode und eine Menge
olkes hier und dort zu großer Pein; möge drum der

neue König um seiner Würde und Gottes willen
Genugthuung gedenken!"

Und so geschah es, Philipp der Kühne bracht
neuen Vertrag zwischen Venedig und Genua zu
in Folge dessen die Gefangenen entlassen wurden
kehrte denn auch Bertolome Zorgi nach siebenjährige
in seine Vaterstadt zurück. Von seinen ferneren
salen wird uns nur noch berichtet, daß er zum
von Coron in Morea ernannt wurde und daselbst au
Tage beschloß.

Unter Zorgi's übrigen Gedichten verdient eine R
ausgezeichnet zu werden, die sich auf die weit verbreitet
gorie von dem Gerichte der Liebesgöttin gründet. (P. O.
Der Dichter wandelt in dem Schmerz seiner Liebe
Blume zu suchen, die ihn allein heilen könnte, da
er in dem Schatten einer Abtei eine Geliebte, die
Freunde die Erfüllung aller seiner Wünsche verheißen
Versprechen aber noch nicht erfüllt hatte. Weinend
ihr Freund der Liebe vor, daß sie ihn auf das Wort
Dame und ohne seine Vertheidigung zu hören zum
verdammt habe. Die Liebe, welche unsichtbar zugeg
erwiedert, sie habe der Klage gemäß geurtheilt, doch
sie ihren Spruch widerrufen und auch den andern
vernehmen; sie fodert die Dame auf, sich über ihre
gung zu erklären, und verspricht nach Abhörung beider
ein Urtheil zu fällen. Diesem Befehl gehorsam erklä
Dame, da der Verliebte sein eignes Unrecht thörichter
entdeckt haben wolle, so werde sie es nicht verhehlen.
habe ihm ohne Rücksicht auf fremden Tadel manche fr
liche Gabe, manche wünschenswerthe Gunst bewilligt
aber habe alles verrathen und ihr so Kummer und
würfe zugezogen. Ihr Freund erwiedert, Kläffer pfl

wohl die Freuden flauer Liebenden in Thränen zu verwandeln, gegen beständige aber sollten sie keine Macht haben; stets sei er treu gewesen, nie habe er etwas ihrem Rufe nachtheiliges geäußert, nur dann sei ein Gerücht schädlich zu nennen, wenn es in böser Absicht verbreitet werde. Die Dame bringt nun eine zweite wichtigere Beschwerde vor. Der Liebende, sagt sie, habe wie einer, der die Hand begehre, wenn er den Handschuh gesehen, ihren Willen durch ungeziemendes Beginnen zu überschreiten und also ihre Ehre zu verletzen gesucht: dieß mache ihn des Todes würdig. Er erwiedert, allerdings habe er, von der Schönheit der Schönsten gereizt, nach Genuß getrachtet, allein niemals ihre Ehre zu kränken gedacht; hätte sie der Liebe Recht befolgt, so wäre er längst seines Kummers erledigt. Nachdem nun die Partheien übereingekommen sind, dem Urtheil Folge zu leisten, so erklärt die Stimme, der Freund habe sich nicht durch sein Plaudern, wohl aber durch sein ungemäßigtes Streben vergangen; dafür müsse ihm jedoch sein schmerzvolles Harren auf Vergebung zu Gute kommen: drum solle er ihr ferner dienen und sie seine Dienste wohl aufnehmen. Diesem Urtheile folgte die herzlichste Aussöhnung der Partheien; der Dichter zieht sich zurück und vernimmt aus der Ferne, wie dem Treuen nun die Frucht der Liebe zu pflücken vergönnt wird, das Gedicht aber sendet er seiner eignen Freundin zu, um ihre Meinung über den Ausspruch der Liebe zu hören.

Seine übrigen Minnelieder sind von geringer Bedeutung. Nicht zart wendet er einmal einen bekannten Zug aus der fabelhaften Naturgeschichte auf seine Dame an, indem er sie mit der Schlange vergleicht, die den Nackten fliehe und nur gegen den Bekleideten Muth zeige. (V, 58.) Unter seinen Minneliedern bemerken wir auch eine Sextine,

eine Probe der künstlichen Manier, deren Versuchun Zorgi nicht ganz widerstehen konnte: er schmeichelt sich se unter den sinnreichsten Künstlern eine Stelle einzunehmen Daß man sein Verdienst gleichwohl nicht allgemein a kannte und daß man gegen die Dichtkunst überhaupt gl gültiger geworden war, darüber äußert er seine Unzu denheit in einem Sirventes, dessen erste Strophe etwas dem Tande der künstlichen Manier an sich trägt. [2])

---

[1]) Puois ieu mi feing mest los prims entendens,
Saber un chant primamenz afinar,
Ben taing, que-m pes ab prim vers demostrar,
S'ieu en sui prims ni sai esser valenz. Ms.

[2]) Mal aia cel, que m'apres de trobar,
Car de trobar alegrier no m'apres:
Que sai trobar chansos e sirventes
E non truep re, que ja-m posc alegrar,
Ans mi torna tot quan trob en dolor
Perque trobars en re non a sabor
Quar ges nuls hom non troba ben ni gen,
Si non troba so, c'a lui es plazen. ...

Perqu'era-m tenc az envueill mon chantar
Com qu' autre temps a plazer lo-m tengues,
Quar es tengutz chantars a nescies
Ni eu meteis a sen no'l puosc jutjar,
Quar per chantar non conquier hom lauzor:
Que s'us chanz es escurs de gran valor,
A greu es hom, qui n'ai' entendemen,
E s'il es clars, quez al prezi granmen.

E per aiso que diso-m (?) dui joglar
Dels plus adreg, qu'ai en aquest paes,
Que chascuns dels un chantar mi repres,
Ja que no y fos motz, en cui esmendar.
Mas so non dig per mermar lur honor,
Quar m'amon (manion) et eu lor port amor,
Enanz ho dic quar aion chauzimen,
Pois ill faillon, que pauc sabon nien. ...

„Verwünscht sei, wer mich das Dichten und Erfinden gelehrt: er hat mich nicht gelehrt, Freuden zu finden; ich verstehe Canzonen und Sirventese zu erfinden und finde nichts, was mich erfreuen könnte, vielmehr verkehrt sich mein ganzes Erfinden in Schmerz, drum will ich auf keine Weise mehr finden: denn niemand erfindet schön, wenn er das nicht findet, was ihm behagt.“...

„Mein Gesang ist mir jetzt zuwider, wie er mir sonst lieb war: denn man hält das Singen für thöricht und ich selbst kann es nicht für verständig halten, da man kein Lob damit ärndtet. Ist ein Gesang dunkel und trefflich, so giebt es kaum noch einen, der ihn begreift, und, ist er klar, ihn schätzt.“

„Ich berufe mich deßwegen auf zwei Hofdichter, die geschicktesten dieses Landes: jeder von ihnen hat mir einen Gesang getadelt, an dem kein Vers auszusetzen war. Ich sage es nicht, um sie zu verunglimpfen, denn sie lieben mich und ich sie; vielmehr sage ich es, damit sie sich in Acht nehmen, denn sie irren so sehr, daß sie fast unwissend scheinen.“...

„Glaube man darum aber nicht, daß ich mir einbilde, zu allem geschickt zu sein; ich weiß wohl, daß ich manche Kunst nicht verstehe, worin ich mich recht gern unterrichten

---

Mas non cuges nuls hom de tal afar,
Que ja-m feignes en tots faitz ben apres:
Que sai, qu'en mi tal saber non a ges,
Que tan plazer mi pogues enseignar,
Pero de mi non dig lau ni blasmor,
Quar tug maistre son chauzit al labor,
Mas a mos chanz pod hom chauzir leumen,
Quant vaill en l'art de trobar primamen. Ms.

ließe. Doch will ich mich selbst weder loben noch tadeln, man erkennt ja den Meister aus seinen Werken, und aus meinem Gesang läßt sich leicht ersehen, wie viel ich in der Kunst des sinnreichen Dichtens leiste."

Von Bertolome Zorgi sind uns übrigens gegen zwanzig Lieder aufbehalten worden.

Guiraut Riquier.

[1250 — 1294.]

diesem sinnvollen und gemüthlichen Troubadour schließt
e Reihe jener Sänger, welche zwei Jahrhunderte hin-
die Gunst der Großen genossen und auf die Geistes-
g mehrerer Völker mächtig eingewirkt hatten. Gui-
Riquier ist unsrer besondern Theilnahme werth, da er
ine Kräfte daran setzte, eine scheidende Litteratur von
Intergange zu retten. Deutlich leuchtet aus seinen
chen Werken das Bestreben hervor, für diese Litteratur,
ımals nur noch wenige Verehrer zählte, eine neue
zu begründen. Das Mittel glaubte er in dem lehr-
und, wo möglich, gelehrten Vortrage gefunden zu
der Dichter im höheren Sinne des Wortes sollte den
ten in sich vereinigen, sein Beruf sollte in der poe-
Darstellung moralischer und philosophischer Lehren
n und er selbst daher auch den Doctortitel führen.
Dichter ging mit seinem Beispiel voran, wie seine
und seine übrigen belehrenden Gedichte zeigen; dabei
verschmähte er die lyrische Poesie keineswegs, wie seine
elungenen Versuche im Sirventes, so wie in gewissen
n und gefälligen Liedergattungen, besonders im Schä-
, bezeugen können.

Die Handschriften enthalten keine Nachrichten über ihn; sie bemerken nur, daß die Abschrift seiner Werke unmittelbar von dem Original des Verfassers genommen wurde. Da jene fast sämmtlich datirt sind und der Dichter seine Schicksale häufig berührt, so setzt uns der Mangel einer Biographie eben nicht in Verlegenheit. Wir führen hier nur an, um uns auf die wichtigsten Punkte seines Lebens zu beschränken, daß er aus Narbonne gebürtig war, wobei wir jedoch seinen Stand nicht anzugeben vermögen; daß er wenigstens i. J. 1254 seine Dichter-Laufbahn antrat, da das erste seiner Werke mit diesem Jahre bezeichnet ist; daß er die Gunst der Vizgrafen von Narbonne, Amalrichs IV und Amalrichs V, so wie des Königs Alfons X und andrer Großen genoß; daß er gleichwohl nicht immer vor Mangel und Noth geschützt war und wahrscheinlich kurz vor dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts starb: denn das letzte Gedicht in seiner Sammlung trägt die Jahrszahl 1294. Seine Dame, deren Name uns verborgen geblieben, nennt er allegorisch „schöne Lust" (bel Deport), seine Liebe schildert er uns als unglücklich;[1]) gleichwohl hielt er eine lange Reihe von Jahren redlich in ihrem Dienste aus.

Wir eröffnen die Ansicht seiner erheblichsten Werke mit den Pastorellen oder Schäferliedern, deren wir sechse besitzen.

---

[1]) Vorzüglich in einem Briefe an einen Freund in Majorca (128[illegible]):

Pero non soi clamans
D'amor, car no m'a tort;
Mas de mon bel Deport,
Ab que no-m val servirs,
Ni celars ni sofrirs,
Ni precx ni bona fes,
Ni chans ni plors ni res
Me deuria clamar.

„Al noble mot onrat." Ms.

(P. O. 329. R. III. 462.) Sie haben das Eigne, daß sie ein Ganzes bilden, indem sie an dem Faden einer kleinen Liebesgeschichte zusammenhängen. [1]) Dem Geiste dieser Dichtungsart angemessen wählte der Troubadour kürzere Versarten, aus welchen er lange Strophen bildete, indem er dieselbe Reimform häufig wiederhohlte; nur einmal brauchte er den zehnsylbigen Vers.

Erste Pastorelle. 1260. „Neulich wandelte ich einem Bach entlang, einsam mich erlustigend: Liebe führte mich diesen Weg, damit ich des Gesanges gedächte; da erblickte ich eine schöne, anmuthige Schäferin, die ihre Heerde fröhlich hütete. Ich wandte mich zu ihr hin; sie war von sittsamem Wesen und zeigte mir bei der ersten Anrede eine freundliche Miene."

„Ich fragte sie: Mädchen, seid ihr je geliebt worden und versteht ihr euch auf Liebe? — Ohne Umschweif versetzte sie: Gewiß, Herr, ich habe mich schon versprochen. — Mädchen, es freut mich sehr, euch gefunden zu haben, wenn ich euch nur gefalle. — Ihr habt euch zu sehr bemüht, Herr; wäre ich närrisch, so könnte ich mir Gedanken machen. — Mädchen, glaubt ihr's nicht? — Herr, es fällt mir nicht ein."

„Freundliches Mädchen, wollt ihr meine Liebe, so will ich die eure. — Herr, das geht nicht an: ihr habt ein Liebchen und ich einen Liebhaber. — Mädchen, wie es auch sein mag, ich liebe euch und möchte eurer Liebe genießen. — Herr, nehmt einen andern Weg, der euch mehr Nutzen bringt. — Ich verlange keinen bessern. — Herr, ihr seid nicht klug."

---

[1]) Schon Gavaudan lieferte zwei zusammenhängende Pastorellen: P. O. 43. R. V. 165.

„Es ist nichts Unkluges, Mädchen: ihr entzückt mich so, daß mir Liebe alles erlaubt. — Herr, ich wünschte sehr, dieses Gespräches los zu sein. — Bei meinem Leben, Mädchen, ihr seid zu spröde, hört doch auf meine demüthige Bitte. — Herr, ich vergesse mich nicht so sehr; ha! ich wäre beschimpft, wenn ich so leicht traute. — Mädchen, mein Herz zwingt mich. — Herr, es würde euch nicht wohl stehen.“

„Mädchen, was ich auch sage, fürchtet nicht, daß ich euch beschimpfe. — Herr, ich bin eure Freundin, da die Besinnung euch in Schranken hält. — Mädchen, so oft ich einen Fehltritt thun will, denke ich, um mich zu zügeln, an „schöne Lust.“ — Herr, euer Wohlwollen erfreut mich, denn ihr wißt, wie man gefällt. — Mädchen, was hört ich euch sagen? — Herr, daß ich euch liebe.“

„Sagt, muntres Mädchen, wer hat euch dieses holde Wort gelehrt? — Herr, wo ich auch gehe, hört man nur die lieblichen Gesänge Guiraut Riquiers. — Mädchen, laßt uns jetzt das Wort nicht vergessen, wonach ich fragte. — Herr, ist euch „schöne Lust“ nicht günstig, sie, die euch vor unziemlichen Schmeichelreden behütet? — Mädchen, sie will mir nicht helfen. — Herr, daran thut sie recht.“

„Mädchen, sie würde mir alles zu Leide thun, allein der redliche Bertran von Opian [1]) beschützt mich. — Herr, das wird ihm schwer halten; jetzt aber thut mir den Gefallen und geht. — Mädchen, noch oft werde ich dieses Weges kommen.“

---

[1]) Ein Bertrandus de Opiano aus dem Narbonnesischen kommt u. a. in einer Urkunde von 1242 vor. S. Hist. de Lang. t. III. Preuv. p. 415. — Millot giebt den Schluß des Gedichts in völlig abweichender Uebersetzung; allerdings ist er nicht frei von Dunkelheiten.

Zweite Pastorelle. 1262. „Vorgestern fand ich die bewußte Schäferin wieder; ich grüßte sie und die Schöne antwortete mir und sagte: Herr, wo seid ihr so lange geblieben, daß ich euch nicht gesehen? Macht euch meine Liebe denn gar nichts zu schaffen? — Mädchen, mehr, als ich merken lasse. — Herr, ihr scheint euren Kummer tragen zu können. — Ihr irrt, Mädchen, denn er hat mich hieher getrieben. — Herr, auch ich habe euch gesucht. — Mädchen, ihr thut ja nichts, als eure Schafe hüten. — Herr, und ihr nichts, als umherspazieren."

„Mädchen, vom ersten Tage an war ich der Eure ohne Trug; nachher haben mir Geschäfte den Trost versagt, euch wieder zu sehn. — Herr, das nämliche kann ich von mir sagen, denn so treu ihr mir seid, bin ich es euch. — Mädchen, es freut mich, daß ihr mir's dankt. — Herr, ich thue nur, was sich ziemt. — Mädchen, ihr wünscht also wohl alles, was ich wünsche? — Gerne, Herr, vernähme ich euren Wunsch. — Mädchen, ich wünschte eurer Liebe zu genießen. — Herr, thut es überall, wo ich nicht bin."

„Mädchen, ich verlange von keiner andern auf der Welt eine Gunst, als von euch; keine andre könnte mich beglücken. — Herr, das ist just so, wie ich es glaube; aber reitet nun weiter und haltet eure Straße. — Mädchen, ich gehe nicht von dannen; hier will ich absteigen. — Herr, was habt ihr davon, daß ihr absteigt? — Mädchen, wisset, ich bin euer Buhle. — Herr, wenn ihr Lust habt, so hört mich an. — Mädchen, sagt es heraus, ich höre euch an. — Herr, wir wollen uns setzen, denn ihr seid mir willkommen!"

Allein die muthwillige Schöne hat ihn doch wieder zum Besten; sie läßt ihn in Hitze gerathen, um ihn plötzlich

mit der Erinnerung an seine Dame abzukühlen. Nun wendet sich das Gespräch auf des Dichters Verhältniß zu dieser; er klagt über ihre Härte, die Schäferin aber giebt ihm zu bedenken, daß er durch seine Leichtfertigkeit, von der man allerwärts erzählen höre, die Gunst der Geliebten verscherzt habe, und als er dieß Gerücht für die Stimme der Verläumdung erklärt, hält sie ihm ihre eigne Erfahrung vor, worauf er sich beschämt entfernt.

Dritte Pastorelle. 1264. Hier findet der Dichter seine Schäferin an dem Rand eines Baches, wie das erstemal; der Hitze wegen hat sie ihre Heerde im Schatten gesammelt, sie sitzt auf dem Rasen und windet einen Blumenkranz. Als er absteigt, bietet sie ihm einen freundlichen Gruß. Das Gespräch, welches nun beginnt, unterscheidet sich wenig von den früheren; auch dießmal weiß sie die Anträge des ungestümen Liebhabers mit Gewandtheit abzuwehren.

Vierte Pastorelle. 1267. „Vorgestern fand ich die Schäferin, die ich schon mehrmals gefunden habe; ihre Schafe hütend saß sie da, ihr Wesen war lieblich, doch hatte sie sich sehr verändert, denn sie hatte ein schlummerndes Kind auf dem Schooße und spann aufmerksam. Ich glaubte ihr bekannt zu sein, da sie mich schon dreimal gesehen hatte, allein sie erkannte mich nicht, denn sie sagte: dort geht euer Weg hinaus."

„Mädchen, sagte ich, so sehr gefällt mir eure holde Gesellschaft, daß ihr mir beistehen müßt. — Sie versetzte: Herr, so thöricht bin ich nicht, wie ihr wähnt; meine Gedanken gehen anderswohin. — Mädchen, da vergeht ihr euch sehr; habe ich euch doch so lange redlich geliebt. — Herr, bis auf den heutigen Tag habe ich euch mit Wissen

niemals gesehen. — Mädchen, fehlt euch das Bewußtsein? — O nein, Herr, ich bin noch bei Sinnen."

„Mädchen, ohne euch wüßte ich kein Mittel gegen dieses Weh, so sehr habt ihr mich eingenommen. — Herr, das nämliche hat mir Guiraut Riquier mit Wärme gesagt, und doch habe ich mein nicht spotten lassen. — Mädchen, Guiraut vergaß euch nicht, doch ihr wollt mein nicht gedenken. — Herr, besser als ihr hat er und sein anmuthiges Wesen mir gefallen. — Mädchen, nur zu sehr habt ihr ihn geflohen. — Herr, sollte er wiederkommen, so glaube ich, daß er obsiegte."

„Mädchen, jetzt beginnt mein Glück: denn wahrlich, ich selbst bin es, der in Liedern von euch hören läßt. — Herr, ihr seid es nicht, ich werde es mein Lebtag nicht glauben, ihr seid ihm nicht einmal ähnlich. — Mädchen, „schöne Lust" ist mir hold, sie, die euch dreimal gerettet hat. — Herr, Worten ist nicht zu trauen, ihr macht euch gar zu groß. — Mädchen, besinnt ihr euch nun auf mich? — Ja, Herr, aber noch nicht ganz."

„Mädchen, ich habe euren Ruf verbreitet, es thut mir nun leid; denkt nicht, daß ich euch ferner bestürme. — Herr, damit bin ich zufrieden, denn nun sehe ich mich für euren letzten Besuch entschädigt. — Mädchen, von wem habt ihr dieses Kind? Ist es ein Kind der Liebe? — Herr, ich habe es von einem, der mich noch mehrere hoffen läßt, denn er hat sich mit mir in der Kirche verbunden. — Mädchen, wie kann er euch an dem Bach so allein lassen? — Herr, das ist meine Lebensart so."

„Wir beide, liebliches Mädchen, könnten uns zusammen verstehen, ich würde euch nicht verrathen. — Herr, ich verlange keine andre Freundschaft, als wie wir sie gleich anfangs geschlossen; seit der Zeit habe ich mich wohl in Acht

genommen. — Mädchen, ich habe euch sehr in Versuchung geführt und euch verständig genug gefunden. — Herr, wäre ich leichtsinnig gewesen, ihr hättet mich übel gewitzigt.— Mädchen, nun denke ich an die Reise. — Herr, begebt euch auf den Weg."

Fünfte Pastorelle. 1276. Auf einer Reise von Astarac nach Illa sieht der Troubadour seine Schäferin mit ihrer Tochter am Wege sitzen; sie kehrt eben heim von Compostela, wohin sie gepilgert hat. Riquier fragt nach Neuigkeiten aus Spanien, sie erzählt, der König von Castilien ziehe gegen Granada, und fodert ihn auf, sich dem Zuge anzuschließen. Allein er hat andre Gedanken: er sucht sie zu bereden, ihm in die Herberge zu folgen, sie weigert sich, er droht ihr mit bittern Liebesliedern, sie ermahnt ihn, seine Gesänge an Gott zu richten und in Betracht seiner grauen Haare endlich Mäßigung zu lernen. Allein er hat kein Ohr für die frommen Ermahnungen der Pilgerin und wendet sich unmuthig ab.

Sechste Pastorelle. 1282. Der Dichter, der sich wieder auf der Reise befindet, tritt vom Regen durchnäßt zu Tomieres in eine Herberge. Er bemerkt mit Verwunderung, daß die gefällige Schenkwirthin und ihre Tochter zusammen flüstern und lachen, endlich erkennt er in der Mutter seine immer noch hübsche Schäferin wieder und knüpft sogleich eine Unterhaltung mit ihr an. Sie ist unterdessen Wittwe geworden und nicht gesonnen, ihre Hand nochmals zu vergeben.

„Wackres Weib (sagt der Dichter), eine Frau, wie ihr, muß für einen Liebhaber erwünscht sein. — Herr, man verlangt mich vor Gott zum Weibe, allein ich habe keine Lust, wieder Gattin zu werden. — Wackres Weib, es ist Zeit, daß ihr der Noth entsagt, wenn ein wohlha-

bender Mann um euch wirbt. — Herr, wir könnten bequem leben, allein er ist Vater von sieben Kindern. — Wackres Weib, dann werden euch seine großen Söhne artig bedienen. — Herr, leider hat er noch keinen von zehn Jahren."

„Thörichtes Weib, ihr seid einem Uebel entkommen, um euch in ein größeres zu begeben. — Herr, ich bin vielmehr vorsichtig: denn mein Herz vermag mich nicht ins Verderben zu locken. — Wackres Weib, ihr schlagt einen verkehrten Weg ein, auf dem ihr, noch ehe ein Jahr vergeht, den Tod findet. — Herr, seht hier meinen Trost! Die, welche vor uns steht, ist die Quelle meiner Freuden.— Wackres Weib, sie ist gewiß eure Tochter. — Herr, vor mehreren Jahren habt ihr uns bei Illa gesehen."

Jetzt erst wird der Dichter auf die junge Schöne aufmerksam; sogleich entzündet verlangt er, sie solle ihn für den Verdruß, den er von der Mutter erfahren, entschädigen, doch läßt er sich von den klugen Antworten der letzteren auch dießmal beruhigen. Das Gedicht wird mit der Nachricht beschlossen, daß der Graf von Astarac an diesen Neckereien mit der Schäferin sein Wohlgefallen habe; also auch diesen (Centule III ist gemeint) zählte er unter seine Gönner.

Schon oben wurde angeführt, daß sich Guiraut Riquier in den verschiedensten Liedergattungen versuchte; besonders scheint ihm der Refrán, der Begleiter der geselligen Lieder, gefallen zu haben. Eine sogenannte Retroensa ist bestimmt, das Lob der Catalanen zu verkündigen. Diese Nation stand in dem Rufe der vollkommensten Artigkeit; unser Dichter aber legt ihr auch alle übrigen Vorzüge bei. Den Anlaß zu diesem Lobgesang nahm er von der Sprödigkeit der Geliebten; um ihr Herz zu erweichen beschließt

er, nach Catalonien zu gehen und dort den ächten Frauendienst zu lernen. (II, 238).

„Da mein Stern es nicht will, daß mir Gutes von meiner Dame zu Theil werde, da keine meiner Freuden ihr behagt und ich nicht fähig bin, mich von ihr loszureißen, so thut es noth, daß ich mich auf den Weg wahrhafter Liebe begebe, und ich kann deren zur Gnüge lernen in dem lustigen Catalonien unter den trefflichen Catalanen und ihren anmuthigen Frauen."

„Denn Frauendienst, Ruhm und Tugend, Lust, Behagen und Artigkeit, Verstand, Kunst und Ehre, schöne Rede und Gesellschaft, Freigebigkeit und Liebe, Einsicht und Anmuth finden um die Wette Schutz und Förderung in Catalonien unter den trefflichen Catalanen und ihren anmuthigen Frauen."...

Als eine Probe von seinen zärtlichen Liedern steht hier ein Abend- oder Nachtlied; diese Gattung, ein Gegenstück zu dem Taglied, kommt seltner vor als das letztere. Der Liebende sieht hier der Ankunft der Nacht, die er bei der Geliebten zubringen soll, mit schmerzlicher Sehnsucht entgegen. (III, 466.)

Einem Freund voll Zärtlichkeit
Ward der Liebe süßer Lohn
Zugesagt nebst Ort und Zeit;
Und er glüht' am Tage schon,
Dessen Ziel ihm Wonne bot,
Und er seufzte nur und sprach:
„O wie lang ziehst du dich, Tag,
Und Nacht
Naht sich leider allzu sacht."

So war in des Freundes Brust
Angefacht der Sehnsucht Gluth
Nach verheiß'ner Lieb' und Lust,
Daß ihm ängstlich war zu Muth,
Denn sein Leben schien bedroht,
Und er seufzte nur und sprach:
„O wie lang ziehst du dich, Tag,
Und Nacht
Naht sich leider allzu sacht."

Niemand war dem Freunde nah,
Dem verborgen blieb sein Herz,
Wenn er ihm ins Antlitz sah,
Denn er weinte fast vor Schmerz:
So war ihm der Tag verhaßt,
Und er seufzte nur und sprach:
„O wie lang ziehst du dich, Tag,
Und Nacht
Naht sich leider allzu sacht."

Der erträgt die größte Qual,
Dem kein Helfer helfen kann!
Denkt des Freundes drum einmal,
Was er schmachtend nun begann,
Da der Tag ihm war zur Last;
Und er seufzte nur und sprach:
„O wie lang ziehst du dich, Tag,
Und Nacht
Naht sich leider allzu sacht."

Dieß sei genug über Guiraut Riquiers Minnelieder. ichtiger sind diejenigen seiner Gedichte, worin er lyrisch er didactisch sich über Angelegenheiten der Zeit oder über ne eigne Lage ausspricht; in allen ist ein mehr als ge- öhnlicher Grad von Bildung zu bemerken.

Einige derselben sind an den Vizgrafen Amalrich IV von arbonne (1236 — 1270), seinen Landesherrn und Gönner

gerichtet. Er stammte aus dem spanischen Hause Lara, stand mit Alfons X im besten Vernehmen und besuchte zuweilen seinen Hof. Der Eingang eines Sendschreibens, welches Riquier i. J. 1265 an ihn erließ, kann den letztern Umstand bestätigen und einen Begriff von dem Briefstyl des Troubadours geben. „Dem Edelsten, Trefflichsten und Ruhmvollsten, ihm, der sich an dem edeln Hofe von Castilien am edelsten benimmt, ihm, der das gefälligste Leben führt, dem mächtigsten von geehrtem Stamme, Herrn Amalrich von Narbonne, der jede ehrenvolle That mit Liebe, Verstand und Ehre zu verrichten strebt und sein Lob stets erhöht, Gruß von Seiten Guiraut Riquiers." [1]) Daß sich dieser aber trotz Amalrichs Gunst nicht vor Mangel geschützt sah, bezeugt sein Schreiben an einen ihm befreundeten französischen Höfling, den er um Empfehlungen bittet (1267). Der Anfang lautet dem des vorigen Briefes ähnlich: „Ihm, dem Lob und Dank gebührt, der Kenntnisse, Ehren und alles besitzt, was den Menschen beliebt macht, ihm, dem Verstand und Einsicht verliehen ward, womit man schön, hochgeehrt und gepriesen lebt, ihm, der aus schöner Weisheit Segen zu schöpfen versteht, dem liebreichen Herrn Sicart von Puy-Laurent Gruß von Seiten Guiraut Riquiers." Nachdem er ihm empfohlen hat, dem König und seiner

---

[1]) Al pus noble, al pus valen
Al pus prezat de son joven,
A cel que pus noblamen se capdela
En la nobla cort de Castela,
A sel que mielhs vieu d'agradatje,
E'l pus manent d'onrat linhatje,
A'N Amalric de Narbona ....
De part Gr. Riquier salutz. Ms.

Familie redlich zu dienen, sagt er am Schluß: „Ihr könntet mir leicht, wenn ihr wolltet, die Huld der erhabenen Königin und ihrer Kinder verschaffen; ihr Lob wäre mir die höchste Wonne, wenn ihnen mein Dienst nur anstünde.“ [1]) Diese Königin ist Margaretha, Ludwigs IX Gemahlin, an welche, da sie von provenzalischer Abkunft war, sich der Troubadour schicklich wenden konnte. Der Erfolg dieser poetischen Bittschrift ist uns nicht bekannt. Daß aber Guiraut Riquiers Ergebenheit für den Vizgrafen, wiewohl ihm dieser keine sorgenfreie Lage gewährte, dennoch nicht erkaltete, sehen wir aus einem Klageliede, worin der Hofdichter des Gönners Tod innig betrauert. (IV, 76.)

„Gramvoll, betrübt und bekümmert beginne ich dieses Klagelied, um des Verlustes und des schwer zu verwindenden Schmerzes zu gedenken, den das Narbonnesische angstvoll erduldet, bei dem Tode des Herrn von Narbonne, des Vizgrafen Amalrich meines Herrn; alle Wackern müssen ihn beklagen, doch mehr noch und länger die Seinigen.“ ...

„Gott — so schließt er — der du Gewalt hast, die Seelen zu retten, dich bitte ich um die Gnade: vergieb, o Herr, der Seele meines Herrn Amalrich von Narbonne und nimm sie auf ins Paradies unter die Heiligen an deiner Seite; bewahre sein Volk vor Schimpf und gieb, daß seine Kinder, wie das Recht es erheischt, ihr Land in Frieden ohne Hader besitzen.“

---

[1]) E vos podetz me dar
Leu, si us voletz, aizina
De mi dons la reyna
E de totz sos efans
D'aver grat, car mot grans
Plazers m'es lur bendirs,
Sol lur plai mos servirs.
„A sel que deu aver.“ Ms.

Mehrere Jahre vor Amalrichs Tode hatte sich Riquier, vielleicht von dem Vizgrafen empfohlen, dem großen Dichterfreunde Alfons X von Castilien angeschlossen und bedeutende Wohlthaten von ihm empfangen. „Ihm — sagt er in einem Gedicht vom Jahr 1278 — habe ich seit sechzehn Jahren meine ganze Kunst geweiht und er hat mich mit meinem ganzen Einkommen beschenkt. Durch ihn habe ich Trost in meinem Kummer und Wohlbehagen (Gott lasse mich ihn nur sehen), so daß ich vor Armuth keine Furcht mehr zu haben brauche.“ [1]) Diese Unterstützung mochte dem Sänger wohl erst in den letzteren Jahren geworden sein, oder sie war nicht von der Art, ihn aller Sorgen zu überheben: denn noch i. J. 1270 klagt er, wie er nur mit Kummer, Scham und Furcht im Herzen die Schwelle der Großen betrete, um ihre Freigebigkeit in Anspruch zu nehmen.“ [2])

Es war, wie schon bemerkt, eine Herzensangelegenheit unsers Dichters, der verkannten und verstoßenen Muse der Troubadours wieder Achtung zu verschaffen; sein Einfluß

---

[1])
Perqu'ieu l'ai ben XVI ans
Tot mon saber donat,
Et el a mi onrat
De tota ma honor,
Et ai de ma tristor
Conort e bo saber,
C'ai en lui (sol vezer
Lo-m laisse dieus) pagat,
Que mais de paubretat
No-m cal aver temensa.
„Tant petit.“ Ms.

[2])
Car dolor ai el cor
E vergonh' e paor,
Cant vene denan senhor
Per demandar lo sieu.
„Si-m fos saber.“ Ms.

auf Alfons sollte nun zu diesem Zweck verwandt werden. Er fand nämlich die Ursache des Uebels in dem Umstand, daß man die Dichter, selbst die ausgezeichnetsten, mit rohen Fiedlern und Possenreißern in eine Classe setzte, indem man sie alle mit dem gemeinschaftlichen Namen Jongleurs oder Spielleute belegte, wodurch die ächten Künstler erniedrigt und entmuthigt würden, nur ein Mächtiger schien diesem Unfug steuern zu können. Er bat daher den König in einer Art von Denkschrift (1275), die wir wegen ihrer fleißigen Ausführung für ernstlich gemeint halten, den Dichtern besondre Namen zu bewilligen und ihnen dergestalt einen höhern Rang anzuweisen, und setzt in einem Bescheid, der ohne Zweifel von ihm selbst herrührt und dem König vielleicht nur den Weg zeigen sollte, die Namen Troubadours und Doctoren für sie fest. [1]) Seine Empfindlichkeit über die zunehmende Geringschätzung seines Berufes hat er mehrmals, besonders in einem Gedicht v. J. 1278, an den Tag gelegt; dieß sollte insbesondre die Ausfälle der Prediger gegen die Dichter widerlegen. Einige Stellen aus demselben werden Guiraut Riquiers Ansichten über den Zweck jener Kunst ins Licht setzen: „So wenig sehe ich die edle Dichtkunst geschätzt, daß sie kaum noch verlangt, geduldet oder gehört wird. Dieß macht mir Kummer, denn sie ist mir so lieb, daß ich mich ihrer nicht enthalten kann, und doch hoffe ich weder Dank noch Lohn.... Wenn schöne Kunst und Einsicht und die edle Gabe des Dichtens noch geschätzt würde und Dank fände, so hätte ich Lust und Wonne im Belehren und wollte mich bemühen, schöne Belehrungen zu geben, aber die meisten halten es für Thor-

---

[1]) S. Poesie der Troub. S. 331, wo sich ein Auszug des Gedichtes findet.

heit und selbst unsre Prediger erklären es für Sünde und tadeln jeden deßwegen auf das bitterste. Eitelkeiten zu dichten, aus denen Sünden entstehen können, und zum Krieg aufzureizen, mag man immerhin tadeln.... Dichter in dieser Gattung sollte man verbannen: denn sie sind offenbare Mörder .... aber jene, die mit Meisterschaft die schönen Belehrungen erfinden, worin sie die Wahrheit mit Verstand und Kunst offenbaren, können nicht genug Dank, Lohn und Ehre davon tragen.“ [1]) Man sieht,

---

[1]) Tant petit vei prezar
Bel saber de trobar,
C'apenas es volgutz
Sufert ni entendutz,
Perqu' estau pessieus,
Car tan m'es agradieus,
Que del no-m puesc tener,
Ni gaire non esper
Bon grat ni guasardon ....
Si bels sabers e sens
E bos entendemens
De trobar ren valguesson
E grat aver poguesson
Alques non per dever,
Yeu trobera plazer
E delieg en dictar
E-m volgra esforsar
De far bels dictamens.
Mas lo pus de las gens
O tenon a folor,
E neis nostre rector
Dizon, que peccatz es,
E totz hom n'es repres
Per els mot malamen.
Yeu conosc veramen,
Que trobar vanitatz,
Don pot naisser peccatz
E de guerras mesclar

Riquier in dem Dichter nur den Sittenlehrer erblickte,
zwar, wie er durch sein eignes Beispiel zeigte, einen
hen, der sein heiliges Amt ohne Rücksicht auf die
son verwaltete. Wie sehr er sich auch seinem Gönner
onso verbunden fühlte und ihn allgemein als den treff-
sten Fürsten der Welt erhob, so glaubte er ihm doch,
die Würde seines Dichterberufs zu erfüllen, eine ver-
nte Rüge nicht ersparen zu dürfen. Es ist nicht ganz
tlich, worüber er den König in einem Sirventes v. J.
76 tadelt, aber sein Tadel ist scharf genug. (IV, 387.)
er mir — heißt es hier — vor weniger als zwei
hren gesagt hätte, daß mir das Lob des Königs Al-
s, des ruhmvollsten Herrschers, noch verleidet würde, der
te mich tief betrübt. Denn jetzt wird er bei uns so
abgesetzt und geschmäht, daß ich ihn nicht zu rechtfer-
en wage, worüber mein Herz so bekümmert ist, daß
fast den Gesang aufgebe." Der Vorwurf des Dich-
s besteht darin, daß der König am Kriege weniger
schmack habe als an der Freigebigkeit, und sich von
en Feinden demüthigen lasse. „Niemals — schließt
seine Strafpredigt — werde ich mich bemühen, den
ilianischen oder einen andern König zu erheben, wenn
Ruhm sich verdunkelt: es wäre meine eigne Schande."

Devon ben castiar ....
Perc'aital trobador
Degran esser cassatz,
Car murtrier son proatz ....
Mas selh, c'ap maistria
Troban los bels dictatz,
Declaran las vertatz
Ab sen et ab saber,
Non podon grat aver,
Gazardon ni onor. Ms.

Alfons war zwar der mächtigste, aber nicht der einzige Große, welchem Riquier nach Amalrichs IV Tod seine Dienste widmete. Da er sich gewöhnlich in Narbonne aufhielt, so läßt sich annehmen, daß er mit dem Sohne des letztern, dem Vizgrafen Amalrich V, in Berührung stand. Ihm zu Ehren sang er ein Sirventes, worin er die bevorstehende Rückkehr desselben aus französischer Gefangenschaft feiert. (IV, 244.) Amalrich war nämlich i. J. 1282 mit seinen beiden Brüdern auf Befehl Philipps des Kühnen, gegen welchen sie mit dem König von Castilien einen Bund geschlossen haben sollten, verhaftet und nach Paris gebracht worden, und erst zwei Jahre nachher konnte er seine Freilassung bewirken. [1]) Nachdem der Dichter seine Freude über dieß Ereigniß ausgedrückt und Gott dafür gedankt hat, ergreift er die Gelegenheit, seinem Landesherrn gute Lehren zu spenden; schließlich dankt er dem Grafen von Foix [2]) für seine Mitwirkung.

Auch Amalrichs Erben, der denselben Namen führte, besang unser schon zu hohem Alter gediehene Troubadour. (IV, 246.) „So erfreulich — sagt er — ist mir der ehrenvolle untrügliche Ruf voll des Lobes unsers Herrn Amalrich, des ersten Sohnes meines Herrn Amalrich von Narbonne, daß mein Herz frohlockt: denn so schön hat er sich unter den Toscanern benommen, er hat die Freunde der Kirche erhöht und ihre Feinde mit den Waffen erschlagen und besiegt. ... Der hochgeehrte treffliche Cosmus von Florenz that klug, als er ihn vom König zum Feld-

---

[1]) S. Art de vérif. les dates. T. IX. p. 462.

[2]) Roger Bernhard IV, der Schwager des Vizgrafen, ist gemeint.

errn erbat: denn durch ihn hat er seine Feinde gedemü-
higt und sich selbst erhöht." Florenz, von den Ghibel-
inen bedrängt, hatte den König Karl II von Sicilien um
inen Heerführer gebeten und dieser (1289) den Prin-
en Amalrich geschickt, der auch sogleich das Zutrauen
es Königs rechtfertigte, indem er bei Arezzo einen glän-
enden Sieg erfocht. [1])

Wir übergehen Guiraut Riquiers Trostbriefe an einige
freunde, so wie seine übrigen moralischen Gedichte, die
ch sämmtlich durch edle Gesinnung empfehlen und be-
ierken nur noch, daß er zu der Canzone eines andern
Troubadours, Guirauts von Calanson, die eine Allegorie
er Liebe enthält, eine ausführliche Auslegung geliefert
at (1280). Der Graf von Rhodez, Heinrich II, hatte
ier Dichter, worunter Riquier, zu dieser Arbeit aufgefo-
ert, dieser aber sie allein zu Stande gebracht, worüber
m der Graf (1285) ein förmliches Zeugniß in Versen
usstellte. (V, 216.)

---

[1]) S. Art de vérif. l. d. T. IX. p. 464.

Einzelnes von andern Troubadours.

Gavaudan der Alte.

Ueber seine Herkunft und seine Schicksale liegen keine Nachrichten vor, und nur aus seinen Liedern ziehen wir die Kunde, daß er um 1195 blühte, so wie, daß nicht die Jahre sondern der Gram um den Verlust einer Geliebten seine Haare bleichte, woher sich denn sein Beiname erklären läßt. Das wichtigste seiner Lieder ist ein Aufruf an die Christenheit zum Kreuzzug gegen den gefürchteten König von Marocco, Jacob Almansor. Dieser, von der Secte der Almohaden, Fürst der Gläubigen in Africa und Spanien, war nach arabischen Berichten,[1] während er zu Marocco krank lag, von Alfons III von Castilien durch Einfälle in das Gebiet der Muselmänner und eine übermüthige Ausfoderung zu einem Zug nach Spanien gereizt worden. Im Jahr 1195 führte er eine unermeßliche Heeresmacht nach Spanien hinüber; Alfons in seiner Noth hielt bei Aragon und Navarra um Hülfe an und traf Vertheidigungsanstalten. In diesen Zeitpunkt gehört das provenzalische Gedicht. (IV. 85.)

---

1) Conde: Historia de la dominacion de los Arabes t. II p. 304.

„Ihr Herrn, durch unsre Sünden wächst die Macht
er Sarazenen; Jerusalem nahm Saladin und noch ist
s nicht wieder erobert. Daher erklärt der König von
Marocco, er werde zu Felde ziehen gegen die Könige der
Christen mit seinen ruchlosen Andalusiern und Arabern [1])
egen Christus Glauben gewappnet."

„Alle Alcavi's hat er aufgerufen, Masamuden, Mau=
rn, Gothen und Berbern. [2]) Keiner bleibt zu Hause:
Große und Kleine, alle haben sich versammelt. Kein
Regen fällt dichter, als sie herüberströmen und die Ebenen
berschwemmen: sie, das Aas der Geier, treibt er auf
ie Weide wie Schafe und weder Knospe noch Wurzel
ird geschont."

„So voll Hochmuthes sind seine Auserwählten, daß
e wähnen, die Welt stehe ihnen zu Gebot: Maroccaner,
Morabethen lagern sich haufenweise auf den Wiesen und
ufen spottend: Franke, mach' Platz! unser ist Provence
nd Toulouse, alles zwischen hier und Pui. Nie vernahm
an einen grimmigeren Hohn von den falschen, nngläu=
igen, elenden Hunden."

„Ihr, o Kaiser, vernehmt es und ihr König von
rankreich und sein Vetter ihr englischer König, poitevini=

---

1) Andalusier nannten sich die spanischen Araber, und Spanien hieß bei ihnen: die Insel Andalusien. S. Cardonne's Hist. de l' Afrique, t. II.

2) Alcavis scheint Cabila's, eine Abtheilung von Kriegern zu bedeuten, Masmutz ist das hispanisirte Masamudes, ein Volksstamm in Africa. Seltsam, daß der Dichter die Gothen (Gotz) mit den Sarazenen vermengt, da grade die Spanier auf den Namen Gothen als einen Ehrennamen stolz waren, wiewohl sich allerdings ein Theil der Gothen in die Herrschaft der Araber gefügt hatte.

scher Graf, damit ihr Spaniens Königen zu Hülfe denn niemals gab es einen bessern Anlaß, Gott zu Mit ihm werdet ihr alle die Hunde besiegen, d homet verführt hat, sammt den Renegaten u trünnigen." [2])

„Jesus Christus, der uns den ächten Glau predigt, zeigt uns nun den graden Weg, auf d durch Buße die Vergebung der Sünde, die von ausging, erlangen können. Er verspricht, wenn u vertrauen, uns den Erlesenen zuzugesellen und unse zu sein gegen die treulosen, ungeschlachten Buben."

Nicht wollen wir, die wir den großen Glaub kennen, schwarzen überseeischen Hunden unser Erbe l drum sehe sich jeder vor, ehe ihn das schwere l trifft! Portugiesen, Gallicier, Castilianer, Nava Aragoneser [3]) haben wir ihrem Rachen preis gegebe sie mit Schmach und Hohn bedecken lassen."

„Wenn sie erblicken werden die bekreuzten Baron Deutschland, Frankreich, Cambresi, England, Britta und Anjou, die von Bearn, Gascogne vereint mi und den Provenzalen, alle in einer Heeresschaar, könnt ihr glauben, daß wir ihr Gedräng mit den Sc tern durchbrechen und ihnen Köpfe und Hände ab

---

[1]) Der Kaiser ist Heinrich VI, die Könige sind Philipp u chard, Vetter des vorigen, da Richard der Sohn, Phili Stiefsohn Eleonorens war. Millot und Raynouard gebe andre Auslegung. Statt e sos cozis, E'l reys engles (I ist zu interpungiren: e sos cozis El etc.

[2]) Assalhitz?

[3]) Der Dichter hat hier noch einen uns unbekannten Völkern Ferras.

erden, bis sie alle erschlagen und vernichtet sind und
ann werden wir die Beute theilen."

„Gavaudan wird sich als Prophete bewähren: was
r verkündete, wird geschehen. Die Hunde werden fallen
nd Gott wird man da verehren und anbeten, wo man
tzt Mahomet dient."

Der Troubadour bewährte sich als einen falschen Pro-
heten. Alfonso, zu hitzig, um die versprochene Hülfe
on Aragon und Navarra zu erwarten, wagte die Schlacht
ei Alarcos gegen einen weit überlegenen Feind und erlitt
ne denkwürdige Niederlage. „Die Gläubigen — sagt der
abische Bericht — erschlugen so viele Feinde, daß sie
cht zu zählen waren; Gott allein, der sie erschaffen,
nnt die Zahl. Dieser Sieg war einer der berühmtesten
d glücklichsten des Islams, der größte, den die Almo-
den jemals erfochten: denn Gott wollte den Islam
herrlichen und den Ruf der Almohaden erhöhen."

Bertran von Born, der jüngere,

Sohn des bekannten Troubadours. Wir haben ein
rventes von ihm über die Angelegenheiten Johanns ohne
nd. [1]) Im Eingang kündigt er an, er werde ein wü-
endes Sirventes dichten und es dem König Johann zu
ner Beschämung gradezu übersenden. Dann fährt er
rt. (IV, 199.)

„Wohl sollte er sich schämen, gedächte er seiner Vor-
ren, daß er Poitiers und Tours dem König Philipp
erläßt ohne sich nur zu regen. Ganz Guienne weint

[1]) Die Handschrift 7614 schreibt es Bertran von Born dem Vater zu.

um König Richard, der sie zu vertheidigen soviel Gold und Silber aufwandte; allein dieser scheint sich nicht darum zu kümmern."

„Er hält es mit Turnier und Jagd, mit Bracken, Windspielen, Habichten und Müßiggang: darum fehlt es ihm an Ehre und er läßt sich lebendig berauben. Schlecht gleicht er an Kühnheit dem Galvan, sonst würden wir ihn öfter hier sehen, und da er sich zu nichts entschließen kann, überläßt er sein Gebiet dem Herrn des Bergebirgs." [1])

„Besser wußte Ludewig einst Wilhelm zu befreien und ihm mächtige Hülfe zu bringen bei Orange, als Almanzor ihn durch Theobald belagern ließ; Preis, Ehre und Beute trug er davon. [2]) Ich sage dieß, um den König Johann zurechtzuweisen, der seine Leute nah und fern verliert, da er ihnen keine Hülfe bringt."

„Freiherrn, jetzt wende ich meine Rüge hieher an euch; ich tadle eure Thorheiten und es thut mir weh, von euch reden zu müssen. Ihr habt euren Ruhm in den Staub getreten und den Unverstand angenommen, keine Zurechtweisung zu scheuen; ja wer euch schilt, der salbt euch noch."

Das Gedicht ist Savaric zugeeignet. Die Vorfälle auf welche es sich bezieht, sind bekannt. Nachdem Johann seinem Neffen Arthur das Leben genommen hatte, (1202) wurde er von dem Hofe der Pairs von Frankreich aller seiner französischen Lehen entsetzt und Philipp II

---

[1]) Gui von Thouars, vermählt mit Arthurs Mutter Constanze, war damals Herzog von Bretagne. Das Vorgebirge (groin) bei S. Malo führt diesen Namen schlechtweg. (S. Büschings Geogr.)

[2]) Anspielung auf den Roman Wilhelm von Orange.

säumte nicht, das Urtheil zu vollstrecken. Er nahm ihm binnen zwei Jahren alle seine französischen Besitzungen bis auf Guienne und einen Theil von Poitou, wo sich seine Anhänger mit Noth behaupteten, während der König zu Rouen in Unthätigkeit und Schwelgerei lebte und sich endlich nach England zurück zog. Der Dichter ist offenbar auf Johanns Seite. Unter den Baronen, die er tadelt, können des Königs Feinde oder seine nachlässigen Freunde gemeint sein. Savaric von Mauleon aber war damals schon ein Verfechter der englischen Sache. Die Handschriften geben eine Einleitung zu diesem Sirventes, die, bis auf einige Stellen, mit der Geschichte übereinstimmt.

Guiraut von Calanson.

Er war aus Gascogne. Die Handschriften bemerken, er habe trotz seiner Gelehrsamkeit und der Feinheit seiner Poesie wenig Beifall geärndtet; seine Lieder zeigen, daß er kein unberufener Sänger war.

Ein Klagelied trauert um den jungen Infanten Ferdinand, Sohn Alfons des III von Castilien; er starb, nachdem er sich gegen die Sarazenen ausgezeichnet hatte, i. J. 1211. (IV, 65.) Der Dichter stellt ihn dem König Artus gleich, er rühmt sein liebreiches Herz und behauptet, er habe den jungen König, den edlen Richard und den Grafen Gottfried ersetzt und ihnen auch an Wuchs und Zügen geglichen. [1]) „Die Franzosen — sagt er — erheben Klagen und lauten Jammer so wie die

[1]) Seine Mutter Eleonore war die Schwester dieser drei englischen Prinzen.

Engländer beider Reiche, die Deutschen, alle ihre hohen Verwandten, Herren der Welt, und der treffliche Kaiser und Sachsen [1]), Spanien und Aragon: denn keinen Christen giebt es auf der Welt, der nicht sein oder seiner Verwandten Unterthan wäre." In andern Liedern wird auch der Vater des Infanten so wie der junge König von Aragon (Petrus II?) gepriesen.

Eine Canzone, die eine ausführliche Allegorie der Liebe enthält (III, 391), mag Ruf gehabt haben, da Guiraut Riquier sich die Mühe nahm, sie sorgfältig zu commentiren. Guiraut von Calanson handelt hier von dem geringern Drittel der Liebe, wie er sich ausdrückt, indem er mit andern eine dreifache Liebe, eine himmlische, natürliche und sinnliche annimmt. Dieser letztern, die als ein weibliches Wesen gedacht wird, gesteht er eine große Gewalt zu, an ihrem Hofe herrscht Willkür, nicht Gerechtigkeit; sie ist so fein, daß sie sich den Blicken entzieht, sie läuft so schnell, daß ihr nichts zu entfliehen vermag, sie verwundet so tief, daß es nimmer heilt; ihre Waffe ist ein stählerner Speer, der an Blei gespitzt süße Wunden schlägt und wogegen kein Harnisch hilft; auch führt sie goldne Pfeile und trägt eine goldne Krone auf dem Haupte. Zu ihrem Palast führen fünf Pforten und wer die beiden ersten öffnen kann, kommt leicht durch die drei andern, aber schwer wieder zurück. Auf vier Stufen steigt man in ihren Palast, doch nicht vermögen rohe Werber einzudringen: diese müssen nebst den Tre-

---

[1]) Mit dem sächsischen Kaiser Otto IV war Ferdinand Geschwisterkind. Heinrich der Löwe hatte Eleonorens Schwester Mathilde zur Gattin gehabt.

losen in dem Vorhofe zubringen, der mehr als die Hälfte der Erdenkinder umfaßt. Auf ihrer Ruhebank steht ein Brettspiel, dessen Figuren jeder nach seinem Sinne findet; es hat tausend Points, für plumpe Spieler aber ist es nicht gemacht, denn die Points sind von Glas und wer einen zerbricht, verliert das ganze Spiel. Uebrigens geht die Liebe nackt, außer daß sie einen schmalen Gürtel von Goldstoff trägt. — Nach Riquiers Auslegung bedeuten die fünf Pforten das Hehlen, Bitten, Dienen, Küßen und Umarmen; die vier Stufen das Ehren, dann wieder das Hehlen und Dienen und endlich das Dulden; die Ruhebank ist die Uebereinstimmung beider Herzen, das Brettspiel die Gunst, die Points sind gefällige Reden, schönes Benehmen u. d. gl. [1])

Ein Sänger von geringerer Bedeutung, Guiraut von Cabreira, hatte ein Gedicht zur Belehrung der Spielleute geliefert; unser Troubadour gab ein Seitenstück von ziemlichem Umfang, worin er die Gegenstände aufzählt, die zur Bildung eines Spielmanns gehörten. [2]) Auch hier wird eine Allegorie der Liebesgöttin eingeflochten, die von der obigen noch in einigen Zügen abweicht.

Richart von Barbezieux

„war ein Ritter aus Barbezieux in Saintonge, ein armer Untervassall, doch ein wackrer Ritter in Waffen, schön von Gestalt und verstand sich besser auf das Dichten, als auf das Erklären und Vortragen. Sehr schüchtern

---

[1]) Nach der Handschr. 2701.

[2]) S. Poesie der Troub. S. 42. 46. 199. 222.

benahm er sich, wenn er in einer Gesellschaft vortrug und je angesehener die Gesellschaft war, um so mehr verwirrte er sich und um so weniger wußte er: jedesmal bedurfte er eines andern, der ihn vorführte." Nach dem weitern Bericht der Handschriften verliebte er sich in eine Edelfrau der Gegend, die Tochter Jaufre Rudels von Blaya, vermählt an Jaufre von Taunay, und sie, die schön, munter und ruhmbegierig war, kam ihm freundlich entgegen. In seinen Liedern nannte er sie: „Besser als Herrin" (Mielhs de domna), er feierte sie lange Zeit, doch soll sie ihm niemals Liebe mit ihrer Person erzeigt haben.

Ein wunderliches Abentheuer von ihm wird in einer altitaliänischen Novellensammlung erzählt. [1]) Der Styl der Novelle deutet auf ein provenzalisches Original; es ist anzunehmen, daß der italiänische Bearbeiter eine jener Einleitungen, welche räthselhafte Lieder der Troubadours zu begleiten pflegten, vor Augen hatte. Der Held der Geschichte wird Alamanno genannt: allein eine ihm beigelegte in die Erzählung eingeflochtne Canzone zeigt uns seinen wahren Namen, denn diese gehört Richart von Barbezieux.

„An dem Hofe von Puy Notre Dame in Provence [2]) wurde ein edler Hof angeordnet, als der Sohn des Grafen Raimund zum Ritter geschlagen werden sollte, und alle Edlen wurden dazu eingeladen. ... Nun geschah es, daß ein Ritter, nennen wir ihn Herrn Alamanno,

---

[1]) Cento novelle antiche, nov. 61.

[2]) D. i. in Veley, nicht in Anjou, wie Ferrario meint in seiner Storia degli antichi romanzi etc. Milano. 1828. p. 260.

ein Mann von großer Tapferkeit und Trefflichkeit, eine sehr schöne Edelfrau von Provence liebte, Dame Grigia, und zwar so geheim, daß sie ihm niemand herausbringen konnte. Die Edelknappen von Puy aber verbanden sich, ihn irr zu führen und zum Prahlen zu verleiten; sie sagten zu gewissen Rittern und Baronen: wir bitten euch, es beim nächsten Turnier so zu machen, daß man Prahlereien sagt. Sie dachten nämlich, der Herr ist ein trefflicher Kämpfer und wird sich jenen Tag im Turnier hervorthun und vor Freude in Hitze gerathen, die Ritter werden alsdann prahlen und dann wird auch er sich nicht enthalten können, mit seiner Dame zu prahlen. So leiteten sie es ein, das Turnier ward gehalten, der Ritter gewann den Preis der Waffen, er gerieth vor Freude in Hitze, und als man des Abends sich ausruhte, fingen die Ritter an zu prahlen, der eine mit einer schönen Dame, der andre mit schönem Gefecht, der mit schönem Schloß, der mit schönem Habicht, der mit schönem Abentheuer. Da konnte sich der Ritter nicht enthalten, mit seiner schönen Dame zu prahlen. Als er nun heimging, um sich wie gewöhnlich mit ihr zu erfreuen, verabschiedete ihn die Edelfrau. Der Ritter schied bestürzt von ihr und der Gesellschaft der Ritter, begab sich in einen Wald und verschloß sich so heimlich in eine Einsiedelei, daß niemand davon erfuhr. Wer da die Betrübniß der Ritter, Frauen und Fräulein gesehen hätte, wie oft sie den Verlust eines so edlen Ritters beklagten, der hätte gewiß Mitleid gehabt."

„Eines Tages geschah es, daß sich Edelknappen von Puy auf der Jagd verirrten und zu der besagten Einsiedelei gelangten. Er fragte sie, ob sie von Puy seien?

Sie antworteten ja, und er erkundigte sich nach Neuigkeiten. Da fingen die Edelknappen an, ihm zu erzählen, wie es dort üble Neuigkeiten gäbe, wie man um eines geringen Fehltritts willen die Blume der Ritter verloren und seine Dame ihn verabschiedet habe und niemand wisse, was aus ihm geworden. Es ist aber für nächstens ein Turnier angekündigt, bei dem sich viele Edle einfinden werden, und wir denken, er hat ein so ritterliches Herz, daß er, wo er auch sei, erscheinen wird, um mit uns zu turnieren. Auch haben wir Wachen von großer Gewalt und großer Klugheit bestellt, die ihn sogleich festhalten werden, und so hoffen wir unsern großen Verlust wieder zu ersetzen. Da schrieb er insgeheim an einen Freund, er möge ihm am Tage des Turnieres heimlich Waffen und Roß senden, und hierauf schickte er die Edelknappen weg. Der Freund erfüllte des Einsiedlers Verlangen: am Tage des Turnieres sandte er ihm Roß und Waffen und dieser befand sich denselben Tag in dem Gewühl der Ritter und gewann den Turnierpreis. Die Wachen hatten ihn gesehen, sie beobachteten ihn genauer und trugen ihn unverzüglich zu großer Lust auf den Händen daher. Die Gesellschaft in ihrer Freude schlug ihm den Helmsturz vor dem Gesichte nieder und bat ihn inständig zu singen. Er aber versetzte: Ich singe nicht eher, als bis ich Frieden von meiner Dame habe. Die edlen Ritter wandten sich an die Edelfrau und baten sie inständig, ihm zu vergeben. Sie aber erwiederte: Sagt ihm, ich würde ihm niemals vergeben, wenn er nicht durch hundert Barone, hundert Ritter, hundert Edelfrauen und hundert Fräulein mich um Gnade bitten ließe: diese müßten alle einstimmig Gnade rufen ohne zu wissen warum. Der

Ritter nun, der sehr viel Geschicklichkeit besaß, nahm sich
or, wenn die Zeit käme, ein großes Fest anzustellen und
ine große Gesellschaft dazu einzuladen: denn er dachte,
eine Dame wird zugegen sein nebst so viel edlen Leuten,
ls sie zum Gnadebitten verlangt. Er erfand nun eine
hr schöne Canzonette auf das beste als er's verstand, er
rstand es aber sehr gut, und sie lautete folgendergestalt:
So wie der Elephant, wenn er gefallen ist, sich nicht
heben kann, bis ihn andre mit dem Ruf ihrer Stimme
ufheben, so thue auch ich: denn mein Vergehn ist mir
en so schwer und drückend. Und wenn der Hof von
uy und der hohe Prunk und das vollkommne Verdienst
er ächten Liebhaber mich nicht aufheben, so werde ich
ie wieder aufstehn; geruhen sie, dort für mich um
Gnade zu rufen, wo meine Bitten nichts fruchten, u. s. w.
Hierauf schrieen alle, die auf dem Platz waren, um
Gnade und die Edelfrau verzieh ihm und hiermit erlangte
: ihre vorige Gunst wieder."

Geschichtlichen Grund wollen wir dieser Erzählung
icht absprechen, doch mag sie stark ausgeschmückt sein.
Die Canzone weiß z. B. nichts von dem Einsiedlerleben
es Troubadours, dieser versichert nur, er werde, wenn
Bitten fruchtlos seien, einsam und trostlos wie der Klaus-
er leben.

„Nach dem Tode seiner Herrin — schließt die pro-
enzalische Nachricht — begab er sich nach Spanien zu
em Baron Don Diego und lebte und starb dort." Aus
ieser Angabe ersehen wir, daß dieser Dichter zu Anfang
es dreizehnten Jahrhunderts blühte. An seinen Liedern
t ein Haschen nach Gleichnissen, besonders aus der Na-
urgeschichte, zu bemerken.

Guillem von Balaun

„war ein edler Castellan aus der Gegend von Montpellier, ein vollkommner Ritter und guter Dichter. Er verliebte sich in eine Edelfrau des Bißthums Gevaudan, Guillelma von Javiac, Gattin Peire's, Herrn von Javiac. Sehr liebte er sie und diente ihr mit Singen und Sagen und die Frau wollte ihm so wohl, daß sie alles, was er in Sachen der Liebe von ihr verlangte, sagte und that."

„Guillem hatte einen Gefährten, Peire von Barjac, der recht wacker und ritterlich, gut und schön war; dieser liebte eine anmuthige Frau zu Javiac, Viernetta, und sie hatte ihn zum Ritter und gewährte ihm alles, was er wollte. Es geschah einmal, daß sich Peire mit seiner Herrin zankte, so daß sie ihm zornig den Abschied gab, worauf er traurig und betrübt, mehr als er es jemals gewesen, von dannen ging. Guillem ermahnte ihn, nicht zu verzweifeln: er wolle Frieden stiften, sobald er wieder nach Javiac käme. Es dauerte lange bis er hinkam; sobald er aber dort war, stiftete er Frieden zwischen Peire und seiner Herrin, worüber dieser vergnügter war, als da er zum erstenmal ihre Gunst erwarb, wie er auch Guillem versicherte. Guillem erwiederte, er wolle versuchen, ob das Vergnügen, die Liebe einer Frau wieder zu gewinnen, so groß sei, wie das Vergnügen der ersten Gunst. Er stellte sich also heftig erzürnt auf Frau Guillelma, ließ ab, Botschaft und Grüße an sie zu senden, und wollte sich nicht mehr in ihrer Gegend aufhalten; darüber schickte sie ihm Botschaften mit sehr liebreichen Briefen, worin sie sich verwunderte, wie er so lange ausbleibe und ihr keine Boten schicke. Er aber wollte, als ein abtrün-

iger Liebhaber die Briefe nicht anhören und ließ den
Boten gröblich abweisen. Dieser kehrte traurig heim und
rzählte seiner Gebieterin, wie es ihm ergangen. Die
Dame wurde sehr betrübt und gab einem Ritter des
Schlosses, der um die Sache wußte, den Auftrag, sich
u Guillem von Balaun zu begeben und ihn zu fragen,
varum er ihr so sehr zürne: wenn sie etwas gegen ihn
egangen habe, so möge er sich rächen und sie wolle ihm
ede Genugthuung geben."

„Der Ritter begab sich zu Guillem und ward übel
mpfangen; als er ihm sein Anliegen gemeldet hatte, ver-
etzte dieser, er werde seine Beschwerde nicht sagen, denn
ie sei von der Art, daß er keinen Ersatz verlange und
icht verzeihen könne. Der Ritter kehrte zurück und
interbrachte Frau Guillelma, was Guillem gesagt hatte,
vorüber sie alle Hoffnung aufgab und versicherte, sie
verde ihm nie wieder einen Boten, noch eine Bitte noch
ine Rechtfertigung zukommen lassen und von nun an
var ihr alles gleichgültig. So verharrte sie lange Zeit."

„Endlich fing Guillem an zu bedenken, wie er durch
eine Thorheit große Wonne und große Wohlfahrt ver-
oren, und so stieg er zu Pferd, kam nach Javiac, kehrte
n dem Hause eines Bürgers ein, denn er wollte nicht
um Hofe erscheinen, und sagte, er sei auf einer Pilger-
ahrt. Frau Guillelma erfuhr, daß er in dem Ort sei,
nd als die Nacht kam und alles zu Bette war, ging
ie mit einer Frau und einem Mädchen aus dem Schlosse
nd kam in die Herberge, wo er lag; sie ließ sich seine
Kammer zeigen, kniete vor ihm nieder, neigte ihr Haupt,
m ihn zu küssen, und bat ihn um Vergebung für ein
Unrecht, das sie nicht begangen hatte. Er aber wollte

sie weder annehmen noch ihr vergeben, sondern trieb sie mit Schlägen und Stößen von sich weg, und die Frau ging traurig, kummervoll und betrübt in ihre Wohnung zurück, mit dem Vorsatz, ihn nie wieder zu sehen noch zu sprechen; sie bereute nun das, wozu die Liebe sie bewogen hatte. Er blieb gleichfalls gramvoll zurück über die Thorheit, die er begangen. Am Morgen stand er auf, ging auf das Schloß und sagte, er wünsche Frau Guillelma zu sprechen und sie um Verzeihung zu bitten. Als Frau Guillelma dieß hörte, ließ sie ihn abweisen, sagte, sie wolle ihn nicht mehr sehen und ließ ihn gröblich aus dem Schlosse werfen. Er ging traurig und weinend von dannen und sie blieb voll Schmerz und Reue über ihre Demüthigung daheim. Also verharrte Guillem von Balaun gut ein Jahr, daß die Edelfrau ihn nicht sehen noch von ihm hören wollte, daher er das hoffnungslose Lied dichtete, welches anhebt: Mit Gnadeflehn beginnt mein Lied."

„Bernhard von Anduse, der vorzüglichste Baron der Gegend, erfuhr den Vorfall zwischen Guillem und der Dame, stieg zu Pferd und begab sich nach Balaun. Er fragte Guillem, wie es möglich gewesen, daß er seine Geliebte so lange nicht gesehen hätte? Guillem erzählte ihm den ganzen Hergang und sein thörichtes Beginnen; Bernhard erklärte die Sache für eine Posse und sagte, er werde Frieden stiften. Guillem freute sich sehr, als er hörte, daß jener sich ins Mittel legen wollte. Bernhard ging weg und begab sich nach Javiac, wo er Guillems ganze Sache der Edelfrau erzählte und wie traurig und betrübt er wegen der Thorheit sei, die er sich ausgedacht hatte, und berichtete ihr die ganze Posse, die er

zur Probe gespielt hatte. Die Edelfrau versetzte, sie habe sehr gefehlt, daß sie sich so vor ihm gedemüthigt; Bernhard erwiederte, eben weil sie Recht habe, müsse sie Guillem sein Unrecht um so eher vergeben, dazu bat er sie so inständig, als er konnte und wußte, ihm um Gottes Barmherzigkeit willen zu verzeihen, auch könne sie Rache nehmen, wenn sie Lust hätte. Die Edelfrau versetzte, da er es wünsche, so wolle sie ihm vergeben, doch müsse er für seinen Fehltritt sich den Nagel des kleinen Fingers ausziehen und ihr ihn nebst einem Lied überreichen, worin er sich seine eigne Thorheit verwerfe."

„Als Bernhard von Anduse sah, daß er nichts weiter ausrichten konnte, nahm er Abschied, begab sich zu Guillem und hinterbrachte ihm die Antwort der Edelfrau. Als Guillem hörte, daß er Verzeihung finden sollte, war er hocherfreut und dankte ihm für seine Verwendung. Sogleich schickte er nach einem Meister und ließ sich mit großem Schmerz den Nagel ausziehen, dichtete sein Lied und begab sich nach Javiac, er und Herr Bernhard. Frau Guillelma ging ihnen entgegen, Guillem warf sich vor ihr auf die Knie, bat um Gnade und Vergebung und bot ihr den Nagel dar. Da erbarmte sie sich und hob ihn auf, und so gingen sie alle drei in ein Gemach und hier vergab sie ihm mit Kuß und Umarmung: er las ihr sein Lied vor und sie hörte es mit Vergnügen. Von nun an liebten sie sich inniger als jemals."

Das Lied, welches Guillem von Balaun zur Sühne dichtete, wird von den Handschriften am Schlusse dieser romantischen Erzählung mitgetheilt.

Gui von Uisel

„war aus Limousin, ein edler Castellan, und er und seine Brüder und sein Vetter waren Herrn von Uisel, einer schönen Burg und sie hatten deren noch viele andre. Der eine der Brüder hieß Ebles, der andre Peire, und der Vetter hatte den Namen Elias. Alle vier waren Dichter. Gui dichtete gute Canzonen, Elias gute Tenzonen, Ebles die bösen Tenzonen und Peire sang alles, was sie dichteten. Gui war Canonicus von Brioude und Montferrand und lange Zeit war er in Margarida von Aubusson und in die Gräfin von Montferrand verliebt, auf welche er viele schöne Canzonen dichtete. Allein der Legat des Papstes ließ ihn schwören, daß er nie wieder Canzonen dichten wolle und seinetwegen unterließ er das Dichten und Singen.“

Von Gui haben wir mehrere niedliche Pastorellen. Außer den erwähnten Frauen nennt er auch die gefeierte Maria von Ventadour und dichtete eine Tenzone mit ihr. (IV, 28.) Die Handschriften erzählen bei dieser Gelegenheit, Maria habe eines Tages mit ihrem Liebhaber, dem Grafen von la Marche, eine Streitfrage gehabt, dieser habe behauptet, einem treuen Werber gebühre dieselbe Gewalt über die Geliebte, wie dieser über ihn; Maria habe dieß bestritten und Gui von Uisel, der sich an ihrem Hofe befunden, rufen lassen und die Frage in einer Tenzone mit ihm verhandelt. (V, 258.)

Von Elias von Uisel wird bemerkt, er sei Herr des Schlosses Casluz und arm an Wein und Getreide gewesen, er habe seine Gäste daher mit Kurzweil und guter Aufnahme bewirthet und ihnen statt großer Schmausereien

seine Gedichte zum Besten gegeben. Indessen rühmt Daude von Prades den Hof von Caslutz. (III, 416.) Von Elias und Ebles besitzen wir einige Tenzonen. Alle vier Sänger blühten übrigens seit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

Elias von Barjols

„war aus dem Flecken Perol in Agenois, Sohn eines Kaufmanns, und sang besser, als irgend einer zu jener Zeit. Er ward Spielmann und zog in Begleitung eines andern Spielmannes, der Olivier hieß, lange Zeit an den Höfen umher. Der Graf Alfons (II) von Provence behielt sie bei sich und gab ihnen zu Barjols Land und Weiber und deßwegen nannte man sie Elias und Olivier von Barjols. Elias verliebte sich in die Gräfin Garsende, Gattin des Grafen, nachdem dieser in Sicilien gestorben war (1209), und auf sie dichtete er seine schönen und trefflichen Canzonen, so lange sie lebte. Zuletzt trat er in das Benedictinerhospital zu Avignon und dort starb er auch."

Seine Lieder an die Gräfin sind zärtlich und bescheiden; in einem spricht er von dem Hofe des Dienens, Scherzens und Lachens, den sie halte. (III, 356.) Garsende von Sabran begab sich 1222 ins Kloster, Elias that diesen Schritt weit später, denn in einer Canzone nennt er sich den Freund des Königs von Leon, des Herrn der Castilianer, d. h. Ferdinands III, der seit 1230 Castilien mit Leon vereinigt hatte. [1])

---

[1]) Al valen rei de Leo
Qu'es senhor de Castelas,

Eins seiner Lieder ist um deßwillen unsrer Rücksicht werth, weil hier unter andern Personen mehrere Troubadours mit Auszeichnung genannt werden. (III, 351.) Bertran von Born hatte sich aus den schönsten Eigenschaften verschiedner Frauen eine Geliebte zusammengesetzt; unser Dichter schafft seiner Dame auf dieselbe Weise einen würdigen Ritter.

„Da ich weiß — sagt er in der zweiten Strophe — daß euch ein vollkommner Freund geziemte, ein solcher, an dem nichts auszusetzen wäre, so wie ich ihn erlesen würde, so will ich euch einen ganz neuen trefflichen schaffen und dazu nehme ich die besten Gaben der andern, bis ihr einen vollkommnen Ritter habt."

„Aimar gebe mir seine Anmuth, Trencaleon seine Leutseligkeit, Randon seine Großmuth, der Delphin seine artigen Antworten, Peire von Mauleon gebe mir seine Scherze; von Brian verlange ich seine Ritterlichkeit und von Bertran seinen Verstand."

„Lieber Castellan, Artigkeit will ich von euch haben und von Eblon seine Gastmähler, mehr verlange ich nicht; Miraval gebe mir seine Canzonen und Pons von Capdueil seine Munterkeit, Bertran von la Tour bitte ich um seine Redlichkeit; möge er mich nicht abweisen."

Cadenet.

Er war der Sohn eines armen Ritters aus der Burg Cadenet an der Durance, die zur Grafschaft

---

De cui soi amicx sertas,
Tramet, si'l platz, ma chanso.
„Amor be-m platz." Ms.

Forcalquier gehörte. In seiner Kindheit ward die Burg von dem Kriegsvolk des Grafen von Toulouse zerstört und geplündert und die Einwohner wurden umgebracht. Ein Ritter, Wilhelm von Lantar [1]), nahm den Knaben mit sich nach dem Toulousanischen und erzog ihn in seinem Hause. Dort wuchs er heran, ward wacker und artig und lernte dichten, singen und erzählen. Endlich schied er von seinem Erzieher und zog als Spielmann unter dem Namen Luderer (baguas) von Hofe zu Hofe. Lange Zeit mußte er zu Fuße in Dürftigkeit umherwandern; zuletzt kam er in sein Vaterland Provence, wo ihn niemand erkannte, dort ließ er sich Cadenet nennen und fing an, Canzonen zu dichten. Raimund Leugier von Deurfreres in dem Bißthum Nizza nahm ihn bei sich auf und stattete ihn aus, auch Blacatz sorgte für ihn. So lebte er lange in Freuden und Ehren und trat endlich in den Hospitaliterorden, worin er auch starb.

Mit besonderm Lobe gedenkt Cadenet an mehreren Orten der Königin Eleonore, Gemahlin Raimunds VI von Toulouse; [2]) auf sie war Alfons II, ihres Vaters, Liebe zur Dichtkunst übergegangen, sie unterstützte die Troubadours und ärndtete ihr Lob. Ueberhaupt scheint

---

[1]) Ein Edelmann dieses Namens wird in mehreren Urkunden genannt. S. Hist. de Lang. t. II. u. III.

[2]) Tant sap de ben dir e faire
La reina debonaire
Elionors, perqu'es sos pretz cregutz.
„S'ieu pogues." Ms.

S'il reina non sofria
Valor, del tot decharia,

Cadenet bei den Frauen Glück gemacht zu hab
pflegte er seine Lieder einer Gräfin von Angoul
senden, in welcher wir Mathilde, zugleich Besitze
Grafschaft la Marche († 1208), erkennen [1]; u
Gräfin von Auvergne war ihm besonders gewogen

Ein sogenanntes halbes Sirventes ist gegen de
fen von Burlatz (ohnweit Castres) gerichtet, der,
bemerken läßt, durch den Tadel eines Troubadou
reizt, alle Sänger von seinem Hofe verbannt hatte.
durfte nicht ungerügt bleiben, doch ist Cadenets
glimpflich. (IV. 281.) Er hebt mit der Klage an
der Edelgesinnten so wenige seien und einer der
der Vizgraf, seine Gesinnung auch noch geändert
dieß solle zu seiner Besserung, nicht zu seiner Krä
gesagt sein. Auch der Beste werde zuweilen ge
von einem Thoren aber geschmäht zu werden (wie
dem Vizgrafen ohne Zweifel widerfahren war) sei
schimpflich sondern rühmlich. „Ich habe — schließt
Dichter — einen Blacatz verläumden hören, der
darum nicht einen Tag irre machen ließ, einen Rain

Helionors, que donan
Ab honor e si gardan
Meillura de pretz quec dia.
„Oimais m'auretz." Ms.

[1]) En Engolmes
Agra trames
Mon cantar, mas no i es
La pros comtessa franca debonaire.
„S' ie us essai." Ms.

[2]) De la filla la comtessa,
Qu'en Alverne fai son fin pretz grazir
Et onret me, la soa merce, lai.
„Non sai cal cosseil." Ms.

gout, der sich so sehr auszeichnete, einen Markgrafen
n Montferrat; keiner aber erzürnte sich darüber, keiner
tzog den Sängern seine Wohlthaten. Der liebt euch
enig, Vizgraf, der euch Wohlthun und Ruhm zu ver=
mähen räth; bald wird euer hoher Ruhm sein Ende
reicht haben, wenn ihr den Freund und Lobredner
tbehrt."

Zuletzt neigte sich Cadenet zur frommen Betrachtung.
n Bußlied, worin er der Welt Lebewohl sagt (IV, 418),
d eine Auffoderung an seinen „Gefährten" Blacatz, das
eltliche mit dem Geistlichen zu vertauschen, um der
ual der Hölle zu entgehen (V, 111), bezeichnen den
hritt, mit dem er seine Laufbahn als Sänger beschloß.

Perdigon.

Dieser, der Sohn eines Fischers zu Esperon in Ge=
udan, gelangte, wie die Handschriften versichern, durch
ne Lieder und sein geschicktes Benehmen zu solchem
sehen, daß der Delphin von Auvergne ihn als Ritter
Dienste nahm und ihm Land und Einkünfte anwies.
ch Petrus II von Aragon war ihm gewogen und be=
enkte ihn reichlich; wenn der Dichter daher in einem
ner Lieder (P. O. 115) den Wunsch ausdrückt, der
nig von Aragon, der nur nach hohem Ruhme trachte,
d der König Alfons, der sich durch erhabene eines Kai=
s würdige Thaten auszeichne, möchten sich in Frieden
en die Renegaten vereinigen, so scheint er mit den bei=
Fürsten eben jenen Petrus von Aragon und Alfonso III
t Castilien, mit den Renegaten aber den König
ncho I von Portugal zu meinen, der des Islams ver=

dächtig und deßwegen (1199) wirklich von dem König von Castilien angegriffen wurde. Nicht weniger soll der Troubadour bei Wilhelm IV, Prinzen von Orange und Herrn von Baux, der selbst nach dem Ruhme des Dichters trachtete, gegolten, vor allen aber scheint er sich dem Bruder desselben, Hugo von Baux, dem Schwiegersohne des gefeierten Barral von Marseille gewidmet zu haben.[1] Ihn nennt er seinen Herrn und preist ihn als einen hochstrebenden Ritter (III, 345), ja er bedient sich des Ausdrucks: „wenn es Gott und dem Baux gefällt!" (P. O. 115.)

Als der Albigenserkrieg ausbrach, ergriff er mit Leidenschaft die gegen den Grafen von Toulouse sich bildende auch vom Hause Baux unterstützte Parthei; als Folquet von Marseille, Bischof von Toulouse von der occitanischen Geistlichkeit (1208) nach Rom gesandt wurde, um den Papst zu kräftigeren Schritten gegen die Ketzer aufzufordern, befand sich Perdigon im Gefolge des Prinzen von Orange, der die Gesandtschaft aus politischen Absichten begleiten mochte[2]); als der Kreuzzug unter Simon von Montforts Befehl nun wirklich zu Stande gekommen war, beeiferte er sich, den Zorn der Glaubensritter durch seine Gesänge zu reizen und nahm Theil an allen Gräueln des Kampfes; als sein Wohlthäter, der edle Petrus von Ar-

[1]) Hugo hatte Barrals Tochter Barrale, deren Mutter wahrscheinlich Barrals erste Gattin, Adalasia von Roque-Martine war. Hist. de Lang. t. III. p. 107.

[2]) Daß Wilhelm diese Reise mitgemacht habe, erzählt der provenz. Biograph; wenn er aber auch von dem Abt von Citeaux, d. h. dem Kreuzprediger Arnaud, dasselbe behauptet, so ist dieß eine Verwechslung mit dem Bischof von Conserans. S. Hist. de Lang. III. 156.

gon mit der Blüthe seiner Krieger bei Muret erschlagen wurde, stimmte er Dank= und Jubellieder an.

Allein an diese Handlung der Undankbarkeit knüpfte sich Perdigon's Verderben; die öffentliche Meinung erhob sich entschieden gegen ihn, seine eigenen Gönner verbannten ihn von ihrem Angesicht, der Delphin von Auvergne entzog ihm sein Einkommen [1]), nur Simon von Montfort und Wilhelm von Baux scheinen ihn noch gehalten zu haben; als aber der erstere (1218) vor Toulouse getödtet und der letztere in demselben Jahr zu Avignon lebendig geschunden worden war, da sah er sich dem Elende preis gegeben und einem Geächteten gleich gestellt. In der Absicht, sich dem Auge der Welt zu entziehen, wandte er sich an einen mit dem Hause Montfort verschwägerten Baron, Lambert von Monteil [2]) und erhielt durch seine Vermittelung die Aufnahme in das Cistercienserkloster Silvebelle, wo er sein Leben beschloß. [3])

Seine politischen Gesänge sind uns leider verloren; fast alle seine Lieder drehen sich um Liebe. Er setzte sie, wie andre Troubadours, selbst in Musik; ein Kunstgenosse rühmt seine schwierigen Sangweisen (V, 220), andre

---

[1]) Nicht, wie Millot ohne den geringsten Grund angiebt, der Sohn desselben, der erst 1234 zur Regierung kam.

[2]) Seine Schwester Briande war an Gui von Montfort verheirathet. Hist. de Lang. III, 367. Die Handschrift macht ihn zum Schwiegersohn Wilhelms von Orange; dieser hatte aber keine Töchter. S. Art. d. verif. les dates t. X. p. 437.

[3]) Millot sagt, Crescimbeni citire das Manuscript, welches seinen Tod in dem Cistercienserkloster bezeuge. Der italiänische Litterator citirt aber (p. 92) nichts als unsre prov. Lebensnachricht aus einem Liederbuch der Troubadours.

wünschten sie leichter und gefälliger: gegen diese bemerkte er, daß der Gesang dem Inhalt entsprechen müsse. (V, 279.)

Bernart Arnaut von Montcuc,

ein Ritter, wahrscheinlich aus der Burg Montcuc in Quercy. Ein Sirventes von ihm zeichnet sich durch Neuheit der Behandlung aus: in der ersten Hälfte jeder Strophe schildert der Dichter seine Lust am Schlachtgetümmel, in der zweiten preist er seine Dame und bittet um ihre Gunst. (II, 216.)

„Jetzt, da die Rosenbüsche weder Blüthen noch Körner haben und die geringen Freiherrn auf den Fluren jagen, habe ich Lust, so sehr behagt mir ihr Zwiespalt, ein Sirventes zu dichten: denn sie haben das ächte Verdienst heruntergebracht, und da mich Liebe mehr entzückt, als die schöne Maienzeit, so bin ich fröhlich, der Welt zum Trotz: solche Wonne ist mir verheißen worden."

„Manch rasches Pferd des edlen Königs, der die Fülle des Ruhmes zu besitzen meint, werden wir bei Tarzane von Balaguier [1]) her erblicken: er wird sicherlich in Carcassonne eindringen, doch haben die Franzosen wenig Furcht vor ihm; aber ich habe deren nicht wenig vor euch, Herrin, denn mich durchbebt die Sehnsucht nach eurer schönen freundlichen Gestalt, die mit allen Vorzügen geschmückt ist."

„Ein gepanzertes Roß, Harnisch, glatte Lanze, gutes Stahlschwert und nahen Kampf schätze ich höher als Jagdhunde und stolze Gebärden oder Frieden, worin man ge-

[1]) Tarzane, vielleicht Taurissan, in Minervois; Balaguier, Hauptort von Chercorb, Landschaft der Diöcese v. Toulouse.

chmälert, unterdrückt und gedemüthigt wird; da ich aber ichtes Verdienst in euch, Herrin, erkenne, die ich besitzen nuß oder sterben werde, achte ich es höher, daß ihr mir nzugänglich seid, als wenn ich eine andre besäße."

„Höchlich gefallen mir die Schützen an den Schieß- harten, wenn die Schleudern losgehen und die Mauer instürzt und wenn die Schaaren in den Gärten anwachsen nd sich ordnen. Ich wünschte nur, dem englischen Kö- ig dort gefiele dieß Leben so sehr, als es mir gefällt zu hildern, wie ihr, Herrin, Lust und Anmuth besitzt und er Schönheit Preis erworben habt, an welcher euch nichts iangelt."

„Vollkommnen Ruhm hätte jener, den jeder gering- chätzt, wenn er muthig Guienne [1]) riefe und dann sollte er ruhmvolle Graf den Vordersten zu Hülfe eilen [2]), enn sein Siegel ist von so geringem Gewicht, daß ich es icht aussprechen will, aber sagen will ich, daß ich bebend iebe hege. Was, Herrin, soll ich beginnen, wenn mir ure Gnade oder meine ächte Treue nichts hilft?"

In dem Geleite wird der Gebieter von Toulouse und genois gerühmt, der den Franzosen zum Trotz jeden Streit it Ehren bestehe.

Das Gedicht betrifft, wie sich leicht erkennen läßt reignisse des Albigenserkriegs; der Verfasser steht auf Seite seines Oberherrn, des Grafen Raimund VI von Toulouse. Der König, der bei Tarzane sich lagern soll,

---

[1]) Schlachtruf der Könige von England als Herzoge von Aquitanien.

[2]) E sera'l premier L'onratz coms valensa? Ganz anders hat Raynouard die Stelle gefaßt.

ist Petrus, des Grafen Schwager, der englische König offenbar Johann, Raimunds andrer Schwager, beide mit ihm verbündet. Das Lied möchte im Vorfrühling 1213 geschrieben sein, wo Petrus sich zu rüsten anfing; der langsamere Johann griff erst im folgenden Jahr zu den Waffen. [1])

Gui von Cavaillon,

ein provenzalischer Edelmann, Herr von Cavaillon. Nach den Handschriften hielt man ihn für den Liebhaber der Gräfin Garsende, derselben, von welcher auch Elias von Barjols gefesselt wurde. Uebrigens war er ein treuer Vassall der Grafen von Toulouse, zu deren Markgrafschaft Provence auch Cavaillon gehörte. Raimund VII brauchte ihn mehrmals in wichtigen Geschäften. 1222 sandte er ihn an den König von Frankreich, um dessen Vermittlung bei dem römischen Stuhle auszuwirken, 1224 beauftragte er ihn mit einer Sendung nach Rom. [2])

Als sich Wilhelm IV von Baux, Prinz von Orange und durch Kaiser Friedrichs Gnade seit 1214 König von Arles, mit den Franzosen gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse verbunden hatte und Avignon an-

---

[1]) S. Hist. de Lang. t. III. p. 259. — Millot deutet das Sirventes auf Heinrichs II Zug gegen Toulouse (1159); Raynouard giebt dieselbe Auslegung (II. 215); beide also machen den Troubadour um ein halbes Jahrhundert älter. Es ist aber nicht zu übersehen, daß es die Franzosen damals mit dem Grafen von Toulouse hielten, wogegen sie im Gedicht als die Feinde des Grafen erscheinen, was denn auch im Albigenserkriege der Fall war.

[2]) Hist. de Lang. t. III. p. 321. 339.

greifen wollte, sang der Troubadour das folgende Sirventes. (IV, 208.)

„Banner und gepanzerte Rosse nebst trefflichen geehrten Vassallen werden jetzt ihren Platz finden und ich sende dem Gebieter von Courteson [1]) meinen Gruß, wiewohl er sich mit den Franzosen verschworen hat und mit dem Consulat von Avignon [2]) nicht in Frieden zu leben gedenkt."

„Ich will es nicht verhehlen, der Schaden der von Baur behagt mir und dazu habe ich Fug und Recht, denn sie verwüsteten mein Robion [3]) und noch habe ich keine Rache genommen; so lange ich aber die Würfel halte, hoffe ich es ihnen zu vergelten."

„Graf, trachtet ihr nach Ruhm, so müßt ihr wacker, artig und freigebig sein und dürft keine Kosten scheuen; man wird euch für edel halten, wenn ihr den Fremden und Vertrauten mittheilt, die Feinde demüthigt und lieber ja als nein sagt."

„Unser halber Prinz hat sich zum gekrönten König von Vienne ausrufen lassen, wie alle seine Barone wissen; sage ihm nun geschwind, Bernardon, [4]) er möge seine Reiche nicht ohne starke Bedeckung verlassen: denn zu oft geräth er in Haft."

Die letzte Strophe spielt auf Vorfälle an, die sich mit der Würde eines Königs allerdings nicht vertragen. Einmal war Wilhelm von Fischern verhaftet worden, wie

---

[1]) Residenzstädtchen der Prinzen von Orange.

[2]) Diese Stadt, über welche die Grafen von Toulouse und Provence gemeinschaftlich die Oberhoheit besaßen, befand sich damals unter einem Podesta und Consuln in wirklicher Unabhängigkeit

[3]) Schloß in Venaissin.

[4]) Name des Spielmannes.

wir in dem Leben Rambaut's von Vaqueiras sahen, ein andermal hatte ihn ein Kaufmann, der von ihm beraubt worden, in die Falle gelockt und festgenommen. (V, 184.) Der Prinz von Orange antwortete seinem Gegner in derselben Strophenart und in ähnlichem Tone. (P. O. 272.)

Ein andres Sirventes zeigt uns den Dichter in einer verzweifelten Lage. (IV, 207.) Er ist von den Franzosen in der Burg Castelnou eingeschlossen; bei welcher Gelegenheit, läßt sich nicht unterscheiden. [1]) Nachdem sich der wackre Ritter drei Monate lang gehalten, erließ er ein Sirventes an seinen Waffenbruder Bertran Folco von Avignon, der ihn verlassen hatte. [2]) Er erzählt, wie die Franzosen ihn umzingelt hätten, wie er aber sein Feldgeschrei erschallen lasse und seinen Löwen entfalte; er bittet Bertran um Entsatz: „Denn bei Tag — sagt er — sitzen wir gerüstet zu Pferd und des Abends, sobald wir die Mahlzeit genommen, thun wir die Wache zwischen Mauer und Graben. Noch haben wir mit den Franzosen nicht unterhandelt, vielmehr ist schon mancher Streich gefallen. Darüber sind mehr als drei Monate vergangen und Bertran Folco hat unterdessen sanft geruht, seit er uns ohne Abschied verlassen." In der Antwort zweifelt Bertran an Gui's Heldenthaten und erinnert ihn an mehrere Fälle, wo er wenig Muth bewiesen habe. (IV, 209.)

Eine Strophe, welche Gui an den Grafen von Tou-

---

[1]) Nach einer willkürlichen Annahme in der Hist. litt. d. T. soll es in Folge des Krieges zwischen den Grafen v. Toulouse und Provence 1239 geschehen sein.

[2]) Auch dieser war ein treuer Diener des Grafen von Toulouse und ward von ihm zu Sendungen gebraucht. S. Hist. de Lang. t. III. Preuv. p. 283.

louse richtete, ist nicht ohne historisches Interesse; vermuthlich ist Raimund VII gemeint, der (1229) einen Theil seines Gebietes an die Kirche abtreten mußte und auch von andern Dichtern zur Wiedereroberung desselben aufgefodert wurde. „Herr Graf — fragt Gui — ich wünschte zu wissen, was ihr für das Beste haltet: daß der Apostel euch euer Land aus Liebe wieder gäbe oder daß ihr es trotz Frost und Hitze aus Ritterlichkeit und mit Ehre erobertet? Ich weiß wohl, was ich ergreifen würde, wenn ich ein Mann von so großem Verdienste wäre, denn die Drangsale verwandeln sich zuletzt in Behagen.“ (V, 173.)

„Bei Gott, Gui — erwiedert der Graf — lieber wollte ich Ruhm und Verdienst erwerben als großen Besitz, der mir zur Unehre gereichte. Ich sage es nicht gegen den Clerus noch entschuldige ich mich aus Furcht, allein ich verlange weder Schlösser noch Burgen, wenn ich sie nicht selbst erobert habe und meine wackern Helfer sollen erfahren, daß der Gewinn ihnen zufällt.“ (V, 123.)

Albert von Sisteron,

auch Albertet genannt, war aus Gapençois, Sohn eines Jongleurs, lebte lange Zeit in Orange und begab sich zuletzt nach Sisteron, wo er starb. Er scheint sich auch in Italien aufgehalten zu haben.

Das wichtigste seiner Lieder ist ein Sirventes gegen die Liebe, worin er mehrere angesehene Frauen mit Namen bezeichnet. [1]) Nachdem er der Liebe, die ihn oft hin-

[1]) Die Handschrift 2701 und die Hist. litt. d. T. schreiben es mit Unrecht dem früher lebenden Bern. von Ventadour zu; Tiraboschi's Auslegung der Personen ist daher verfehlt. S. seine Storia

tergangen, für immer entsagt und den Frauen vorgeworfen hat, daß Gott durch Eva's Schuld seine Verträge mit der Menschheit gebrochen, fährt er fort:

„Es giebt auf der Welt keine Herzogin noch Königin, die ich, wenn sie mir ihre Liebe bewilligen wollte, darum ersuchen würde, selbst nicht die treffliche Gräfin von Provence, die man für die vollkommenste hält; auch sollte mich Agnesina von Salussa nicht zu ihrem Werber gewinnen, noch ihre Muhme, die schöne Beatrix von Viennois mit der frischen Farbe."

„Wenn die schöne Salvaggia von Auramala, die einen Palast und Saal des Ruhmes besitzt, es selbst für Stolz und Verachtung hielte, ich würde doch weder sie noch ihre Schwester lieben. Sofern sie auf des Ruhmes höchster Stufe stehen und Töchter des Herrn Konrad sind, so würde mich ihre Liebe unter dem Flügel getroffen haben, wenn ich noch lieben dürfte, allein alles schreckt mich ab."

„Wenn Adalasia von Castel und Massa, welche allen Ruhm in sich vereinigt, mich mit Bitten bestürmte, so würde sie das ganze Jahr sich abmühen, ehe sie mich zum Liebhaber gewönne. Gott, man darf sie nur sehen wie roth und blühend sie ist, schön und frisch wie die Rose im Lenz und ihre schönen Augen schleudern einen Pfeil, der in Süßigkeit getaucht Leib und Herz durchbohrt."

„Wenn mich die edle Gräfin von Carret, die Gebieterin des Ruhmes, bäte, um ihretwillen dichtete ich

---

d. lett. ital. t. III. p. 360. Ediz. 1806. Das Gedicht, dessen Mittheilung der Raum nicht gestattet, fängt an: En amor trovet tan de mal senhoratge. Ms.

noch keine Esdemessa [1]); seht, ob das verwegen und thö- richt gesprochen ist. Da mein Herz der Frauen nicht mehr gedenkt, so mögen sie sich anderswo umsehen; ich ver- lange nicht, daß mich eine zu sich unter die Decke nimmt."

Von den hier als Zierden ihres Geschlechtes genannten Frauen sind drei des Namens Beatrix schon aus der Ge- schichte der Troubadours bekannt: die Gräfin von Pro- vence ist die Gattin des letzten Berengar, mit dem sie im J. 1220 vermählt wurde; die von Viennois haben Peirol u. a. besungen und die Gräfin von Carret möchte die von Rambaut von Vaqueiras so hoch gefeierte Bea- trix sein.

Eine Tenzone zwischen Albertet und einem Mönch be- trifft die Vorzüge der Catalanen und Franzosen. (IV, 38.) Albertet, welcher die Frage aufwirft, rechnet zu den Ca- talanen auch die Gascogner, Provenzalen, Limousiner, Auvergnaten und Vienneser, zu den Franzosen aber die Poiteviner. Der Mönch erklärt sich für die Franzosen, deren Freigebigkeit, gute Tafel, schöne Kleidung und Rü- stung so wie ihre Kühnheit und Tapferkeit er rühmt. Albert setzt das muntere und zuvorkommende Wesen seiner Landsleute entgegen und behauptet, sie hätten den Frauen- dienst erfunden; in Poitou und Frankreich aber könne man Hungers sterben, wenn man auf Bewirthung rechne. Sein Gegner besteht auf der Freigebigkeit und Leutselig- keit der von ihm vertheidigten Völker und wirft den andern vor, sie speisten die Fremden mit Liedern ab, bei ihnen könne sich kein Mensch satt essen, wenn er den Wandrer nicht beraube. Albertet erwiedert, Essen ohne

---

[1]) Eine leichte Liedergattung, wovon ein Beispiel R. V. 447.

Scherz und Lachen sei nichts Angenehmes und nie
sei ein Franzose nie vergnügt; leicht könne er gut g
det gehen, da man in Frankreich die Kleider vom V
auf den Sohn vererbe; worauf der Mönch versetzt,
nichts habe und kärglich vom Raube lebe, der könne
nichts hinterlassen, er selbst kenne fünfhundert Ritter,
noch nie zu Roß gestiegen, wohl aber auf Straßen
ertappt worden seien.

Aimeric von Belenoi.

Dieser von Dante mit Ehren erwähnte Sänge
war aus dem Flecken Lesparre in Bourdelois, Neffe
Dichters Peire von Corbian, anfangs Geistlicher, d
Hofdichter und verliebt in eine gasconische Frau, C
tille von Ruiz, in deren Gegend er lange zubrachte
endlich nach Catalonien ging, wo er starb.

Seine Gedichte sind meist verliebten Inhaltes;
derselben sendet er an Eleonore mit der Bitte, es he
sagen, damit es geläutert in die Welt eingehen könne.
Als Verehrer der Frauen trat er gegen ihren Widersa
Albertet auf: in einem Sirventes vertheidigt er den C
rakter der Liebe und setzt dem Vergehen der Eva
Verdienst der Mutter Gottes entgegen. Die von Albe

[1]) De vulg. eloq. lib. II. cap. 6. 12, wo ein Vers von ihm a
führt wird.

[2]) Vas la bella Nª Elienor t'enanssa,
Chansos, qu'en lieis preu bos pretz meilluranssa;
Qu'ieu la (?) tramet a lieis per meillurar
E, si t'a dis, poiras segur anar.
„Nuills hom non pot."

:nannten Damen aber fodert er nach der Reihe auf, den
:erläumder nicht in ihrer Mitte zu dulden, sondern ihn
:it Schlägen zu entfernen. [1])

Unter seinen historischen Liedern ist ein Klaggesang
uf den Grafen von Roussillon, Nugno Sanchez, hervor=
:heben; letzterer, ohne Zweifel Aimeric's Gönner, starb
240 oder 1241. [2]) Das Lied athmet die tiefste Trauer:
er Dichter vergleicht sich mit dem Schwan, der seinen
:od mit schmerzlichem Gesang verkündige, auch er möchte
:erben, wenn man sich tödten dürfte. Wohl aber hütet
: sich, den Gefeierten todt zu nennen, nur der scheint
hm todt, den Gott verlassen, diesen Abgeschiedenen aber
at er zu sich berufen und nur die Hinterbliebenen sind
odt zu nennen.

Auch als Kreuzprediger trat Aimeric auf; ob er aber
:lbst nach dem heiligen Lande zog, läßt sich nicht ent=
heiden; sein Lied, wovon mehrere Strophen hier folgen,
iebt diese Absicht nicht zu erkennen. (V, 5.)

„Sorgenvoll wie von Liebe geschieden singe ich aus
reude und Trauer zugleich: denn Schmerz, Trauer und
Mitleid ergreifen mich um den Grafen meinen Herrn, der
ch Gott zu dienen bekreuzt hat, Freude aber fühle ich,
veil Gott ihn erhöht und durch ihn die Christenheit wie=
er trösten will; Gott sei darum Lob und Dank gebracht."

„Und da uns Gott nach seiner großen Gnade einen
olchen Führer verliehen, so gilt jeder, der zurückbleibt,

---

[1]) Anfang: Tant es d'amor honratz sos seignoratges. Ms.

[2]) S. Hist. de Lang. t. III. p. 417. Der Dichter nennt ihn Ono oder Nono Sanchitz, in Urkunden heißt er Nuno Sancius.

für ungläubig, verrucht und ehrlos, und wer zieht, wi
geliebt und geehrt: denn das Ziehen gewährt Hoffnu
Glück, Lust und Dank, Verdienst und Ehren; es ist E
lösung von den Sünden.“ ...

„Die Hinziehenden können ohne Furcht sein und sich
und wacker fechten: denn stets ist Sanct Georg ihnen z
Seite und Gott ist mit ihnen, er, der sie absolvirt u
ausgesandt hat. Wer dort stirbt, der wird unzweifelh
im Himmel zum Märtyrer gekrönt werden, wie der He
der Gott, König und Mensch ist, ihm verheißen.“

„Der, welchem Gott Klugheit und Kraft gegeben u
welcher aller Tugenden Preis besitzt, der da Graf ist u
König genannt werden wird, hilft dem Grabe, in we
ches Gott gelegt ward, zuerst vor allen, und der dreieini
Gott leite ihn nach seiner großen Barmherzigkeit und ge
ihm den Sieg über die treulosen ungetauften Türken.“

Wer ist dieser zur Königswürde bestimmte Graf, de
dem Rufe Gottes so willig folgte? Wenn Richard Löwe
herz, der allerdings als Graf und Kronprinz das Kreu
nahm, zu verstehen ist, so muß Aimeric, als er Hugo
Tod beklagte, schon ziemlich bejahrt gewesen sein.

Elias Cairel.

Er war Gold- und Silberarbeiter wie auch Wappen-
zeichner zu Sarlat in Perigord. Lange hielt er sich i
Romanien auf, endlich kehrte er nach seiner Vaterstad
zurück und starb daselbst. Eine zweite Nachricht bemerkt
er habe den größten Theil der bekannten Erde besucht,
doch sei er, weil er die Höfe der Barone vermieden, nie-
mals nach Verdienst geschätzt worden.

Das wichtigste seiner Lieder ist bestimmt, den Markgrafen Wilhelm IV von Montferrat zur Wiedereroberung von Thessalonich zu reizen, dessen sein jüngerer Bruder Demetrius durch Theodorus Angelus, Fürsten von Epirus, (1222) beraubt worden war. (IV, 293.)

„Jetzt, da das Blatt der Eiche fällt, dichte ich einen lustigen neuen Gesang, den ich über Mongibello an den Markgrafen schicken will, der den Beinamen Montferrat aufgiebt und den seiner Mutter annimmt [1]); er hat auf die Eroberungen seines Vaters verzichtet und ist nicht mit dem Sohne Robert Guiscard's zu vergleichen, der Antiochien und Mongizart eroberte."

„Markgraf, die Mönche von Clugny sollten euch zu ihrem Obern machen oder ihr solltet Abt von Citeaux werden, da ihr ein so schwaches Herz habt, daß euch ein paar Ochsen und ein Pflug zu Montferrat lieber sind, als anderswo Kaiser zu sein. Wohl kann man sagen, der Sohn des Leoparden schmiegte sich nie in ein Loch wie der Fuchs."

„Hoch erfreut waren eure Freunde, als ihr den Pelz ablegtet, womit euer Rock und Mantel gefüttert war, denn alle fühlten sich schon gehoben, sie, die ihr dem Elende preis gabt; sie sind geschoren und fürchten noch geschabt zu werden, jeder erwartet Hülfe von eurer Seite, kommt ihr nicht hin, so ist es euer eigner Schade."

„Markgraf, die bunten und scheckigen Herren haben gegen den Himmel einen Bolzen abgeschossen, der ihnen auf die Mütze zurückfallen wird; und vom Kaiser Heinrich

---

[1]) Wilhelms Mutter war aus dem Hause Savoyen; allein der Dichter stellt ihn hier als Bastard dar, vgl. Str. 2 und 5.

sage ich euch, er gleicht dem König Darius, der seine Barone von Haus und Hof jagte, wofür er nachher in große Lebensgefahr gerieth. Aber wer sich wärmen will, verbrennt sich zuweilen."

„Das Königreich Thessalonich könntet ihr ohne Steinschleuder und Wurfgeschütz nehmen und manch ein Schloß andrer Herren, die ich nicht nenne. Bei Gott, Markgraf, Roland und sein Bruder und der Markgraf Gui und Rainald ihr Genosse [1]), die Flamänder, Franzosen, Burgunder und Lombarden, alle sagen, daß ihr ein Bastard scheint."

„Eure Ahnen, sagt man, waren alle ritterlich; aber dessen gedenkt ihr nicht. Wenn ihr nicht allen Sinn und alle Kunst darauf verwendet, euch wieder zu heben, so verliert ihr den ganzen Rest eurer Ehre."

Nach der Andeutung, welche der Dichter von dem Aufenthalte des Markgrafen giebt, muß das Lied i. J. 1224 geschrieben sein, wo dieser, der sich schon zu dem erwähnten Zuge rüstete, den Kaiser Friedrich II in Sicilien besuchte und zu Catana eine Anleihe von ihm erwirkte. Das Gedicht hätte also nur den Zweck, das Unternehmen des Markgrafen zu beschleunigen. Auch in einem Minneliede spielt er auf diesen Gegenstand an: „Canzonette — sagt er — wandle ungesäumt zum Markgrafen von Montferrat und sage ihm, daß einem schlafenden Fuchs nie eine Grille ins Maul oder in die Zähne kroch." (III, 433.)

Auch in einem andern, früheren, Sirventes fodert er

---

[1]) Personen, die zu wenig bezeichnet sind, um sie mit Gewißheit bestimmen zu können.

Wilhelm von Montferrat auf, den Tod seines Vaters und die Vertreibung seines Bruders zu rächen; zugleich ermahnt er die christlichen Fürsten, ihren Zwistigkeiten endlich zu entsagen und Jerusalem und Cairo zu erobern, und behauptet, die Türken und ihre Genossen hätten ihr Verderben aus ihren Loosen vorausgesehen und seien deßhalb von Schrecken ergriffen. (V, 141.)

Folquet von Romans

aus Viennois verließ seine Heimath und suchte sein Glück in Italien. Dort wandte er sich an Friedrich II und wiewohl er sich in einem Liede über die Kargheit dieses Fürsten beschwert [1]), so pries er ihn doch nach wie vor. Auch mit Wilhelm IV von Montferrat war er nicht ganz zufrieden, wie folgende Strophen aus einem Sirventes bezeugen, das vor 1220 entstanden ist, da Friedrich hier noch König genannt wird. [2])

„Von meinem Herrn, dem Markgrafen von Montferrat, sage ich euch, es wird mir leid thun, wenn ich ihn verlassen muß: so klug, artig und leutselig ist er; doch wollte man die Wahrheit beschwören, so sagte König Friedrich mit Recht, man habe einen Pickel nöthig, wenn man Geld aus ihm ziehen wolle.“

„Nie opferte ein Lombarde, im Ernst geredet, so viel um des Ruhmes willen, als sein Vater, der uns Hofleute in große Noth brachte. Als er nach Romanien ging, zog die Freigebigkeit mit ihm davon; verwünscht sei Thessa-

[1]) Hist. litt. d. T. I, 461.

[2]) Millot setzt es später und mißversteht es gänzlich.

Guillem war im strengsten Sinne des Wortes der Pfaffen Feind und des Kaisers Freund; er nennt Friedrich II seinen Herrn und erhebt ihn mit Leidenschaft, wiewohl es nicht glaublich ist, daß er ihm als Hofdichter diente. Sein Haß gegen den Clerus und dessen Oberhaupt ist sichtbarlich durch den Kreuzzug gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse, seinen Landesherrn, erzeugt worden; in einem Sirventes, dem längsten und stärksten, welches wir über diese Gegenstände kennen, hat er ihn ohne Rückhalt ausgesprochen; gleichwohl gehörte er zu keiner der verschiednen südfranzösischen Ketzersecten. Wir beschränken uns auf eine Auswahl von Strophen (IV, 309.)

„Ich wundre mich nicht, Rom, daß die Menschen irren, denn du hast die Welt in Kampf und Elend gestürzt; Tugend und Verdienst stirbt und wird begraben durch dich, arglistiges Rom, alles Bösen Leitstern, Gipfel und Wurzel; durch dich ward der edle König von England verrathen.“ [1])

„Trugvolles Rom, Habsucht berückt dich, so daß du deinen Schafen nur zu sehr die Wolle scherst; aber der heilige Geist, der menschliches Fleisch annahm, erhöre meine Bitten und breche dir ohne Gnade den Schnabel: denn du handelst falsch und tückisch gegen uns wie gegen die Griechen.“

„Rom, du nagst an dem Fleisch und den Knochen der Einfältigen und ziehst sie abgezehrt mit dir in die Gruft; zu sehr überschreitest du Gottes Schranken: denn

[1]) Johann, der England vom Papste zu Lehen nehmen mußte.

Habgier ist so grob, daß du Sünden für Geld vergiebst, du belastest dich, Rom, mit schändlicher Bürde."

„Rom, wisse, deine niedrigen Ränke und deine Tollheit haben uns um Damiata [1]) gebracht. Schändlich handelst du, Rom, Gott schmettre dich für deine Habsucht und Arglist zu Boden; fürwahr, du bist von bösem Schlage, Rom, und nie ist deinen Worten zu trauen."

„Rom, wir wissen in Wahrheit, daß du mit der Lockspeise falscher Vergebung den Adel von Frankreich, das Volk von Paris und den edlen König Ludwig der Drangsal preis gabst: durch dich kam er um, denn mit deiner falschen Predigt locktest du ihn aus dem Lande." [2])

„Rom, den Sarazenen thust du wenig Schaden, aber Griechen und Lateiner treibst du ins Gemetzel. In dem Feuer des Höllenschlundes und im Verderben, Rom, hast du deinen Sitz. Gott gebe mir keinen Antheil an dem Ablaß und der Pilgerfahrt von Avignon." [3])

„Rom, fürwahr zu sehr betreibst du die ruchlosen Predigten gegen Toulouse; häßlich, wie eine wüthende Schlange, benagst du Kleinen und Großen die Hände. Aber wenn der treffliche Graf [4]) nur noch zwei Jahre lebt, wird Frankreich deine Ränke büßen."

„Rom, es ist mein Trost, daß du nächstens ins Ver-

[1]) Diese Stadt ging 1221 verloren, nach des Dichters Ansicht durch die Schuld des Legaten Pelagius, dessen Herrschsucht allerdings vieles verdarb.

[2]) Ludwig VIII starb auf seinem Kreuzzuge gegen die Albigenser.

[3]) Ludwig nahm Avignon 1226 nach einer Belagerung von drei Monaten, während welcher die Franzosen besonders durch Krankheiten einen außerordentlichen Verlust erlitten.

[4]) Raimund VII von Toulouse.

derben geräthst, wenn der rechtschaffene Kaiser sein Glück herstellt und thut wie er soll; wahrlich, Rom, dann wirst du deine Macht zerfallen sehen! Gott, der Welt Heiland, lasse mich das bald erleben!"

„Rom, so fest schließest du deine Kralle, daß dir schwer entrinnt, was du gepackt hast. Wenn du in kurzem nicht deine Gewalt verlierst, so ist die Welt in eine böse Falle gerathen und gänzlich verloren. Rom, dein Papst thut diese Wunder."

„Rom, ein schlimmes Gewerbe treibt der Papst, er hadert mit dem Kaiser und macht ihm das Recht der Krone streitig, er vergiebt des Kaisers Feinden und eine Vergebung ohne Grund und Recht ist nicht schön, ja in Wahrheit nur zu schändlich." [1])

„Rom, mit Arglist spannest du deine Schlinge und manch argen Bissen verzehrst du den Darbenden zum Trotz. Du hast das Ansehn des Lammes, so unschuldig ist deine Miene, im Innern aber bist du ein reißender Wolf, eine gekrönte Schlange von einer Viper gezeugt, daher grüßt dich der Teufel als seinen Busenfreund."

Dieß Sirventes wurde von einer Dame, Germonde von Montpellier, beantwortet. Nachdem sie die Sache Roms nicht sehr geschickt vertheidigt hat, bittet sie den Erlöser, jenen Rasenden, der solche falsche Reden ausstreue, den Tod des Ketzers sterben zu lassen. (IV, 319.)

Nicht viel gelinder drückt sich der Dichter in einem andern Sirventes über die Sittenlosigkeit der Priester aus. (IV, 307.)

---

[1]) Friedrichs Streitigkeiten mit Gregor IX sind gemeint.

„Wahrlich, unsre Hirten sind räuberische Wölfe geworden; sie rauben wo sie können und tragen dabei die Miene des Friedens; sie trösten mit Sanftmuth ihre Schafe Tag und Nacht und haben sie sie ganz in der Gewalt, so lassen diese falschen Hirten sie sterben und zu Grunde gehen: drum sage ich mich von ihnen los."

„Sie thun der Welt noch einen andern und Gott einen noch größern Schimpf an. Liegt einer von ihnen bei einem Weibe, so wird er doch am andern Morgen mit unreinen Händen den Leib unsers Herrn berühren. Dieß ist eine tödtliche Ketzerei: nie sollte ein Priester die Nacht mit einer Dirne zubringen, wenn er am Morgen den Leib Gottes halten muß."

„Erhebt ihr eure Stimme dagegen, so verklagen sie euch, und ihr werdet excommunicirt, und wenn ihr nichts zahlt, so habt ihr weder Frieden noch Freundschaft mehr von ihnen zu hoffen. Heilige Jungfrau Maria, Herrin, laß mich den Tag erleben, daß ich sie nicht mehr zu scheuen und zu fürchten brauche!"

„Auf, Sirventes, begieb dich auf den Weg, und sage den falschen Priestern: der sei dem Tode verfallen, der sich ihrer Macht hingebe, dieß habe man zu Toulouse gar wohl erfahren."

Unbedeutend ist ein drittes Sirventes, worin die Christenheit zur Theilnahme an dem Kreuzzuge Friedrichs II gemahnt und dieser Kaiser mit Lob überhäuft wird. (IV, 124.) Ein andres Lied ist der Sache Friedrichs ganz gewidmet; der Dichter straft die Widersetzlichkeit der Lombarden, er fodert den Kaiser auf, seine Schmach zu rächen und seine Ansprüche durchzusetzen, sonst werde er viel von seinem erhabnen Ruhme verlieren. „Aber der

mächtige Kaiser — so schließt das Gedicht — ist so voll Klugheit und Einsicht, daß, wenn er mit seiner ganzen Macht gegen sie heranzieht, keiner sich rühren wird der seinen Willen nicht thut. Gott lasse mich dieß erleben mir zum Heil und ihm zur Wonne!"

Lanfranc Cigala

wird in den Handschriften ein Edelmann aus Genua und Richter daselbst genannt, und in der That findet sich in den Annalen von Genua unter dem Jahr 1243 ein Richter dieses Namens als Einnehmer der Stadt und unter dem Jahr 1248 als Consul; dieser möchte der gegenwärtige Troubadour sein. [1])

Ein Sirventes von ihm straft den Markgrafen Bonifaz III von Montferrat, der, sonst ein Anhänger Friedrichs II, sich von Mailand und andern Städten (1242) hatte erkaufen lassen. [2]) Der Dichter sagt: (IV, 210.)

„Ich will euch von einem Thoren erzählen, der den Adel umbringt, das Verdienst begräbt und die Höflichkeit vernichtet. Man sagt, er sei von dem Stamme von Montferrat; nach seinen Werken scheint dieß anders. Ich glaube, er ist der Sohn oder Bruder des Windes: s

---

[1]) Caffari, annal. Gen. ap. Muratori t. V. p. 501. 514. Tirab. Storia d. lett. it. t. IV. p. 378, wo er ungenau Richter der Stadt genannt wird. Crescimbeni sagt, man habe zu Genua sein Bildniß gesehen mit der Inschrift: Lanfrancus Cigala, consul, jurisconsultus, poeta egregius.

[2]) Caffari p. 500. Ipso quidem anno (1242) licet non modica quantitas pecuniae daretur proinde marchionibus, facta fuit pax et conventio inter dominum Bonifacium, marchionem Montisferrati .... et commune Januae, Mediolani etc.

leicht wendet sich sein Herz und seine Neigung; mit Unrecht heißt er Bonifaz, denn sein Lebtag hat er nichts Gutes gethan."

„Seinen Eid hat er, wie ich wohl weiß, den Mailändern und ihren Gesellen verpfändet, er hat Geld genommen und so seinen Stand beschimpft, er hat ihnen eine Treue verkauft, die er nicht besaß. Doch ich tadle ihn nicht wegen seiner Ketzertreue; einen Eid schwören und ihn brechen ist ihm ein Leichtes; wollte er das Geld zurückzahlen, so glaube ich, würde man ihn seines Eides entbinden." ...

„Wäre ich ein großer Herr, so sollte er mir die Huldigung nicht in herkömmlicher Art leisten, denn ich wüßte, daß er nicht Wort hielte; er sollte mir nicht mehr den Mund küssen, denn einmal küßte er mir ihn zu Pavia und dann küßte er ihn dem Papst gleichfalls. Da er also sein Wort so sehr verläugnet, so würde ich ihm, wenn er Frieden und Verträge mit mir schlösse, nicht glauben, falls er mir nicht den H. küßte." ...

„Ehrloser Markgraf, ich übergebe euch dem Teufel: solch ein Vassall paßt zu solch einem Herrn."

Andre Gedichte betreffen die Kreuzzüge. Der Troubadour klagt über den Krieg zweier Gekrönter und über die Lauheit der abendländischen Ritterschaft, die dem Beispiel der in Syrien gefallenen und drum in den Himmel aufgenommenen Kämpfer nicht zu folgen Lust habe; er glaubt, die Türken würden vor dem christlichen Panier die Flucht ergreifen, wären sie auch so zahlreich, wie die Hirsche in Sardinien; er fodert die Könige von Frankreich und England so wie die deutsche Ritterschaft zum Zuge auf, selbst die Spanier nimmt er nicht aus,

da ja die Sarazenen, gegen die sie sich ausgezeichnet hätten, nicht die Zerstörer des heiligen Grabes seien; doch entschuldigt er den Grafen von Provence, der seine Macht zum Schutz der Kirche verwende. Dieß Sirventes muß nach Ludwigs IX erstem Kreuzzug, kurz bevor Karl von Anjou die Königswürde erlangte, gedichtet sein. (V, 245.)

Unter Cigala's übrigen Gedichten ist zu erwähnen ein Sirventes zum Lobe Ludwigs IX, (P. O. 159), ein anderes gegen die dunkle Poesie (das. 157) und eine Novelle, mit welcher eine Tenzone in Verbindung steht. (Hist. l. d. T. II. 163.)

Bernart von Rovenac.

Die Lebensumstände dieses Sängers sind nicht bekannt; vermuthen dürfen wir aber, daß er aus dem Toulousanischen gebürtig war, da er heftig gegen die Franzosen eifert. In einem Sirventes erklärt er, daß er sich nicht abhalten lasse, den Großen die Wahrheit zu sagen, und fährt dann fort: (IV, 203.)

„Ich bitte den englischen König mich zu hören: er verdirbt sein Bißchen Ruhm noch durch seine Zaghaftigkeit, da er die Seinigen im Stich läßt und sich so flau und faul benimmt, daß er im Schlaf zu liegen scheint. Der französische König behält ihm ohne Umstände Tours und Anjou, Normandie und Bretagne zurück."

„Der König von Aragon mag wohl den Namen Jacob führen, denn nur zu gerne liegt er ruhig.[1])

[1]) Jazer, liegen, mit Jacme, Jacob, in Verbindung gebracht.

Nehme ihm seine Länder wer da will, er ist so flau und nachgiebig, daß er nicht einmal widerspricht und den Schimpf und Schaden, den er hier bei Limoux erleidet, rächt er dort an den ruchlosen Sarazenen."

„Ehe er für seinen Vater Rache genommen, ist sein Verdienst gering. Er rechne nicht auf mein Lob, bevor er Feuer und Flammen verbreitet, und gewaltige Streiche austheilt. Erst dann ist er mit wahrem Ruhm geschmückt, wenn er dem französischen König sein Gebiet schmälert, denn Alfons möchte gern sein Lehen ererben."

„Graf von Toulouse, die Einkünfte von Beaucaire, die ihr sonst bezogt, müssen euch weh thun; ihr und der König, euer Verbündeter, solltet nicht länger säumen, sie zurückzufodern. Schmach trifft eure Sache, wenn man nicht bald Zelte und Hütten sieht und Mauern brechen und hohe Thürme fallen."

Die Auslegung dieses Liedes hat keine Schwierigkeit. Heinrich III von England wird im Sinne der Zeit mit Recht getadelt, daß er so schlechte Anstalten traf, die schönen Provinzen, welche schon Philipp August an sich gerissen hatte, wieder zu erobern. Jacobs Triumphe über die Mauren durfte der Dichter nicht verschweigen, allein es verdrießt ihn, daß dieser siegreiche Fürst Carcassonne und Rasez, die Ludwig VIII schon besetzt hatte, den Franzosen überließ, und er fürchtet, diese Länder möchten auf Ludwigs IX Bruder Alfons übergehen, der seit seiner Verlobung mit Johanna von Toulouse zum Erben dieser Grafschaft bestimmt war (1229). Unter den Opfern endlich, welche Raimund VII dem Frieden hatte bringen müssen, war Beaucaire eins der schmerzlichsten.

Ein andres Sirventes (IV, 205) hebt, wie das vorige, mit der Erklärung an, der Dichter müsse seinen Tadel ohne

Scheu aussprechen, wofern sein Lied Werth haben solle, dann lobt er ironisch die Könige von Aragon und England, daß sie sanftmüthiger Weise Böses mit Gutem vergölten, indem sie dem König, der Syrien erobere, ihre Besitzungen friedlich überließen, Gott werde sie dafür belohnen. Schimpflich sei es, sich einem besiegten Volke zu unterwerfen; der König von Aragon und der andre, welcher Normandie verloren habe, möchten diesen Schimpf empfinden. Den ersteren wirft der Troubadour noch besonders vor, daß er sich von den Bürgern von Montpellier die leuda tornen (eine Abgabe von allen Waaren) habe entreißen lassen, endlich sagt er vom König Alfons, er habe den andern Königen die Habsucht überlassen und für sein Theil die Freigebigkeit übernommen. Das Gedicht gehört also zwischen die Jahre 1252, wo Alfons X zur Regierung kam, und 1254, wo Ludwig IX mit seinem „besiegten Volke" aus Palästina heimkehrte. Wir ersehen hier von neuem, was wir schon in dem Leben Calvo's bemerkten, daß Alfons X gleich nach seinem Regierungsantritt den Ruf des freigebigsten Fürsten genoß.

In einem dritten Sirventes (IV, 305) rügt der Dichter die grausame Handlung eines Infanten von Aragon, der einem seiner Barone, Raimund Wilhelm, trotz dem Waffenstillstand und ohne Richterspruch, den Tod gegeben habe; er fodert die Catalanen auf, sich darüber zu beschweren, sonst werde man sie allesammt für feig und für noch demüthiger als Einsiedler halten; endlich feiert er den Vicegrafen von Cardona, von dem er sagt, er bade sich in Tugend. Im J. 1274 hatte sich ein Theil des hohen Adels von Catalonien, Raimund von Cardona an der Spitze, gegen den König Jacob empört und war von diesem und dem Infanten Petrus mit Krieg überzogen worden: der

muthlich ward damals die von dem Dichter gerügte That begangen.

Bonifaci von Castellane,

Besitzer der ansehnlichen Herrschaft Castellane in Provence, blühte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und war einer der stolzen und kriegerischen Edelleute des Landes, die sich nicht gutwillig unter das Joch Karls von Anjou beugten. Seine Lieder athmen daher Haß gegen die Franzosen. Wie Bernart von Rovenac zürnt er über die Nachgiebigkeit der Könige von England und Aragon: der erstere, sagt er, scheine den Schlucken zu haben, er sei so stumm, daß er nicht einmal sein Erbe zurückfodern möge, der zweite gebe sich mit kleinlichen Processen ab, da es ihm doch gezieme, für seinen Vater Rache zu nehmen. (V, 108.)

Der trotzige Ritter begnügte sich nicht mit Klagen und Vorwürfen; in einem andern Sirventes sehen wir ihn mit den Vögten seines Oberherrn in offner Fehde. (V, 109.) Hier schilt er die Provenzalen Memmen, erinnert sie an die Habsucht der Franzosen, die ihnen den Gürtel vom Leibe schnallten, ihnen Geld und Gut raubten und Ritter und Knechte wie Buben und Landstreicher nach Blaya in den Thurm schleppten. „Falsche und gierige Verräther — fährt er fort — haben sich von mir getrennt mit ihrem treulosen Volke; ich bedaure es nicht, denn ich bin darum nicht minder stark; ich werde aushalten, so lange ich noch feste Burgen und zuverlässige Leute habe. Mögen die Verräther gehen und Gott sie verderben.... Treffe ich eines Tags die Vögte des Grafen, die mich bekriegen, so sollen sie übel wegkommen; ich werde einhauen, bis mein Schwert vom Blute trieft und meine Lanze fast nur noch ein Splitter ist.“

Vielleicht steht dieß Gedicht mit einer Begebenheit in Verbindung, die über des Sängers Wohl und Weh entschied. Im Jahr 1257 gelang es ihm, während des Grafen Abwesenheit, Marseille zum Aufstand zu bewegen, und er selbst stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen; als aber Karl plötzlich mit einem starken Heer erschien und Miene machte, Marseille anzugreifen, unterwarf sich die Stadt auf jede Bedingung. Die Marseiller also wären die in dem Gedichte erwähnten Verräther. Es wird ferner erzählt, der Graf habe den Baron von Castellane zum Gefangenen gemacht und ihn enthaupten lassen. [1]) Allein es findet sich ein Lied desselben, das mehrere Jahre nach jenem Vorfall gedichtet wurde. Auch wird von andrer Seite berichtet, der Baron sei mit Verlust seiner Güter und Verbannung gestraft worden; [2]) da er aber in dem bemerkten spätern Gedicht immer noch auf seine Mittel pocht, so scheint ihm also ein noch milderes Schicksal zu Theil geworden zu sein. In diesem Gedichte bezeugt er seine Freude am Schlachtgetümmel; er erwähnt des Friedens, welchen Asti mit großem Verlust an Land habe schließen müssen; er freut sich des Elendes der Provenzalen, die von den Franzosen mit Wiede gebunden fortgeschleppt würden; er ärgert sich über die Advocaten, welche haufenweise umherzögen und, ohne auf das Recht zu sehen, alles für den Grafen in Anspruch nähmen; er gedenkt der Demüthigung von Genua, daß die Grafschaft Vintimiglia verloren habe. „Ich — schließt er — würde lieber den Sack tragen, ehe ich meine Unter-

---

[1]) S. Hist. de Prov. de C. de Nostradamus, p. 222. — Hist. litt. d. T.

[2]) S. Art de vérif. les dates, t. X. p. 410.

anen nicht mit Rittern und Knechten vertheidigte."
IV, 214.)

Was die hier berührten Thatsachen betrifft, so lebte Asti
it 1261 dreizehn Jahre lang mit Karl in Unfrieden und
urde mehrmals hart von ihm gezüchtigt; [1]) Vintimiglia
ber mußten die Genueser i. J. 1266 an denselben Fürsten
btreten.

Guillem von Montagnagout.

Er wird in einer Handschrift ein Ritter aus Provence
enannt, Liebhaber der Dame Jausserande von Lunel. Da
ch kein Montagnagout in Provence findet, so hat man
uf Puiagut in der Diöcese Sisteron als den Stammort
es Ritters geschlossen, da beide Namen dieselbe Bedeutung
aben. [2]) Eine andre Handschrift nennt ihn Guillem Mon-
anhagol von Toulouse und in der That scheint er dieser
Stadt mit besserm Grunde anzugehören, da er seinen Lie-
ern zufolge ein Unterthan des Grafen von Toulouse war;
uch sein Schwager, Pons Santueil, der ein Trauerlied
uf ihn verfaßte, war ein Toulousaner.

Ein Sirventes betrifft eine Angelegenheit Raimunds VII.
IV, 212.) Der Graf hatte den Entschluß gefaßt, seine
n Frankreich verlorenen Besitzungen wieder zu erobern, er
atte sich zu dem Zweck mit vielen südfranzösischen Grafen
nd Herrn und selbst mit den Königen von Aragon und
England verbunden (1242); allein das Unternehmen schei-

---

[1]) Anno domini 1261 D. Carolus .... fecit guerram cum commune Ast per annos XIII et tunc commune Ast plures villas et castra perdidit. Chron. Astense ap. Murat. Script. rer. ital. t. XI. p. 143.

[2]) Hist. litt. des Tr. — Papon, Hist. de Prov. t. III, p. 443.

terte gänzlich. Ludwig IX schlug den König von England und zwang einen der bedeutendsten Bundesgenossen, den Grafen von la Marche, zur Unterwerfung; hierauf ward Raimund von dem Grafen von Foix, und wie das Gedicht sagt, auch von dem Grafen von Rhodez verlassen. [1]) „Es behagt mir — hebt der Troubadour an — den Wiederhall der Waffen und Trompeten zu hören, wenn man sich schlägt und die besten Schützen, die unsern wie die andern, scharf hineinschießen und wenn ich einen Wald von Feldzeichen sehe. Dann hüpft dem Vasallen das Herz und Stolz beseelt ihn." Nun erhebt er den Grafen von Toulouse auf den Gipfel des Ruhmes, die Herren von la Marche, Foix und Rhodez aber verklagt er im Namen der Ehre; auch König Jacob so wie die Engländer werden nicht geschont. Raimund mußte sich übrigens noch in demselben Jahre dem König Ludwig unterwerfen und ward mit Glimpf behandelt.

In einem Gedichte gegen die Geistlichkeit tadelt Guillem unter andern die Inquisition, die seit 1229 in Toulouse und andern Orten förmlich eingerichtet war und schon blutige Auftritte veranlaßt hatte. (IV, 335.)

„Jetzt sind die Geistlichen Inquisitoren geworden und richten nach Belieben. Gegen das Inquiriren habe ich nichts; möchten sie doch die Irrthümer verbannen und mit sanften Worten, gefällig und ohne Zorn die Verirrten dem Glauben wieder zuführen und die Reuigen Gnade finden lassen: nur so können sie gewinnen und, sei es mit Recht oder Unrecht, nicht noch das verlieren, was sie haben."

„Auch behaupten sie die Thorheit, daß Goldstoffe den Frauen nicht geziemen. Wenn eine Frau nichts Schlimmeres beginnt und weder Stolz noch Uebermuth hegt, verliert sie

---

[1]) Hist. de Lang. t. III. p. 428 — 438.

it ihrem Putz die Liebe Gottes nicht: niemand, der sich
nst wacker benimmt, wird um des Putzes willen mit Gott
rfallen, noch werden ihn die mit den schwarzen Gewän-
ern und den weißen Capuzen für sich gewinnen, wenn sie
chts Besseres thun."...

„Sirventes, wandle zu dem trefflichen Grafen von
oulouse, erinnere ihn, was sie an ihm begangen und er-
ahne ihn, sich vor ihnen zu hüten."

Ein andres Sirventes beklagt das Schicksal der Pro-
nce, die durch Karls Heirath mit Beatrix unter das Joch
anzösischer Herrscher gerathen war. Der Dichter bedient
h hier eines Wortspiels: „Ueber nichts thut mir das Herz
weh, als daß Proensa (Provence) ihren Namen ver-
uscht hat; sie hat so sehr gefehlt, daß man sie von nun
Faillensa (Fehl) nennen wird: denn sie tauschte eine
bliche und liebreiche Herrschaft mit einer habsüchtigen und
rliert dadurch ihren ganzen Werth." Er äußert den
unsch, der König von Aragon möge die Franzosen an-
eifen: ihm, der die Türken, die Ueberwinder der Fran-
sen geschlagen hätte, könne es nicht schwer fallen, auch
e Besiegten zu schlagen. [1]) Letzteres ist eine Anspielung
f Ludwigs unglücklichen ersten Kreuzzug, welchem Karl
n Anjou beigewohnt hatte; Jacob aber war gegen die
anischen Sarazenen siegreich gewesen.

In einem Sirventes (IV, 333), welches Hohe und
iedre, Priester und Laien züchtigt, ist von einem Ereigniß
e Rede, das ganz Europa in Schrecken setzte, den dro-
nden Fortschritten der Mongolen; schon einmal waren sie
s nach Schlesien vorgedrungen und hatten nach großen Er-
berungen in Asien das Chalifat von Bagdad gestürzt. (1258.)

[1]) S. das Lied: Ges per malvestat, qu'er veia. Ms.

„Durch die ganze Welt führt einer über den andern Klage, die Priester über die Laien und die Laien über jene, die Völker beschweren sich über die Ungerechtigkeit ihrer Herren und die Herren oftmals über sie: so ist die Welt voll Feindschaft. Aber jetzt kommen vom Morgenlande her die Tartaren, so Gott es nicht verhindert: sie werden alles ins Gleiche bringen.“

„Um manches Frevels und mancher Niedertracht willen, welche Priester und Laien schändlicher Weise begehen, wird die Christen dieses Unglück treffen, wenn es sie trifft und Gott sich nicht dergestalt erbarmt, daß er durch den Papst die Beschwerden der Priester und Laien schlichten läßt: wenn sie dieser eines Sinnes macht, so kann ihnen nichts schaden, was da geschehe.“

„Ha! warum will ein Priester schöne Kleidungen und warum will er so prächtig leben und warum will er schöne Reitpferde? Er weiß ja, daß Gott arm lebte! Und warum will und begehrt er fremde Habe? Er weiß ja, daß er alles, was er nicht für geringe Kost und Kleidung ausgiebt, den Armen raubt, sofern die Schrift nicht lügt.“...

„Castilianischer König, das Reich harret euer, aber bei uns sagt man, Herr, es sei ein bretonisches Harren und deßwegen erheben sich große Klagen: denn es ziemt einem hohen König, was er unternimmt, auch auszuführen oder sein Glück darin zu versuchen.“

Bertran von Alamanon

war ein angesehener Baron von Provence, Besitzer des Lehens Alamanon (heut zu Tage la Manon), und blühte unter

r Regierung der Grafen Raimund Berengars IV und
arls I. [1])

Mehrere provenzalische Städte hatten dem erstern den
ehorsam aufgesagt, indem sie nur von dem Kaiser abzu-
ingen erklärten; der Graf aber, ihre Gründe nicht achtend,
terwarf sie mit Waffengewalt und stand eben vor Mar-
ille, als Raimund von Toulouse, von Friedrich II veran-
ßt, erschien und ihn sogleich zum Abzug nöthigte. In
nem Rügelied (IV, 222) zeigt sich Bertran über die Zag-
ftigkeit seines Lehnsherrn aufgebracht: „Ihr habt — ruft
ihm zu — Marseille schimpflich verlassen, seid nicht mit
rompetenschall oder fechtend abgezogen, ja ihr habt nicht
mal einen Feind gesehen!" Raimund dagegen, sagt er,
be das Unglück des (von Berengar gedemüthigten) Hau-
Baux durch seine Tapferkeit gerächt und durch seine
tigkeit ersetzt. [2]) Auch mit Karl von Anjou war er nicht
frieden. Wir erfahren aus einem Sirventes, daß Karl
hrere abtrünnige Städte mit Schonung behandelte, wo-
rch der Dichter, der sich von diesen Städten eines Theils
ner Einkünfte beraubt sah, in Schaden gerieth. Er er-
rt (IV, 220), sein Lehnsherr habe abgelassen, die gräf-
hen Rechte von den Rebellen einzufodern, und habe Mar-

[1]) Ginguené (Hist. litt. d. l. France t. XV. p. 443) nimmt noch einen älteren Bertran v. A. an; sein Gewährsmann für diese Sache ist aber kein beßerer als Nostradamus.

[2]) S. Hist. de Lang. t. III. p. 389. Die Hist. litt. d. T bezieht das Gedicht auf weit frühere Vorfälle: der Graf von Provence soll Alfons sein, der von Toulouse Raimund VI, der Dichter soll den Trinmph des erstern feiern. (1202) In der That aber thut er grade das Gegentheil und wenn er Raimund Berengar in der zweiten Strophe lobt, so ist dieß Ironie, wie sich aus der folgenden Strophe ergiebt.

seille und Avignon zur Zahlung der 1000 Mark n
Frist bewilligt; aus Frankreich habe sich das Gerüch
breitet, daß der Graf das Kreuz genommen und nach
rien ziehen werde; er wolle also unkluger Weise den zu
erlittenen Verlust in der Türkei ersetzen. [1])

Wie sehr der Unabhängigkeitssinn der Barone
Karls strenge Rechtspflege gekränkt wurde, spricht
folgendem merkwürdigen Sirventes aus. (IV, 330.)

„Die Welt hat sich mir zum Kummer so geändert
ich kaum weiß, was ich sagen soll. Ich pflegte G
Scherz und Ritterlichkeit mit Artigkeit gemischt zu
ich strebte mit Worten und Werken und auf alle Weis
dem, was uns erhöht; ich sah die Frauen, die sich
Tugend und einnehmende Schönheit auszeichnen: hohe
belebte mich. Zum Zeugen führe ich Liebe an, die
beherrschte, ich hatte mich dem, was edel ist, ganz g
met und die Welt unterstützte mich darin."

„Jetzt fürchte ich getadelt und verdammt zu we
wenn ich etwas der Art beginne: ich habe mich mit U
len und nothgedrungen dem ergeben, was ich mißbi
ich muß den ganzen Tag an Processe und Advocaten de
die mir Schriften machen, oder nach der Straße sehen
ein Gerichtsbote kommt, denn sie kommen von allen S
keuchend und lendenlahm vom Gericht abgeschickt, und
sie mir Thorheiten sagen, so darf ich nicht einmal sch

[1]) Es würde schwer sein, dieß Lied nicht auf Karl zu deuten,
wohl dessen Nachsicht gegen die Städte befremden muß.
Hist. litt. d. T. bezieht es auf dieselben Ereignisse, wie das
Aus der Person, die Bertran bald seinen Herrn, bald den
sen nennt, werden hier zwei gemacht, Hugo von Baux und
helm VI von Forcalquier. Ist aber ersterer Bertrans Obe
gewesen, und hat letzterer das Kreuz genommen?

Sie sagen: Erscheint vor Gericht und macht eure Sache aus: verfehlt ihr den Tag, so fallt ihr ohne Rücksicht in Strafe."

In der dritten Strophe sagt er, der König von Castilien, ohne Zweifel Alfons X, habe ihn eingeladen und er werde diesem Rufe folgen.

In einem andern Gedicht rügt er die Anmaßungen Innocenz des IV, der seit dem Concil von Lyon (1245) sich herausnahm, über die deutsche Krone zu verfügen. Er wundert sich, wie gewisse Fürsten sich Hoffnung auf diese Krone machen könnten, da der Papst, um ihre Zahlungen länger zu beziehen, sie keinem zuerkennen werde; er fodert sie daher auf, ihre Ansprüche mit den Waffen zu entscheiden, den Sieger würden die Priester wohl schon krönen, denn es sei ihr Brauch, dem Gewaltigen zu gehorchen und dem Gefallenen zu schaden. Dem Papst wirft er zuletzt noch vor, daß er Ablaß genug, aber nicht gern Geld spende. (V. 72.)

Zu Sordels Klagelied auf Blacatz dichtete Bertran ein Gegenstück. Er bedauert, daß Sordel den Verstand verloren, da er eine so köstliche Speise, wie das Herz des trefflichen Ritters an so feige Leute verschwende, denen fünfhundert solcher Herzen keinen Muth einflößen würden. Er vertheilt es von neuem, nicht als Speise, sondern als heilbringende Reliquie, an die Frauen, für die Blacatz eine Neigung hegte. Er nennt unter andern die Gräfin von Provence, die von Bearn, die von Viennois und die Gräfin Guida von Rhodez. (IV, 68.) Ein zweites Gegenstück lieferte Peire Bremon. Dieser zerlegt den Körper des Ritters in vier Stücke und empfiehlt sie den Völkern zur Verehrung, das Haupt will er nach Jerusalem an den Sultan von Cairo senden, sofern dieser bereit ist, sich taufen zu lassen. (IV, 70.)

Granet.

Ein Sirventes an den Grafen von Anjou, das wichtigste unter seinen Gedichten, kann die Unzufriedenheit der Provenzalen mit diesem Herrscher weiter bezeugen. (IV, 237.)

„Graf Karl, ich will euch ein Sirventes hören lassen, das die Wahrheit sagt; mein Beruf ist es, die Edlen zu loben und die Schlechten redlich zu tadeln. Ihr müßt mich in meinem Rechte schützen: denn mein Recht ist, Unrecht zu rügen, und sollte mir ein Nachtheil daher kommen, so müßtet ihr Rechenschaft für mich nehmen."

„Jetzt singe ich zuerst von euch, da ihr vom höchsten Stamme seid, den es je gegeben, und in allen Dingen vollkommen sein würdet, wenn ihr nur freigebig wäret. Allein dazu habt ihr wenig Lust, und doch besitzt ihr Land und Macht genug und seid voll von fröhlichem Scherz und Kurzweil, zutraulich, von freundlichen Worten und einnehmend."

„Herr, ein Großer lebt hienieden beschimpft, wenn er das Seine verliert und sich nichts darum kümmert. Der Delphin aber hat eure Besitzungen inne und so entbehrt ihr, was ihr leicht haben könnt, denn in kurzem könnt ihr ihn bekriegen und euch an Ufern, auf Wiesen und in Gärten lagern, bis ihr es wiedergenommen oder dem Delphin eben so viel entrissen habt."

„Und wollt ihr, daß euch die Provenzalen redlich dienen, Herr Graf, so schützt sie vor der Gewalt eurer Vögte, die unrechtlich schwere Herrschaft üben. Aber alles ist ihnen recht, sofern sie nur Geld erpressen, deßwegen halten sich eure Barone alle schon für todt: denn sonst pflegte man ihnen zu geben, jetzt beraubt man sie und sie wagen nicht, sich bei euch zu beschweren."

„Jetzt werden sich treffliche Ritter zeigen und Söldner voll Muth und Kühnheit, Helme und Schwerter, Zelte und Hütten, Schilde, Harnische und gute schnelle Rosse; es wird ein Brechen und Fallen starker Burgen geben, ein Jubeln und Winseln mit Schrecken gemischt, ein Fallen, Verwunden und Aufstehen im Kampf. Das ist mein Wunsch und mein Behagen, nur muß ich daheim bleiben."

Karl von Anjou machte Ansprüche auf die Grafschaften Gap und Embrun, welche Guigo VII von Viennois besaß, und war im Begriff, sich ihrer zu bemächtigen, als (1257) ein Vergleich zu Stande kam.[1]) Das Gedicht entstand, während der Graf sich rüstete.

Paulet von Marseille.

Sirventes in Form einer Pastorelle über den Krieg Karls von Anjou gegen Manfred (1265). Der Dichter ist, wie die Provenzalen insgemein, gegen den französischen Gebieter. Er wandelt sinnend an dem Ufer eines Flusses und findet dort eine Schäferin von lieblichem Ansehn, die einsam ihre Schafe hütet. Er grüßt sie und knüpft ein Gespräch mit ihr an, das sich sogleich auf Politik wendet.[2]) Die Schäferin spricht:

---

[1]) Das Nähere in Art de vérif. les dates t. X. p. 454.

[2]) Das Gedicht findet sich in der Handschr. 7698 durch die Scheere verstümmelt; u. a. ist die zweite und sechste Strophe ausgeschnitten. Es fängt an:

L'autrier m'aniei ab cor pensiu
Per una ribeira enjos,
Trobei pastora ab agradiu
Cors plazen ab plazens faisos,
Que gardava anhels pres d'un riu, etc.

„Sagt mir doch, Herr, wenn's gefällt, warum der Graf von Provence die Provenzalen tödtet und zu Grunde richtet, da sie doch nichts wider ihn verschuldet; und warum will er den König Manfred seines Erbes berauben? Es dünkt mir nicht, daß dieser ein Unrecht an ihm begangen oder eins seiner Länder inne hat, auch glaube ich nicht, daß er an dem Tode des edlen Grafen von Artois Theil hatte[1], noch ob des grausamen Schwures, den Ainaud gegen sein Leben that, Strafe verdient[2]), wie er denn weder Gärten, Einkünfte noch Abgaben von ihm besitzt."

„Mädchen, der Stolz des Grafen von Anjou macht ihn gegen die Provenzalen so unerbittlich und die Priester dienen ihm zum Schleifstein, so daß er den König, der Verdienst und Tugend stützt, leicht zu berauben meint. Aber das tröstet mich, daß Stolz noch nie gut gethan: drum werden die Franzosen übel ankommen. Wenn nur der erhabne König Manfred mit den Seinen zusammenhält, dann werden er und sie den Gefahren entrinnen und die Priester werden unterliegen."

„Herr, nun redet mir singend von dem liebreichen Infanten von Aragon:[3]) scheint es euch, daß er jemals fodert, was seinem Hause gehört? Da er so mächtig, jung, stark und groß, schön und gut ist, so wünschte ich, er zeigte seinen Muth gegen jene habsüchtigen Schelme."[4])

„Herr, ich wünschte zwischen Eduard[5]) und dem edlen

---

[1]) Robert, Karls Bruder, gefallen zu Massura 1250.

[2]) Räthselhafte Anspielung.

[3]) Ohne Zweifel Petrus, Sohn von Jacob I.

[4]) Lücke in der Handschrift, die ganze folgende Strophe fehlt.

[5]) Nach Millot ist der Sohn Heinrichs III von England gemeint; im Original steht Audiart.

Infanten von Aragon enge Freundschaft; beide sind von schönem schlanken Wuchs und lieben Ruhm und Tugend; wären sie nur eines Sinnes, so eroberten und vertheidigten sie das Ihrige und könnten von vielen gepriesen und geehrt leben: denn beide sind eines Stammes. Sie mögen sich nicht vergessen, so werden sie um so mehr gepriesen, von Freunden gefördert und von Feinden gefürchtet werden."

„Mädchen, der König von Aragon möge seinen Ruhm und seine Ehre wohl in Acht nehmen. Ich bitte ihn, nicht länger zu zögern, wiewohl er die Blume der Weisheit besitzt: denn alsdann achtet man weder die eines Königs noch selbst eines Kaisers. Da beide [1]) freigebig, klug und gut gerüstet sind, so sollten sie sich nicht beschimpfen noch berauben lassen, sondern ein Spiel auf das Brett stellen, wovon Helme zerschlagen und Panzer zersplittert würden."

In dem Geleite wünscht die Schäferin, der Infant Petrus möge sich der verlassenen Provenzalen annehmen und der Dichter schließt mit einem Lobspruch auf diesen Prinzen.

Ein Sirventes auf die Gefangennehmung des Prinzen Heinrich von Castilien durch Karl von Anjou 1268 (IV, 72) hebt so an:

„Mit Kummer und Unmuth will ich jetzt singen, wie wenig Lust ich auch am Gesang habe, denn die Tugend ist verfallen und der Adel ist in Provence erniedrigt. Mein Herz zürnt ob der Gefangenschaft des edeln Heinrich."

„Wohl muß ganz Spanien bekümmert sein, und Rom ziemt es, den redlichen, leutseligen Senator zu beklagen, den kühnsten Mann von Burgos bis Deutschland. Ha, zu sehr sündigte, wer den edeln Heinrich im Felde verließ."

---

[1]) Vermuthlich Petrus und Eduard.

„Sagt mir doch, Herr, wenn's gefällt, warum der Graf von Provence die Provenzalen tödtet und zu Grunde richtet, da sie doch nichts wider ihn verschuldet; und warum will er den König Manfred seines Erbes berauben? Es dünkt mir nicht, daß dieser ein Unrecht an ihm begangen oder eins seiner Länder inne hat, auch glaube ich nicht, daß er an dem Tode des edlen Grafen von Artois Theil hatte[1]), noch ob des grausamen Schwures, den Ainaud gegen sein Leben that, Strafe verdient [2]), wie er denn weder Gärten, Einkünfte noch Abgaben von ihm besitzt."

„Mädchen, der Stolz des Grafen von Anjou macht ihn gegen die Provenzalen so unerbittlich und die Priester dienen ihm zum Schleifstein, so daß er den König, den Verdienst und Tugend stützt, leicht zu berauben meint. Aber das tröstet mich, daß Stolz noch nie gut gethan: drum werden die Franzosen übel ankommen. Wenn nun der erhabne König Manfred mit den Seinen zusammenhält, dann werden er und sie den Gefahren entrinnen und die Priester werden unterliegen."

„Herr, nun redet mir singend von dem liebreichen Infanten von Aragon: [3]) scheint es euch, daß er jemals fodert was seinem Hause gehört? Da er so mächtig, jung, stark und groß, schön und gut ist, so wünschte ich, er zeigte seinen Muth gegen jene habsüchtigen Schelme." [4])

„Herr, ich wünschte zwischen Eduard [5]) und dem edlen

[1]) Robert, Karls Bruder, gefallen zu Massura 1250.

[2]) Räthselhafte Anspielung.

[3]) Ohne Zweifel Petrus, Sohn von Jacob I.

[4]) Lücke in der Handschrift, die ganze folgende Strophe fehlt.

[5]) Nach Millot ist der Sohn Heinrichs III von England gemeint; im Original steht Audiart.

Infanten von Aragon enge Freundschaft; beide sind von schönem schlanken Wuchs und lieben Ruhm und Tugend; wären sie nur eines Sinnes, so eroberten und vertheidigten sie das Ihrige und könnten von vielen gepriesen und geehrt leben: denn beide sind eines Stammes. Sie mögen sich nicht vergessen, so werden sie um so mehr gepriesen, von Freunden gefördert und von Feinden gefürchtet werden."

„Mädchen, der König von Aragon möge seinen Ruhm und seine Ehre wohl in Acht nehmen. Ich bitte ihn, nicht länger zu zögern, wiewohl er die Blume der Weisheit besitzt: denn alsdann achtet man weder die eines Königs noch selbst eines Kaisers. Da beide [1]) freigebig, klug und gut gerüstet sind, so sollten sie sich nicht beschimpfen noch berauben lassen, sondern ein Spiel auf das Brett stellen, wovon Helme zerschlagen und Panzer zersplittert würden."

In dem Geleite wünscht die Schäferin, der Infant Petrus möge sich der verlassenen Provenzalen annehmen und der Dichter schließt mit einem Lobspruch auf diesen Prinzen.

Ein Sirventes auf die Gefangennehmung des Prinzen Heinrich von Castilien durch Karl von Anjou 1268 (IV, 72) hebt so an:

„Mit Kummer und Unmuth will ich jetzt singen, wie wenig Lust ich auch am Gesang habe, denn die Tugend ist verfallen und der Adel ist in Provence erniedrigt. Mein Herz zürnt ob der Gefangenschaft des edeln Heinrich."

„Wohl muß ganz Spanien bekümmert sein, und Rom ziemt es, den redlichen, leutseligen Senator zu beklagen, den kühnsten Mann von Burgos bis Deutschland. Ha, zu sehr sündigte, wer den edeln Heinrich im Felde verließ."

---

[1]) Vermuthlich Petrus und Eduard.

„Alle Spanier vom Vorgebirg bis Compostela müssen die traurige Gefangenschaft Heinrichs von Castilien beweinen und der König Alfonso, der sich mit ergrauter Weisheit so wohl benimmt, muß seinen Bruder Heinrich schleunig zurückfodern."

„Feige, furchtsame Deutsche mit zerbrechlichem Panzer, euch möge der wahrhafte Gott nicht beistehen noch helfen, da ihr Heinrich in dem Getümmel verließt; fürwahr ihr habt Deutschland beschimpft, elende Bettler, denn ihr ließt den edlen Heinrich allein in dem Felde."...

Ein Klagelied betrifft den Tod eines provenzalischen Großen, Barral von Baux, der wie jener von Folquet betrauerte Vizgraf Barral die Troubadours unterstützte; er starb 1270 als Großrichter von Neapel. (IV. 74.)

„Ha, Provenzalen, alle müßt ihr den edeln Herrn von Baux beweinen, denn fürwahr, seit der edle Graf starb[1]), hattet ihr nicht so viel verloren, wie ihr jetzt mit Herrn Barral die Frucht, Blüthe und Saat des Verdienstes verloren habt; mein Herz ist drum so innig betrübt, daß ich nie wieder froh zu werden glaube."

„Ritter, Edelknappen und Spielleute müssen jetzt besorgt nach Provence kommen: denn todt ist jener, der Gottes und der Menschen Wohlgefallen zu gewinnen wußte, so daß er niemals gegen die Ehre fehlte, nie eine Stunde in seinem Streben nachließ."

„Wäre es nicht um die glorreiche Frucht aus edlem Samen, die der ritterliche Freiherr in Provence zurückgelassen, sie, des Verdienstes Gipfel und Wurzel[2]), ich würde dem Gesang entsagt haben."

---

[1]) Raimund Berengar IV.

[2]) Barrals Sohn Bertrand.

Bertran Carbonel,

n geringer Edelmann aus Marseille, lebte um die Mitte
es dreizehnten Jahrhunderts. [1]) In einem Sirventes
egen die Geistlichen äußert er sich also: (IV, 284.)

„Ha, falsche Priester, Lügner, Verräther, Meineidige,
Diebe, Buhler, Ungläubige, so viel des Bösen thut ihr
nverhohlen Tag für Tag, daß ihr die ganze Welt in
Bestürzung versetzt habt. Nie zog Sanct Petrus Einkünfte
us Frankreich, noch trieb er Wucher, nein, gerade hielt
: die Wage der Billigkeit. Ihr thut nicht dergleichen:
ür Silber sprecht ihr unrechtmäßig den Bann aus und
ehmt ihn zurück; ohne Silber giebt es keine Erlösung
ir uns."

„Mögen die thörichten Ausleger nicht glauben, ich ta-
elte alle Priester, ich meine nur die falschen, und mögen
e es andrerseits nicht so deuten, als sage ich dieß aus Furcht
or ihnen. Ich wünschte nur, sie vereinigten die Könige,
ie jetzt in Krieg und Zwiespalt leben, damit sie im
ünftigen Jahr übers Meer zögen und der Papst mit ihnen
nd dort Thaten verrichteten, worüber die Christenheit sich
rfreute; das wäre besser, denn noch liegen sie hier im
Streit."

---

[1]) Nach Millot um den Anfang dieses Jahrhunderts, weil er eines Vizgrafen von Marseille erwähne und die Bürger dieser Stadt sich um jene Zeit von den Vizgrafen frei gekauft hätten. Allein Bertran ged.nkt des Troub. Guillem Fabre als Zeitgenossen, der noch in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte; ferner eignet er seine Gedichte zum Theil dem Grafen von Rhodez und dem König von Castilien zu, unter denen wir am schicklichsten Hugo IV und Alfons X verstehen. Der letzte Vizgraf von Marseille verkaufte übrigens seine Ansprüche nach einigen erst i. J. 1226.

„Nun, da ich Tadel über sie ausgesprochen, gebührt es sich auch, daß ich das Gute, das sie thun, lobe und berichte. Farbige Stoffe und silberne Gefäße verschmähen sie um Gottes, unsers Herrn, willen ganz und gar; so möge sie auch Gott vor Leid und Kummer bewahren, wie sie nichts von Stolz und Prunk wissen, nicht nach Reichthümern haschen noch dem Spiel der Liebe — doch leider haben sie keinen andern Gott.“...

In einem zweiten Sirventes behauptet er viele hohe Geistliche zu kennen, welche die Töchter, die sie mit ihrer Gevatterin gehabt, an ihre Neffen verheiratheten, andre, welche aus Hochmuth Pförtchen hinter ihren Wohnungen angebracht hätten, durch die ihre Ordensbrüder beschämt zur Beichte gingen. (IV, 282.).

Der Templer.

Ein Sirventes von einem dem Namen nach unbekannten Tempelherrn klagt über den bevorstehenden Untergang der christlichen Herrschaft in Syrien. Der Sultan der Mameluken, Bibars, hatte nach Vertreibung der Mongolen aus Syrien Cäsarea und Arsuf genommen (1265) und bedrohte auch die übrigen christlichen Städte, während auf der andern Seite Clemens IV, statt den orientalischen Glaubensbrüdern Hülfe zu schaffen, Karl von Anjou zum Zuge gegen Manfred bewog. (IV, 131.)

„Kummer und Pein beschwert mein Herz dergestalt, daß ich nahe daran bin zu sterben, denn mit uns sinkt das Kreuz, das wir zur Ehre dessen ergriffen, der ans Kreuz geschlagen ward. Weder Kreuz noch Glaube hilft und frommt uns gegen die ruchlosen Türken, die Gott verfluche; vielmehr scheint es, soweit es ein Mensch ermessen kann, daß sie Gott zu unserm Schaden unterstützen will.“

„Erst haben sie Cäsarea erobert und dann die feste Burg Arsuf mit Gewalt genommen. Ach, Herr Gott, welchen Weg sind so viele Ritter, so viele Knechte, so viele Bürger gegangen, die in den Mauern von Arsuf standen?[1]) Wehe, das Königreich Syrien hat so viel verloren, daß es wahrlich für immer zu Grunde gerichtet ist!"

„Und wähnt nicht, daß er[2]) dabei stehen bleibe, nein offen hat er geschworen und versichert, daß keiner, der an Jesus Christus glaube, dort bleiben solle, vielmehr werde er aus dem Münster zur heiligen Maria eine Moschee machen, und da es seinem Sohne, der sich darüber betrüben sollte, lieb ist, so muß es auch uns lieb sein."

„Thöricht ist daher, wer mit den Türken kämpft, da Jesus Christus ihnen nicht entgegen ist: denn mir zum Schmerz haben sie besiegt und besiegen Franken und Tartaren, Armenier und Perser, und uns hier besiegen sie jeden Tag: denn Gott, der sonst wach war, schläft jetzt; doch Mahomet arbeitet aus Kräften und läßt den Melicadeser[3]) arbeiten."

„Der Papst beschenkt reichlich mit Ablaß die Arleser und Franzosen gegen die Deutschen; aber hier bei uns zeigen die Legaten große Habsucht: denn unsre Kreuze weichen den Tourneserkreuzen[4]) und wer da will, vertauscht die

---

[1]) Arsuf ward nach einer Belagerung von vierzig Tagen erstürmt und die Besatzung theils erschlagen, theils zur Knechtschaft verdammt. In Michaud's Hist. des Croisades, t. V. p. 38 wird bei dieser Gelegenheit das obige Sirventes angeführt.

[2]) Gott — wiewohl Raynouard (Michaud IV. 549) es auf Syrien bezieht.

[3]) Bibars?

[4]) Auf den Tourneser, eine franzöſ. Münze, war ein Kreuz geprägt.

Pilgerfahrt mit dem lombardischen Krieg, drum sage ich euch im Ernste, sie verkaufen Gott und den Ablaß für Geld."

„Herren von Frankreich, Alexandria hat euch mehr verletzt als die Lombardei: dort haben euch Türken an Gewalt übertroffen, gefesselt und geschlagen und für Geld freigelassen."

Raimon Gaucelm von Beziers.

Aufruf zum Kreuzzuge (IV, 135.)

„Wer vollkommene Freundschaft halten will mit Jesus Christus, und wer ihm will dienen, und wer seinen Namen erhöhen will, und wer rächen will die Schmach, die er am Kreuze für uns ertrug, der ziehe stracks dahin, wo er starb, und fodre Rechenschaft für seinen Tod und die Schmach, die er für uns alle ertrug."

„Gott ertrug um unsrer Erlösung willen bittre Leiden: er ward gegeißelt und duldete die Marter des Kreuzes, an dem er qualvoll verschied und von der Lanze durchbohrt wurde: drum sind, wenn ich es recht erwäge, alle treulos, welche die Fahrt scheuen; lieber sollte nackt oder barfuß hinziehen, wer anders nicht könnte."

„Allein zu viele giebt es jetzt, die sich stellen, als wollten sie ziehen und doch keine Lust haben. Viele ohne Zweifel werden sich zu entschuldigen wissen und sagen: Ich würde ziehen, wenn mir der König Sold gäbe; andre werden sagen: Ich bin nicht stark genug; andre: Wenn ich keine Kinder hätte, so wollte ich mitziehn und nichts sollte mich abhalten."

„Seht, dieß werden ihre Ausflüchte sein. Aber, wenn sie sich nicht ändern, so wird Gott einst am Weltgerichte

zu ihnen sprechen: Ihr da habt keine Rache gefodert für
einen Tod, drum seid verdammt! doch zu den andern, die
n seinetwillen Drangsale ausgestanden, wird er sagen:
Meine Getreuen, kommt zu mir her, ihr habt mich ganz
rungen." ...

Im Geleit wird ein Freund gebeten, Herrn Amalrich
on Narbonne das Lied vorzutragen und ihn zur Fahrt
ufzumuntern.

In einem Sirventes auf den Tod des heil. Ludwig
enutzt der Dichter diesen Unfall, um die Christen zu einer
euen Pilgerfahrt zu bewegen; er beschwert sich über die
Gleichgültigkeit der Kirche und behauptet sogar, die Geist-
chen hintertrieben die Kreuzzüge aus Eigennutz und Be-
echlichkeit. (IV, 137.)

Folquet von Lunel.

Ein Loblied auf Alfons X zeigt, daß der Dichter den
Hof dieses Fürsten kannte. (IV, 239.) Er hebt seine Tu-
genden hervor, unter welchen die Gastlichkeit nicht die ge-
ringste ist, und versichert, wer die Kunst, edel zu handeln,
ernen wolle, der müsse ihn besuchen.

„Ueber die Wähler — fährt er fort — die erkoren
sind, den Kaiser zu ernennen, muß ich mich wundern,
warum sie ihn, dem es gebührte, nicht in den Besitz des
Reiches setzen, den trefflichen glorreichen König Alfons, denn
niemand auf der Welt hielt jemals einen prächtigern Hof,
der stets an Ruhm und Ehre so zunahm."

„Ich höre unter den Lombarden erzählen, daß die
Deutschen, Brabänter und Römer ihn für das Reich ge-
wählt haben wollen, und Mailand, Pavia, Cremona, Asti
und die Genueser sehnen sich, den edlen castilianischen Kö-

nig mit großer Ehre zu empfangen, wenn er in der Lombardei erscheint."

„Heilsam wäre es, könnte man den Papst vor einen Höheren laden, als er selbst ist, weil er dem König Alfonso nichts, dem König Karl aber alles bewilligt; auch wäre es Zeit, daß Heinrich frei gegeben würde und das Reich nicht länger herrenlos bliebe: dann müßte er [1]) mit allen Königen, die die Taufe haben, nach Syrien ziehen, um Jesus Christus zu rächen."

Der Troubadour schrieb, wie es scheint, nach dem Tode Richards von Cornwall und vor der Wahl Rudolfs, wo der deutsche Thron wirklich erledigt war (April 1272 bis September 1273) und Gregor X für Alfons von Castilien nichts that; leicht konnte dieser Papst für einen Freund Karls von Anjou gelten, da er sich damals noch nicht als seinen Gegner gezeigt hatte; daß aber Alfons X die Befreiung seines rebellischen Bruders Heinrich wünschte, ist nicht vorauszusetzen; wirklich blieb dieser eine Reihe von Jahren in Karls Gewalt.

Folquet's Zueignungen lauten gewöhnlich an den Grafen Heinrich (II) von Rhodez. In einer Canzone wird dieser gebeten, seine schwarze Geliebte, die mit einer Vogelscheuche verglichen wird, aufzugeben und des Dichters Dame nicht ferner zu schmähen. [2])

---

[1]) Der Papst.

[2]) Nach der Hist. litt. d. Tr. war letztere die Jungfrau Maria.

Petrus III, König von Aragon.

Nach der sicilianischen Vesper ward Petrus, dem seine Vermählung mit Constanze, Manfreds Tochter, ein Recht auf den Thron von Sicilien gegeben, zu Palermo gekrönt und rechtfertigte das Vertrauen des Volkes durch den Entsatz der von Karl hart bedrängten Stadt Messina. Darüber belegte ihn Papst Martin IV mit dem Bann, erklärte ihn seiner Staaten für verlustig und belehnte Karl von Valois, den zweiten Sohn Philipps des Kühnen, mit Aragon; zur Vollziehung dieses Urtheils ward ein Kreuzzug gepredigt und Philipp rüstete sich für seinen Sohn. Damals richtete Petrus das folgende Sirventes an einen Hofdichter: (IV, 217.)

„Peire Salvatge, große Noth in meinem Hause machen mir die Lilien, die herzuwallen denken ohne Recht und Vernunft zu befolgen; ich bitte darum die von Carcassonne und Agenois so wie die Gasconier, nicht gleichgültig zu bleiben, wenn Blumen mich meiner Länder berauben. Aber mancher hofft hier Ablaß zu finden, dem der Ablaß zu großem Elend gereichen wird."

„Mein Neffe, [1]) welcher Blumen zu führen pflegte, will mir zum Schmerz sein Zeichen ändern und wir hören, er läßt sich König von Aragon nennen, aber meine Jacobs [2]) sollen sich jedem zum Trotz mit seinen Tournesern mischen und gebe Gott, daß der Gerechte siege, denn nimmermehr werde ich das Zeichen des Pfahles aufgeben." [3])

---

[1]) Karl war der Sohn von Petrus Schwester Isabelle.

[2]) Jacob oder Jacme hieß eine aragonesische Münze.

[3]) Vier Pfähle sind das Wappenzeichen von Aragon. Was bedeutet aber bocelh de Breto?

Der Dichter schließt mit dem Wunsch, seine
möge ihm freundlich sein, alsdann frage er nichts n
Feinden.

Peire Salvatge erwiederte (V, 332.)

„Herr, ein König, der verliebt scheint, darf si
über Blumen erzürnen, er muß darauf denken, wie
in einem Sommermonat, wenn sie am dichtesten
auf gute Art schneidet; die Schnitter aber müssen so
arbeiten, daß sie auf Höhen und Ebenen, in Gebirg
Wäldern keine Blumen diesseits Monmelio stehen l

Hieran schließt sich ein Sirventes des Grafen
Bernhard III von Foix. Dieser hatte verbunden mit
reren catalanischen Großen (1280) den König Petru
gegriffen und war in dessen Gefangenschaft gerathen;
Befreiung (1284) hatte ihn die Vizgrafschaft Cas
gekostet. [1]) Dafür trat er nun auf Philipps Seite.
seinem Gedichte, worin Salvatge angeredet wird, zu
er, daß sich Petrus ohne Hülfe des Löwen (Leon
Castilien) gegen Frankreich behaupten könne, seine
hofft er, Castelbon zu behalten. Wer mit den Bl
anbinden wolle, der müsse, sagt er, seinen Pfahl wo
Acht nehmen, da die Franzosen mit ihren Pilgerstäbe
waltige Streiche austheilten; auf Carcassone, Agenois
Gascogne dürfe der König nicht rechnen. [2])

---

[1]) Hist. de Lang. t. IV. p. 46. Millot behauptet falsch, der
habe das Lied im Gefängniß gesungen.

[2]) Die erste Strophe des Liedes, welches allgemein dem
Petrus beigelegt wird, steht V. 291, die zweite 114. Hier
man Vers 6: Ni en Agenes.

In demselben Sinne dichtete Meister Bernart von Auriac aus dem Toulousanischen, also französischer Unterthan, ein schönes Sirventes, worin er den Aragonesern mit der Ankunft seines Königs droht. Auch hier findet sich die Allegorie von den Lilien, dem Wappenzeichen der französischen Könige, angewendet. [1])

Sämmtliche Dichter haben sich derselben Strophenart, oder, um in ihrer Kunstsprache zu reden, desselben Tones bedient. Was den Ausgang dieser Geschichte betrifft, so bemerken wir nur, daß Philipp wirklich in Catalonien eindrang, sich aber bald zurückziehen mußte und zu Perpignan starb.

---

[1]) S. die Uebersetzung „Poesie der Troubadours“ S. 177.

Verzeichniß

sämmtlicher

Troubadours.

Bischof v. Clermont, einige Rügelieder. S. 110.
Blacasset, des folgenden Sohn, 5 — 6 L., worunter eine artige Zurechtweisung an einen Dichter, der seine Geliebte mit dem Mond verglichen hatte. (V. 106.)
Blacatz, S. 396.
Bonafé, 2 Tenz.
Bonfils, 1 Tenz.
Bonifaci Calvo, S. 482.
Bonifaci v. Castellane, 3 L. S. 573.
Cabenet, 28 L. S. 542.
Castelloza, Edelfrau aus Auvergne, 3 L.
Cavaire, 1 Str.
Cercamon (besuch' die Welt) aus Gascogne, einer der ältesten Troubadours, Lehrer Marcabrun's. 5 L.
Certan, 1 Tenz.
Clara v. Anduse, S. 416. 1 L.
Cominal, 1 L.
Dalfinet, 1 Halbsirventes.
Daude v. Prades aus Prades in Rouergue, Canonicus v. Maguelonne, Zeitgenosse v. Gui v. Uisel, (P. O. 87.) ungef. 20 L. und ein Lehrgedicht über die Jagdvögel.
Delphin v. Auvergne. (Robert) S. 107.
Diode v. Carlus, 1 Str.
Duran v. Carpentras, 1 L.
Duran, Schneider v. Paernes, Sirv. gegen Heinrich III v. England und Jacob I v. Aragon, weil sie Raimund VII im Stich gelassen.
Ebles, 1 Tenz. (V. 238.)
Ebles v. Signe, 1 Tenz.
Ebles v. Uisel, 3 Tenz. S. 540.
Elias, 1 Tenz. (nach V. 212.)
Elias v. Barjols, 14 L. S. 541.
Elias Cairel, 16 L. S. 558.
Elias Fonsalada aus Bergerac in Perigueux, „besserer Novellendichter als Troubadour." 2 L.
Elias v. Uisel, ein paar Tenz. S. 540.
Enric, 1 Tenz.

Eschileta (Esquileta)
Escudier v. l' Isle, 1
Esperdut, 2 L.
Esquilha, 1 Tenz. [illegible]
Inhalts.
Faidit de Belestar, 1[illegible]
Falco, 1 Tenz.
Falconet, 2 Tenz.
Faure, 1 Tenz.
Folquet, mehrere Tenzo[illegible]
Folquet v. Lunel, 7 Li[illegible]
ein grösseres Gedicht, mo[illegible]
Inhalts. S. 591.
Folquet v. Marseille,
Folquet v. Romans,
S. 561.
Formit v. Perpignan,
Fortunier, 2 Str.
Friedrich III. (II), Kö[illegible]
Sicilien, Sirv. geschrieb[illegible]
sein Bruder Jacob II v.
ihn entthronen zu wollen
(1297) und an den Gr[illegible]
Empurias gerichtet
Text ist verderbt.
Garin v. Apchier, E[illegible]
aus Gevaudan, 6 L.
Garin der Braune, (lo
Edelmann aus dem [illegible]
Pui, 1 L.
Gaubert Amiel, arm[illegible]
ter aus Gascogne, 1 L.
Gaucelm, 1 Tenz. (s. I[illegible]
Gaucelm Estuca, 1 L.
Gaucelm Faidit, S. 3[illegible]
Gauseran v. S. Le[illegible]
Edelmann aus dem Bisth[illegible]
ley, Sohn der Tochter
lems v. S. Leid., [illegible]
einer Canzone die Grä[illegible]
Viennois, Tochter des [illegible]
fen Wilhelm IV v. Mo[illegible]
Gavaudan der Alte,
S. 524.
Geneys, 1 gstl. Lied.
Germonde v. Montp[illegible]
1 L. S. 566.
Giraudet (Guiraude[illegible]
raudon) der Rothe, [illegible]
ein sehr alter, aber nic[illegible]
licher Dichter, Liebh[illegible]
Tochter des Grafen Alfo[illegible]

ban von Toulouse. († 1148.) 7 L.

Graf v. Empurias (nach Millot Pons Hugo III) 1 Sirv. zur Antwort an Friedrich III v. Sicilien.

Graf v. Flandern, nach einigen Balduin, nachher König v. Jerusalem, (Bastero p. 81) 1 Str. an Folquet v. Romans.

Graf v. Provence, 2 Tenz.

Graf v. Rhodez, wahrscheinlich Hugo IV. († 1274) S. 413.

Gräfin v. Provence, 1 Str.

Granet, 4 L. S. 582.

Gui, 1 Tenz.

Gui v. Cavaillon, S. 550.

Gui Folquet, geistl. Lied.

Gui v. Glotos, 1 Str.

Gui v. Uisel, 17 L. S. 540.

Guigo, 3 Tenz.

Guigo v. Cabanas, 1 Str.

Guillalmet, 1 Tenz. mit einem Prior, dem er vorwirft, er halte einen Heiligen so schlecht, daß man ihm die Rippen sähe; der Prior entschuldigt sich mit den schlechten Zeiten.

Guillelma v. Rosers, 1 Tenz.

Guillem; diesen Namen tragen mehrere Lieder.

Guillem Ademar, dürftiger Ritter aus Merueis in Gevaudan (Meyrveis in den Cevennen?), lebte seit Ende des 12. Jahrh. und starb als Mönch zu Grammont. Ueber 20 Lr.

Guillem v. Anduse, 1 L.

Guillem Anelier v. Toulouse, 4 Rügelieder über den Sittenverfall.

Guillem v. Antpoul, 1 gstl. Lied und 1 Pastorelle.

Guillem von Balaun, 1 L. S. 536.

Guillem v. Baux, s. Wilhelm IV.

Guillem von Bergueban in Catalonien, Vizgraf, Herr von Maborna und Riechs, freigebiger Dichterfreund, zuletzt irrender Abentheurer und Verführer der Weiber, von einem Kriegsknecht erschlagen. 25 Lieder voll der gröbsten Obscönitäten. Eine Anecdote von ihm s. cento nov. ant. n. 39.

Guillem, Mönch zu Beziers. Klagelied auf die Ermordung des Vizgrafen Raimund Trencavel I v. Beziers. (1167.) S. Hist. de Lang. t. III. p. 17. Außerdem ein Minnelied.

Guillem v. Briars, 1 L.

Guillem von Cabestaing, S. 77.

Guillem v. Durfort, 1 schwer gereimtes Lied.

Guillem Fabre, Bürger von Narbonne, 2 Sirv. gegen den Sittenverfall und die Uneinigkeit der Fürsten.

Guillem Figueira, 11 L. S. 563.

Guillem Gasmar (Gaimar) 1 Tenz.

Guillem Godi, 1 L.

Guillem v. Hyeres, 1 geistl. Lied.

Guillem v. Limoges, 1 Sirv. gegen den Sittenverderb.

Guillem Magret aus Viennois, aus dem Anfang des 13. Jahrh., mehrere wackre Lieder.

Guillem v. Montagnagout, 12 L. S. 575.

Guillem v. Mur, Kreuzlied mit der Bitte an den Erzbischof v. Toledo, den König v. Aragon zur Erfüllung seines Gelübdes aufzufodern. (Jacob I trat nachher (1269) seinen Kreuzzug an, ohne ihn auszuführen.)

Guillem Peire von Casals (Cahors) 12 bis 14 L.

Guillem Raimon, 4 L.

Guillem Raimon v. Gironela, 3 L.

Guillem Rainol v. Apt, Ritter aus d. Anf. des 13. Jahrh.,

on Forcalquier,

icelm v. Beziers,

Pons, Edelmann
ige, 1 Tenz.
enherz, S. 100.
arbezieux, ungef.
31.
Noves, s. Peire

Tarascon, Ritter
scon in Provence,

1 Tenz.
Tenz.
enz.
nhard III, Graf
Sirv. S. 594.
Merguas, 1 L.
ola, gegen Ende des
Kaufmannssohn aus
, erst Dichter in Nar-
Kaufmann in Ber-

Mauleon, S. 402.
Girone, 15 L.
enz.
cia, vornehmer Ge-
itgenosse von Lan-
gala, 2 Tenz.
. 465.
Tenz.
S. 588.
Blizon, 1 Pasto-

i. Tiburge), pro-
Dame, 1 Bruchstück.
Tenz.
f. Palazin.
2 L.

Troubadour v. Villarnaud, 2 Sirv.; in einem sind die Wörter um des Reimes willen entstellt.

Uc, 2 Tenz.

Uc v. la Bacalaria (Bachelerie) Landsmann und Zeitgenosse von G. Faidit, 7 L. S. 405.

Uc Brunet (Brunec) aus Rhodez, Geistlicher, im Dienste Alfons II und andrer Großen; hatte eine unglückliche Liebesgeschichte und starb als Carthäusermönch. 7 L.

Uc Catola, 2 L.

Uc v. l' Escure, 1 lückenhaftes Sirv.

Uc v. Mataplana, catalanischer Edelmann aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts; seinen Hof rühmt Raimon Vidal. 1 Sirv. an Miraval und 1 Tenz. mit Blacasset.

Uc v. Murel, 1 Sirv.

Uc v. Pena, Kaufmannssohn aus Messac in Agenois; die Handschriften nennen ihn einen großen Kenner der Genealogie.

Uc v. S. Cyr S. 412.

Vincens, 1 Tenz.

Vizgraf v. Turenne (Raimund IV?) 1 Tenz. S. 414.

Wilhelm IV, Prinz v. Orange (1182 — 1218), 1 Sirv. an Gui von Cavaillon und 1 Tenz. mit R. v. Vaqueiras. S. 267.

Wilhelm IX, Graf v. Poitiers. S. 3.

Diesem Verzeichniß liegt das von Raynouard, t. V., zu Grunde; zugegeben sind litterärgeschichtliche und andere Bemerkungen. Häufig trägt ein Lied den Namen mehrerer Verfasser; diese Fälle sind hier nicht aufgezählt worden. Einige Namen mußten ausgestoßen werden: so schien Simon einerlei mit Simon Doria, Sorbel mit Sorbel v. Goi, Bertran v. Alamanon I mit III, u. a. Es ist nicht zu vermeiden, daß manche Dichter doppelt aufgeführt werden, da sich die Kämpfer in den Tenzonen nicht selten nur mit Vornamen nennen, die man denn aus Unkunde der Zunamen als besondre Dichter annehmen muß. Zugegeben wurden Raynouard's Verzeichniß: Albert, Arnaut, Baussan, Bernadon, Ebles, Gaucelm, Guiraut von l' Olivier, Jaufre v. Pons, Jozi, Peire v. Pui, Prior, Vizgraf v. Turenne, so daß sich die Zahl sämmtlicher Dichter auf 359 beläuft, worunter 14 Frauen.

Nicht aufgenommen sind die nur dem Namen nach bekannten Troubadours. Angeführt werden von Kunstgenossen oder in den Lebensnachrichten u. a. folgende: Ebles v. Ventadour (S. 17.) Arnaut Romieu (V. 220.), Guillem v. Ribas, Elias Gausmar, Bernart v. Saissac, Ebles v. Sancha, Guossalbo Rozit, Lombart (IV. 208 ff.), Tremoleta, Guillem Markgraf (IV. 370), Gaubairenca (V. 390) Austorc v. Maensac (V. 51) Ferrari v. Ferrara, am Hofe von Este, über welchen eine Handschrift merkwürdige Nachrichten giebt. (V. 147.)

Nostradamus nennt noch mehrere unsern Handschriften fehlende Troubadours und führt selbst Verse von ihnen an. Der merkwürdigste unter diesen ist Kaiser Friedrich I, dem er eine, seitdem unzähligemal abgedruckte Strophe beilegt. (p. 28.) Nostradamus ist aber ein schlechter Bürge, und wie soll, was ihren Inhalt betrifft, ein deutscher Kaiser dazu kommen, den Hof des Barons von Castellane zu rühmen?

Auch Spätere, wie Crescimbeni, Quadrio, Fontanini haben, gewöhnlich mit schwachen Gründen, einzelne in den Handschriften nicht vorkommende Troubadours aufgestellt. Irrig legt u. a. Bulgarini (Antidiscorso, p. 38) dem berühmten Brunetto Latini provenzalische Gedichte bei, indem er ihn mit Uc Brunet verwechselt. In der Histoire litt. de la France (t. XV. p. 466) wird nach Gottfried von Vigeois ein Guillem Mita als Troubadour angenommen, wiewohl er in der Originalstelle nicht inventor oder

poeta, sondern histrio genannt wird. Barberino (Reggimento p. 137) spricht von einer Dichterin Lisa di Londres, welche der Herausgeber ohne Umstände für eine provenzalische Dichterin ausgiebt. Mit nicht besserem Grunde hat Görres den heil. Franciscus von Assisi, der in der lingua francigena oder Francorum (d. i. französisch) gesungen haben soll, für einen provenzalischen Troubadour erklärt, (s. die Zeitschrift: Der Katholik. 1826); dieselbe Ehre war schon früher dem Anhänger des letzteren, dem Bruder Pacificus, widerfahren (s. Orelli Beiträge zur Gesch. der ital. Poesie. Heft 1, S. 14.)

Anzeige.

Den in diesem Buche mitgetheilten Uebersetzungen liegen zuweilen handschriftliche Lesarten zu Grunde, die, um den Leser möglichst wenig zu unterbrechen, nicht immer angezeigt wurden. Dahin gehören z. B. R. III. 43. V. 20 ff. corrigirt nach Ms. 7225. — IV. 83. Vers 4. En statt De — V. 10. V. 4. v. unten l'ansessina gen. — V. 339. V. 14. Zeile 14. quan st. cum. Z. 17. faran. — V. 424. ses corona scheint verderbt. — P. O. S. 1. V. 5. fo st. fui. — S. 9. Z. 7. fos ironda. — S. 62. V. 18. Perque cella. V. 2. v. u. no moira. — — Emendationen: R. III. 202. V. 2. v. u. remembra'l. — IV. 106. Z. 6. laiss'en. — 233. Z. 21. er an. — 238. Z. 10. si' st. si. — V. 425. Z. 1. en st. EN. — 426. Z. 19. Mar, nom. propr. — Wahrscheinlich ist auch zu lesen R. IV. 10. Z. 15. da Mar, (eine bekannte genuesische Familie) st. d'amar. — 129. V. 13. C'outra st. Contra. — Die Interpunction hat häufig verändert werden müssen.

Anmerkung über die Quellen der Lebensgeschichten.

Hauptquelle sind die oft erwähnten provenzalischen Nachrichten. W[illegible] wenig diese auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch machen dürf[illegible], ist in dem gegenwärtigen Buche bei mehreren Gelegenheiten gez[illegible] worden; ihr historischer Werth im Allgemeinen ist aber eben so we[illegible] zu bezweifeln, wie der so mancher Chronisten des Mittelalters, d[illegible] man zuweilen berichtigen muß. Er gründet sich vorzüglich auf ihr [illegible]ter und ihre Entstehungsart. Am bedeutendsten ist hier, daß mehre[illegible] dieser Nachrichten einen urkundlichen Character tragen. Zwei rühr[illegible] von Uc von S. Cyr her, der nach mündlicher Ueberlieferung und eig[illegible] Ansicht schrieb. In dem Leben Bernarts von Ventadour erklärt e[illegible]: „Und der Graf Ebles v. Ventadour, der Sohn der Vizgräfin, die v[illegible] Bernart geliebt wurde, [1]) hat mir Uc v. S. Cyr das erzählt, was i[illegible] über Bernart habe aufschreiben lassen." In dem Leben Savaric[illegible] Mauleon sagt er in Bezug auf einen Liebeshandel: „Und wisset für[illegible]wahr, daß ich Uc v. S. Cyr, der diese Geschichte geschrieben, der Bo[illegible] gewesen bin." Wahrscheinlich gehören ihm auch noch andre der uns v[illegible]liegenden Nachrichten, wiewohl diese mit Ausnahme einer einzigen, [illegible] deren Verfasser sich ein Schreiber aus Nismes, Miquel v. la Tor[illegible] nennt (R. V. 302), anonym sind. Einige tragen aber doch wieder e[illegible] urkundliches Gepräge. Bei Peire von Auvergne wird nämlich bemerk[illegible]: „Lange Zeit lebte er in der Welt mit Ehren, wie mir der Delphin v[illegible] Auvergne sagte, der zu seiner Zeit geboren ward," und bei Cabe[illegible]: „Seine ganze Geschichte habe ich durch Hören und Sehen erfahren." Die Biographie Bertrans von Born ist wenigstens aus der zwei[illegible] Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, da sie Dante in der Hölle f[illegible] wörtlich benutzt hat, (vgl. S. 191). Wahrscheinlich sind die Biog[illegible]phieen erst aufgekommen, als man anfing, Liederbücher anzulegen: d[illegible] dieß in den besten Zeiten geschehen ist, läßt sich voraussetzen. Folque[illegible] Lunel spricht von einer Sammlung alter Werke im Besitz des Grafen [illegible] Rhodez (Hist. litt. d. Tr. II. 145), dieß will aber wenig sagen, denn [illegible] besitzen ältere Handschriften (nach Tiraboschi Storia III. 362. IV. 350 [illegible] v. Jahr 1254, eine andre v. 1268). Beachtenswerth ist es, daß die Lebe[illegible]

---

[1]) Der Sohn der Agnes v. Montlucon, Ebles III, starb 1170 [Bouquet XII 424], Uc v. S. Cyr lebte aber bis um 1240; es ist also wohl der Enkel [illegible] Vizgräfin, Ebles IV, gemeint, oder Bernart liebte nicht die Gattin [illegible] Ebles II. sondern v. Ebles III, und dieß würde in unserer ohnehin [illegible]kenden Darstellung seines Lebens eine bedeutende Berichtigung notw[illegible]chen: indessen ist der letztre Fall nicht wahrscheinlich, da alle Um[illegible] z. B. die von Bernart gerühmte Sängerkunst seines Herrn, auf Eble[illegible] passen.

nachrichten, mit geringen Ausnahmen, in allen Liederbüchern gleichlauten, wiewohl letztere meist von einander unabhängig sind: alle Nachrichten deuten also auf eine gemeinsame Quelle zurück, welche die Sammler für authentisch hielten. Seit dem Anfang des 14. Jahrh. muß mit dem Interesse an den provenzalisch redenden Dichtern der Gebrauch, ihre Werke mit Notizen über sie selbst zu begleiten, abgekommen sein, da die spätern ohne dergleichen in die Sammlungen aufgenommen wurden. Manche Biographen schöpften ihre Angaben offenbar aus den Liedern selbst oder aus den Erläuterungen, die von den Dichtern zuweilen ihren Liedern beigefügt, und von den Spielleuten nachher verbreitet und gewißlich auch mitunter entstellt wurden oder gar von letztern selbst herrührten. So wird von Guillem v. la Tour erzählt, sein Vortrag über den Gegenstand seiner Lieder sei länger gewesen als die Lieder selbst (V. 211); von Richart v. Barbezieur, er habe sich besser auf das Erfinden, als das Erklären (entendre) und Vortragen verstanden. (V, 433). Von Ramb. v. Orange haben wir einen Commentar zu einem seiner Gedichte und von Riquier zu der Canzone eines andern Troubadours.

Als fernere Quelle gegenwärtiger Lebensgeschichten dienten die Werke der Dichter selbst. Bei ihrer Neigung, sich über ihre öffentlichen und häuslichen Verhältnisse auszusprechen, konnten ihre Poesieen jeden Augenblick zur Bestätigung, Berichtigung und Ergänzung der alten Nachrichten benutzt werden, wovon alle Blätter dieses Buches Zeugniß ablegen.

Einzelne Notizen fanden sich endlich auch bei Schriftstellern des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts, wie bei Gottfried v. Vigeois, Vincentius v. Beauvais, Barberino, Dante, Petrarca, in den Cento novelle antiche, bei Benvenuto v. Imola u. a. Offenbar schöpften einige derselben aus verlorenen Nachrichten: die Novelle antiche geben ihre provenzalischen Originale deutlich zu erkennen.

Nostradamus Biographieen, die man vielfach als Quelle benutzt hat, sind als solche im Allgemeinen verworfen worden. Es ist zu vermuthen, daß manche gute Ueberlieferung in seinem Werke verborgen liegt, allein wer vermag aus so vielen Unwahrscheinlichkeiten und erweislichen Irrthümern das Unverdächtige heraus zu finden? Schon die Quellen, auf die er sich bezieht, haben wenig Empfehlendes: er leitet seine Nachrichten von einem Mönch, genannt des Isles d' Or, Bibliothekar in dem Kloster des h. Honorat zu Lerins, der eine alte prov. Liedersammlung überarbeitete und 1408 gestorben sein soll. Einen Auszug hieraus fand ein andrer Klostergeistlicher, Hugo von St. Cezari, der in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts lebte; dieser berichtigte und vervollständigte ihn und so gerieth er in Nostradamus Hände, der bei seiner Neigung zum Abentheuerlichen gewiß nicht unterlassen hat, die darin enthaltenen Lebensgeschichten zu verschönern. Der Mönch des Isles d' Or schöpfte sichtbarlich aus den alten auch uns zugänglichen biographischen Notizen, allein so oft er oder seine beiden Nachfolger sich davon entfernen, scheinen sie in das Gebiet des Fabelhaften zu gerathen. Dieß gilt z. B. (um nur den einen Umstand zu berühren) von den Todesjahren, die den Dichtern beigesetzt sind, die aber zum Theil erdichtet sein müssen, weil diese nicht selten in klösterlicher Dunkelheit endeten. Der Mönch v. Montmajour, eine andre Quelle des Nostradamus, ist allen Umständen nach der von Montaudon, dessen Satyre man später erweitert zu haben scheint.

Nachweisungen zur Geschichte.

(G. d. T. bedeutet: Gönner der Troubadours.)

Berichtigungen.

S. 4. Note 3. l. azaulon. — S. 34. Z. 28. Namen vielleicht. — S. 35, vorletzte Zeile, Punkt statt Comma. — S. 37. Z. 8. gleichge stimmt. — S. 54, letzte Z. l. übergegangen. — S. 73. Z. 19. st. von l. vor. — S. 84, Z. 8 st. mit l. in; Z. 19. st. daß l. das. — S. 86. Z. 2. st. unter l. unser. — S. 105. Z. 18. ein tüchtiger. — S. 112. Z. 1. Pelissier. — S. 131. Note. Z. 10. qui'l. — S. 133 N. 1. Z. 2. Punkt am Ende der Zeile. — S. 155. Z. 18. von Toulouse. — S. 174. N. Z. 10. servidor. — S. 297. Z. 17 jedem. — S. 309. Note, fehlt das Zeichen [1]). — S. 312. Z. 15 seinem. — S. 317. Z. 17 streiche: im J. 1210. — S. 328. N. 2. Z. 6. les (st. Jes). — S. 336. letzte Z. st. set l. sel. — S. 339. Z. 8 st. dreissig l. zwanzig. S. 358. N. 1. Z. 8. Mout (ohne Accent). — S. 368. Z. 28. jene. — S. 377. Z. 14. Roquemabour. — S. 465. Z. 12. den Herrn. — S. 502. N. 2. Z. 18. ai'.

S. 40. Das Lied: „Im Mond April“ wird auch Peire Bremon zugeschrieben; s. Rayn. V. 300. — S. 210. Z. 13. Anspielung auf den Gottesfrieden, wonach die Fehden blos von Montag früh bis Mittwoch spät erlaubt, an den übrigen Tagen aber und an und zwischen verschiedenen Festen, besonders im März und April, untersagt waren. Die Uebersetzung würde richtiger lauten: Sei's Montag, Dinstag, was es will... Ich scheue März nicht noch April.“ — In den Uebersetzungen wäre noch einiges zu berichtigen. So S. 37. Z. 5. besser: „Will keine mir behülflich sein Bei... Mißtrau' ich ihnen insgemein.“ — S. 41. Z. 12. „Als er mich von der.“ — S. 45. Z. 1. st. Trug l. „Neid.“ — S. 93. Z. 7. st. Neidhardt l. ꝛc. „Läst'gen;“ so auch S. 311. letzte Z. — S. 108. Z. 20. und ich sehe meine Thorheit ein. — S. 198. Z. 5. vereinigen st. messen; (es ist fraglich, wer damit gemeint ist.). — S. 256. Z. 3. l. denn sie... von sich.“ — S. 260. Z. 19 „bis zum Meer.“ Z. 28. „pflichtvergessen“ ist nach R. II. LXXIII; vielleicht aber muß man per bis tria auf dieus beziehen: „Gott, der keinen Unterschied macht.“ — S. 287. Diese nicht leichte Canzone ist etwas freier übersetzt. — S. 335. Z. 2. v. u. „lieb und an manchen erhabenen Orten viel Gutes davon verkünde.“ — S. 449. Z. 19. st. denn das Gute ist ihnen zuwider l. „denn das thut ihnen wohl. — S. 491. Z. 3. Vielleicht, nach Auflösung einer merkwürdigen Inversion, so: „Und mancher, der sich zu euch hinneigen würde, wenn die Thorheit und die Sünde eurer Zwietracht nicht wäre, bemüht sich jetzt, euch allen Schaden zu thun.“ — S. 526. Z. 6. „der uns gelehrt hat, wie man selig stirbt.“ — S. 582. Z. 17. einnehmend, nur darf man nichts von euch verlangen.“

Einige Zusätze und Berichtigungen

zu der Schrift „die Poesie der Troubadours. Zwickau 1826.“

S. 19. Z. 2. streiche: der Waldenser.

S. 23. Unter der von A. Daniel erwähnten escola ist, wie bei G. v. Borneil, eine gelehrte zu verstehen, worauf schon die Verbindung mit artz (artes liberales) hinweist, und der Sinn des Verses ist: Schön zieht es mich von den Künsten der Schule zum Gesang.

S. 40. Wenn einige Spätere dictar für dichten brauchten, so dachten sie nicht an die alte Bedeutung: in die Feder sagen, sondern an die von dictum, Spruch, abgeleitete: belehren, und hielten dieß für einen vornehmeren ihrer Poesie würdigern Ausdruck als trobar.

S. 51. Die S. 397 des gegenwärtigen Buches angeführte Stelle Gottfrieds v. Vigeois, wonach ein Spielmann zum König super histriones universos gekrönt werden sollte, ist für die Geschichte dieser Klasse nicht unwichtig. Ob diese Ehrenbezeugung auch sonst vorgekommen, bleibt unentschieden; die Dichter wissen nichts davon.

S. 61. Z. 4. Unter den Königen v. Castilien und Leon wäre besonders noch Alfons III (1158 — 1214) zu merken.

S. 62. G. Riquiers letztes Gedicht ist v. J. 1294. Ein Lied Friedrichs III v. Sicilien ist noch einige Jahre später.

S. 67. Z. 17. Nicht „zur See“ (outra'l port), sondern „vom Passe;“ port bedeutet vorzugsweise, wie das mittellatein. portus, Pyrenäenpaß und Vidal will sagen, manche seien von Frankreich, andre von Spanien (d. i. Castilien u. Leon) nach Catalonien gekommen, hier (nicht: daselbst) hätten sie an Alfons einen Gönner gefunden.

S. 99. Eine daselbst übersehene Verknüpfung der Strophen ist S. 118. des gegenwärtigen Buches erwähnt.

S. 108. Willkommen für die Behauptung, daß der vers in der frühern Periode der Kunstpoesie vorherrschend gewesen, ist die S. 42 des vorliegenden Buches ausgeführte Bemerkung, daß Marcabrun, der sich fast ausschließlich dieser Form bedient, allerdings einer der ältesten Troubadours gewesen. Raynouard's Vermuthung, es habe mehr als einen Dichter dieses Namens gegeben (Michaud Hist. d. croisades. IV. 544), hat gar nichts für sich.

S. 114. Da schon Cercamon, Marcabruns Lehrer, Schäferlieder dichtete (V. 112), so ist diese Gattung sehr alt.

S. 201. Eine werthvolle Mittheilung verdanke ich der Güte des Herrn Ludwig Uhland. Sie betrifft nichts Geringeres als eine Bereicherung der Romanenlitteratur. In der fürstl. Wallersteinischen Bibliothek hat sich ein provenzalischer Fierabras gefunden, ein episches Gedicht von 5084 Versen; es ist eine Pergamenthandschrift im kleinsten Folio

von 71 Blättern, schwerlich jünger als aus dem **13.** Jahrh. Der Anfang lautet, mit aufgelösten Abkürzungen:

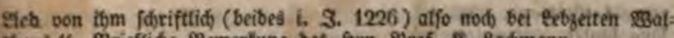
> E nom de dieu le payre . que us a totz aiutar
> E de la dossa uergi . on se uolc azombrar
> Comense ma chanso . e uulhatz lescoutar
> Ques de uera ystoria . e fay mot a lauzar
> Lestoria fon trobada . a paris sotz lautar
> Que la trobet . j. monge . com apela richier
> Al mostier sant denis . sotz lo maestre autier
> Clergues era el segle . e si fon capayer
> E trays esta chanso . don li mot son leugier
> Per lo cosselh de . K . que lauia en chier
> Pus que dieus fe adam . et eua sa molher
> Non fo . j . trobada . que mais fes aprezier
> So ues de la corona . del rey ques dreyturier
> Que en jherusalem . se laychet turmentier
> E defrir duna lansa . e playar e penser
> E dels santes clauels . don li feyron passier
> Las palmas en la crotz . e lo pes clauelier.
> Dirai de las relequias . que tant fan aprezier
> Que payas enporteron . li culuert auersier
> Can lalmiran despanha . anet roma br (izier)
> E so filh **f e r a b r a s** . cauia lo cor tan fier etc.

„Ob das Gedicht ursprünglich provenzalisch abgefaßt war, ist noch zu untersuchen, da es in dieser Sprache ziemlich vereinzelt dasteht, während es nordfranzösisch in einen vollständigen epischen Cyklus einträte, in welchem es bisher vermißt ward. Die Alexandrinerform und der epische Styl sind dieselben wie in den nordfranzösischen **Chansons de geste.**" Und so entscheidet sich Hr. Uhland aus dem Anfange des Gedichtes für seinen französischen Ursprung, eine Ansicht, welcher man gerne beipflichten wird.

S. 218. Z. 19. st. „Holz" l. „Reifen." — S. 223. Z. 22. st. „Engländer" l. „Burgunder." — Das. Z. 26. st. „der Kirche zu Gefallen" muß es heißen: „auf dem Kies" (d. h. am Ufer).

S. 248. Nach einer triftigen Bemerkung des Hrn. Raynouard im Journal **des Savans** (Juni 1828) hielt sich Thibault erweislich nur 40 Tage, bei der Belagerung von Avignon nämlich, in Südfrankreich auf. Hr. Raynouard meint, ich hätte anführen können, daß er seit 1234 in Navarra residirt habe. Ich habe dieß geflissentlich unterlassen, theils weil ich keine Spur fand, daß der Troubadoursgesang in Navarra verbreitet gewesen, theils weil Thibault schon als Graf von Champagne in prov. Manier dichtete.

S. 258. „Die singenden Boten sind allerdings wohl nicht nothwendig Spielleute: so wird es von dem im Frauend. S. 60 [illegible] nicht ausdrücklich gesagt; aber doch wohl wenn sie in der Straße des Mädchens die Lieder sangen M. S. 1, 59 b; wenn viele Ritter sie bei dem Turnier hörten, Frauendienst S. 47. 191; wenn bei Leichen die [illegible] sich über die hohen Noten freuten, S. 204. Dieß halte ich für den gewöhnlichen Fall. Aber derselbe Bote Ulrichs v. Lichtenstein, der S. 1[illegible] eine Strophe Walthers singt, bringt der Geliebten Ulrichs S. 15[illegible]



Lied von ihm schriftlich (beides i. J. 1226) also noch bei Lebzeiten Walthers." Briefliche Bemerkung des Hrn. Prof. K. Lachmann.

S. 260. Aussprüche über aufgeworfene Streitfragen, verwandt mit den Entscheidungen der Tenzonen, finden sich auch bei den Deutschen: vgl. Graffs Diutiska Bd. 1, S. 313, allein dieß sind keine von Seiten der Partheien eingehohlte Richtersprüche.

S. 272. Die Raccolta di rime antiche toscane, Palermo. 1819. IV. habe ich nicht Gelegenheit gehabt zu benutzen.

Weiter bemerkte Druckfehler. S. 60. Z. 13 l. 1199 st. 1196. Z. 26. l. 1162 st. 1137; S. 179. Z. 10: 1187. S. 253. Note 1. Z. 3 ot st. et; S. 282. Z. 5. seegliere; S. 286. Z. 25. das st. der; S. 298. Z. 5. vers-s. Versehen in den Uebersetzungen: S. 140. Z. 24. „Hof" statt „Rath". — S. 144. Z. 26. „will sie ihn belohnen", statt: „hält sie auf Ehr." — S. 168. Z. 7: „Sie die mein Kosen nicht begehrt." — S. 269. letzte Z. „am Feuer sengt."

In einer Recension (s. Hall. L. Z. 1828. E. Bl. 54) finde ich meine Erklärung von Troubadour und Jongleur bestritten. Um der Sache willen erlaube ich mir eine Gegenbemerkung. Ich behauptete, Troub. sei der generelle Ausdruck für Kunstdichter gewesen, Jongl. der specielle für solche Kunstdichter, die um Lohn sangen, wie auch für Musiker. Der Rec. meint nun aber, man habe alle Dichter Jongleurs genannt; allein die Probe meiner Behauptung läßt sich leicht machen: man zeige mir einen unabhängigen Troub., wie Blacatz oder Savaric, den man joglar genannt hätte. Einen entscheidenden Beleg brachte ich aus der H. S. 7225 bei. Sordel war von einem andern Sänger Jongleur genannt worden, diesen Titel aber weist er von sich, indem er als Grund angiebt, daß er „gebe ohne zu nehmen," d. h. daß er als unabhängiger Dichter lebe. Wie hätte er sich zu Gunsten meiner Behauptung deutlicher ausdrücken können? Weiter unten fügt er hinzu, er nehme nichts, was ihm zum Schimpf gereiche. Nun meint der Rec., es sei nicht die Rede vom Nehmen überhaupt, sondern vom entehrenden Nehmen. Er würde diesen ohnehin nichtssagenden Einwurf nicht gemacht haben, wenn er das ganze Lied vor sich gehabt hätte. Sordel will durch den Zusatz „was mir zum Schimpf gereicht" eine Ausnahme von seinem Grundsatz, gar nichts zu nehmen, motiviren, denn er erklärt sogleich, daß er nur den Lohn der Liebe annehme (e non voill guierdon Mas sol d'amor), gegen welchen ihm jeder andre Lohn schimpflich vorkam. Der Rec. würde diesen Einwurf eben so wenig gemacht haben, wenn er eine größere Uebersicht der prov. Litteratur besessen hätte. Das Lied ist, wie ich S. 479 des gegenwärtigen Buches gezeigt habe, gegen Bremon gerichtet; dieser, der doch wohl wissen mußte, worauf es ankam, beweist in seiner Antwort, um den auf Sordel angewandten Titel Jongleur zu rechtfertigen, daß dieser überall Geschenke angenommen, d. h. um Lohn gedichtet habe. Der Rec. sucht ferner ein von mir angeführtes Gedicht Riquiers gegen mich anzuwenden, indem er diesem Sänger die Meinung unterschiebt, man habe alle Troubadours Jongleurs genannt. Allein Riquier spricht nur von solchen Troub., die als Jongleurs lebten, was schon daraus hervorgeht, daß er im Eingang diese als eine eigne Classe der Gesellschaft, als einen siebenten Stand betrachtet, wozu er doch die unabhängigen Troubadours, wie Fürsten und Grafen, unmög-

lich rechnen konnte. Wie kommt aber der Rec. dazu, mir eine offe Abgeschmacktheit zuzuschieben, indem er fragt: welcher Untersch wohl zwischen einem armen Teufel, der sich um Lohn mit der K poesie beschäftigt, und einem andern, der aus der Poesie ein Ge macht? Mein Satz war: Troub. hießen alle, die sich mit der K poesie beschäftigten, gleichgültig zu welchem Zwecke, Jongleurs, d der Poesie (natürlich der Kunstpoesie, von einer andern ist keine oder Musik ein Gewerbe machten. Es ergeben sich also mit Not digkeit drei Classen: 1) Troub., die nicht Jongleurs waren: un gige Dichter. 2) Troubadours und Jongleurs in einer Person: H ter. 3) Jongleurs, die nicht Troub. waren: Musiker u. dgl. I aller Welt liegt nun jener von dem Rec. herausgebrachte Pseudo terschied?

Uebrigens verräth die Recension einen Verfasser, der ernstliche dien gemacht hat. Seine fleißigen Bemerkungen über die Sprac regen den Wunsch, daß er eine neue Bearbeitung der Grammatik nehmen möge. Einzelne Uebereilungen, wie sie in seiner Abhan vorkommen, würde er gewiß vermeiden; wenigstens dürften die S kenner gegen die Entdeckung, daß man im Dativ Föm. statt a la al gesagt habe, z. B. „al dia clar" ernstlich protestiren, da dia lich ein Masculin ist; eben so wenig würden sie ihm zugeben, d s jemals als Accusativzeichen gebraucht worden, denn in dem G v. Peirol (R. III. 278), auf das er sich bezieht, ist cors freilich A aber nicht von cors Herz, sondern v. dem indeclinabeln cors S u. dgl. Eine gründliche Grammatik wäre eine immer noch wüns werthe, nicht eben leichte Arbeit. Es käme drauf an, mehrere übergangene ihrer Natur nach schwierige Lehren zu entwickeln, die von der Aussprache mit Rücksicht auf Orthographie und Mund so wie die von dem Accent. Auf die Wichtigkeit und Schwierigkeit ser Gegenstände habe ich in meiner Abhandlung über die prov. S bereits hingewiesen: die Accentlehre bildet gewissermaßen die Grun dieser Grammatik, und welch ein feines und sicheres Mittel sie ist wisse scheinbare Widersprüche der Flexion zu erklären und verfehlte mologieen zu berichtigen, habe ich daselbst in einer Reihe von Bei gezeigt. Man würde es dem Rec. sehr gedankt haben, wenn er weit dieß ohne Kenntniß der Handschriften möglich ist, über den e oder den andern dieser Punkte seine Ansichten mitgetheilt hätte.







